Die neuen Entdeckungen

in der

Ausübung

der

Arzneykunst

von

Heinrich Manning.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius 1786.

Verzeichniß

der im zweyten Theile enthaltenen Kapitel.

Erstes Kapitel. Von der Entzündung S. 1.
Zweytes Kapitel. Von der Eiterung 11
Drittes Kapitel. Von Abscessen 19
Viertes Kapitel. Vom kalten Brande 24
Fünftes Kapitel. Von Geschwüren 31
Sechstes Kapitel. Das einfache Eitergeschwür 35
Siebentes Kapitel. Das einfache bösartige Geschwür 42
Achtes Kapitel. Das schwammichte Geschwür 47
Neuntes Kapitel. Das Hohlgeschwür 51
Zehntes Kapitel. Das callöse Geschwür 55
Eilftes Kapitel. Das Knochengeschwür 58
Zwölftes Kapitel. Das Krebsgeschwür 71
Dreyzehntes Kapitel. Hautgeschwüre 81
Vierzehntes Kapitel. Venerische Geschwüre 94
Funfzehntes Kapitel. Das scorbutische Geschwür 98
Sechszehntes Kapitel. Das scrophulöse Geschwür 101
Siebenzehntes Kapitel. Von den Schußwunden 102
Achtzehntes Kapitel. Von Kopfwunden nach äußerlichen Verletzungen 106
Neunzehntes Kapitel. Vom grauen Staar 115
Zwanzigstes Kapitel. Von der Thränenfistel 129
Ein und zwanzigstes Kapitel. Vom Nasenpolypen 164
Zwey und zwanzigstes Kapitel. Vom Steinschnitt 172
Drey und zwanzigstes Kapitel. Von den Krankheiten der Harnröhre 189
Vier und zwanzigstes Kapitel. Von den Brüchen; vom Leistenbruch 197

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Vom Schenkelbruch S. 217
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Vom angebohrnen Bruche 220
Sieben und zwanzigstes Kapitel. Vom Nabelbruche 224
Acht und zwanzigstes Kapitel. Vom Bauchbruche 227
Neun und zwanzigstes Kapitel. Vom Wasserbruche überhaupt 229
Dreyßigstes Kapitel. Vom Wasserbruche der Zellen der gemeinen Haut 238
Ein und dreyßigstes Kapitel. Vom Sackwasserbruch, der gemeinen Haut 240
Zwey und dreyßigstes Kapitel. Vom Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden 244
Drey und dreyßigstes Kapitel. Vom Fleischbruch 259
Vier und dreyßigstes Kapitel. Vom Krebs des Hodensacks 267
Fünf und dreyßigstes Kapitel. Von der Gesäßfistel 270
Sechs und dreyßigstes Kapitel. Vom kalten Brande an den Fußzehen 314
Sieben und dreyßigstes Kapitel. Von der Lähmung der untern Gliedmaßen 324
Acht und dreyßigstes Kapitel. Von der Gelenkwassersucht 339
Neun und dreyßigstes Kapitel. Von der Durchschneidung der Schaambeinknorpel 347

Neue

Neue Entdeckungen
in der
Wundarzneykunst.

Erstes Kapitel.

Von der Entzündung.

Es sind in Ansehung der nächsten Ursache der Entzündung allerhand Meinungen gehegt worden, welche nach Verhältniß des Ansehens der Schriftsteller, so Erfinder davon waren, einen größern oder geringern Einfluß auf die Heilung der Krankheit gehabt haben. So lange als die Boerhaavische Lehre den Vorzug behielt, daß die Entzündung von einem errore loci, oder dadurch zuwege gebracht würde, daß ein größeres Blutheilchen in eine Pulsader hineingerathen sey, durch welche es nicht durchkommen könnte, wurde die Cur noch immer mit auflösenden und verdünnenden Arzneyen unternommen. Jetzt aber ist die gemeinste Meinung, daß die nächste Ursache der Entzündung in einer vermehrten Wirksamkeit der Blutgefäße irgend eines Theils nebst einem Krampfe in dem Pulsadersysteme bestehe.

Das beste Beyspiel von der gehörigen Behandlung der Entzündungen überhaupt wird die Behandlung der Phlegmone seyn, welchen Namen man gemeiniglich einer begränzten Geschwulst mit Hitze, Röthe, Spannung und einem klopfenden Schmerze giebt.

In der Behandlung dieser örtlichen Krankheit ist in den meisten Fällen die Hauptabsicht, auf welche wir unser Augenmerk zu richten haben, ihre Auflösung oder Vertheilung zu bewirken, worauf bey weitem die gesundeste und geschwindeste Heilmethode beruhet. Sobald als die Phlegmone ihren Anfang nimmt, oder bald darnach sind örtliche Mittel oft allein zu diesem Endzwecke hinreichend, wenn die Zufälle nicht so heftig sind, daß sie das ganze Adersystem angreifen. Wenn hingegen die Entzündung überhand nimmt, und Zufälle von Fieber zu Begleitern hat, so wird es zugleich auch nothwendig, auf diese Umstände aufmerksam zu seyn.

Die gewöhnlichste Methode war bisher, zu warmen Bähungen und Umschlägen seine Zuflucht zu nehmen; allein da warme erweichende Mittel jeder Art den mächtigsten Einfluß auf die Beförderung der Eiterung haben, so scheint der Gebrauch solcher Mittel, so lange als die Auflösung der Geschwulst möglich ist, unschicklich zu seyn.

Will man die Auflösung der Geschwulst versuchen, so ist das erste, was man zu thun hat, daß man alle die Krankheit zuwegebringenden Ursachen aus dem Wege räume, welche sich etwa zeigen sollten; nämlich fremde Körper in Wunden; Stücke von zerbrochenen Knochen; Verrenkungen, u. s. w.

Unter allen verschiedenen Mitteln, so man auf den entzündeten Theil bringt, sind diejenigen, welche eine stillende Kraft besitzen, offenbar die wirksamsten; und nächst diesen, die erweichenden Mittel. Zu der ersten

Art

Art rechnet man alle Zubereitungen des Bleyes in Weinessig aufgelöst.

Auch von der vegetabilischen Säure allein glaubt man, daß sie auf solche Art wirke. Als erweichende Mittel bedient man sich mit Vortheil der süßen ausgepreßten Oele, so wie auch Salben von weicher Consistenz, so aus irgend einem solchen Oele und reinen Wachs bereitet werden.

Was aber den Gebrauch der schmerzstillenden Mittel bey einer äußerlichen Entzündung anbetrifft, so geht meine Meinung nicht dahin, daß die ganze Classe von Arzneyen, welche in verschiedenen Umständen diese Eigenschaft haben, sich allgemein dazu schickt. Denn obgleich zum Beyspiel das Opium eins der wirksamsten schmerzstillenden Mittel ist, so wird man es doch, da es als ein äußerliches Mittel gebraucht, allezeit mit einigem Grade von Reize begleitet ist, niemals als ein allgemeines Mittel bey solchen Krankheiten zulassen, wenn es auch hin und wieder einmal in einigen besondern Fällen nützlich befunden seyn mag.

Ein einsichtsvoller Schriftsteller, Hr. Bell, hat bemerkt, daß eben so auch warme erweichende Bähungen zwar unstreitig sehr schmerzstillend sind, da sie von Natur vielleicht mehr als irgend ein anderes Mittel, so wir kennen, im Stande sind, die Spannung und den Schmerz wegzuschaffen, dennoch aber, wenn unsere Absicht ist, entzündete Geschwülste zu vertheilen, ihr Gebrauch sehr unschicklich seyn würde. Er hat sich hievon durch vieljährige Erfahrung überzeugt. Er behauptet, daß sie entweder beständig darauf abzielen, Geschwülste dieser Art in Eiterung zu bringen, welche sich wahrscheinlicher Weise sonst hätten vertheilen lassen; oder, wenn sie auch nicht mit diesem Erfolge begleitet wären, so verursachten sie einen solchen erschlafften Zustand der

Theile, wodurch eine vollkommene Heilung der Krankheit außerordentlich beschwerlich würde.

Bey einer genauen Untersuchung aller der verschiedenen Mittel, welche man für schmerzstillend hält, würde man vielleicht bey den meisten davon ähnliche Ausnahmen von ihrem Gebrauche in Entzündungen finden. Inzwischen können aus den Erfahrungen einer Menge practischer Wundärzte keine solchen Gründe wider den Gebrauch des Bleyes und der Zubereitungen davon in solchen Fällen angeführt werden. Vielmehr scheinen sie die wirksamsten zertheilenden Mittel bey entzündeten Geschwülsten zu seyn.

Auch die vegetabilischen Säuren sind, wie ich schon angemerkt habe, wegen ihrer Kraft, eben dieselbe Wirkung hervorzubringen, merkwürdig. Hr. Goulard empfiehlt sie in seiner Abhandlung über den äußerlichen Gebrauch der Bleyzubereitungen, als fast gleich wirksam in einem jeden Stadium der Entzündung. Selbst wenn die Geschwülste schon zu einer völligen Eiterung gekommen sind, so macht es, sagt er, ein schicklicher Gebrauch seines Bleyextracts fast allemal unnöthig, sie zu öffnen; und er glaubt, daß diese Wirkung nicht durch seine zurücktreibende Eigenschaft hervorgebracht werde, denn er will nicht zugeben, daß es eine solche Eigenschaft besitze, sondern dadurch, daß es ein Ausschwitzen der darinn enthaltenen Materie verursache.

Er rühmt dieses Mittel ebenfalls als ein schickliches Mittel in einem jeden Falle, wo der heiße Brand dazu kommt. Hr. Bell benachrichtigt uns inzwischen, daß er nach seinen eigenen Versuchen mit den Bleyzubereitungen sich nicht unterstehe, sie in irgend einem dieser Fälle zu empfehlen. Er hat Versuche damit beym heißen Brande gemacht, aber ohne den geringsten offenbaren guten Erfolg.

Wegen

Wegen der bekanntlich schädlichen Wirkungen des Bleyes, wenn es in das Blutsystem gebracht wird, haben einige Schriftsteller Einwendungen wider den freyen Gebrauch der Bleyzubereitungen, auch äußerlich aufgelegt, gemacht. Aber so weit als Hr. Bell Gelegenheit gehabt hat, die Bleyzubereitungen, und vorzüglich in vielen Fällen von Verbrennungen, zu versuchen, in denen der größeste Theil von der Oberfläche des Körpers ganze Tage, ja sogar Wochen lang damit bedeckt gewesen sind; so weiß er sich doch kein einziges Beyspiel von einem unangenehmen Zufalle zu erinnern, welcher seinen Ursprung davon gehabt hätte.

Unter allen Bleyzubereitungen ist der Bleyzucker zum äußerlichen Gebrauche vielleicht eben so gut, und wohl noch besser, als eine jede andere; da er mit den andern alle Vortheile gemein hat, und zwar mit diesem Unterschiede, daß wir in Ansehung seiner viel gewisser von der genauen Stärke der Zubereitung sind, als wir jemals in Betracht einer jeden andern seyn können. Denn ob wir gleich in dem Goulardschen Bleyextracte, sowohl als in dem Bleyessig unserer Dispensatorien, welche beyde beynahe auf eins hinaus laufen, mit Genauigkeit die Menge des Bleyes angeben können, welche in dem Weinessig verbraucht ist, so können wir doch niemals, als allenfalls durch das Crystallisiren, genau wissen, ja nicht einmal wahrscheinlich angeben, wie viel das Menstruum davon aufgelöst hat, da dieses nothwendig von allerhand Zufällen abhängen muß; insonderheit von der Stärke der Säure, und dem genauen Grade der dabey angewandten Hitze, welches Umstände sind, die wir nicht immer in unserer Gewalt haben, mit Genauigkeit zu bestimmen.

Die beste Art, dieses Arzneymittel zu gebrauchen, scheint die Gestalt einer wässerichten Auflösung zu seyn; in deren Bereitung folgende Verhältnisse

insgemein unserm Endzwecke hinreichend entsprechen werden.

℞. Sacchar. Saturn. ℥ß
solv. in acet. pur. ℥iv
add. aqu. font. distill. ℔ij

Der Zusatz von Weinessig macht die Auflösung vollkommener, als sie sonst seyn würde; außer diesem pflegt sich sonst auch ein beträchtlicher Theil des Bleyes abzusondern, und auf den Boden niederzufallen.

Will man sich dieser Auflösung bey Entzündungen bedienen, so ist die beste Methode, sie in Gestalt eines Umschlags mit Brodkrumen aufzulegen, so daß der leidende Theil beständig feucht erhalten werde. Ist aber der entzündete Theil so zart und schmerzhaft, daß er nicht gut die Schwere von einem Breyumschlage vertragen kann, welches häufig der Fall ist, so entsprechen auch Stücke weicher Leinwand, mit der Auflösung befeuchtet, unserm Endzwecke so ziemlich. Man mag sich des Umschlages, oder der Leinwand bedienen, so müssen sie allemal kalt, oder wenigstens mit keinem größern Grade von Wärme aufgelegt werden, als nöthig ist, dem Kranken Schmerzen oder Unbequemlichkeit zu vermeiden. Man muß sie beständig auf dem Theile liegen lassen, und sie wieder erneuern, ehe sie steif oder hart werden.

Unter den Mitteln, welche ich zum äußerlichen Gebrauche bey Entzündungen empfohlen habe, nannte ich auch die erweichenden. Es sind dieselben, wenn die Spannung und der Reiz auf der Haut beträchtlich sind, oft mit sehr großem Nutzen begleitet. Wenn die leidenden Theile in einem solchen Zustande der Krankheit mit einem von den süßen ausgepreßten Oelen des Tages zwey- oder dreymal sanft gerieben werden, so werden die Spannung, der Reiz und der Schmerz dadurch oft

oft sehr gelindert, und die Zertheilung der Geschwulst befördert.

Hr. Bell bemerkt, daß in einem jeden Falle von Entzündung erweichende Mittel einige Linderung schaffen können; aber da die Zubereitungen aus dem Bley, welche schon empfohlen sind, sich in allen dergleichen Krankheiten noch vortheilhafter beweisen; und da Salben von jeder Art die Wirkung des Bleyes zu schwächen pflegen, so sollten diese beyden Arten von Mitteln so selten als möglich mit einander zugleich gebraucht werden. Es sollten daher erweichende Mittel niemals verschrieben werden, wenn nicht die eben erwähnten Umstände, der Reiz, die Spannung und der Schmerz so beträchtlich sind, daß sie den Gebrauch derselben unumgänglich nothwendig machen.

Man hat auch die öligten Substanzen in solchen Fällen aus einem andern Grunde verworfen, weil sie nämlich die Schweißlöcher verstopfen, und folglich die Ausdünstung hemmen. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sich auf solche Art sehr schädlich beweisen, und die Auflösung der Entzündung verhindern sollten; welche, wie man leicht denken kann, durch etwas ganz anderes, als durch die Ausdünstung bewirkt werden muß.

Wenn der entzündete Theil nicht sehr zart ist, und die Entzündung nicht tief geht, so ist die Anwendung der vegetabilischen Säuren oft mit beträchtlichem Nutzen verbunden. Die wirksamste Art, sich derselben zu bedienen, scheint ein Umschlag zu seyn, der aus dem stärksten Weinessig und Brodkrumen gemacht wird. Hr. Bell glaubt, daß in solchen Fällen ein abwechselnder Gebrauch dieses Mittels und der Bleyauflösung mehr heilsame Wirkungen hervorbringe, als man gemeiniglich von einem fortgesetzten Gebrauche eines derselben allein wahrnimmt.

Unterdessen daß man diese Mittel gebraucht, sind auch Blutigel oder Schröpfköpfe, so nahe als möglich bey dem leidenden Theile aufgesetzt, insgemein von sehr großem Nutzen, und dieselben sollten niemals bey einer örtlichen Entzündung weggelassen werden.

In allen solchen Fällen muß der ganze Körper, und insonderheit der leidende Theil, so viel als möglich ist, vor jeder Art von Bewegung in Acht genommen werden. Eben so ist auch eine magere kühlende Diät, nebst einer gänzlichen Enthaltung geistiger und gegohrner Getränke, nothwendig.

Bey geringen und unbedeutenden Fällen von Entzündung wird man eine gehörige Fortsetzung der oben genannten Heilungsmethode gemeiniglich hinreichend finden. Allein wenn ein voller, harter oder geschwinder Puls nebst andern fieberhaften Zufällen da ist, so wird allemal das Aderlassen nothwendig; wobey die zu lassende Menge Blut nach der Heftigkeit der Krankheit, dem Alter und den Kräften des Kranken zu bestimmen ist. Ferner ist auch der Gebrauch gelinder abführender, nebst kühlenden und schweißtreibenden Arzneyen, allezeit mit einem guten Erfolge begleitet.

Nachdem diese Ausleerungen voran gegangen sind, so ist unser nächstes Geschäfft von Wichtigkeit, daß wir dem Kranken Linderung und Ruhe verschaffen; welches bey Entzündungen oft von größerm Nutzen ist, als alles andere. Das wirksamste Mittel zu diesem Endzwecke ist das Opium, welches man, wenn der Schmerz und Reiz beträchtlich sind, niemals weglassen sollte. Bey großen Wunden, insonderheit nach Amputationen und andern Hauptoperationen, und bey gestochenen Wunden jeder Art, sind große Gaben Opium mit einem sichtbaren guten Erfolge begleitet. In allen solchen Fällen ist es aber nöthig, wie man beobachtet hat, daß die Arzney in großen Gaben gereicht werde; denn sonst scheint sie,

sie, anstatt sich dienlich zu beweisen, vielmehr eine entgegengesetzte Wirkung zu haben; welcher Umstand, wie Hr. Bell bemerkt, vielleicht die Hauptursache ist, daß man bey einer jeden Art von Entzündung das Opium überall verboten hat.

Bey gehöriger Aufmerksamkeit auf die oben erwähnten verschiedenen Umstände pflegt nach Verlauf von drey oder vier Tagen, und zuweilen in einer noch kürzern Zeit, die Zertheilung der Geschwulst ihren Anfang zu nehmen. Wenigstens wird man noch vor Verlauf dieses Zeitraums meistentheils wissen können, was für einen Ausgang die Krankheit nehmen werde. Läßt die Hitze, der Schmerz nebst den andern Zufällen nach, und fängt insonderheit die Geschwulst an, kleiner zu werden, ohne daß irgend einige Kennzeichen des Brandes mit ins Spiel kommen, so können wir fast gewiß überzeugt seyn, daß bey der Fortsetzung eben derselben Heilmethode mit der Zeit eine gänzliche Zertheilung zu Stande kommen wird.

Wenn aber im Gegentheile die Zufälle eher zunehmen, und insonderheit die Geschwulst größer und etwas weich anzufühlen wird, wenn der klopfende Schmerz darinn zunimmt, so können wir daraus schließen, daß die Eiterung darauf folgen wird. In diesem Falle müssen wir alsobald von solchen Mitteln abstehen, als wir gebrauchten, da wir die Zertheilung noch für thunlich hielten; und uns auf alle Art und Weise bemühen, der Natur in der Erzeugung des Eiters, oder in dem, was man das Reifwerden der Geschwulst nennt, zu Hülfe zu kommen.

Aus diesem Grunde muß man bey einer jeden Entzündung mit den verschiedenen Abführungen, insonderheit dem Aderlassen, welche dienlich seyn konnten, als man noch versuchte, die Geschwulst zu zertheilen, niemals weiter gehen, als unumgänglich nothwendig ist,

die fieberhaften Zufälle zu hemmen. Denn durch eine gar zu große Abnahme der Kräfte wird, wenn die Eiterung hernach eintritt, ihr Fortgang viel langsamer und ungewisser gemacht, als geschehen seyn würde, wenn man auf diese Ausleerungen gehörige Aufmerksamkeit verwendet hätte. Auch wird der Kranke nachher nicht so gut im Stande seyn, die Ausleerung zu ertragen, welche nothwendig bey Oeffnung der Eitergeschwulst erfolgen muß, wenn die Menge des Eiters beträchtlich ist.

Ob ich gleich oben angemerkt habe, daß insgemein, wenn nach Verlauf von drey oder vier Tagen kein Anschein zur Zertheilung da ist, höchst wahrscheinlich die Eiterung erfolgen wird; und daß folglich eine Abänderung in der Behandlung vorzunehmen ist, so muß man sich doch merken, daß dieses nur in einem eingeschränkten Sinne verstanden werden muß. Denn die Zeit, da man von der einen Heilmethode abstehen, und mit der andern den Anfang machen muß, hängt allemal sehr von dem Sitze der Entzündung ab; da solche Krankheiten in einigen Theilen viel mehr geneigt sind, in eine baldige Eiterung überzugehen, als in andern.

So endigen sich in der Zellenhaut und in verschiedenen weichen Theilen entzündungsartige Krankheiten jeder Art viel geschwinder, als wenn irgend einer von den zähen häutigen Theilen davon angegriffen ist. Daher dauern in den Augenhäuten und in den Häuten der Hoden sehr heftige Entzündungen oft viele Tage fort, ja sogar Wochen lang, ohne daß sie in ihren Zufällen nachlassen, oder sich in Eiterung endigen. In solchen Fällen brauchen wir also keine übele Folgen von dem fortgesetzten Gebrauche der zertheilenden Mittel auf eine viel längere Zeit zu befürchten, als sonst überhaupt wohl dienlich seyn möchte. Auch müssen wir uns nicht von dem weitern Gebrauche derselben abschrecken lassen, wenn

nicht entweder eine offenbare Eiterung eingetreten ist, oder aus der Heftigkeit der Zufälle einige Gefahr zum Brande, oder zu einer unheilbaren Verhärtung zu befürchten zu seyn scheint. Bey so bewandten Umständen müssen wir uns allezeit bemühen, die Eiterung der Geschwulst zu befördern.

Zweytes Kapitel.

Von der Eiterung.

Durch das Wort Eiterung versteht man überhaupt dasjenige Geschäfft der Natur, durch welches dasjenige, was in den Geschwülsten oder Geschwüren enthalten ist, in eine weißlichte, dicke, undurchsichtige, etwas stinkende Materie verwandelt wird, so man Eiter nennt. Es haben manche dieselbe als die Wirkung einer natürlichen Bemühung des Blutsystems betrachtet; allein es ist gewiß, daß in allen solchen Fällen der Fortgang des Reifwerdens durch die Kunst sehr befördert werden kann.

Man hat verschiedene Meinungen in Betreff der Erzeugung des Eiters unterhalten. **Boerhaave, Platner**, und viele andere Schriftsteller haben behauptet, sie bestünde in einer Auflösung der Blutgefäße, Nerven, Muskeln, und anderer fester Theile, in den Säften derjenigen Theile, in denen die entzündungsartigen Geschwülste vorkommen. Andere haben sich eingebildet, die eiterichte Materie würde in dem Blute erzeugt; und in ihrem vollkommenen Zustande in Abscessen, Wunden und Geschwüren abgesondert.

Hr. **Bell** bemerkt, daß die erste dieser Meinungen hinlänglich durch diese Betrachtung widerlegt werde, daß sehr

sehr große Wunden und Geschwüre oft eine lange Zeit fortdauern, ohne mit dem geringsten Verlust von Substanz begleitet zu seyn; welches doch nothwendig allemal der Fall seyn müßte, wenn ihre verschiedenen Ausleerungen in einer Auflösung der festen Theile derjenigen Stellen bestünden, in denen sie ihren Sitz haben. Auch Fontanelle liefern Beyspiele eben dieser Art, da sie viele Jahre lang sogar täglich eine Ausleerung von Eiter geben, ohne die geringste sichtbare Veränderung in dem Zustande der festen Theile hervorzubringen.

Die andere Meinung ist, wie er anmerkt, wahrscheinlich daher entstanden, daß man zuweilen ganz plötzlich, und ohne die geringste vorgängige merkliche Entzündung, Abscesse entstehen sieht.

Inzwischen ist es wahrscheinlich, daß, wenn man gehörig Acht darauf giebt, vor der Erzeugung des Eiters einiger Grad von Entzündung allemal vorhergehen wird. Allein da die Entzündung in manchem Falle nur in einem sehr schwachen Grade, und ohne mit vielen Schmerzen begleitet zu seyn, vorhanden ist, so kann sie oft zu dem Zustande von Eiterung übergegangen seyn, ohne vorher von dem Kranken bemerkt zu werden; und dieses, wissen wir, ist nicht selten der Fall, besonders bey innerlichen Abscessen. Man erzählt uns zwar, sagt Hr. Bell, von sehr schleunigen Eiterversetzungen von einem Theile des Körpers in einen andern; aber wenn solche Beyspiele auch jemals ohne eine dazwischen eintretende Entzündung vorkommen, welches jedoch noch nicht ausgemacht zu seyn scheint: so ist es doch kein wesentlicher Einwurf, da man solche Fälle niemals in einem andern Lichte betrachten kann, als wie besondere und sehr ungewöhnliche Verrichtungen des Blutsystems.

Auch muß man bemerken, daß, wenn eiterichte Materie häufig im Blute vorhanden wäre, als es ohne Zweifel der Fall seyn würde, wenn die Meinung, von der

jetzt

jetzt die Rede ist, ihre Richtigkeit hätte, dieses gewiß, wenigstens in einigen Fällen, leicht zu entdecken seyn müßte. Allein bis jetzt hat man, so viel man weiß, noch keine dergleichen Materien darinn entdeckt. Auch würde man ein solches Eiter, als man in Wunden und Geschwüren findet, wenn es vollkommen vom Blute ausgearbeitet, darinn niedergelegt würde, nicht anfangs dünn und wässericht erscheinen, wie man es allemal findet.

Die wahrscheinlichste Meinung, welche man bis jetzt in Ansehung der Erzeugung des Eiters behauptet hat, ist, wie der oben genannte Schriftsteller fortfährt, diese, daß sie eine durch einen gewissen Grad von Gährung hervorgebrachte Veränderung in dem wässerichten Theile des Bluts nach seiner Absonderung in den Höhlen der Geschwüre und Abscesse ist; und zwar entweder zufolge der natürlichen Hitze des Theils, oder zufolge einer künstlich hervorgebrachten Hitze.

Daß es bloß das Blutwasser ist, welches im Stande ist, das Eiter zu erzeugen, und daß es durch einen gewissen Grad von Hitze hervorgebracht wird, wurde zuerst äußerst wahrscheinlich durch einen von Hrn. Pringle angestellten Versuch gemacht; und nachher durch verschiedene andere eben dieser Art bestätigt, die Hr. Gaber machte, und welche von ihm in dem zweyten Bande der Act. Taurinens. erzählt werden.

Hr. John Pringle fand, daß reines Blutwasser, wenn es einige Tage in einem Ofen in dem Grade der menschlichen Hitze erhalten wurde, anfieng trübe zu werden, und hernach einen weißen eiterartigen Bodensatz fallen ließ. Der dicke Theil des Bluts verwandelte in eben dem Zeitraume und Grade von Hitze seine hohe Carmoisinfarbe in eine dunkelblaue; so daß, wenn ein Theil davon mit Wasser vermischt wurde, es eine dunkele bräunliche Farbe bekam. Auch das Blutwasser, welches

welches unter eben denselben Umständen mit einigen rothen Kügelchen vermischt wurde, bekam eben dieselbe Farbe.

Sobald als die Eiterung in einem entzündeten Theile unserer Absicht gemäß ist, so müssen alle Mittel, welche geschickt sind, die Zertheilung zu bewirken, alsobald bey Seite gesetzt werden. Es dürfen alsdann keine Ausleerungen mehr vorgenommen werden; und wenn der Kranke sehr geschwächt ist, so wird eine nährende Diät, und nach Verhältniß der Umstände etwas Wein zu trinken, nothwendig. Denn obgleich ein heftiger Grad von Entzündung für die Eiterung allezeit undienlich ist, weil dieselbe entweder leicht in den Brand übergeht, oder in die Zellenhaut, so insgemein der Sitz der Abscesse ist, eine große Menge rothe Blutkügelchen nebst dem Blutwasser treibt, von welchen doch nur das letzte in dieselbe treten sollte, um ein gutes Eiter zu erzeugen: so muß man doch niemals leiden, daß die Zufälle der Entzündung plötzlich nachlassen, um eine gehörige Menge Blutwasser für die Eiterung abgesondert, und zu gleicher Zeit seine Gährung gehörig angefangen zu bekommen; sonst wird sehr wahrscheinlich ein Absceß mit einer sehr übel gegohrnen Materie, wie man sie nennt, die Folge davon seyn. Es muß der Kranke daher auf einer schicklichen Mittelstraße erhalten werden, man muß ihm nicht erlauben, so hoch zu leben, daß er Gefahr laufe, die Entzündung gar zu sehr zu erhöhen; noch ihn durch Ausleerungen und eine magere Diät so weit bringen, daß er auf der entgegengesetzten Seite in Gefahr gerathe.

Hat man sich auf solche Weise bemühet, eine Ausleerung von Blutwasser in die Zellenhaut zu bewirken, welche zur Erzeugung des Eiters hinreichend ist, so ist der nächste Umstand, welcher unsere Aufmerksamkeit erfordert, daß eine gehörige Gährung erregt und unterhalten

ten

ten werde, damit der Fortgang der Eiterung regelmäßig erfolgen möge.

Diesen Endzweck erreicht man hauptsächlich durch den Gebrauch solcher Mittel, welche darauf abzielen, einen gehörigen und beständigen Grad von Hitze in dem Theile hervorzubringen und zu erhalten. Denn wofern nicht ein schicklicher Grad von Hitze erregt und fortgesetzt wird, so wird die bloße Austretung von Blutwasser niemals Eiter zuwege bringen. Der gehörige Grad von Hitze zur Beförderung der Eiterung läßt sich aber wohl nicht leicht bestimmen; jedoch, je beträchtlicher sie, wenigstens bis zu einer gewissen Größe ist, desto geschwinder wird sich wahrscheinlicher Weise das Eiter erzeugen. In diesem Betrachte müssen wir insonderheit aufmerksam zur Erhaltung eines gehörigen Grades von Hitze in einem jeden entzündeten Theile seyn, aber noch vorzüglicher in solchen Theilen, die sehr weit vom Herzen entfernt sind, wo eine künstliche Hitze am meisten vonnöthen ist, und durch eine gehörige Anwendung derselben fast eine jede Geschwulst, wenn sie gleich an den äußern Gliedmaßen vorhanden ist, wahrscheinlich in eben so kurzer Zeit zur Eiterung gebracht werden kann, als in andern Theilen.

Die Methode, deren man sich gewöhnlich zur Anwendung der Hitze bey einem entzündeten Theile zu bedienen pflegt, besteht in warmen Bähungen und Umschlägen; und wenn dieselben ordentlich und oft erneuert werden, so kann wohl wahrscheinlich nichts diesem Endzwecke wirksamer entsprechen. Aber bey der gewöhnlichen Art, wie man sich ihrer bedient, da man die Umschläge des Tages nur einmal oder höchstens zweymal erneuert, müssen sie allemal, wie man sich leicht vorstellen kann, mehr Schaden als Nutzen schaffen. Denn sobald als ihre Hitze verflogen ist, so muß die Nässe an ihnen, nebst der Ausdünstung, so darauf folgt, den

Theil

Theil viel kälter machen, als wenn er bloß in Flanell ohne ein solches Mittel eingewickelt worden wäre.

Um allen möglichen Nutzen von solchen Mitteln zu erhalten, sollte der leidende Theil mit Stücken Flanell gut gebähet werden, welche man in erweichende Abkochungen eintaucht, und stark ausgedrückt, so warm, als der Kranke es ohne Beschwerde ertragen kann, auflegt, wenigstens eine halbe Stunde lang liegen läßt, und des Tages viermal erneuert. Gleich nach der Bähung sollte man einen großen erweichenden Breyumschlag ebenfalls warm auflegen, und alle zwey oder höchstens alle drey Stunden erneuern. Unter allen Gestalten, so man zu diesem Endzwecke empfohlen hat, ist ein gemeiner Brodt- und Milchbrey mit einer gehörigen Menge Butter oder Oel, vielleicht diejenige, die man am meisten empfehlen kann; da ein solcher Brey nicht allein mit allen andern gleichen Nutzen schafft, sondern auch allezeit leichter zu haben ist.

Geröstete Zwiebeln, Knoblauch und andere scharfe Substanzen nimmt man gewöhnlich zu den reifmachenden Breyumschlägen hinzu. Wenn kein gehöriger Grad von Entzündung in der Geschwulst vorhanden ist, und es wahrscheinlich wird, daß die Eiterung durch eine Vermehrung der entzündungsartigen Zufälle beschleunigt werden könne, so kann der Zusatz solcher Dinge wohl von einigem Nutzen seyn. Allein wenn reizende Mittel nöthig sind, so wird eine kleine Gabe gereinigtes Galbanum, oder eines andern von den hitzigen Gummi, in dem Gelben von einem Eye aufgelöst, und den Breyumschlägen hinzugesetzt, nicht allein eine kunstmäßigere, sondern auch eine wirksamere Zusammensetzung seyn. Ist inzwischen die Entzündung in einem gehörigen Grade da, so können solche reizende Substanzen niemals erforderlich seyn, und sogar Schaden anrichten.

Bey Geschwülsten, die wenig oder gar nicht entzündet sind, und von denen man sagt, daß sie kalter Natur seyn, da sie insgemein unschmerzhaft sind, und sehr langsam in Eiterung übergehen, hat man oft Pflaster aus hitzigen Gummi mit beträchtlichem Nutzen gebraucht. Sie beweisen sich in solchen Fällen nicht allein durch den Reiz, den sie erregen, sondern auch durch die Hitze nützlich, so sie ihrer Natur nach in dem Theile erhalten. Sie werden insonderheit nothwendig, wenn die Kranken, welche sich nicht zu Hause halten können, nicht Gelegenheit haben, sich die Umschläge oft genug, und so gut als es nöthig wäre, erneuern zu lassen. Wenn ihnen hingegen ein solches Hinderniß nicht im Wege steht, so verdienen doch die letztern allemal den Vorzug.

Das sogenannte trockne Schröpfen, das heißt, das Aufsetzen von Schröpfköpfen, ohne Gebrauch des Schröpfschneppers, auf den leidenden Theil, oder so nahe als möglich bey ihm, wird oft mit Nutzen gebraucht, die Eiterung der Geschwülste zu befördern. Es ist jedoch nur bey solchen schicklich zu gebrauchen, wo es an hinlänglicher Entzündung fehlt. Aber es belehrt uns Hr. Bell, daß er bey allen rothen unschmerzhaften Geschwülsten, bey denen man noch einige Wahrscheinlichkeit hat, eine Eiterung hervorbringen zu können, selten solche Wirkungen von irgend einem andern Mittel wahrgenommen habe.

Sobald als sich die Materie in einer Geschwulst vollkommen erzeugt hat, so findet eine Nachlassung von allen Zufällen statt. Der klopfende Schmerz, der vorher häufig war, verschwindet nun, und der Kranke beklagt sich jetzt mehr über einen stumpfen, anhaltenden und drückenden Schmerz. Die Geschwulst hebt sich an einer besondern Stelle in eine Spitze, insgemein beynahe in ihrer Mitte; wo man, wenn die Materie in keinen Sack eingeschlossen ist, oder nicht tief liegt, eine weiß-

licht gelbe Farbe wahrnimmt, statt einer hochrothen, so sie vorher überzog; auch fühlt man beym Druck unter derselben die Schwappung einer flüssigen Materie. Zuweilen zwar, wenn ein Absceß sehr dick mit musculösen und andern Theilen bedeckt ist, kann man, wenn man gleich aus den zusammentreffenden Umständen gar wenig zweifeln kann, daß sich eine sehr beträchtliche Ansammlung von Materie erzeugt hat, doch nicht leicht die Schwappung wahrnehmen. Jedoch ereignet es sich nicht oft, daß die Materie so tief liegt, daß man sie bey einer gehörigen Untersuchung nicht entdecken sollte.

Hr. Bell bemerkt mit Recht, daß dieß ein Umstand von der größesten Wichtigkeit in der Ausübung ist, und unsere besondere Aufmerksamkeit erfodert. In keinem Theile von den Geschäfften eines Wundarzts ist ihm die Erfahrung von größerm Nutzen, als in dem gegenwärtigen; und so einfach es auch zu seyn scheinen mag, so unterscheidet doch nichts geschwinder einen erfahrnen Mann, als wenn er im Stande ist, Ansammlungen von tief liegender Materie zu entdecken; da im Gegentheile nichts so sehr dem Ruhme eines Wundarztes nachtheilig ist, als in solchen Fällen ein irriges Urtheil gefällt zu haben.

Außer den verschiedenen örtlichen Kennzeichen von dem Daseyn des Eiters, die ich schon angeführt habe, kann man hiezu noch die häufigen Schauder rechnen, denen die Kranken bey der ersten Erzeugung desselben unterworfen sind. Es stellen sich dieselben inzwischen selten so ein, daß man sie deutlich wahrnehmen könnte, wenn nicht die Ansammlung beträchtlich, oder innerlich in einem von den Eingeweiden befindlich ist.

Drittes Kapitel.

Von Abscessen.

Bey der Behandlung der Abscesse ist es eine allgemeine Regel, sie nicht eher zu öffnen, als bis eine vollkommene Eiterung eingetreten ist; weil sie insgemein dem Wundarzte mehr zu schaffen machen, und selten so gut heilen, wenn sie lange vor diesem Zeitpuncte geöffnet sind, und noch eine beträchtliche Härte zurückbleibt.

In einigen Fällen ist es jedoch nothwendig, von dieser allgemeinen Regel abzugehen, und sie viel eher zu öffnen; insonderheit bey allen solchen critischen Abscessen, welche in bösartigen Fiebern zu entstehen pflegen. Auch in der Pest giebt man uns insgemein die Anweisung, solche Geschwülste zu öffnen, sobald als sie nur einigermaßen zur Reife gekommen sind, und nicht zu warten, bis sie ganz reif sind; da man gefunden hat, daß es zur Wegschaffung der ursprünglichen Krankheit von größerer Wichtigkeit ist, eine schleunige Ausleerung der Materie hervorzubringen, als ein jeder Zufall, den der Kranke etwa leiden möchte, wenn ihm eine Geschwulst ein wenig zu früh geöffnet worden ist.

Auch solche Abscesse, welche bey einem Gelenke, oder über irgend einer von den größern Hölen der Brust, oder des Unterleibes ihren Sitz haben, und insonderheit wenn sie tief zu liegen scheinen, müssen allezeit geöffnet werden, so bald als man die geringste Schwappung von Materie entdeckt. Denn wenn der Widerstand auf beyden Seiten gleich ist, so können sie sich eben so leicht nach innen öffnen, als nach außen zu; und man weiß gar zu gut, daß ein großer Absceß, wenn er sich in einer von diesen Höhlen öffnet, sehr häufig tödtlich wird.

Die chirurgischen Schriftsteller haben zwey verschiedene Methoden empfohlen, Abscesse zu öffnen, nämlich durch Aetzmittel, oder durch den Einschnitt. Wider die erste hat man jedoch verschiedene Einwendungen gemacht. Sie ist nicht mit einem größern Nutzen verknüpft, als ein bloßer Einschnitt; auf einem zarten entzündeten Theile macht das Aetzmittel viel mehr Schmerzen; es ist langsamer in seinen Wirkungen, und der Wundarzt hat es niemals so sehr in seiner Gewalt, daß er diejenigen Theile, und weiter keine damit zerstören könnte, die er gern wegschaffen möchte. Denn alle Arten von Aetzmittel breiten sich, ohngeachtet der größesten Vorsichtigkeit, zuweilen weiter, und dringen tiefer hinein, als weder unser Wunsch, noch unsere Absicht ist.

Wenn Geschwülste nicht sehr groß sind, so werden sie gemeiniglich durch einen länglichten Einschnitt mit einer Lanzette oder Scalpel geöffnet, welchen man so macht, daß er sich an dem abhängigsten Orte der Geschwulst endigt, und groß genug ist, der Materie einen freyen Ausfluß zu verschaffen. Etwa zwey Drittel von der Länge der Geschwulst hält man in solchen Fällen insgemein für hinreichend.

Sind hingegen die Abscesse beträchtlich groß, so öffnet man sie gewöhnlich ihrer ganzen Länge nach; und wenn die Bedeckungen sehr ausgedehnt gewesen sind, so geben manche den Rath, einen Theil derselben gänzlich wegzuschneiden. Hr. Bell bemerkt inzwischen, daß diese Methode selten, oder vielleicht niemals befolgt werden müsse, da es wohl schwerlich jemals so große Abscesse gebe, welche den Ton der Theile gänzlich zerstören; und so lange als irgend einige zusammenziehende Kraft noch in einem Theile zurückbleibe, habe man noch Hoffnung, daß er seine vorige Gestalt wieder annehmen werde.

Die

Die verschiedenen Arten, so man empfohlen hat, Abscesse mit dem Scalpel zu öffnen, sind alle mit verschiedenen Unbequemlichkeiten begleitet; insonderheit läuft, sobald als in die Geschwulst ein Einschnitt gemacht worden ist, die ganze darinn enthaltene Materie plötzlich und auf einmal heraus. Dadurch werden oft, wenn die Eitersammlung beträchtlich ist, Ohnmachten und andere unangenehme Zufälle zuwege gebracht; und was, bey allen großen Geschwülsten insonderheit, beständig mit sehr übeln Folgen begleitet ist, einem großen Theile der geschwornen Oberfläche ein freyer Zugang der Luft verstattet.

Die übeln Wirkungen der Luft auf eine jede Art von Geschwür sind den practischen Wundärzten hinlänglich bekannt; allein ihr Einfluß auf einen eben geöffneten Absceß ist besonders merkwürdig. Sie verursacht zuerst eine gänzliche Veränderung in der Natur der Materie, welche aus einem vielleicht gutartigen Eiter zu einer dünnen übel gegohrnen Jauche wird. Hernach erregt sie einen geschwinden Puls, abmattende Schweiße, und andere Zufälle eines hectischen Fiebers, welche sich insgemein in kurzer Zeit mit des Kranken Tode, oder in eine wirkliche Schwindsucht endigen, die am Ende auch tödtlich wird.

Es ist daher die größeste Vorsicht vonnöthen, den Zugang der Luft in den Absceß so viel als möglich zu vermeiden. Dieses thut man am besten, wenn man ihn statt des Aetzmittels oder des Messers mit einem Haarseile öffnet. Diese Methode, die in den Geschwülsten enthaltene Materie auszuleeren, ist mit allen den Vortheilen begleitet, welche der Einschnitt hat. Sie leert ferner die Geschwülste, so groß sie auch seyn mögen, nicht plötzlich aus, sondern nach und nach; sie verhütet sehr gut den freyen Zugang der Luft; sie ist gemeiniglich mit kaum so vielen Schmerzen oder Entzündung begleitet; und endlich wird die dadurch verursachte Narbe nie-

mals lästig oder heßlich, welches sie häufig nach einem großen Einschnitte wird.

Von der Oeffnung der Abscesse durch das Hineinbringen eines Haarseils haben verschiedene Schriftsteller geredet, und bey kleinen Eiterversammlungen ist sie oft von verschiedenen Wundärzten verrichtet worden. Aber Hr. Bell unterrichtet uns, daß der Gebrauch dieser Methode wohl niemals so weit getrieben ist, als in diesen letzten zwanzig Jahren zu Edinburg.

Um das Haarseil hineinzubringen, bedient man sich auf folgende Art einer krummen Nadel. Nachdem man mit einer Lanzette oben auf der Geschwulst eine Oeffnung gemacht hat, die groß genug für die Schnur ist, so man in dieselbe bringen will, so bringt man die Nadel, in welche man einen Tocht von Baumwolle oder weicher Seide gefädelt hat, der mit der Größe im Verhältniß steht, in dieses Loch, und sticht sie nach unten zu so weit, bis man sie äußerlich fühlen kann, gerade auf der entgegengesetzten Seite an dem anhängigsten Theile der Geschwulst. Man läßt die Nadel von einem Gehülfen fest halten, und macht über ihrem untersten Ende einen Einschnitt, der etwas größer ist, als die mit der Lanzette gemachte Oeffnung. Denn wenn man auf diesen Umstand nicht achtet, und folglich die unterste Oeffnung nicht größer macht, als die oberste, so kann die Materie oberwärts herausschwitzen, welches für den Kranken allemal unbequem ist, hiedurch aber leicht vermieden wird. Man muß darauf die Nadel unterwärts herausziehen, nebst einem solchen Stück von der Schnur, daß sie zwey oder drey Zoll breit aus dem untersten Loche heraus hängt. Damit die baumwollene Schnur bey ihrem ersten Hineinziehen, und eben so auch bey den folgenden Verbänden, leicht hinein glitsche, muß so viel davon, als man jedesmal gebraucht, mit einer erweichenden Salbe beschmiert werden.

Etwa

Etwa vier und zwanzig Stunden nach der Operation muß man die Schnur weiter durchziehen, und zwar so weit, daß man denjenigen Theil davon abschneiden kann, den man den Tag vorher gebraucht hatte. Und auf eben diese Art muß man täglich so lange damit fortfahren, als man es den Umständen nach für nöthig hält.

Man bewirkt durch diese Methode einen regelmäßigen und langsamen Ausfluß der Materie. Die Seiten des Abscesses können sich daher allmählig zusammenziehen; und da auf ihren Oberflächen durch das Reiben der Schnur eine leichte Entzündung unterhalten wird, so bringt man sie durch diesen Umstand oft dahin, daß sie sich vereinigen und viel eher zusammenwachsen, als sie sonst gethan haben würden. So wie der Ausfluß an Menge abnimmt, so muß man auch die Dicke des Haarseils nach und nach kleiner machen; und man kann dieses leicht thun, wenn man alle zwey Tage, oder so etwa einen baumwollenen Faden von der Schnur wegnimmt. Endlich wenn wenig mehr Materie herausfließt, als etwa von der Schnur herrühren kann, so kann man dieselbe gänzlich herausnehmen; und wenn man noch ein paar Tage durch eine Compresse einen gelinden Druck auf die Theile anbringt, so wird man sich fast allemal eine vollkommene Heilung versprechen können.

Der Grund, warum man anräth, das Haarseil durch eine Oeffnung hineinzubringen, welche auf der obersten Seite der Geschwulst gemacht ist, ist dieser, daß, wenn die erste Oeffnung an der abhängigen Seite der Geschwulst gemacht wird, eine beträchtliche Menge Materie sogleich herausläuft, welche macht, daß die oberste Seite derselben niedersinkt, und es schwerer macht, die Nadel durch die ganze Dicke des Abscesses zu bringen, als wenn man es auf obige beschriebene Art macht. Verrichtet man die Operation gehörig, so bleibt der Boden sowohl, als ein jeder anderer Theil der Geschwulst,

 gespannt,

gespannt, bis zuletzt, da sehr wenige Materie aus der obersten Oeffnung herausdringt. Dadurch, daß die Schnur auf diese Weise hineingebracht wird, erhält man dasjenige Ende derselben, welches noch zum Gebrauche übrig bleibt, rein und trocken; welches ganz und gar nicht geschehen kann, wenn man sie auf entgegengesetzte Art hineinbringt.

Bey allen eingeschlossenen Sackgeschwülsten, wie die dünnen Honiggeschwülste sind, beweiset sich der Gebrauch des Haarseils eben so nützlich, als bey kürzlich gebildeten Abscessen; so daß sich diese Methode nicht bloß auf eine Art von Geschwülsten einschränkt. Ebenfalls zeigt sie sich besonders gut in allen Versammlungen von Materie in den Drüsen, wo der Zugang der Luft mit eben so schlimmen und noch schlimmern Folgen begleitet ist, als in andern Theilen. So heilen auch, wenn man es für rathsam hält, weiche scrophulöse Geschwülste zu öffnen, selbige allemal viel eher und leichter durch das Haarseil, als durch einen großen Einschnitt. Endlich heilen auch venerische Beulen, wenn sie vollkommen reif, und ihre Bedeckungen durch eine zu lange Spannung nicht dünn geworden sind, viel geschwinder und besser durch diese Behandlung, als durch irgend eine andere.

Viertes Kapitel.

Vom kalten Brande.

Wenn ein entzündeter Theil in den kalten Brand übergehen will, so verwandelt sich seine Farbe aus einer hellrothen in eine blaue oder Bleyfarbe, mit kleinen Bläsgen auf seiner Oberfläche zerstreuet, die ein dünnes scharfes Wasser enthalten. Der Schmerz läßt nach,

nach, der Puls sinkt, aber bleibt geschwind; die Geschwulst verliert zuletzt ihre Spannung, wird ganz schwarz und schlaff, und endigt sich so in einen brandigten oder abgestorbenen Fleck.

Man hat bemerkt, daß unter allen entzündungsartigen Krankheiten die Rose am häufigsten geneigt ist, sich in den kalten Brand zu endigen; und allemal, wenn eine Phlegmone in einigem Grade mit einer rosenartigen Krankheit verbunden ist, wie es sich nicht selten ereignet, so scheint sie dadurch eben dieselbe Neigung zu bekommen, weil sie sich schwerer in Eiterung bringen läßt, als die wirkliche Phlegmone, und öfter in den kalten Brand übergeht.

Das wirksamste Mittel, den kalten Brand bey einer jeden Art von Entzündung zu verhüten, besteht darinn, daß man sich bemühe, entweder ihre Zertheilung oder die Eiterung zu erhalten; die verschiedenen Mittel für beyde Endzwecke sind schon erwähnt worden; aber zuweilen ist es mit der Krankheit weit gekommen, und der Brand schon angegangen, ehe der Wundarzt zu Hülfe gerufen wird; und bey andern steigt die Entzündung so hoch, und greift so geschwind um sich, daß, ungeachtet des Gebrauchs aller Mittel, der Brand darauf folgt. In einigen Fällen ist der Fortgang so schleunig, daß man den entzündungsartigen Zustand kaum ganz unterscheiden kann, ehe der kalte Brand seinen Anfang nimmt. Es ist dieß besonders der Fall bey Carbunkeln, bey denen die Entzündung so schnell in den Brand übergeht, daß sich kaum eine sichtbare Geschwulst erhoben hat, die Theile schwarz werden, und sich oft nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden vom ersten Anfalle in den wahren Brand endigt.

In einem jeden Falle des Brandes muß der Wundarzt zuerst äußerst vorsichtig in seinen Vorhersagungen seyn. Denn selbst in den unbedeutendsten Krankheiten

dieser Art ist das Blutsystem von der Ansteckung, so es durch die Einsaugung der faulichten Materie bekommt, so sehr angegriffen, daß die Kranken plötzlich weggerafft werden, ohne vorher in der geringsten anscheinenden Gefahr zu seyn.

In solchen Fällen inzwischen, welche von einer Entzündung nach einer äußerlichen Ursache herrühren, und in denen der Brand weder tief noch ausgebreitet ist, und nicht fortzulaufen scheint, muß die Vorhersagung ohne Zweifel günstiger seyn, als in solchen, die plötzlich von einer innerlichen Ursache entspringen, wobey der Brand tief geht, und insonderheit wenn er noch immer weiter um sich greift. In diesen Umständen ist allemal die größeste Gefahr zu befürchten. Zwar auch da, wo der Brand groß ist, und nur von einer äußerlichen Ursache herrührt, ist der Kranke noch immer in Gefahr, bis die abgestorbenen Theile nicht allein abgesondert, sondern gänzlich von dem gesunden getrennt sind; weil das faulichte Gift von einer solchen durchdringenden zerstörenden Beschaffenheit ist, daß man viele Beyspiele von Kranken weiß, die sehr schnell, wahrscheinlich durch diese Ursache allein, gestorben sind, lange nachher, als der Brand schon aufgehört hatte, weiter fortzugehen.

Bey der Behandlung des Brandes, wenn während des vorhergegangenen entzündungsartigen Zustandes der Krankheit kein Aderlassen oder sonstige Ausleerungen vorgenommen sind, und die allgemeinen Zufälle der Entzündung, besonders ein geschwinder, voller oder harter Puls noch fortfahren heftig zu seyn, insonderheit, wenn der Kranke vollblütig und jung ist, wird es unumgänglich nothwendig, selbst, wenn gleich der Brand schon seinen Anfang genommen hat, die Blutgefäße durch ein allgemeines Aderlassen auszuleeren. Es beweiset sich dieses oft, da das Fieber dadurch gemäßigt, und der allgemeinen Hitze Einhalt gethan wird, als ein großes

Mittel, zur Verhinderung, daß die Krankheit nicht weiter um sich greift.

Aus eben dem Grunde sind nebst dem Blutlassen auch gelinde Abführungen und ein reichlicher Gebrauch säuerlicher kühlender Getränke vonnöthen. Allein da bey der Fortdauer und dem Fortgange des kalten Brandes der Kranke sehr leicht abgemattet, und der Puls klein werden kann, so muß man eine jede Ausleerung, insonderheit das Aderlassen, nur sparsam gebrauchen, und in keinem höhern Grade, als unumgänglich nothwendig zur Hemmung der Zufälle zu seyn scheint, so alsdann mit zu vieler Heftigkeit zum Vorscheine kommen.

Wenn aber, wie es häufig der Fall ist, der Kranke schon, ehe die Krankheit weite Fortschritte gemacht hat, entweder durch starke Ausleerungen, oder durch die Folgen des Uebels sehr abgemattet worden ist; wenn der Puls klein, und die fieberhaften Zufälle nicht beträchtlich sind, so wird in diesen Umständen ein ganz entgegengesetztes Verfahren nothwendig. Die Hauptanzeige besteht alsdann darinn, daß man den gar zu großen Verlust der Kräfte durch einen schicklichen Gebrauch herzstärkender Mittel verhüte, insonderheit aus der Klasse der tonischen Mittel, weil wir eben dadurch der Natur zu Hülfe kommen, sich von den abgestorbenen Theilen zu befreyen, und sie abzusondern.

Zu eben diesem Endzweck wird eine gute nährende Diät mit einer solchen Menge Wein nothwendig, als die Kräfte des Kranken und die Zufälle zu erfodern scheinen mögen.

Durch eine gehörige Aufmerksamkeit auf das Verhalten, und insonderheit durch eine schickliche Zulassung des Weins erhält man gemeiniglich viel mehr Nutzen, als nur jemals aus dem Gebrauche reizender herzstärkender Arzneyen entspringen kann.

Allein

Allein wenn der Kranke sehr geschwächt und matt ist, so kann man ihm wohl einige derselben, als zum Beyspiele das flüchtige Laugensalz und die herzstärkende Confection, zugleich mit verordnen, und zwar in solcher Menge, als die Beschaffenheit des Kranken es nothwendig macht.

Unter allen bis jetzt beym kalten Brande gebrauchten Mitteln beweiset sich aber keins so gewiß wirksam, als die Peruvianische Rinde, welche oft ganz offenbar dem Fortgange der Krankheit Einhalt thut. Auch darf man sie niemals in der Heilung des kalten Brandes weglassen, als allenfalls im ersten Stadium, wenn noch verschiedene von den entzündungsartigen Zufällen zurückbleiben. Aber so bald als dieselben nur einigermaßen nachgelassen haben, kann man sie allezeit mit Sicherheit und Nutzen anwenden.

Die beste Vorschrift, dieses Mittel zu gebrauchen, ist, daß man es allezeit in so großen Gaben, und so oft wiederholt gebe, als es der Magen vertragen kann. Zum Unglück kann aber in dieser Krankheit der Magen selten hinlänglich große Gaben von der Rinde in Substanz vertragen, welche allezeit die wirksamste Gestalt ist, sich derselben zu bedienen, insonderheit in diesem Falle, wo man mit den feinern Zubereitungen niemals so weit kommen kann. Man hat gefunden, daß die Rinde dem Magen noch am besten bekommt, wenn sie mit einem von den geistigen Wassern wie in folgender Vorschrift versetzt ist.

℞. Aqu. alexiter. ſimpl.
Cinnamom. fort. āā ℥iij
aromat. ℥ij
Pulv. cort. peruv. ſubtil. ℥ß.

M. D. S. Umgeschüttelt alle halbe Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Auf

Auf solche Art bekommt der Kranke alle Stunden ein Quentchen von der Rinde, welche in weniger als vier und zwanzig Stunden einen beträchtlichen Einfluß hat, eine Veränderung in der Krankheit hervorzubringen.

Außer der Rinde bedient man sich oft der Vitriolsäure mit Nutzen. Die beste Art, sie zu geben, besteht darinn, daß man alles Getränk des Kranken mit Vitriolelixir säuerlich macht.

Man hat für diese Krankheit eine große Menge äußerlicher Mittel empfohlen, insonderheit diejenigen, so eine fäulnißwidrige Kraft besitzen; nämlich die hitzigen Gummi und Balsame, brennende Spiritus, u. s. w.; und damit dieselben tiefer auf die gesunden Theile dringen können, um sie vor der Fäulniß zu bewahren, hat man tiefe Einschnitte in die gesunden Theile allgemein angerathen. Aber Hr. Bell bemerkt, daß, wenn gleich solche Dinge ihren Nutzen haben können, Theile von todten Thieren vor der Fäulniß zu bewahren, man doch große Ursache zu zweifeln habe, ob sie sich allezeit auf eben dieselbe Art bey lebendigen Körpern dienlich beweisen werden. Ja man muß sogar befürchten, daß sie durch den starken Reiz, den sie allemal in lebendigen Fibern hervorbringen, mehr Schaden anrichten, als Nutzen schaffen werden; da nur ein ganz geringer Grad von Entzündung hier erforderlich ist. Hr. Bell setzt hinzu, daß die Einschnitte auch, wenn sie bis in die gesunden Theile dringen, in der Absicht, die Wirkung solcher Mittel zu erleichtern, ebenfalls schaden können, nicht allein wegen der Gefahr, die Blutgefäße, Nerven und Sehnen zu verwunden, welche daselbst verborgen liegen mögen, sondern auch dadurch, daß man den faulichten Säften einen freyen Eingang in die noch nicht angegangenen Theile verschaffe. Und wofern sie nicht so tief dringen, daß sie bis in die gesunden Theile reichen, so kann das Auflegen der fäulnißwidrigen Substanzen

niemals so wirken, daß sie dem Endzwecke entsprechen, den man sich dabey vorgesetzt hat.

Aus diesen Gründen, und weil Hr. Bell niemals einigen Nutzen von den Einschnitten im kalten Brande gesehen hat, glaubt er, daß man sie gänzlich abschaffen könne. Bey einigen practischen Wundärzten war in vorigen Zeiten auch der Theriac ein sehr gemeines Mittel bey einer jeden Behandlung des kalten Brandes; aber aus den Fällen, die ihm vorgekommen sind, ihn gebraucht zu sehen, kann er nicht behaupten, daß er ihm jemals einige gute Wirkungen hervorzubringen geschienen habe.

Hr. Bell bemerkt, daß aller Nutzen, den man gewöhnlich von den großen Mitteln wahrgenommen, so man für den kalten Brand empfohlen hat, mit größerer Leichtigkeit, und insgemein auch mit mehr Gewißheit durch den Gebrauch gelindreizender Anfeuchtungen erhalten werde; welche dadurch, daß sie auf der Oberfläche einen kleinen Reiz verursachen, insonderheit wenn man ihnen mit einem reichlichen Gebrauche der Rinde zu Hülfe kommt, meistentheils einen solchen Grad von Entzündung hervorbringen, als man zu haben wünscht. Er hat oft gesehen, daß eine schwache Auflösung von Salmiac in Weinessig und Wasser dieser Absicht außerordentlich gut entsprach. Nimmt man ein Quentchen von diesem Salze zu zwey Unzen Weinessig und sechs Unzen Wasser, so wird dieß eine Mischung, die für jeden Endzweck dieser Art sehr dienlich und stark genug ist. Man kann aber den Grad des Reizes leicht entweder erhöhen, oder erniedrigen, wenn man nach Beschaffenheit der Umstände eine größere oder geringere Menge Salmiac hinzusetzt.

Sobald als entweder durch die empfohlnen Mittel, oder durch eine natürliche Bewegung des Blutsystems, eine geringe Entzündung zwischen den kranken und gesunden

sunden Theilen zum Vorschein kommt, so können wir insgemein mit ziemlicher Gewißheit erwarten, daß sich die Theile zur gehörigen Zeit absondern werden; und wenn endlich eine ordentliche Eiterung zu Stande kommt, so kann man fast nicht mehr zweifeln, daß die abgestorbenen Theile bald und leicht dadurch werden weggeschafft werden.

Hat man diese vollkommene Absonderung bewirkt, so muß man das zurückbleibende Geschwür auf eben die Art behandeln, als ein einfaches Eitergeschwür mit sehr einfachen und leichten Verbänden, wobey man nur zu gleicher Zeit gehörig darauf zu sehen hat, daß der Körper durch fortgesetzten Gebrauch einer nährenden Diät, der Rinde, und so vielen Wein, als man es für nöthig findet, gestärkt werde.

Fünftes Kapitel.

Von Geschwüren.

Ein Geschwür nennt man gewöhnlich eine Trennung des Zusammenhangs in irgend einem von den weichen Theilen des Körpers, aus der Eiter, Jauche, oder sonst eine andere verdorbene Materie herausfließt. Allein dieses Uebel ist nicht bloß den weichen Theilen eigen, sondern kann auch sogar die Knochen angreifen. Denn eine jede Art von Beinfraß mit einem Verlust von Substanz kann ganz wohl ein Geschwür genannt werden, und ist es wirklich, sowohl dem Ansehen nach, als auch in Betracht seiner Wirkungen.

Die chirurgischen Schriftsteller haben eine Menge unnöthiger Abtheilungen der Geschwüre gemacht; Hr. Bell theilt sie aber in zwey allgemeine Klassen. In

die erste rechnet er alle diejenigen, welche bloß örtlich, und in die andere solche, welche die Folge irgend einer Krankheit des ganzen Körpers, oder auch damit verbunden sind.

Die Wichtigkeit dieser Eintheilung ist von sehr großem Nutzen in der Ausübung; denn ohne dieselbe wird die Heilung der Geschwüre nicht allein sehr verdrießlich und ungewiß; sondern, wenn man diejenigen, welche bloß örtliche Uebel sind, mit solchen Mitteln behandelt, so wider eine Krankheit des ganzen Körpers eingerichtet sind, so werden manche Kranke gezwungen, sich dem Gebrauche sehr unnöthiger Arzneyen zu unterwerfen, wodurch ihr Körper oft unersetzlichen Schaden leidet.

Hr. Bell bemerkt, daß die Ursachen, welche in verschiedenen Umständen zu Geschwüren Anlaß geben können, äußerst verschieden sind, aber im ganzen rühren sie von der einen oder andern von folgenden her.

1) Von solchen, die man zufällige oder gelegentliche Ursachen nennen kann. Dahin gehören Wunden überhaupt, Quetschungen, so sich in Eiterung endigen, Verbrennungen, und Entzündung, sie mag herrühren woher sie wolle, die entweder in den kalten Brand oder in Eiterung übergeht.

2) Von solchen, so man eigentlich prädisponirende Ursachen nennen kann. Unter diese rechnet man alle Krankheiten des ganzen Blutsystems, die zugleich mit Versetzungen oder Krankheiten in besondern Theilen begleitet sind; nämlich allerhand Fieber, so sich in critische Abscesse endigen; ferner die venerische Krankheit, Scropheln und der Scorbut.

3) Es können auch Geschwüre aus einer Verbindung dieser beyden vorhergehenden Ursachen entstehen. So bringt ein flacher Riß, oder eine Abstreifung der Haut, welche bey einem gesunden Körper ohne die oben genannten Uebel geheilt haben würde, bey an-

dern

dern ein sehr unangenehmes und verdrießliches Geschwür zuwege.

In Ansehung der Behandlung der Geschwüre ist der erste zu bestimmende Umstand, ob man die Heilung unternehmen könne, oder nicht. Denn wenn Geschwüre schon sehr lange gedauert haben, oder wenn man sieht, daß sie dazu dienen, eine Krankheit wegzuschaffen, oder ihr vorzubeugen, welcher der Körper oft unterworfen gewesen ist, so hat man es allezeit für gefährlich gehalten, die Heilung derselben zu versuchen.

Solche Geschwüre, die einen starken Ausfluß gehabt, und schon sehr lange gedauert haben, auf einmal zuzuheilen, würde unstreitig äußerst unvorsichtig seyn; da der Körper wahrscheinlich durch die plötzliche Verhaltung einer beträchtlichen Menge von Säften sehr leiden würde, welche er schon lange gewohnt gewesen ist, durch einen solchen Abfluß los zu werden. Diese Anmerkung wird dadurch bestätigt, daß es viele Fälle giebt, in denen das plötzliche Austrocknen solcher Geschwüre entweder von selbst, oder durch den unvorsichtigen Gebrauch zusammenziehender Mittel, tödtlich ausgefallen sind.

Auf der andern Seite hat man aber angemerkt, daß die Unbequemlichkeit eines beständig fließenden Geschwürs, und zwar auf Lebenslang und vielleicht an einer sehr unschicklichen Stelle so groß ist, daß wohl niemand als abgelebte und unthätige Personen sich derselben gut unterwerfen können.

Das Austrocknen der Geschwüre kann unter gehöriger Vorsicht allezeit und zwar mit der größesten Sicherheit zu Stande gebracht werden; die einzige erfoderliche Vorsicht, ehe man es unternimmt, solche zur Gewohnheit gewordene Geschwüre zuzuheilen, besteht darinn, daß man vermittelst einer Fontanelle oder eines Haarseils einen andern Ausfluß dafür in die Stelle setze. Erstere kann man mit der größesten Leichtigkeit verbin-

den; und wenn man die Größe oder Anzahl der Erbsen, deren man sich dazu bedient, vermehrt oder verringert, so kann man die Menge der Materie nach seinem Gefallen einrichten.

Wenn man ein dergleichen künstliches Geschwür gemacht, und gehörig in Fluß gebracht hat, und wenn die Materie an Menge beynahe eben so viel beträgt, als diejenige, so das Geschwür von sich giebt, so kann man die Heilung des letztern mit der größesten Dreistigkeit unternehmen. Hat das Geschwür noch nicht sehr lange gedauert, so kann man die Größe der Fontanelle nach und nach abnehmen lassen, bis sie so klein ist, daß nur eine einzige Erbse dazu erfodert wird; und diese kann man alsdann ohne große Unbequemlichkeit beständig offen erhalten.

Wenn aber im Gegentheile das Geschwür schon sehr lange gedauert hat, und insonderheit, wenn es scheint ein Werkzeug der Natur zu seyn, wodurch sie irgend ein anderes fürchterliches Uebel abhält, so muß man die Fontanelle unstreitig das ganze Leben hindurch eben so groß lassen. Allein auch dieses kann ohne große Unbequemlichkeit geschehen, wenigstens in Vergleichung mit der Unbequemlichkeit, die mit einem großen Geschwür begleitet ist.

Wenn man sich zur Heilung eines Geschwürs entschlossen hat, so ist der nächste Gegenstand unserer Betrachtung die Methode, welche man zu befolgen hat, um sie zu Stande zu bringen. Die Schriftsteller zählen vier verschiedene Zustände in seinem Gange zur Heilung; nämlich die Gährung, die Austrocknung, das Fleischansetzen, und die Vernarbung. Diese Menge von Eintheilungen aber, nebst den Mitteln, so einer jeden angemessen sind, sind Ursache, daß dieses Stück der Wundarzneykunst verwickelter geworden ist, als nothwendig war.

Ich

Ich fahre jetzt fort, die beyden vorhin genannten Klassen von Geschwüren genauer zu betrachten, nämlich solche, welche bloß örtlich sind, und solche, die mit irgend einer Krankheit im Blutsysteme verknüpft sind. Die erste Klasse enthält das einfache Eitergeschwür, das einfache bösartige Geschwür, das schwammichte Geschwür, das Hohlgeschwür, das callöse Geschwür, das Knochengeschwür, das Krebsgeschwür, und endlich das Hautgeschwür. Zur andern gehören die venerischen, scorbutischen und scrophulösen Geschwüre.

Sechstes Kapitel.

Das einfache Eitergeschwür.

Unter dem einfachen Eitergeschwür versteht man ein solches, welches, außerdem daß es nur ein vollkommen örtliches Uebel ist, sehr unbedeutende Zufälle mit allen solchen Uebeln gemein hat, die bloß in Schmerz und Entzündung bestehen; indem der Ausfluß aus denselben allezeit aus einer Materie besteht, die nicht scharf ist, und ihre gehörige Consistenz hat.

Diese Art von Geschwür kann durch sehr mannichfaltige Ursachen hervorgebracht werden, welche aber alle so wirken, daß sie nur ein bloßes örtliches Uebel erzeugen. Da bey derselben sehr wenig Entzündung statt findet, sondern bloß eine Lücke entweder von einem wirklichen Verlust von Substanz, oder von einer Auseinanderweichung der nur getrennten Theile da ist, und der Ausfluß zugleich aus einer gelinden eiterartigen Materie besteht, so sind die einzigen Anzeigen bey der Heilung dieses Geschwürs, welche nothwendig zu seyn scheinen, diese, daß man so viel als möglich die Lücke, so das Ge-

schwür verursacht hat, ersetze, und für die Bildung einer Narbe sorge.

Um den ersten von diesen beyden Puncten gehörig zu bewirken, ist hier die Zusammenkunft zwey besonderer Umstände erforderlich, nämlich die Bildung einer gewissen Menge kleiner Fleischwärzgen; und die Verminderung oder das Abnehmen derjenigen Theilchen, welche nahe bey dem Geschwür liegen.

Man hat bemerkt, daß entweder ein beträchtlicher Grad von Entzündung, oder die Gegenwart einer scharfen fressenden Materie der Erzeugung neuer Theilchen äußerst nachtheilig sind; so daß wir in der Heilung eine solche Behandlung wählen müssen, welche diese Ursachen am wirksamsten aus dem Wege räumen kann.

In dieser Absicht ist der erste Umstand, auf den wir zu sehen haben, daß wir im Gegensatz dessen, was von allen alten Schriftstellern empfohlen, und noch jetzt von vielen neuen ausländischen Wundärzten befolgt wird, den Gebrauch der verschiedenen hitzigen Gummi, Balsame und geistigen Tinkturen vermeiden. Denn obgleich in einigen Arten von Geschwüren verschiedene Dinge dieser Art vielleicht ohne vielen Nachtheil gebraucht, und in besondern Umständen auch wohl von Nutzen seyn können, so schaden sie doch allemal in der Heilung einfacher Geschwüre, und müssen bey selbigen nicht gebraucht werden; eben sowohl als jedes äußerliche Mittel, das viele Schmerzen oder Entzündung verursachen kann. Selbst die gewöhnliche Basilicumsalbe, und der Arcäusbalsam, so wie sie in den Apotheken zu haben sind, sind aus eben diesen Ursachen undienlich. Denn eine jede Salbe, welche eine Menge Harz oder Terpentin enthält, reizt allemal sehr stark. Der einzige Nutzen, den man vom Gebrauch einer Salbe erwarten muß, ist dieser, daß man die verschiedenen Verbände mit weniger Schmerzen erneuern kann, als sonst geschehen möchte; und daher ist

zu diesem Endzweck eine Zusammensetzung aus den gelindesten Mitteln allen andern vorzuziehen. Hr. Bell bemerkt, daß dieser Absicht eine jede Salbe, welche dem Unguentum cereum des Edimburgischen Apothekerbuchs ähnlich ist, am besten entspricht; da diese Salbe aus Wachs, Wallrath und frischem Baumöl ohne den geringsten weitern Zusatz bereitet wird.

Plümaceaux von Charpie, welche mit einer solchen Salbe dünn überstrichen werden, kann man insgemein, ohne den geringsten Schmerz zu verursachen, darauf legen; und Hr. Bell berichtet uns, daß, so furchtsam auch einige Leute in Ansehung eines jeden ölichten Mittels seyn mögen, daß es auf den Geschwüren ranzig werde, und es deshalb in allen solchen Fällen verworfen haben, er doch aus Erfahrung behaupten könne, daß eine Salbe dieser Art niemals mit einem solchen Erfolge begleitet sey.

Man hat auch einen andern Einwurf gegen den Gebrauch der Salben bey der Behandlung der Geschwüre gemacht; nämlich daß sie die Theile schlaff machen, und dadurch verhindern, daß die neuen Fleischwärzchen nicht so fest werden, als sie seyn sollten, und sonst auch seyn würden. Hr. Bell giebt zu, daß dieß die Folge von einem lange fortgesetzten Gebrauche warmer erweichender Mittel sey, insonderheit der Bähungen und Breyumschläge. Aber er versichert, daß eine Salbe, wie er empfiehlt, wenn sie dünn aufgeschmiert ist, diese Wirkung niemals hervorbringt, und sich allezeit als ein besseres Heilmittel beweiset, als trockene Charpie allein; welche, wenn die Geschwüre nicht mit einer großen Menge Materie bedeckt sind, allezeit starken Reiz verursacht, und in einigem Betrachte mit eben denselben Wirkungen begleitet ist, als gelinde Aetzmittel.

Was die Erneuerung der Verbände anbetrifft, so muß sich dieselbe allemal nach der Menge der Materie rich-

richten. Ist der Ausfluß beträchtlich, insonderheit in warmem Wetter und bey großen Geschwüren, so wird es zuweilen nothwendig, das Geschwür täglich zweymal zu verbinden; die meiste Zeit ist aber Ein Verband hinreichend.

Der nächste Umstand, auf den wir unser Augenmerk richten müssen, besteht darinn, daß wir uns bemühen, die ausfließende Materie in Ansehung ihrer Farbe, Consistenz und jeder andern Eigenschaft, in ihrem gehörigen eiterartigen Zustande zu erhalten. Denn ohne besondere Aufmerksamkeit auf diesen Punct artet die am besten beschaffene Materie früher oder später in eine bösartige aus.

Ein Punct von der größesten Wichtigkeit ist die Erhaltung eines gehörigen Grades von Hitze in dem leidenden Theile; welcher insonderheit erfodert wird, wenn das Uebel an den äußern Gliedmasen befindlich ist.

So lange als noch einiger Grad von Entzündung in den Geschwüren zurückbleibt, ist die beste Methode, die Hitze darinn zu erhalten, daß man warme erweichende Umschläge darauf lege; aber sobald als wir unsern Zweck erreicht haben, müssen dieselben wieder davon gelassen werden. Denn wegen ihrer erweichenden Eigenschaft ist ein gar zu häufiger und zu lange fortgesetzter Gebrauch derselben im Stande, eine Erschlaffung in den Theilen hervorzubringen, auf welche sie gelegt werden. In diesem Falle kann man eben denselben Endzweck eben so gut erreichen, wenn man über den Verband dicke Bedeckungen von Wolle, Baumwolle, oder sonst etwas legt, welches sehr wirksam die Wärme darinn erhält.

Das andere wesentlichste Stück in der Heilung der Geschwüre ist ein sanfter Druck, den man zugleich mit den andern schon erwähnten Mitteln anwenden muß. Sobald als der entzündungsartige Zustand eines Geschwürs vorüber, und ein Ausfluß von einer guten Materie zuwege gebracht ist, muß man sogleich vermittelst

einer Compresse einen gelinden Druck anbringen, und so lange, als die übrige Cur dauert, damit fortfahren. Es muß derselbe auch auf eine solche Art angebracht werden, daß nicht allein die Theile, so das Geschwür unmittelbar umgeben, gelinde zusammengedrückt werden, sondern auch, daß derselbe der Haut und den andern Bedeckungen zur Stütze diene, damit dadurch ihr Zurückziehen verhütet werde, welches sonst, besonders bey großen Geschwüren, sich sehr leicht zu ereignen pflegt.

Wenn die Erzeugung des jungen Fleisches in einem Geschwüre, so viel als möglich, zu Stande gebracht ist, so ist das nächste Stück der Cur die Bildung einer Narbe. Dieser Endzweck wird oft ganz allein durch die Natur bewirkt. In manchen Fällen aber, wenn man glaubt, alles, was nöthig ist, gehörig gethan zu haben, so geht die Heilung doch langsam vor sich. Die Oberfläche des Geschwürs wird ungleich, und läßt zu gleicher Zeit eine beträchtliche Menge Materie von sich fließen. Alsdann wird es nothwendig, die zu dem vorhergehenden Stück der Cur empfohlne Salbe bey Seite zu setzen, und eine andere zu gebrauchen, die mehr zusammenziehender und trocknender Natur ist. Dieser Absicht entspricht sehr gut die weiße Salbe, die mit Bleyweiß bereitet wird, und Hr. **Bell** hält dieselbe noch für heilsamer, als das Ceratum e lapide calaminari, dessen man sich gewöhnlich in dergleichen Umständen zu bedienen pflegt. Auch Kalkwasser beweiset sich in diesem Zustande der Geschwüre oft als ein sehr dienliches Mittel; wenn man dieselben täglich ein- oder zweymal damit anfeuchtet, und sie darauf mit Bleyweißsalbe verbindet, so bewirkt man bald die Heilung.

Zuweilen kann sich keine Narbe bilden, weil das junge Fleisch so sehr hervorwächst, daß es über die Oberfläche der benachbarten gesunden Theile herausquillt. In solchen Fällen wird es nothwendig, zu zusammenzie-

henden und sogar ätzenden Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, von welchen unter den gelindern ätzenden Mitteln der blaue Vitriol das wirksamste ist. Wenn der Fall nicht sehr hartnäckig ist, so beweiset sich derselbe meistens hinreichend; und sollte er etwa nicht helfen, so hat man nichts schwächeres, das alsdann von Nutzen seyn könnte, als den gemeinen Höllenstein.

Allein in leichten Fällen dieser Art erhält man oft die Heilung bloß durch den Gebrauch trockner Charpie; wenn zugleich eine Binde sehr fest darüber gebunden wird.

Während der Heilung des einfachsten Geschwürs ist die Ruhe des Körpers, insonderheit des leidenden Theils, von der größesten Wichtigkeit; und wenn das Geschwür an den Beinen ist, so muß man das Bein allezeit in einer horizontalen Lage erhalten, da dieselbe den Umlauf der Säfte am meisten begünstigt.

Hr. Bell bemerkt, daß Ruhe und horizontale Lage zur Heilung der Geschwüre an den untern Gliedmasen von allen practischen Wundärzten, sowohl ältern als neuern, für unumgänglich nothwendig gehalten worden sind. Allein ganz neuerlich hat man behauptet, daß die Ruhe so wenig erforderlich ist, daß Kranke eben so leicht und gewiß geheilt worden sind, da sie ausgiengen, als wenn sie sich ganz behutsam zu Hause hielten. Hr. Bell giebt zu, daß dieß bey sehr unbedeutenden Geschwüren wohl zuweilen angehe; und durch Hülfe einer sehr festen Binde, oder von Schnürstrümpfen, welche so fest angelegt werden, daß sie die Theile unterstützen, auch sogar Geschwüre von schlimmerer Beschaffenheit oft zur Heilung gebracht, und dabey dem Kranken zugleich erlaubt werden könne, sich geringe Bewegungen zu machen. Im Ganzen genommen aber scheinen diese Vorschriften, welche bey einem jeden Geschwür an den Beinen die Ruhe ganz strenge anempfehlen,

len, so wie sie von allen ältern Schriftstellern gegeben worden sind, wenigstens so weit als seine Erfahrung reiche, vollkommen gegründet zu seyn.

Man hat allgemein bey der Heilung von Geschwüren eine magere Diät empfohlen. Allein Hr. Bell macht die Bemerkung, daß dieses Verfahren, wenn man etwas lange damit fortfährt, fast beständig schadet; weil dadurch fast immer der Körper geschwächt wird, welcher Umstand nicht allein auf den Ausfluß, sondern auf jeden andern das Geschwür betreffenden Umstand Einfluß hat. Er glaubt, daß unsere einzige Aufmerksamkeit, so in diesem Falle nöthig sey, darauf hinauslaufen müsse, daß keine Ausschweifung weder im Essen noch im Trinken begangen werde. Denn alles das, was die Wirkung hat, auch nur ein leichtes vorübergehendes Fieber nebst einiger Entzündung zu erregen, zeigt sich in solchen Fällen höchst schädlich. Aber anstatt einer mehr als gewöhnlich magern Diät, welche am meisten empfohlen wird, bemerkt Hr. Bell, sey vielmehr ein noch stärker nährendes Verhalten, als der Kranke in gesunden Tagen gewohnt gewesen, oft dienlich befunden worden. Denn der Ausfluß der eiterichten Materie nimmt die Kräfte allezeit so sehr mit, daß dieser Umstand allein bey großen Geschwüren, da das Eiter in großer Menge abgeht, insgemein den Kranken zu sehr abmattet, wenn sein Körper nicht zugleich mit einer nährenden Diät unterstützt wird, um es aushalten zu können. Hr. Bell erzählt uns, daß er oft Gelegenheit gehabt hat, selbst die bösartigsten Geschwüre bald zur Heilung gebracht zu sehen, bloß dadurch, daß er eine gute nahrhafte Diät empfahl, ob sie gleich vorher allen gewöhnlichen Heilmitteln widerstanden hatten.

Aus eben den Gründen, aus welchen man eine magere Diät verwerfen muß, ist auch der Gebrauch der abführenden Mittel, und alles dessen undienlich, was im

Stande ist, den Körper zu schwächen. Auch ereignet es sich niemals, wenn man auf diese verschiedenen jetzt erwähnten Umstände achtet, daß irgend eine Art von innerlichen Arzneyen in dieser Gattung von Geschwüren vonnöthen ist.

Siebentes Kapitel.

Das einfache bösartige Geschwür.

Unter dieser Benennung versteht man diejenige Art von Geschwüren, welche von der eben beschriebenen hauptsächlich in Ansehung der Beschaffenheit und Natur der ausfließenden Materie unterschieden ist. Hr. Bell bemerkt, daß die gewöhnlichsten Abweichungen der aus den Geschwüren fließenden Materie von einem gutartigen Eiter folgende sind: 1) eine dünne, klare, zuweilen grünlichte Materie, so man Jauche, sanies nennt; 2) eine etwas roth gefärbte, dünne, und insgemein sehr scharfe Materie, die scharfer blutiger Eiter, ichor heißt; und 3) eine mehr zähe und klebrichte Materie, die Schmuz, sordes genannt wird.

Die zuletzt erwähnte Art ist oft auch bräunlich roth, und sieht einigermaßen dem Satz von Kaffee, oder geronnenem mit Wasser untermischten Blute gleich. Sie sind alle viel stinkender als eiterichte Materie, und keine derselben ist gänzlich ohne Schärfe. Jedoch ist diejenige, so man insgemein scharfen blutigen Eiter nennt, bey weitem die schärfste unter ihnen, da er zuweilen so scharf und fressend ist, daß er große Flächen von den benachbarten Theilen zerstört.

In einem jeden Geschwür, das eine der oben benannten scharfen Materien von sich giebt, schmelzen die

Theile,

Theile, anstatt sich mit neuen Fleischwärzchen anzufüllen, nach und nach weg, und statt einer rothen gesunden Farbe haben sie entweder ein dunkelbraunes, oder zuweilen schwarzes, obgleich eiterichtes Ansehen. Bey allen ist der Schmerz sehr groß, und insgemein mehr oder weniger nach Verhältniß der fressenden Eigenschaft der Materie.

Ueberhaupt rührt verdorbene Materie in Geschwüren von einem besondern Fehler der festen Theile, oder der absondernden Werkzeuge in den kranken Theilen her; wodurch solche Arten von Säfte aus dem Blute abgeschieden werden, die sich in kein gutes Eiter verwandeln lassen. Es scheint dieser Fehler in verschiedenen Graden einer vermehrten Bewegung oder Entzündung der krankhaften Theile zu bestehen, die durch eine oder mehrere von den reizenden Ursachen verursacht werden, so zu Geschwüren Anlaß geben.

Die beste Art, solche Arten von Geschwüren zu behandeln, besteht darinn, daß man die Theile des Tages drey- oder viermal, wenigstens eine halbe Stunde lang jedesmal mit irgend einer erweichenden Abkochung bähe; und dann Charpie mit Wachssalbe in dieselben lege, und darüber warme Breyumschläge, die man so oft erneuert, als sie kalt werden.

Außer diesen örtlichen Mitteln kann man, wenn der Schmerz beträchtlich ist, mit großem Nutzen Opiatmittel geben, und zwar in so großen Gaben, und so oft wiederholt, als die Umstände es anzuzeigen scheinen.

Zu gleicher Zeit muß man auch auf die Leibesbeschaffenheit des Kranken Acht geben, und in Ansehung derselben nach der jetzigen Lage des Kranken besondere Vorkehrungen treffen. So müssen wir zum Beyspiele, wenn der Körper durch ein lange fließendes Geschwür, oder durch irgend eine andere Ursache sehr geschwächt worden ist, vermittelst einer nahrhaften Diät suchen, die Kräfte wieder

wieder zu ersetzen; und ist im Gegentheil der Kranke sehr vollblütig, stark, und zu entzündungsartigen Krankheiten geneigt, so wird es rathsam, ihm eine magere Diät zu verordnen.

Im ersten Falle beweiset sich die Peruvianische Rinde sehr dienlich. Sie wirkt oft als das beste Mittel, insonderheit die Beschaffenheit des Eiters zu verbessern. Wenn sie aber eine solche Wirkung hervorbringen soll, so muß man sie, wie Hr. Bell bemerkt, in viel größern Gaben verordnen, als man sie gewöhnlich zu verordnen pflegt. Man giebt in einem Uebel dieser Art selten mehr als drey oder vier Gaben des Tages, jede zu einem Scrupel oder einem halben Quentchen; da man hingegen, wenn man einigen Nutzen davon erwartet, wenigstens sechs oder acht Gaben zu einem Quentchen in diesem Zeitraume reichen sollte. In solchen Gaben wird sie sich fast allemal als ein wirksames Mittel beweisen.

Wenn aber Geschwüre an vollblütigen oder solchen Körpern vorkommen, die leicht Entzündungen ausgesetzt sind, so muß man die Rinde mit größerer Vorsicht gebrauchen; und in solchen Umständen darf man sie selten in großen Gaben, ehe die Neigung zur Entzündung abgenommen hat, geben.

Hat man die oben gegebenen Vorschriften befolgt, ist der Theil in Ruhe und gehöriger Lage erhalten worden, so ereignet es sich selten oder niemals, daß die ausfließende Materie nicht in gutartiges Eiter verwandelt worden seyn sollte; und wenn man es einmal so weit gebracht hat, so bessert sich insgemein jede andere Aussicht des Geschwürs in sehr kurzer Zeit. Wenigstens ist dieß insgemein der Fall, wenn das Geschwür nicht etwa mit einer allgemeinen Krankheit des Körpers verknüpft ist; von welchem Umstande ich voraus setze, daß er bey denjenigen Geschwüren, von denen ich jetzt handele, nicht vorkommt.

So

So bald als die ausfließende Materie in ein gutes Eiter verwandelt ist, so ist das wesentlichste Stück der Cur großentheils zu Stande gebracht. Denn da die Theile durch eine beständige Befeuchtung von scharfer Materie nicht mehr zerfressen werden, sondern im Gegentheil mit dem natürlichsten Balsam bedeckt sind, den man nur darauf legen kann, so nehmen sie insgemein bald ein rothes gesundes Ansehen an. Es können sich nunmehr ganz frey neue Fleischwärzchen bilden, und dadurch wird jeder Verlust an Substanz, der etwa vorhergegangen ist, so viel als möglich ersetzt, in einer kürzern oder längern Zeit, nach Beschaffenheit der Tiefe und Größe des Geschwürs, der Lage der leidenden Theile, des Alters und der Leibesbeschaffenheit des Kranken.

Wenn Geschwüre dieser Art durch solche Behandlung in einfache Eitergeschwüre umgeändert sind, so müssen sie während der übrigen Zeit der Cur auf die vorhin beschriebene Art behandelt werden; das heißt, mit sehr gelinden Mitteln. Dabey muß man auf einen gehörigen Grad von Hitze in den Theilen sehen, und einen fortgesetzten gelinden Druck anbringen, von der Zeit an, da die entzündungsartigen Zufälle gänzlich weggeschafft worden sind.

Es ereignet sich inzwischen oft bey dieser Art von Geschwüren, als bey einer jeden andern, welche lange gedauert haben, daß, wenn gleich die Theile durch eine schickliche Behandlung ein sehr gesundes Ansehen bekommen haben, und die ausfließende Materie aus einer sehr bösartigen in das gutartigste Eiter verwandelt worden ist, dennoch das Geschwür sich nicht gut vernarben kann, sondern noch eben so stark zu fließen fortfährt, als vorher.

In solchen Umständen, wenn die vorher gemachten Veranstaltungen zur Vernarbung der Geschwüre nicht gelingen wollen, wie oft der Fall seyn könnte, wird ein künst-

künstliches Geschwür von gehöriger Größe, und an einer schicklichen Stelle, oft mehr zur Vollendung der Cur thun, als alle Mittel, deren man sich in solchen Fällen zu bedienen pflegt.

Ja bey alten zur Gewohnheit gewordenen Geschwüren jeder Art wird nichts als ein angemessenes künstliches Geschwür jemals eine beständige Heilung zuwege bringen. Denn ob man gleich durch austrocknende zusammenziehende Mittel so viel bewirken kann, daß sich die Geschwüre mit einer dünnen Narbe oder einer feinen Haut bedecken, so sind doch in solchen Fällen die Heilungen niemals von langer Dauer.

Bey solchen Geschwüren, und bey einer jeden Art Geschwüre, welche schon alt sind, muß daher das erste Stück der Cur darinn bestehen, daß man eine Fontanelle mache, die so groß ist, daß sie einen Ausfluß von Materie gebe, der einigermaßen mit der Materie, so das Geschwür von sich giebt, in Verhältniß stehe. Und ob man gleich die Stelle solcher künstlichen Geschwüre gemeiniglich dem leidenden Theile so nahe als möglich wählt, so kommt doch wahrscheinlich auf den Ort der Fontanelle nicht viel an, wenn nur eben dieselbe Menge von Materie daraus abgesondert wird; und daher kann man denjenigen dazu nehmen, welcher für den Kranken am bequemlichsten ist.

Wenn das künstliche Geschwür einige Zeit geflossen hat, und die verschiedenen vorhin empfohlnen Mittel noch immer fortgebraucht sind, so wird die Heilung solcher Geschwüre am Ende insgemein zu Stande kommen.

Man hat bey dieser Art von Geschwüren neuerlich den Salpeter sehr empfohlen; aber Hr. Bell erzählt uns, daß er, ob er ihn gleich bey dieser sowohl als bey andern Arten von Geschwüren in sehr beträchtlichen Gaben und mit aller nöthigen Vorsicht verordnet hat, doch

nicht

nicht sagen kann, daß er jemals die geringsten in die Augen fallenden guten Wirkungen davon wahrgenommen habe.

Achtes Kapitel.

Das schwammichte Geschwür.

Unter dem Worte Schwamm wird ein solches widernatürliches Hervorquillen der Theile in einem Geschwüre verstanden, daß sie insgemein weicher und schwammichter anzufühlen sind, als feste und gesunde Fleischwärzchen. Es wird ein solcher Schwamm zwar gemeiniglich nicht sehr dick, aber wenn er sehr lange in dem Geschwüre gesessen und vernachläßigt ist, so kann er doch in einigen Fällen zu einer beträchtlichen Größe heranwachsen. Und ob er gleich meistentheils im Anfange weich und schlaff ist, so bekommt er doch, wenn er alt ist, ebenfalls in einigen Fällen einen sehr hohen, und sogar unnatürlichen Grad von Härte.

Der Schmerz, welcher schwammichte Geschwüre begleitet, ist insgemein nicht beträchtlich, aber zuweilen verhält es sich anders; und die Materie, so daraus fließt, ist verschieden nach Beschaffenheit der Art von Geschwür, mit welchem solche schwammichte Auswüchse etwa verbunden sind.

Was die Ursachen dieses Uebels anbetrifft, so habe ich schon oben bemerkt, daß bey einem gesunden Zustande des Körpers, und insonderheit bey jungen Leuten, die kleinen Fleischwärzchen, welche sich in einfachen Eitergeschwüren bilden, sehr leicht über die Oberfläche der benachbarten Theile hervorquillen können. Dieß kann man gemeiniglich verhüten, wenn man die oben gegebenen

nen Regeln befolgt; versäumt man aber in solchen Umständen das Geschwür, so wird es gemeiniglich schwammicht.

Eine andere Art von diesem Uebel entsteht bey der Heilung von Wunden und Geschwüren verschiedener Gattungen, wenn man nicht darauf sieht, daß sie auf dem Grunde gesund sind, ehe man leidet, daß die jungen Fleischwärzchen in die Höhe wachsen. Es mag nun ein hohler Gang unausgefüllt gelassen, oder einige verdorbene Theilchen, so noch fortfahren, als fremde Körper zu wirken, nicht herausgeschafft seyn, so wachsen auf diese Art die Fleischwärzchen, die zuerst zum Vorschein kamen, noch immer fort; aber wenn sie mit den benachbarten gesunden Theilen gleiche Höhe erreicht haben, so fahren sie fort, anstatt sich jetzt zu vernarben, sich über dieselben beträchtlich zu heben, bis das Uebel, von dem jetzt die Rede ist, ziemlich weit gekommen ist.

Entsteht auf diese Art ein Schwamm, so nimmt er täglich zu, bis die Ursache aus dem Wege geschafft ist, entweder durch die Kunst, oder durch Hülfe der Natur, zufolge einer unterwärts entstandenen und aufgebrochenen starken Eiterung, welche den Sitz des Uebels anzeigt, und zu einer schicklichen Behandlung Anlaß giebt.

Wenn das Uebel gänzlich von einem Ueberwachsen der Theile herrührt, ohne das geringste auf dem Grunde des Geschwürs verborgene Widernatürliche, wenn der Schwamm sehr breit ist, und insonderheit, wenn er zu keiner beträchtlichen Höhe wächst, so muß man alsobald zu dem Gebrauche der Aetzmittel seine Zuflucht nehmen.

Hr. Bell bemerkt, daß unter allen künstlichen Zubereitungen von Aetzmitteln, welche die Schriftsteller angeben, der Aetzstein, insbesondere zu einem solchen Endzweck, bey weitem die beste ist. Er wirkt geschwinder, und ist nicht mit mehr Schmerzen begleitet,

als

als manche von den gelindern Aetzmitteln. Wir können allezeit gewiß seyn, daß er wirklich thut, was er thun soll, welches nicht der Fall mit irgend einem von den andern ist; außerdem verbreitet sich seine Wirkung nicht so leicht über die benachbarten Theile, wie einige von den andern zusammengesetzten Aetzmitteln thun; und welches ein sehr unangenehmer und lästiger Umstand bey ihnen ist.

Eine sanfte Berührung alle zwey oder drey Tage mit dieser Art von Aetzmittel, wird in einer kürzern oder längern Zeit, nach Beschaffenheit der Größe und des Gewebes des Schwamms, das Uebel fast allemal wegschaffen. Nach dem Gebrauche des Aetzmittels müssen die Theile mit trockener Charpie bedeckt werden, und nicht, wie insgemein geschieht, mit irgend einer Art von Salbe, welche allemal die Wirksamkeit solcher Mittel zerstören.

Die Behandlung, die ich beschrieben habe, ist nach der Voraussetzung eingerichtet, daß die Oberfläche des Schwamms von beträchtlicher Größe ist, aber nicht hoch über die angränzenden gesunden Theile hervorragt. Aber in ganz andern Fällen, nämlich wenn der Fuß des Auswuchses dünn, und seine Höhe beträchtlich ist, so ist die leichteste und geschwindeste Methode, ihn abzubinden, welches geschieht, wenn man um seine Wurzel ein Band mittelmäßig fest legt, und es täglich ein wenig fester zuzieht; dadurch wird der Blutumlauf in der Geschwulst bald zerstört, so daß sie in kurzer Zeit abfällt.

Wenn der Schwamm, wie ich bemerkt habe, am Fuße dünn, und insonderheit nur im geringsten beweglich ist, so kann man sehr leicht ein Band darum legen, und es darum liegen lassen; ist er aber unten dicker als oben, so muß man ein Mittel zu Hülfe nehmen, um zu verhüten, daß das Band nicht abglitsche.

Man stoße, sagt Hr. Bell, eine starke dünne mit einem Auge nahe an ihrer Spitze versehene und in einem Hefte befestigte Nadel durch die Geschwulst von der einen Seite bis zur andern unten am Fuße derselben. Man fasse zwey starke gewächste Faden, so vorher in ihr Auge eingefädelt worden, mit der Hand, und ziehe die Nadel wieder rückwärts heraus, so daß die Enden von den Faden auf beyden Seiten der Geschwulst heraus hängen. Wenn dieses geschehen ist, so binde man die beyden Enden des einen Fadens um die eine Hälfte der Geschwulst fest zu, und die Enden des andern Fadens eben so um die andere Hälfte der Geschwulst. Zieht man die Faden auf beyden Seiten von Zeit zu Zeit fester zu, so werden beyde Hälften der Geschwulst insgemein sehr bald abfallen. Der Wink zu dieser Methode ist aus einer Beschreibung einer krummen Nadel dieser Art genommen worden, die Hr. Cheselden zum Abbinden schadhafter Mandeln empfohlen hat.

Wenn der Schwamm durch eine dieser Methoden fortgeschafft ist, so muß man das Geschwür als ein einfaches Eitergeschwür behandeln.

Die andere Art von Schwamm, oder diejenige, welche davon herrührt, daß die neuen Fleischwärzchen in einem Geschwür nicht auf einem gesunden Grunde wachsen, da eiterichte Materie, oder sonst ein fremder Körper, auf dem Grunde des Geschwürs liegt, kann man überhaupt sehr leicht von der andern eben erwähnten Art unterscheiden. Sie wächst viel schneller, und ist nicht völlig so fest; sondern im Gegentheil allezeit weicher und schlaffer, als gesundes junges Fleisch.

Neuntes Kapitel.

Das Hohlgeschwür.

Man versteht unter Hohlgeschwüren die Art von Geschwüren mit einer oder mehr Oeffnungen, so in dieselben gehen, und Gänge von gleicher oder verschiedener Richtung haben; sie haben insgemein ihren Sitz in der Zellenhaut zwischen den gemeinen Bedeckungen und den Muskeln, oder in den Zwischenräumen zwischen den verschiedenen Muskeln selbst.

Die häufigste Ursache der hohlen Gänge in Geschwüren und Abscessen ist der Mangel eines freyen Ausgangs für die Materie; welche, da sie von Natur nach der abhängigsten Stelle sinkt, wenn sie nicht ausgeleert wird, sehr leicht in die weiche nachgebende Substanz der Zellenhaut dringt, und allmählig weiter fortrückt, bis sie eine Oeffnung findet, entweder nach außen zu, oder in eine der benachbarten Höhlen.

Man hat bemerkt, daß sehr feste Binden, welche man gerade auf die Geschwüre gebunden hat, wenn sie nicht so gelegt sind, daß sie auch sowohl über als unter den Geschwüren auf die benachbarten gesunden Theile wirken, nicht selten mit eben diesem Erfolge begleitet sind.

Bey einem jeden frischen Hohlgeschwür, und auch insgemein bey solchen, die schon lange gedauert haben, darf man, wenn man mit schicklichen Mitteln zu ihnen kommen kann, und der Körper in anderm Betracht gesund ist, sich einen guten Ausgang versprechen. Aber wenn im Gegentheile das Uebel schon sehr lange gedauert hat, und insonderheit, wenn die verschiedenen Gänge in ein Gelenk gehen, oder so liegen, daß man nicht dazu kommen kann, so muß man die Heilung desselben für

sehr schwer und zweifelhaft ansehen. Auch giebt es wohl kein Uebel, das so sehr alle Bemühungen des practischen Wundarztes zu Schanden machte, als einige Arten dieser Krankheit, insonderheit die Gesäßfistel.

Bey frischen Uebeln dieser Art haben alle ältere Schriftsteller, und einige unter den neuern, den Gebrauch reinigender und heilender Einspritzungen empfohlen; und bey ganz alten, wenn die Ränder der verschiedenen Gänge durch die Länge der Zeit callös geworden sind, Einspritzungen und Pulver von ätzender Beschaffenheit. Allein Hr. Bell bemerkt, daß man keins von diesen Mitteln jemals die geringsten guten Wirkungen hervorbringen gesehen hat; und ein zu häufiger Gebrauch davon hat oft solche Hohlgeschwüre, die vorher äußerst einfacher Natur waren, hart und callös gemacht.

Andere haben in einem jeden Fall dieser Art, insonderheit wenn das Uebel einigermaßen fistelartiger Beschaffenheit ist, angerathen, die verschiedenen Gänge von einem Ende bis zum andern zu öffnen, und alle verhärtete Theile herauszuschneiden, so daß man das Ganze in ein gemeines Geschwür verwandele, und nachher mit der Heilung auf die gehörige Art zu Werke gehe.

Hr. Bell bemerkt, daß man durch diese Methode freylich sehr oft eine Heilung bewirken werde; aber außer dem großen Schmerze, und der sehr großen heßlichen Narbe, welche sie allezeit hervorbringt, kann sie auch nicht in allen Fällen sicher angewandt werden; zum Beyspiel, wenn die Hohlgeschwüre nahe bey dem Mastdarm liegen, oder sehr tief liegen, und entweder unter großen Blutgefäßen, Sehnen oder Nerven durchlaufen.

Die Absicht bey der Cur in einem jeden Falle von Hohlgeschwür muß dahin gehen, daß man das Zusammenwachsen ihrer Wände zu bewirken suche, so daß keine Höhlung mehr zurückbleibe. Die wirksamste Methode, diesen Endzweck zu erhalten, besteht darinn, daß

man

man zuerst an einer abhängigen Stelle eine Oeffnung mache, aus welcher die Materie frey herauslaufen könne; und darauf durch einen gelinden Reiz auf der inwendigen Fläche des Hohlgeschwürs einen geringen Grad von Entzündung errege, welche der günstigste Zustand ist, ein Zusammenwachsen zwischen zwey Theilen zu bewirken.

Beyde dieser Absichten erfüllt man durch ein Haarseil, welches man von der Oeffnung des Geschwürs an durch den ganzen hohlen Gang bis zu seinem andern Ende zieht, wo man auf die oben in dem Kapitel von den Abscessen angegebene Weise eine Oeffnung machen muß, die zu dem Ausflusse groß genug ist.

Die Schnur von Baumwolle oder Seide muß anfangs ziemlich dick seyn, mehr oder weniger nach der Weite des Hohlgeschwürs, damit man, so wie die Heilung weiter zu Stande kommt, dieselbe allmählig dünner machen könne, dadurch, daß man alle zwey oder drey Tage einen oder ein paar Faden davon nehme. Endlich wenn die Materie großentheils nachgelassen hat, und die Höhlung mehrentheils ausgefüllt ist, muß man das Haarseil gänzlich wegnehmen; legt man darauf eine etwas feste Binde über den Theil, die man einige Zeit liegen läßt, so wird man insgemein endlich eine vollkommene Cur bewirken.

In einem jeden Falle dieser Art ist der erste Schritt, den man zu machen hat, dieser, daß man suche die Richtung zu entdecken, in welcher der hohle Gang fortläuft. Dieß kann man in den meisten Fällen leicht erfahren, entweder wenn man eine Sonde hinein steckt, oder Acht giebt, wo sich die Materie aufhält, wenn man sie einige Zeit sich hat ansammeln lassen, und woher sie kommt, wenn man die Theile drücket. Man muß alsdann in einem jeden hohlen Gang, der sich in das Ge-

schwür öffnet, auf oben gesagte Art ein Haarseil hineinbringen.

Diese Methode, Hohlgeschwüre durch den Gebrauch der Haarseile zu heilen, ist frey von aller Gefahr, und fast bey einer jeden Art von Hohlgeschwüren anzuwenden, die uns nur vorkommen können. Selbst wenn solche Hohlgeschwüre tief zwischen den Muskeln und Blutgefäßen durchlaufen, und es daher unsicher seyn würde, entweder das Messer, oder scharfe Einspritzungen zu gebrauchen, kann man sich der Haarseile durch Hülfe des Leiters allezeit mit der größesten Sicherheit bedienen.

Wenn die hohlen Gänge fortgeschafft sind, so muß man die Geschwüre, mit denen sie verbunden waren, auf die gewöhnlichste Art heilen.

Es verdient hier angemerkt zu werden, daß dieser Theil der Wundarzneykunst sehr viel von dem Hrn. Pott verbessert worden ist, welcher eine vorher noch unbekannte einfache Methode zur Heilung der Fisteln im Mastdarm und im Mittelfleisch eingeführt hat. In allen dergleichen Fällen war es sonst, und ist es noch bey vielen gebräuchlich, die krankhaften Theile ganz auszuschneiden, sie mochten sehr verhärtet seyn, oder nicht; diese Methode verursacht nicht allein eine große Menge unnöthiger Schmerzen, sondern sie bewirkt auch sehr selten eine so angenehme und geschwinde Heilung, als man durch das bloße Aufschneiden der Theile erhält; und welches alles ist, was man jemals auch in den hartnäckigsten Fällen vornehmen muß. Denn wenn man, wie auch Hr. Bell anmerkt, durch eine solche Operation allein, oder durch das Haarseil, wenn man sich desselben bedienen kann, keine Heilung zu bewirken im Stande ist, so wird das Ausschneiden der Theile dieselbe eben so wenig zu Stande bringen, es sey denn, daß sie offenbar in einem scirrhösen Zustande wären. In diesem Falle

möchte

möchte das Ausschneiden der krankhaften Theile ohne Zweifel zuweilen nothwendig werden.

Zehntes Kapitel.

Das callöse Geschwür.

Man nennt ein Geschwür callös, wenn seine Ränder, anstatt sich zusammenzuziehen, und so den Umfang des Geschwürs kleiner zu machen, ihre Weite behalten, rauh und ungleich werden, zuletzt eine widernatürliche Dicke bekommen, und oft beträchtlich über die benachbarten Theile hervorragen. Da Geschwüre insgemein durch Vernachläßigung oder unschickliche Behandlung callös werden, so wird die aus ihnen fließende Materie gemeiniglich dünn und fehlerhaft.

Hauptsächlich bey dieser Art von Geschwüren pflegen sich Aderknoten als ein Symptom zu zeigen, insonderheit wenn das Uebel an den Beinen sitzt. Es scheint dieses nicht allein der Schwierigkeit zuzuschreiben zu seyn, so das Blut in solchen Fällen antrifft, zu dem Herzen zurück zu laufen, sondern großentheils auch dem Zusammenschnüren, welches die callösen Ränder in den verschiedenen Adern zuwege bringen.

Hr. Bell bemerkt, daß viele, selbst neuere Schriftsteller, diese Art Geschwüre varicös oder krampfadericht genannt haben; weil sie annahmen, daß solche Geschwüre von einer Materie herrühren und unterhalten werden, welche von solchen Adern, die sich oft in sie zu öffnen scheinen, abgesondert wird. Allein dieser Irrthum, setzt er hinzu, muß offenbar von Mangel an Aufmerksamkeit auf die Ursache solcher Anschwellungen in den Blutadern herrühren, und von einer falschen Erklärung in Anse-

hung der Bildung des Eiters und anderer Arten von Materien, von denen man ehemals überhaupt glaubte, daß sie mit dem Blute umliefen, und aus dem Blute abgesetzt würden; diese Meynung ist aber ganz ungegründet.

Die Ursachen der callösen Ränder bey Geschwüren lassen sich, wie ich oben schon angeführt habe, überhaupt auf diese zwey bringen, nämlich auf Versäumung und unrechte Behandlung. Wenn Geschwüre entweder durch reizende, oder sehr erschlaffende Mittel fehlerhaft behandelt, oder gänzlich vernachläßigt sind, so daß man entweder schwammichte Auswüchse darinn entstehen, oder allerhand Stücke vom Verbande, oder andere fremde Körper in ihren Höhlen gar zu lange zurück läßt, so hemmen solche Substanzen außerordentlich die Abnahme, oder das Zusammenziehen der Geschwüre. Da alsdenn die kleinen Gefäße der Ränder gehindert werden, in einer gehörigen Richtung weiter fortzulaufen, sondern sich aufwärts, und zuweilen gar rückwärts biegen, bis sie endlich von dem gewöhnlichen Drucke der nothwendigen Binden natürlich eine krankhafte callöse Härte bekommen. Und dieses hindert, so lange als man die Sachen so läßt, in der That die Vollendung der Cur, man mag in anderm Betrachte das Geschwür auch so vernünftig behandeln als man will.

Um die Heilung eines callösen Geschwürs zu bewerkstelligen, muß man alle unschickliche Mittel, welche etwa bis dahin gebraucht seyn mögen, alsobald bey Seite setzen; und wenn man gewahr wird, daß ein schwammichter oder sonst ein fremder Körper das Uebel hervorgebracht hat, so hat man dieselben, so bald als möglich ist, aus dem Wege zu räumen. Hat man dieses gänzlich ins Werk gerichtet, und das Geschwür zu einer reinen und heilenden Beschaffenheit gebracht, so muß man darauf die verschiedenen Callositäten aus dem Wege räumen;

men; denn ehe man dieses nicht vollkommen gethan hat, so ist es vergeblich, durch irgend eine Art von Mitteln eine Heilung zu erwarten.

Bey Uebeln dieser Art, wenn sie noch sehr jung sind, werden zuweilen warme erweichende Umschläge, eine gehörige Zeit fortgebraucht, ohne das geringste andere Mittel jeder Absicht zur Heilung entsprechen, indem sie die callösen Ränder erweichen; aber nur in den ersten Zeitpuncten der Krankheit beweisen sich dieselben wirksam. Denn wenn sie schon lange gedauert hat, so daß die Ränder des Geschwürs viele widernatürliche Härte bekommen haben, so sind weder der Gebrauch von erweichenden Mitteln, noch gummigte Pflaster, welche viele Schriftsteller empfohlen haben, jemals mit einigem merklichen guten Erfolge begleitet.

Das einzige Mittel, dessen man sich alsdann zu bedienen hat, ist das Messer, oder das Aetzmittel; und da letzteres, wenn es gehörig angefangen wird, nach der Bemerkung des Hrn. **Bells**, mit dem erstern gleich gewiß ist, so muß man zu ihm, als dem bequemsten Mittel, allezeit seine Zuflucht nehmen, und dem Aetzsteine den Vorzug geben. Wenn man die verhärteten Theile in zwey oder drey Tagen einmal, oder so oft als die durch seinen vorhergehenden Gebrauch zuwege gebrachte Kruste abfällt, damit bestreicht, so wird man die Callositäten dadurch insgemein bald ausrotten; und nachdem man vorher darauf das Geschwür beynahe in den Zustand eines einfachen Eitergeschwürs versetzt hat, so ist dasselbe alsdann darnach zu behandeln.

Zur Heilung der Krampfadern hat man nichts so wirksam befunden, als Schnürstrümpfe oder eine gewundene Binde. Allein wenn man gehörigen Nutzen davon haben will, so muß man mit ihrem Gebrauche lange fortfahren.

Eilftes Kapitel.

Das Knochengeschwür.

Unter dem Worte Knochengeschwür wird hier diejenige Art von Uebel bloß verstanden, welche mit einer örtlichen Krankheit eines Knochen verknüpft ist, und eigentlich unter die Hände des Wundarztes fällt.

Hr. Bell bemerkt, daß der deutlichste und einfachste Begriff, den man von der Knochenfäule geben kann, folgender ist; nämlich, daß sie eine Krankheit in den Knochen von genau eben derselben Beschaffenheit, als der heiße oder kalte Brand in den weichen Theilen ist. Da die Blutgefäße nach Verhältniß nicht in so großer Menge in den Knochen vorhanden sind, als in den weichen Theilen des Körpers, so können die Anastomosen der verschiedenen Blutgefäße in ihnen auch nicht so häufig vorkommen; so daß, wenn irgend eine beträchtliche Pulsader eines Knochens etwa zerstört ist, die Theile, so davon mit Blut versehen wurden, natürlich viel mehr leiden, als was nach einer ähnlichen Ursache eins von den weichen Werkzeugen leiden würde. Und da alle Blutgefäße der Knochen durch die sie umgebende Haut, die Beinhaut ihnen mitgetheilt werden, auf welcher sie insgemein eine ziemliche Weite fortlaufen, ehe sie tiefer hineindringen, so ist es bey einer Knochenfäule nicht sehr ungewöhnlich, daß sie in einem Knochen zum Vorschein komme, welcher keinen andern in die Augen fallenden Schaden erlitten hat, als diesen, daß ein sehr kleines Stück von seiner Beinhaut zerstört ist.

Man muß dieses jedoch nicht so verstehen, daß eine Knochenfäule allemal nothwendig auf eine Zerstörung eines Theils der Beinhaut erfolgen müsse; denn es ereignet sich oft das Gegentheil, und wenn nicht die Verletzung

letzung so beträchtlich gewesen ist, daß sie zu gleicher Zeit entweder den innern Bau des Knochens selbst mit traf, oder die Zerstörung einer der vornehmsten Pulsadern verursachte, so wird niemals eine Knochenfäule bloß dadurch entstehen, daß die Beinhaut abgeschabt ist. So oft aber ein Zufall irgend eine von diesen Wirkungen zuwege gebracht hat, so wird die andere allemal fast gewiß darauf folgen.

Aus dem ersten Anblick eines Knochens, wenn er entblößt ist, können wir niemals, es sey denn, daß seine Substanz offenbar beschädigt wäre, sogleich mit Genauigkeit bestimmen, ob eine Knochenfäule dazu kommen werde, oder nicht. Nach einer Menge von Beobachtungen ist Hr. Bell der Meinung, daß man bey der bloß abgeschabten Beinhaut nach gewöhnlichen Zufällen wenigstens eben so viele Hoffnung haben kann, daß keine Knochenfäule darauf folgen werde. Ein kurzer Zeitverlauf wird uns jedoch allezeit aus der Ungewißheit reißen. Denn wenn höchstens zu Ende des vierten Tages ein Knochen, der entblößt worden ist, noch sein natürliches Ansehen behält, so können wir, im Ganzen genommen, mit ziemlicher Gewißheit daraus schließen, daß kein solches Uebel erfolgen werde, und folglich mit unserer Behandlung eben so sicher fortfahren, als in einem jeden Falle einer einfachen Verwundung. Da hingegen kann man dieses niemals gut versuchen, wenn noch einige Ungewißheit in Ansehung des Zustandes des Knochens zurück bleibt. Es wird daher äußerst wichtig, daß wir uns in den Stand setzen, zu bestimmen, ob ein entblößter Knochen mit Knochenfäule werde befallen werden, oder nicht. Denn wenn man aus Mangel an Aufmerksamkeit in einem Falle eine Heilung unternähme, in welchem nothwendig eine Knochenfäule dazu käme, und diese Heilung, wie es sich oft ereignen kann, wirklich zu Stande brächte, so würde man hernach das ganze Gebäude

bäude wieder von neuem zerstören müssen, dem Kranken dabey viele unnöthige Schmerzen erregen, und nunmehr viel mehr Schwierigkeit finden, eine dauerhafte Cur zu bewirken, als wenn man gleich im Anfange gehörig zu Werke gegangen wäre.

Insgemein zeigt sich jedoch, wie ich schon angemerkt habe, wenn sich ein solcher Zufall in eine Knochenfäule endigen will, dieses in sehr kurzer Zeit. Zu Ende des dritten oder vierten Tages aufs höchste fängt der Knochen an, sein natürliches gesundes Ansehen zu verlieren, anfangs blaß weiß, und hernach gelblicht zu werden. So oft wir diese Veränderung wahrnehmen, so können wir gar nicht länger in Zweifel stehen, was die Folgen davon seyn werden.

Zuweilen bleibt jedoch der Knochen viele Tage in diesem Zustande, und wird nach und nach dunkeler und talgfarbiger; in welcher Beschaffenheit er gemeiniglich eine kürzere oder längere Zeit bleibt, nach dem Verhältniß der Heftigkeit der verletzenden Ursache. Nachher geht er durch die verschiedenen Stufen, von braun, dunkel, schwarz u. s. w., bis er zuletzt eine ganz kohlenschwarze Farbe angenommen hat; und in diesem Zeitpuncte glaubt man, daß dieses Stück vom Knochen vielleicht zu dem höchsten Grade des Absterbens gekommen ist.

Die ausfließende Materie aus solchen Geschwüren ist niemals von der Consistenz eines guten Eiters, sondern in den meisten Fällen beträchtlich dünner, und von der ersten Erscheinung der Knochenfäule an bekommt sie einen höchst unangenehmen Geruch, welcher mit der Krankheit in gleichem Maaße zunimmt. Zuletzt wird sie ebenfalls schwärzlich gefärbt, wobey sie zu gleicher Zeit oft äußerst scharf ist.

So wie der Grad der schwarzen Farbe oder des Absterbens zunimmt, so scheinen sich kleine Oeffnungen oder

Löcher in den krankhaften Theilen zu zeigen und allmählig beträchtlich größer zu werden, bis zuletzt sogar die festesten Knochen eine schwammichte Gestalt bekommen. In dieser Lage der Sachen wird der abgestorbene Theil insgemein los, und wenn man darauf drückt, so kann man gemeiniglich eine beträchtliche Menge schmierähnlicher Materie mit einem unerträglichen Gestank aus den verschiedenen Oeffnungen herauspressen, welche die ganze ausfließende Materie des Geschwürs färbt, und ihr einen besondern Geruch giebt. Dieser Umstand allein kann uns bey verborgenen Knochenfäulen schon ein fast eben so gewisses Kennzeichen geben, als man nur von irgend einem andern bekommen kann.

In Geschwüren mit einem faulen Knochen haben die fleischichten Theile niemals ein gesundes Ansehen, sondern sie sind weicher und schlaffer als im natürlichen Zustande; und anstatt einer hellrothen Farbe haben sie vielmehr eine dunkelbraune, mit etwas von einem glasartigen Aussehen.

Das Ansetzen des jungen Fleisches geht inzwischen allezeit geschwind genug vor sich, und es würde oft zu stark wachsen, wenn man demselben nicht vorbeugte; welches allemal nothwendig geschehen muß, bis der krankhafte Theil des Knochens entweder durch die Kräfte der Natur herausgefallen, oder durch die Kunst herausgeschnitten ist; so daß die Heilung vom Grunde des Geschwürs auf geschehen kann. Werden solche Geschwüre etwas lange vernachläßigt, so nimmt dieses hervorwachsende junge Fleisch oft so stark zu, daß es sehr große und lästige Auswüchse bildet.

Ich habe bis jetzt angenommen, daß nur ein Theil von der Substanz eines Knochens beschädigt worden ist; aber eben dieselben Erscheinungen stellen sich ein, wenn die Knochenfäule so beträchtlich ist, daß sie den Knochen in seinem ganzen Umfange angreift. In diesem Falle kriecht

kriecht die Knochenfäule geschwinder fort, und bey dem einen erhält man zuweilen eine Heilung, wenn sich nur ein bloßes Blättchen abgeschieden hat, da hingegen in dem andern die ganze Dicke des Knochens oft nothwendig herausgenommen werden muß.

So sind die verschiedenen Gestalten von Knochenfäulen beschaffen, die von einem äußerlichen Zufalle herrühren, wodurch der Knochen entblößt worden ist. Allein eben dieselbe Art von Krankheit ereignet sich oft auf eine verborgenere Weise; und in solchen Fällen beweiset sie sich allemal gefährlicher.

Lange dauernde Geschwüre am Schienbeine, oder an irgend einem andern Knochen, der nicht stark mit Fleisch bedeckt ist, sind sehr oft, bloß dadurch, daß die Materie in die Knochenhaut dringt, und daselbst, oder in dem Knochen selbst eine Entzündung erregt, oder sie anfrißt, Schuld an der Entstehung unangenehmer Knochenfäulen; welche, so lange als sie anhalten, auf eine wirksame Art die Heilung aller solcher Geschwüre verhindern, wenn man sich gleich der besten Mittel bedient. Denn wenn man ja durch sehr trocknende zusammenziehende Mittel eine Vernarbung zuwege bringt, so zeigt sie sich allemal nur als eine Heilung von kurzer Dauer, da das Uebel bald nachher wieder von neuem ausbricht.

In solchen Fällen kann man, wenn die äußerliche Eiterung nicht mit einer großen Zerstörung der Theile begleitet ist, so daß der Knochen noch immer mit ziemlich dickem Fleische bedeckt bleibt, eine Knochenfäule nicht allemal leicht unterscheiden, und der Wundarzt geräth daher oft in Verlegenheit, weil er nicht weiß, wie er in der Heilung zu Werke gehen muß. Inzwischen mit einer geringen Aufmerksamkeit, und insonderheit durch Hülfe der Erfahrung in vorhergehenden Umständen dieser Art, kann, im Ganzen genommen, ein cariöser Knochen noch geschwind genug entdeckt werden.

Wenn man in irgend eine Oeffnung eine Sonde hineinbringen, und damit bis zum Knochen kommen kann; und alsdann auf seiner Oberfläche eine Ungleichheit entdeckt, so ist die Sache außer allem Zweifel.

Oft ist aber keine offenbare Oeffnung auf der Oberfläche des Geschwürs vorhanden; und wenn eine da ist, so ist sie oft so klein, daß man kein Instrument gut in dieselbe hineinbringen kann. In andern Fällen ist zwar wohl eine ziemlich weite Oeffnung da, aber man kann, wenn gewiß eine Knochenfäule vorhanden ist, dennoch mit der Sonde zu dem krankhaften Theile nicht kommen, weil entweder der dahin laufende hohle Gang entweder schief, oder vielleicht nach verschiedenen gewundenen Richtungen läuft.

Wenn eine Knochenfäule wirklich da ist, so sind alle neue Theilchen, welche etwa in dem Geschwüre gewachsen sind, gemeiniglich, wie ich schon vorher angemerkt habe, weich und schlaff; und anstatt eine gleiche ebene Oberfläche zu bilden, wachsen die neuen Fleischwärzchen in verschiedenen Haufen zusammen, etwa von der Größe kleiner Nüsse gemeiniglich mit einer dunkelbraunen Farbe, anstatt daß sie eine gesunde rothe Farbe haben sollten.

Diese Umstände, nebst dem, daß die ausfließende Materie dünn und dunkelgrau gefärbt ist, und insonderheit, wenn sie den besondern unausstehlichen Geruch an sich hat, welchen angegangene Knochen allemal von sich geben, liefern uns die stärksten Anzeigen, daß der Knochen cariös ist.

Ueberhaupt sind die Ursachen einer Knochenfäule alles das, was durch Anfressen oder auf andere Weise den Blutumlauf in dem ganzen Knochen, oder in einem Theile desselben, zerstören kann; dahin gehören Verwundungen, welche entweder die Beinhaut oder den Knochen selbst getroffen haben; starke Quetschungen und

Entzündung der Beinhaut, so sich entweder in einen Abscess, oder in den Brand endigt; die scharfe Materie in Geschwüren, welche in die Beinhaut dringt, und sie zerstört; und endlich, der unschickliche Gebrauch scharfer ätzender Geister und Pulver auf den entblößten Knochen; ein Verfahren, so in diesem Theile der Wundarzneykunst fast von allen alten Schriftstellern empfohlen wird.

In allen Fällen von Knochenfäule muß die Vorhersagung des Ausgangs von einer Menge Umstände abhängen, von denen die vornehmsten folgende sind: nämlich die Lage des kranken Theils; die Natur und der innere Bau des beschädigten Knochens; die Beschaffenheit und Stärke der beschädigenden Ursache; die Größe der Knochenfäule, nebst dem Alter und der Leibesbeschaffenheit des Kranken.

Da die Knochenfäule in den Knochen von eben der Beschaffenheit ist, als der kalte Brand in den weichen Theilen, so kann man nicht eigentlich die Heilung versuchen, als bis die verdorbenen Theile weggeschafft sind; und in einem gesunden Körper wird diese Absonderung insgemein durch die Anstrengung des Blutsystems zu Stande gebracht, indem es durch einen geringen Grad von Entzündung wirkt.

Die Hauptanzeige ist daher in einem jeden Fall einer Knochenfäule, daß man einen solchen Grad von Entzündung in den daran gränzenden gesunden Theilen des Knochens errege, und so lange, als es nöthig ist, unterhalte, als zur gänzlichen Absonderung derjenigen, so abgestorben sind, erfodert wird.

Wenn der krankhafte Theil des Knochens nicht ganz bloß liegt, so wird es nothwendig, ihn so weit zu entblößen, als erforderlich ist, um zu dem krankhaften Knochen, so weit er sich erstreckt, ungehindert kommen zu können. Man kann dieß insgemein durch einen Ein-

schnitt

schnitt über der ganzen Knochenfäule erhalten. Allein wenn sich die Krankheit über eine beträchtliche Fläche ausbreitet, so ist es unvermeidlich, einen Kreuzschnitt zu machen, oder auch einen Theil von den äußern Bedeckungen ganz wegzunehmen; und so lange als noch nicht alle krankhafte Theile des Knochens weggeschafft sind, müssen wir durch eine gehörige Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit die Erzeugung neuer Theile wenigstens in so fern verhindern, daß sie nicht im geringsten der Absonderung des angegangenen Knochens im Wege sind.

Hr. Bell bemerkt, daß man nicht gewiß sagen könne, ob die Schriftsteller jemals eine solche Anzeige, wie die oben genannte, zur Absicht gehabt haben; allein die Mittel, deren man sich in solchen Fällen bedient habe, um die Heilung zu Stande zu bringen, wären gerade die entgegengesetzten von denjenigen gewesen, die man zur Erreichung dieser Absicht gebrauchen müsse; und gänzlich von denjenigen Mitteln unterschieden, deren sich jetzt viele practische Wundärzte mit viel glücklicherm Erfolge bedienen.

Die Anweisungen, so alle alte Schriftsteller in dieser Sache gegeben, und einige der Neuern noch beybehalten haben, laufen darauf hinaus, daß man in einem jeden Falle von Knochenfäule, oder sogar nur eines entblößten Knochens unmittelbar auf den Knochen selbst Pulver und Tincturen von Aloe, Euphorbium, Myrrhen, und andern hitzigen Gummis lege. Diese Methode, auf welche sie wahrscheinlich verfielen, weil sie die Absicht hatten, den hohen Grad von Gestank und Fäulniß zu verbessern, welche bey cariösen Zähnen sich allemal einstellen, ist hernach bloß aus Gewohnheit ohne einen andern hinreichenden Grund beybehalten worden. Denn die einzigen Wirkungen, welche solche Mittel außer der Kraft, den Geruch zu verbessern, haben können, bestehen darinn, daß sie die weichen Theile des

Geschwürs reizen und entzünden, ohne den geringsten Einfluß auf die wesentlichere Krankheit des Knochens zu haben. Weil, wenn die Knochenfäule beträchtlich tief ist, solche Substanzen niemals bis zu den gesunden Theilen des Knochens kommen können, wo man *allein* durch den Reiz, den sie erregen könnten, einigen Einfluß von ihnen erwarten kann. Und wenn im Gegentheil keine Knochenfäule oder eine Krankheit dieser Art vorhanden ist, so können solche Mittel auf die bloß von ihrer Beinhaut entblößten Knochen, niemals in einigem Betracht nothwendig werden, und oft sogar eine wahre Knochenfäule zuwege bringen.

Hr. Bell bemerkt ferner, daß ein anderes großes Mittel, welches fast von allen Schriftstellern, insonderheit in dem höchsten Grade der Knochenfäule, empfohlen werde, das glühende Eisen sey. Allein dasselbe, sagt er, ist, die vielen Einwendungen nicht einmal mit gerechnet, welche die Kranken wegen des damit verbundenen Schmerzens und der Grausamkeit dagegen machen, offenbar seiner Natur nach ein sehr unvernünftiges Mittel in allen solchen Krankheiten.

Bedient man sich des glühenden Eisens dergestalt, daß es die krankhaften Theile des Knochen, wie man gewöhnlich empfiehlt, gänzlich zerstört, so müssen die darunter liegenden gesunden Theile von dem Grade der Hitze, so zu jenem Endzwecke erforderlich ist, ohne Zweifel allemal so sehr leiden, daß sie bald eben so cariös werden, als diejenigen, so man wegzuschaffen gewillet war. Und gebraucht man es im Gegentheile auf eine nicht so heftige Art, so wird man auch den krankhaften Theil des Knochens nicht wegschaffen; und doch dabey zu gleicher Zeit große Gefahr laufen, die natürliche Bemühung des Blutsystems zur Wegschaffung der Krankheit zu schwächen, oder aufzuhalten. Denn auch nur ein unbedeutender Grad von Hitze wird die Zerstörung solcher kleiner

Fleisch-

Fleischwärzchen bewirken, so die Natur zu diesem Endzwecke schon gebildet haben kann; und die rechte Mittelstraße zur Zerstörung der krankhaften Theile, ohne die gesunden zu beschädigen, ist kaum möglich zu bestimmen.

Wenn aus besondern Ursachen das glühende Eisen etwa nicht zu gebrauchen seyn sollte, so haben eben dieselben Schriftsteller angerathen, sich verschiedener künstlicher Brenn- oder Aetzmittel zu bedienen; und andere, als das kürzeste Mittel, auf einmal alle krankhaften Theile mit einem Meissel und Hammer abzustoßen. Aber Hr. Bell bemerkt, daß eben die Einwendungen, so oben wider den Gebrauch des glühenden Eisens gemacht worden sind, auch in Ansehung dieser Mittel eben so gültig seyn; so daß in einem jeden Fall einer Knochenfäule alle solche unsichere Mittel gänzlich bey Seite gesetzt werden sollten, insonderheit da wir es in unserer Gewalt haben, eben diese Anzeige auf eine sicherere und gewissere Art zu erfüllen.

Um einen nothwendigen Grad von Entzündung zu erregen, besteht die wirksamste und sicherste Methode, die in leichten Fällen der Krankheit sich allezeit hinreichend beweiset, darinn, daß man in den cariösen Knochen auf seiner ganzen Oberfläche, und zu einer solchen Tiefe eine Menge kleiner Löcher bohre, daß der Kranke nur sehr wenig Schmerzen davon empfinde; aber nicht tiefer.

Wenn diese Operation an verschiedenen Stellen etwa jeden dritten Tag wiederholt wird, so verliert der krankhafte Theil des Knochens in kurzer Zeit nicht nur den Zusammenhang seiner eigenen Theile, sondern es wird auch durch eben dieses Mittel eine gelinde Entzündung erregt und unterhalten, bis eine starke Eiterung darauf erfolgt, und das ganze abgestorbene Stück insgemein bald nachher gänzlich fortgeschafft wird.

Man kann diese Operation sehr bequem und nützlich mit einem Pfriemen oder Bohrer verrichten, wie etwa derjenige, dessen man sich bedient, die Krone des Trepans zu befestigen.

Es kann zwar die auf solche Art verrichtete Operation in unbedeutenden Fällen von Knochenfäulen, überhaupt genommen, sich wirksam beweisen, welche nicht von großem Umfange sind, und nicht tiefer dringen, als die erste oder zweyte Lamelle des Knochens. Allein wenn die Krankheit einen sehr großen Raum einnimmt, und insonderheit tief in die Substanz eines Knochens geht, so wird die Heilung beträchtlich abgekürzt, wenn man anstatt des Bohrers eine kleine Trepankrone gebraucht.

Wenn man dieses Instrument in gehörigen Entfernungen auf die Oberfläche der Knochenfäule setzt, und genau so tief damit bohret, daß der Kranke einen ganz geringen Schmerz empfindet, so trägt dieses viel dazu bey, den Grad von Entzündung hervorzubringen, welcher in allen solchen Fällen so nothwendig ist. Zu gleicher Zeit aber wird dadurch, daß eine sehr große Knochenfäule in so viele kleine cariöse Theile verwandelt wird, ihre Absonderung von dem gesunden Theile des Knochens viel leichter bewirkt, als wenn die ganze Oberfläche noch in einem zusammenhängenden Stücke geblieben wäre.

Sobald als einige von den Theilen an den Rändern los sind, so kann man ihre völlige Absonderung allezeit sehr befördern, wenn man täglich unter sie die Spitze von einem Spatel oder Hebeisen darunter steckt, so daß man ihre Ränder ein wenig aufwärts biegt.

Die Krone eines gewöhnlichen Trepans wird oft gebraucht, ein Stück ganz herauszunehmen, wenn es sich ereignet, daß Knochen durch alle ihre verschiedenen Lamellen cariös sind. Aber in dem Zustande der Krankheit, den wir jetzt betrachten, hat sie nach unserer Voraussetzung

aussetzung noch nicht eine solche Tiefe gewonnen; und folglich kann man ein solches Verfahren nicht vernünftiger Weise befolgen.

Nach dem Gebrauche eines der oben genannten Werkzeuge muß man das Geschwür auf die gewöhnliche Weise verbinden; nur pflegt, so lange als etwas von dem cariösen Knochen zurückbleibt, die Fäulniß und der Gestank so beträchtlich zu seyn, daß es nothwendig wird, sich einiger Mittel zu bedienen, bloß in der Absicht, diese Wirkungen zu verbessern. Dieser Endzweck wird in den meisten Fällen auf eine wirksame Art erfüllt, wenn man den cariösen Knochen mit Charpie verbindet, die in eine starke Abkochung von Peruvianischer Rinde und Wallnußblättern getaucht ist, und hernach das übrige Geschwür so, als ich bey Fällen eines einfachen Geschwürs angewiesen habe.

Die oben gegebenen Vorschriften beziehen sich auf die Voraussetzung, daß die Krankheit nicht tief in die Substanz eines Knochens dringt; allein wenn sich der Fall ereignet, daß ein beträchtlicher Theil des Knochens, vielleicht der ganze Umfang desselben, schadhaft ist, oder sich die Krankheit sogar rund um den Knochen erstreckt, so ist der kürzeste Weg alsdann, daß man auf einmal alle krankhafte Theile entweder mit einer Trepankrone, die man oft darauf setzt, oder mit einer kleinen Säge herausnehme.

An vielen Stellen kann man damit oft leicht zu Stande kommen, vorzüglich auf der Hirnschale, in den Knochen an Händen und Füßen, so wie auch an den Schenkeln und Armen, wenn die Knochenfäule nicht in den Hälsen und Köpfen der Knochen sitzt, so daß die Gelenke dadurch Schaden leiden. In einem solchen Falle muß man, wenn keine Gelenksteifigkeit darauf folgt, oder die Natur nicht auf eine oder andere Art eine Heilung bewirkt, zu der Amputation seine Zuflucht nehmen;

men; da eine Knochenfäule in den Enden der großen Knochen eine Krankheit ist, für welche man bis jetzt noch kein Mittel kennt.

Wenn aber die Knochenfäule nur mitten in einem Knochen der Arme oder Beine sitzt, den Schenkelknochen vielleicht ausgenommen, auf welchem die Muskeln gar zu dick sind, so muß man niemals das Abnehmen des Gliedes anrathen. Denn mit ein wenig Geduld und Aufmerksamkeit wird die Natur, wenn die Gesundheit des Kranken nicht gar zu sehr abgenommen hat, insgemein durch Wegnehmung der krankhaften Theile unterstützt werden, daß man zuletzt sehr oft eine vollkommene Heilung erwarten kann. Es mag übrigens der Fall beschaffen seyn wie er wolle, so müssen wir nicht alle Hoffnung aufgeben, wenn der angefaulte Theil des Knochens sicher herausgenommen werden kann. Denn so weit auch die Krankheit um sich gegriffen haben mag, so wird doch die Natur, wenn wir nur jene wegschaffen können, in den meisten Fällen die Lücke wieder ausfüllen.

Es versteht sich von selbst, daß man während der Behandlung der Knochenfäule eben dieselbe Aufmerksamkeit auf die Leibesbeschaffenheit des Kranken, auf seine Diät, und überhaupt auf sein ganzes Verhalten, richten muß, als bey andern Arten von Geschwüren.

Nachdem der cariöse Knochen herausgezogen ist, so hat man das Geschwür, welches zurück bleibt, auf eben dieselbe Art zu behandeln, als ich für diejenige Gattung von Geschwür angegeben habe, zu welcher es alsdann gehören wird.

Zwölftes

Zwölftes Kapitel.

Das Krebsgeschwür.

Krebsgeschwür wird ein solches Geschwür genannt, welches gemeiniglich auf harte Geschwülste der Drüsen folgt; wiewohl es auch Fälle giebt, in denen es ohne vorhergehende Härte entsteht. Die Ränder des Geschwürs sind hart, rauh und ungleich, sehr schmerzhaft, und auf verschiedene Arten gebogen, bald auf- und rückwärts, und bald nach innen zu. Die ganze Oberfläche des Geschwürs ist gemeiniglich sehr uneben, indem in denselben an einigen Stellen beträchtliche Erhabenheiten, und an andern große Vertiefungen sind. Die Materie, so daraus fließt, ist meistens eine dünne, schwarzgefärbte Jauche, die oft mit einem solchen Grade von Schärfe versehen ist, daß sie die benachbarten Theile wund macht, und gar ganz zerfrißt. In dem weiter fortgerückten Zeitpuncte der Krankheit entstehen auch wohl durch das Anfressen der Blutgefäße, welche sie antrifft, beträchtliche Blutflüsse.

Kranke, welche wirkliche Krebsgeschwüre haben, beklagen sich allgemein über eine brennende Hitze auf der ganzen Oberfläche des Geschwürs; welche insgemein der marterndste Zufall ist, so dieses Uebel begleitet. Auch die zuschießenden stechenden Schmerzen, welche den Kranken schon plagten, als sein Uebel noch verborgen war, werden nun noch um vieles heftiger.

Dieß sind die Zufälle, welche am öftersten ein offenes Krebsgeschwür begleiten, allein das äußerliche Ansehen solcher Geschwüre weicht recht sehr von einander ab. Wenn inzwischen zwey, drey oder mehrere der angeführten Kennzeichen bey eben demselben Geschwür zusammentreffen, so können wir alle-

allezeit fast überzeugt seyn, daß es ein krebsartiges Geschwür ist.

Auch die Stellen, wo sich solche Geschwüre befinden, kommen uns einigermaßen zu Hülfe, ihre wahre Natur zu entdecken; denn obgleich Krebsgeschwüre freylich wohl in einem jeden Theile des Körpers vorkommen können, so zeigen sie sich doch bey weitem am östersten in der Substanz der Drüsen.

Keine Krankheit hat wohl jemals die Bemühungen der Kunst mehr zu Schanden gemacht, als diese, wovon wir jetzt handeln, welche jedoch mit besonders gutem Erfolge von dem verstorbenen Hrn. James Hill, Wundarzte zu Dumfries, behandelt zu seyn scheint. Im Jahre 1772, als er seine Beobachtungen über diese Krankheit herausgab, hatte er acht und achtzig wahre Krebsschaden an verschiedenen Theilen des Körpers geheilt, welche alle, außer vier, offen gewesen waren, und alle seine Kranken, zwey ausgenommen, wurden nach der Operation wieder gesund.

Unter den ersten fünf und vierzig Fällen lief nur einer unglücklich ab. In drey andern brach das Krebsgeschwür an verschiedenen Stellen wieder von neuem auf; und ein fünfter Kranker wurde mit einigen Knoten in einiger Entfernung von dem Sitze der ursprünglichen Krankheit bedrohet. Diese Knoten kamen jedoch nicht eher als drey Jahre nach der Operation zum Vorschein, und der Kranke starb an einem Fieber, ehe sie zu einiger Größe gekommen waren. Alle übrige von den fünf und vierzig blieben gesund, so lange als sie lebten, oder wenigstens waren sie noch in dem oben genannten Jahre gesund. Einer von ihnen war nach der Operation schon dreyßig Jahre älter geworden, und funfzehn lebten noch davon, obgleich der letzte unter ihnen im März 1761 geheilt worden war.

Von den andern drey und dreyßig Kranken lebte einer nur noch vier Monate; und bey fünf andern brach der Krebs von neuem wieder auf, nachdem derselbe schon einmal zugeheilt war. Daß unter fünf und vierzig Fällen nur vier oder fünf unglücklich abliefen, dahingegen unter den andern drey und dreyßig Fällen sechs nicht geheilt wurden, ist nach der Meinung des Hrn. Hill dem zuzuschreiben, daß sich eine große Anzahl von Kranken aus allen Ecken des Landes bey ihm versammelten, unter denen verschiedene, nachdem sie so lange gewartet hatten, daß nur noch wenig Wahrscheinlichkeit übrig blieb, ob sich ihr Schade durch die Operation oder durch andere Mittel würde heilen lassen, ihn nöthigten, die Operation wider seinen Willen zu verrichten.

Man sieht aus den Listen des Hrn. Hills, daß nach einer dreyßigjährigen Praxis unter drey und sechzig Kranken noch neun und dreyßig am Leben und gesund waren; und dabey bemerkt er, daß die verschiedenen Kranken so lange nach der Operation des Krebsschadens leben, als sie nach den Mortalitätslisten gelebt haben würden, wenn sie niemals einen Krebsschaden gehabt, und sich keiner Operation unterworfen hätten.

Die übrigen fünf und zwanzig, welche die Zahl von acht und achtzig voll machen, wurden nach dem Jahre 1764 geheilt. Zwey und zwanzig davon waren wenigstens schon zwey Jahre lang genesen; einige von ihnen waren siebenzig, und einer neunzig Jahre alt.

Aus diesen und vielen andern glaubwürdigen Thatsachen, welche man anführen kann, den guten Erfolg zu beweisen, der die Ausschneidung des Krebses begleitet, scheint man Grund zu haben, die Krankheit als ein örtliches Uebel zu betrachten, das mit gar keiner Krankheit des Blutsystems verbunden ist. Dieses sollte uns bey einem jeden wahren Krebs, oder vielmehr bey solchen scirrhösen Verhärtungen, welche bekanntlich ihrer Natur

nach insgemein in den Krebs übergehen, gewiß zu dem Entschluß bringen, so bald als möglich zur Ausschneidung unsere Zuflucht zu nehmen; und wenn dieses bald nachher geschähe, nachdem solche Uebel zum Vorschein kommen, oder ehe sich Materie in ihnen erzeugt, so würde es ein sehr seltener Fall seyn, daß sie wieder kämen.

Nach dem einstimmigen Zeugniß der medicinischen und chirurgischen Schriftsteller hat man in der Behandlung der Krebsschäden sehr wenig von innerlichen Arzneyen zu erwarten. Auch können äußerliche Mittel weiter keinen Nutzen haben, als nur besondere Zufälle zu lindern.

Unter den vielen Mitteln, so man für die Heilung des Krebses empfohlen hat, ist vielleicht wohl keins so sehr erhoben worden, als der Schierling. Allein Hr. Bell erzählt uns, daß er, ob er gleich dieses Mittel mit aller möglichen Aufmerksamkeit auf die Zubereitung desselben gebrauchen gesehen hätte, doch niemals erfahren habe, daß es eben so wenig als ein jedes anderes Mittel bey dem wirklichen Krebse die Heilung bewirkt hätte.

Er giebt zu, daß er verschiedenemal von dem Gebrauche des Schierlings in bloßen Fällen von verhärteten Drüsen gute Wirkungen erfahren; auch bey wirklichen Krebsschäden hat er in verschiedenen Fällen, da man sich nicht zu der Operation entschließen wollte, denselben nützlich gefunden, sowohl den Schmerz zu lindern, als auch ein besseres und weniger scharfes Eiter aus den Geschwüren zu bekommen, als man sonst hätte erhalten können. Aber in allen Fällen, da man sich der Operation nicht widersetzt, muß man dieselbe als das gewisseste Mittel, zu dem man seine Zuflucht nehmen kann, unternehmen, sobald als die Krankheit entdeckt ist.

Die Wegschaffung krebsartiger Schaden, selbst in den leichtesten Fällen, muß allezeit lieber mit dem Messer

ser als mit Aeßmitteln geschehen; denn der Reiz, der insgemein dadurch verursacht wird, nebst dem Schmerze und der Entzündung, so gewöhnlich darauf folgen, sind vorzüglich bey Krebsschäden sehr starke Einwendungen gegen diese Art Mittel. Hr. Bell bemerkt, daß das Plunketsche Mittel, welches offenbar ätzender Beschaffenheit ist, und wahrscheinlich hauptsächlich aus Arsenik besteht, zwar freylich wie jedes andere geheime Arzneymittel sehr erhoben worden sey; aber es sey nicht wahrscheinlich, wenn man alle verschiedene Fälle, in denen man sich desselben bedient hat, genau untersuchte, daß man jemals irgend einen Nutzen davon erhalten haben sollte, den man nicht gewisser und geschwinder durch das Messer hätte erhalten können.

Das Uebel mag sitzen wo es wolle, so muß ein jeder Theil, welcher den geringsten Anschein von Krankheit hat, allezeit weggeschnitten werden; und wenn auch noch bey den nachherigen Verbänden sich finden sollte, daß etwas krebshaftes zurückgeblieben wäre, so muß man auch dieses sogleich wegschneiden; sonst wird die Krankheit eben so gewiß wieder kommen, als wenn ganz und gar nichts weggeschnitten worden wäre. Sogar eine jede verhärtete Drüse, welche in der Nachbarschaft eines Krebsgeschwürs zum Vorschein kommt, sollte eben so gewiß ausgeschnitten werden, als das Geschwür selbst; weil man, wenn dieselben sitzen bleiben, wenige oder gar keine Hoffnung haben kann, daß die Operation mit gutem Erfolge begleitet seyn werde.

Sitzt das Uebel auf der Brust, so muß, wenn gleich nur ein Theil der Brust schadhaft seyn sollte, doch die ganze Brust weggenommen werden; denn wenn man einen Theil davon sitzen lassen wollte, so könnte dieser niemals von einigem Nutzen seyn, und oft wird er den Kranken sogar lästig werden.

Allein

Allein ob es gleich allezeit nöthig ist, jeden Theil, der wirklich krankhaft ist, wegzuschneiden, so muß man doch niemals etwas von den äußern Bedeckungen unnöthiger Weise zerstören, und nicht mehr davon wegschneiden, als höchstens erforderlich ist. Denn je kleiner die Narbe ist, die nach der Heilung des Theils zurückbleibt, desto geringer wird der folgende Reiz seyn; und vielleicht kann durch diesen Umstand die Furcht, daß die Krankheit wieder kommen werde, einigermaßen geringer werden.

Hr. Bell erzählt uns, daß man, wenigstens in dem königlichen Hospitale zu Edimburg, in den letzten Jahren viel glücklicher mit der Ausschneidung krebshafter Lippen gewesen ist, als man je vorher gewesen war; und davon ist der einzige wahrscheinliche Grund, daß um diese Zeit die größeste Anzahl solcher Fälle wie Hasenscharten geschnitten und geheilt wurde. Durch diese Methode bleibt nicht nur eine sehr kleine Narbe zurück, sondern es ist auch die damit verknüpfte Verstellung sehr unbedeutend. Es ist auch noch ein anderer für den Kranken sehr nützlicher Umstand dabey, nämlich daß er allezeit seinen Speichel oder jede andere Flüssigkeit eben so gut bey sich behalten kann, als vor der Operation, welches er niemals zu thun im Stande ist, wenn irgend ein beträchtliches Stück von der Unterlippe auf die gewöhnliche Art abgeschnitten ist.

Hr. Bell bemerkt, daß man auf diese Art sehr große Krebsschaden an diesen Theilen heilen könne. Denn da die Lippen aus Theilen bestehen, welche sehr nachgeben, so kann man sich nur aus Erfahrung vorstellen, wie weit sie sich ausdehnen lassen. Er hat einige Fälle gesehen, in denen mehr als die Hälfte von der ganzen Unterlippe weggeschnitten war, und die zurückbleibenden Theile sich doch so sehr ausdehnen ließen, daß sie wie eine Hasenscharte zusammenheilten, und sehr wenig Ungestaltheit

zurückließen. Man kann auf eben dieselbe Weise bey Brustkrebsen, wenn die äußern Bedeckungen nicht ganz schadhaft sind, insgemein so viel davon erhalten, daß man durch Hülfe der vereinigenden Binde einen großen Theil der durch die Operation verursachten Wunde damit bedecken könne; welcher Umstand allezeit die Heilung sowohl geschwinder als gewisser macht, als sie sonst seyn würde.

Nachdem alle krebsartige Theile weggeschafft worden sind, so muß man, wenn die Hasenscharten-Methode nicht angewandt worden ist, die zurückbleibende Wunde auf die gewöhnliche Art mit trockener Charpie verbinden; und wenn darauf durch die dazu kommende Eiterung der Verband abfällt, so hat man das Geschwür, so sich alsdann in einem völlig gleichen Zustande mit einem einfachen Geschwüre von irgend einer andern Ursache befindet, auch als ein solches zu behandeln, und so bald als möglich die Heilung zu bewirken.

Allein einige Zeit vorher, ehe das Geschwür zuheilt, muß man ein Fontanell legen, so daß es stark fließe, ehe die Vernarbung völlig geschehen ist. Dieses ist insonderheit nothwendig, wenn das Uebel schon lange gedauert hat; so auch, wenn es scheint, durch irgend einen besondern Zufluß zufolge einer gar zu starken Anhäufung von Säften in dem Blutsysteme entweder von unterdrücktem monatlichem Abgange, oder irgend einer andern Ursache, entstanden zu seyn.

Als die beste Methode, ein solches künstliches Geschwür zu legen, hat man zuweilen angerathen, diejenige Stelle offen zu lassen, wo man den Krebsknoten ausgeschnitten hat. Hr. Bell befürchtet aber sehr, daß der Reiz, welchen ein Geschwür gerade auf der alten Stelle eines Krebses hervorbringt, zuweilen schaden könne; und da man bey dieser Methode allen möglichen Nutzen wahrscheinlich von einem jeden Geschwüre, es mag sich

befin-

befinden, an welchem Theile es wolle, erhalten kann, so möchte er deshalb allemal lieber anrathen, das Geschwür sogleich zuzuheilen, und an irgend einer andern bequemen Stelle ein Fontanell zu legen.

Nach Krebsen an der Brust hat man, wie er erzählt, in dem königlichen Hospital zu Edimburg häufig zur Gewohnheit gehabt, ein Haarseil in die Seite zu legen, nahe bey der ursprünglichen Stelle der Krankheit; und da man Nutzen davon gesehen, und die Seite für ein solches künstliches Geschwür vielleicht eine eben so bequeme Stelle ist, als irgend eine andere, so kann man sie deshalb allemal vorziehen.

Dieses, sagt Hr. Bell, sind überhaupt die verschiedenen Umstände, auf welche man in der Ausschneidung der Krebsschaden seine Aufmerksamkeit richten muß; und da die gänzliche Wegschaffung der krankhaften Theile die einzige wirksame Hülfe bey einem jeden Krebsschaden zu seyn scheint, so giebt es nur sehr wenige Umstände, welche uns etwa von der Operation abhalten könnten.

Diese sind überhaupt folgende:

1) Wenn durch eine lange Dauer der Krankheit krebshafte Geschwüre und scirrhöse Drüsen an verschiedenen Stellen des Körpers zum Vorschein gekommen sind, so muß die Operation niemals unternommen werden, da die Wegschaffung eines oder auch aller dieser Geschwüre oder Drüsen in solchen Umständen ohne Zweifel von keinem Nutzen seyn wird.

2) Wenn der Krebs so fest an den darunter liegenden Theilen hängt, daß man ihn nicht ganz wegschneiden kann, weil man Gefahr laufen würde, zugleich mit ihm diejenigen Theile wegzuschneiden, mit denen er verwachsen ist, so kann man die Operation in einem solchen Falle vernünftiger Weise niemals unternehmen. So kann man Krebsschaden, die mit der Luftröhre oder den

Häuten

Häuten einer großen Pulsader verwachsen sind, niemals ohne die größeste Gefahr ausschneiden.

3) Man kann niemals zu einer Operation schreiten, wenn die krankhaften Theile alle zusammen, oder nur zum Theil so liegen, daß man nicht dazu kommen kann; wie zum Beyspiel bey Krebsschaden in der Gebärmutter, in der Leber, am Mastdarm u. s. w.

Wenn wegen des Daseyns einer oder aller dieser Ursachen ein Krebs nicht gut ausgeschnitten werden kann, so muß unser nächstes Augenmerk dahin gehen, die verschiedenen Zufälle zu lindern, so daß die Krankheit so erträglich für den Kranken gemacht werde, als möglich ist.

Da das vornehmste Stück zur Erreichung dieses Endzwecks darinn besteht, daß man die Schmerzen lindere oder hebe, so darf man weder innerlich noch äußerlich etwas gebrauchen, das im geringsten einen Reiz oder eine Entzündung erregen könnte. Zur Diät muß man daher die leichtesten Kräuter und Milch allen andern Speisen vorziehen; gar kein Fleisch, noch hitzige Getränke, Wein oder andere gegohrne Flüssigkeiten erlauben; alle heftige Bewegungen, und mit einem Worte, alles was das Blut erhitzen oder entzünden kann, sorgfältig verbieten.

Da der Gestank, welcher krebsartige Geschwüre begleitet, gemeiniglich sehr unangenehm, und die Materie, so aus denselben fließt, sehr dünn und scharf zu seyn pflegt, so ist es allezeit ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, diese Eigenschaften zu verbessern. In dieser Absicht beweiset sich der Schierling oft sehr dienlich, sowohl als innerliche Arzney, als auch äußerlich gebraucht. Zum innerlichen Gebrauche bedient man sich sowohl des Pulvers, als des Extracts; allein da ersteres, wenn es gehörig zubereitet ist, alle Kräfte der Pflanze zu besitzen scheint, und nicht so vielen zufälligen Veränderungen bey

seiner

seiner Zubereitung unterworfen ist, als das Extract, so muß man ihm aus diesem Grunde überhaupt den Vorzug geben. Die Gabe, so man auf einmal nehmen muß, und die Wiederholung der Gaben kann niemals anders als durch Versuche bestimmt werden; da einige Kranke im Stande sind, dreymal so viel davon zu nehmen, als andere nehmen können; so daß man sich bey diesem Umstande allemal nach den Kräften des Kranken, und nach der dasmaligen Beschaffenheit des Magens richten muß.

Kann man den Schierling grün haben, so macht etwas von dem frischen Safte, mit dem gewöhnlichen erweichenden Breyumschlage vermischt, ein sehr schickliches und wirksames Mittel für Krebsgeschwüre aus; im Winter aber, wenn man solchen Saft nicht bekommen kann, entspricht auch das trockne Pulver, auf eben dieselbe Art unter den Breyumschlag gemischt, diesem Endzwecke ganz wohl.

Man hat beobachtet, daß der äußerliche Gebrauch des Schierlings sich insgemein geschwinder und wirksamer als sein innerlicher Gebrauch beweiset, den Ausfluß einer guten Materie zuwegezubringen, und in diesem Betrachte zeigt er sich sogar noch wirksamer als der Karottenbrey, der zu dieser Absicht in verschiedenen Arten von Geschwüren so sehr empfohlen wird.

Nachdem man einen gutartigen Eiterausfluß erhalten hat, so ist das gemeine Unguentum cereum das gelindeste Mittel, dessen man sich bedienen kann; und mit demselben müssen die Theile häufiger oder seltener verbunden werden nach Beschaffenheit der Menge der ausfliessenden Materie. Nur muß man bey jedem Verbande die größeste Sorgfalt gebrauchen, daß er geschwind geschehe, um so viel als möglich die Wirkung der Luft zu vermeiden, welche in jedem Geschwüre, aber insonderheit im Krebsgeschwür, allezeit unangenehme Wirkungen

gen

gen hervorbringt, sowohl Entzündung zu erregen, als die Beschaffenheit des Eiters zu verschlimmern.

Die heftigen Stiche, welche bey krebshaften Geschwüren allezeit eine so große Marter für den Kranken sind, werden auch oft durch den fortgesetzten Gebrauch des Schierlings gemildert. Ereignet sich aber dieses nicht, so wird es nothwendig, zu Opiaten in großen Gaben seine Zuflucht zu nehmen, welche nach solchen Zwischenzeiten zu wiederholen sind, als die Heftigkeit und die Rückkehr der Schmerzen es erfordern. Solche Schmerzen lassen sich ebenfalls oft erleichtern durch den Gebrauch warmer erweichender Bähungen.

Durch eine gehörige Aufmerksamkeit auf die verschiedenen oben erwähnten Umstände, insonderheit auf die Erhaltung eines gutartigen Eiterflusses, und durch einen zur gehörigen Zeit unternommenen Gebrauch von Opiaten, wird man zuweilen sehr schlimme Krebsschäden so weit erleichtern, daß sie einigermaßen erträglich werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Hautgeschwüre.

Der Hautgeschwüre giebt es so mancherley Arten, und die Beschreibungen, so verschiedene Schriftsteller davon machen, sind so verwirrt und verwickelt, daß es schwer ist, in den verschiedenen Schriften über diesen Gegenstand etwas genugthuendes zu finden. Die gewöhnlichsten Namen für diese Klasse von Krankheiten sind die Flechten oder Schwinden, unter welchen man eine Menge allerhand Ausschläge auf der Haut begreift, deren Unterscheidungskennzeichen man von sehr unbedeu-

tenden, und auf die Behandlung derselben in keinem Betracht Einfluß habenden Umständen hernimmt. Bey gehöriger Untersuchung wird man finden, daß die verschiedenen Gattungen derselben folgende vier sind, nämlich die mehlichten, die blatterartigen, frieselartigen und fressenden Flechten (Herpes farinosus, pustulosus, miliaris, exedens.)

Die erste Gattung, nämlich die mehlichten Flechten, oder das trockene Zittermal, ist nach der Bemerkung des Hrn. Bells die einfachste unter allen, sowohl in Ansehung ihrer Natur, als ihrer Heilung. Sie kommt ohne Unterschied an verschiedenen Theilen des Körpers zum Vorschein, aber am gewöhnlichsten im Gesicht, im Nacken, an den Armen und Händen, in breiten Flecken von sehr kleinen rothen Blätterchen. Es pflegen dieselben insgemein sehr zu jucken, übrigens aber doch nicht sehr lästig zu seyn, und nachdem sie eine gewisse Zeit angehalten haben, so fallen sie zuletzt in Gestalt eines weißen Pulvers ab, das feiner Kleye gleich sieht; die Haut bleibt darunter vollkommen gesund; sie kommen in Gestalt eines rothen Ausschlages wieder, fallen wieder ab, und kommen wieder von neuem, wie vorher.

Die blatterartigen Flechten kommen in Gestalt von Blattern zum Vorschein, welche ursprünglich einzeln sind, aber hernach in Trauben zusammenlaufen. Zuerst scheinen sie weiter nichts als eine dünne wässerichte Feuchtigkeit zu enthalten, welche hernach gelb wird, und auf der ganzen Oberfläche des leidenden Theils herausschwitzt, zuletzt aber in eine dicke Kruste oder Schurfe trocknet. Wenn diese abfällt, so erscheint die Haut unterwärts oft ganz, nur mit einem geringen Grade von Röthe auf ihrer Oberfläche; in einigen Fällen aber, wenn die Materie vielleicht schärfer gewesen ist, findet man nach abgefallenen Krusten die Haut etwas wund. Ausschläge dieser

ser Art zeigen sich am häufigsten im Gesichte, hinter den Ohren, und an andern Theilen des Kopfs, und sind am meisten den Kindern eigen.

Die friesel- oder hirseartigen Flechten schlagen ohne Unterschied über dem ganzen Körper aus, doch aber häufiger an den Lenden, auf der Brust, am Mittelfleisch, an den Hoden und in den Weichen, als an andern Theilen. Sie zeigen sich insgemein in Haufen, wiewohl auch zuweilen in Cirkeln oder Ringen von sehr kleinen Blätterchen, welche von ihrer Aehnlichkeit mit Hirsekörnern zu der Benennung Anlaß gegeben haben. Im Anfange stehen die Blätterchen, ob sie gleich klein sind, vollkommen einzeln, und enthalten nichts als ein klares Wasser, welches in der Folge der Krankheit auf der Oberfläche abgesondert wird, wo es kleine einzelne Schuppen bildet. Diese fallen zuletzt ab, und lassen unter sich einen beträchtlichen Grad von Entzündung zurück, welche fortfährt, frische Materie aus sich schwitzen zu lassen, die ebenfalls Schuppen bildet, und so wie vorher wieder abfällt.

Das Jucken bey dieser Art von Uebel ist allezeit sehr lästig, und die aus den Blätterchen abgesonderte Materie so zähe, daß alles, was man auf den Theil legt, so fest daran hängen bleibt, daß es dem Kranken sehr unangenehm und schmerzhaft ist, wenn man es wieder wegreißt.

Die verschiedenen Arten von Flechten werden in England gemeiniglich mit den Namen Tetter, Shingles, und Ringworm von einander unterschieden; allein des letzten bedient man sich am häufigsten für diese Art der Krankheit.

Die fressenden Flechten, oder der Salzfluß, welche so genannt werden, weil sie die Theile anfressen, so sie befallen, kommen insgemein anfangs in Gestalt von verschiedenen kleinen Geschwüren zum Vorschein, welche

 sich

sich alle in Flecken von verschiedener Größe und allerhand Figuren anhäufen, allezeit mit mehr oder weniger von einer rosenartigen Entzündung. Diese Geschwüre geben eine Menge dünner, scharfer, wässerichter Materie von sich, welche zuweilen kleine Krusten bildet, die in kurzer Zeit abfallen. Aber am häufigsten ist die Materie so dünn und scharf, daß sie sich über die benachbarten Theile verbreitet, und daselbst eben dieselbe Art von Geschwüren hervorbringt.

Obgleich diese Geschwüre insgemein nicht tiefer dringen, als die eigentlich sogenannte Haut, so ist doch die Materie so durchdringend und scharf, daß sie die dünne zellichte Substanz, und zuweilen selbst die Muskeln anfrißt und zerstört.

Hr. Bell bemerkt, daß dieß diejenige Art von Krankheit ist, die man eigentlich das fressende oder phagadenische Geschwür nennen sollte, wegen der großen Zerstörung von Theilen, so es oft verursacht. Aber sehr unschicklich sind Geschwüre von flechtenartiger Beschaffenheit sehr gewöhnlich als solche betrachtet worden, welche mit dem Scorbut in Verbindung stehen, und daher haben sie die Wundärzte überhaupt gemeiniglich mit dem Namen scorbutischer Geschwüre belegt. Da doch nichts gewisser ist, als daß die Flechten überhaupt eine Krankheit sind, welche, wenn sie auch nicht immer mit einem besondern Zustande im Blutsystem verknüpft ist, doch wahrscheinlich mehr als irgend eine von demjenigen verschieden ist, welcher in dem wahren Scorbut statt findet. Unter dem ersten dieser Zustände versteht man den vollblütigen oder entzündungsartigen; da hingegen im Scorbut sehr bekanntlich ein hoher Grad von Fäulniß das wahre wesentliche der Krankheit ausmacht.

Ueberdieß sieht das wahre scorbutische Geschwür vollkommen anders aus, als die Krankheit, von der ich jetzt rede; und die in diesen beyden Krankheiten nothwendigen

wendigen Mittel sind ihrer Natur nach nicht weniger von einander unterschieden.

Diese Art von Flechten kommen zu Zeiten an jedem Theile des Körpers zum Vorschein; am häufigsten aber um die Lenden, wo sie sich dergestalt ausbreiten, daß sie den ganzen Umfang des Unterbauchs umgeben; sie scheinen sich durch Ansteckung leicht fortzupflanzen, das heißt, durch die Mittheilung des Gifts entweder vermittelst der Kleider, der Eßlöffel oder anderer Tischgeräthe. Jedoch ist dieß der Fall einigermaßen bey einer jeden Gattung von Flechten.

Die Heilung der Hautkrankheiten hat in den letzten Jahren sehr vieles gewonnen. Anstatt der verdrießlichen schwächenden Arzneyen, deren man sich ehemals bediente, hat man nunmehr gefunden, daß die größeste Anzahl dieser Uebel sich viel gewisser und geschwinder durch den Gebrauch bloß örtlicher Mittel wegschaffen läßt.

In der Behandlung einer jeden Krankheit dieser Art ist der erste und hauptsächlichste Umstand dieser, daß nicht bloß die leidenden Theile, sondern auch die ganze Oberfläche des Körpers so rein und zur Ausdünstung fähig als möglich ist, unterhalten werden. Zu diesem Endzwecke ist nichts von so großer Wichtigkeit, als das warme Baden und gelindes Reiben mit reinen Tüchern, welches in der trockenen Gattung dieser Krankheit selbst auf den kranken Theilen geschehen kann. Allein in den andern, insonderheit da, wo beträchtliche Eiterungen vorgehen, kann man das Reiben nur an solchen Theilen des Körpers verrichten, welche zu gleicher Zeit nicht mit leiden. Wenn man gehörige Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Reinlichkeit verwendet, so sind wenige oder keine innerlichen Mittel jemals in den gelindern Arten von Flechten nothwendig.

Als äußerliche Mittel, sowohl in den gelinden als mehr eingewurzelten Arten dieser Krankheiten, hat man

am meisten trocknende und zusammenziehende Mittel zu gebrauchen; unter diesen ist das einfachste Kalkwasser, welches in leichten Fällen der trockenen oder mehlichten Flechten oft unserm Endzweck entspricht, aber selten in einer von den andern Arten sich wirksam beweist.

Die verschiedenen Auflösungen von Bley in den vegetabilischen Säuren zeigen sich oft in Uebeln dieser Art sehr wirksam; und unter diesen ist die wässerichte Auflösung des Bleyzuckers, so wie ich sie bey der Entzündung angegeben habe, allezeit die beste. Man kann sich derselben entweder in der Gestalt von Umschlägen, oder mit leinenen Lappen unmittelbar auf die Theile gelegt, bedienen. Die letztere ist vielleicht die schicklichste Methode, und in diesen Krankheiten sollte man, weil sie reinlicher ist als Breyumschläge, ihr allezeit den Vorzug geben.

Ob man gleich dieses insgemein als ein sehr nützliches Mittel in diesen Uebeln findet, so hat doch Hr. Bell dafür gehalten, daß in einigen besondern Fällen, welche sich im hohen Grade hartnäckig bewiesen haben, schwache Auflösungen vom ätzenden Sublimat in Wasser heilsamer gewesen sind. Ungefähr zehn Grane von erstem zu einem Pfunde von letzterm machen ein sehr bequemes und wirksames Waschwasser für alle dergleichen Plagen aus.

Abkochungen von den verschiedenen Arten von Bolus und zusammenziehender Erde sind auch zuweilen mit Nutzen in leichten Fällen dieser Art gebraucht worden. Allein überhaupt beweisen sich die Bleyzubereitungen, wie ich oben angewiesen habe, nebst der wässerigen Auflösung des ätzenden Sublimats viel wirksamer.

Gleichfalls hat man Salben mit Bleyzucker und ätzendem Sublimat oft in diesen Krankheiten mit gutem Erfolge gebraucht; aber sie sind nicht so reinlich als die wässerigen Auflösungen.

Durch

Durch gehörige Aufmerksamkeit auf die oben genannten Umstände werden viele von den gelindern flechtenartigen Uebeln geheilt; aber wenn die Krankheit mehr veraltert ist, und insonderheit, wenn sie große Mengen von Materie von sich zu geben pflegen, wie dieses sich oft bey den fressenden Flechten ereignet, so werden noch andere Mittel nothwendig.

Je hartnäckiger und bösartiger diese Krankheiten sind, desto größere Aufmerksamkeit wird erfordert, einen ungehinderten Ausfluß aus der Haut zu befördern. Zu diesem Endzweck muß man nebst warmen Bädern eine Menge warmer verdünnender Getränke empfehlen. Frische Molken sind für diese Absicht sehr gut, und zugleich als ein gelindes Abführungsmittel dienlich. Auch hat man sich oft mit großem Nutzen des Holztranks als eines schweißtreibenden Mittels bedient; und man kann seine Wirksamkeit noch stark vergrößern, wenn man zu jeder Theeschaale voll von der Abkochung funfzehn oder zwanzig Tropfen von der Spiesglas-Tinctur hinzuthut.

Wenn man auf diese Art zwey oder drey Pfund von dem Mittel alle vier und zwanzig Stunden in gehörigen Zwischenzeiten verbraucht, so pflegt man dadurch fast beständig eine sehr freye Ausdünstung zu unterhalten.

Als ein gelindes schweißtreibendes Mittel hat Hr. Bell, wie er uns erzählt, auch mit großem Nutzen das rohe zubereitete Spiesglas gebraucht, und es täglich etwa zu zwey Quentchen entweder in Gestalt eines Pulvers oder einer Latwerge gegeben. Es pflegt insgemein schon für sich ziemlich gut unserm Endzweck zu entsprechen; allein wenn man es mit einer geringen Gabe Guajacgummi verbindet, so scheint es sich nicht allein gewisser schweißtreibend zu beweisen, sondern es geht auch geschwinder durch den Stuhlgang wieder ab; welcher Umstand in einigen Fällen ihre Verbindung nützlich macht.

Bey Kranken mit vollblütigen Körpern, bey denen Uebel dieser Art oft vorzukommen pflegen, sind oft Laxiermittel nützlich; und darunter muß man sich bloß solcher bedienen, die kühlender Natur sind. Diesem Endzweck entspricht oft das Seewasser außerordentlich; aber vielen Kranken kann man es wegen seines unangenehmen Geschmacks nicht in gehöriger Menge geben. Wenn dieß der Fall ist, so kann man dafür auch Weinsteinrahm nehmen, zu dessen Gebrauch die Gestalt einer Latwerge die bequemste ist. Sechs oder acht Quentchen davon in Pulver mit eben so viel Zucker, so man mit dem Schleim vom Arabischen Gummi zu einem Saft oder Latwerge macht, sind eine bequeme Gabe von einem sehr angenehmen Laxiermittel.

Außer diesem innerlichen Mittel wird in sehr eingewurzelten Arten von Flechten ein Fontanell allezeit nöthig, und sollte eins von den ersten Dingen seyn, so man dem Kranken verordnet. Denn hier sowohl als in einem jeden andern alten Geschwür, an welches der Körper schon gewöhnt worden ist, weil dadurch eine beträchtliche Menge überflüßiger Säfte ausgesondert werden, macht ein künstliches Geschwüre die Heilung der Krankheit nicht allein viel leichter, sondern auch in der That gewisser; und ohne dieses Mittel sind die Geschwüre, wenn sie gleich zugeheilt sind, sehr geneigt, wieder aufzubrechen.

Bey verschiedenen Ausschlägen dieser Art, insonderheit in den fressenden Flechten, kommen oft beträchtliche Grade von Entzündung dazu; für deren Wegschaffung meistens warme Breyumschläge und Bähungen gebraucht werden, aber selten oder niemals mit einigem Nutzen; und in keinem Falle ist wohl der Vorzug der Bleymittel vor der ganzen Reihe von erweichenden Mitteln bey entzündungsartigen Uebeln mehr in die Augen fallend, als in diesem. Denn erweichende Mittel scheinen fast beständig

dig die Ausbreitung der abgesonderten scharfen Säfte zu vermehren, und daher, anstatt die Entzündung wegzuschaffen, in solchen Fällen vielmehr im Stande zu seyn, sie zu befördern. Im Gegentheil nimmt man wahr, daß die verschiedenen Bleymittel nicht allein die Schärfe solcher Säfte verbessern, sondern aus eben diesem Grunde sehr dazu beytragen, daß der weitern Ausbreitung derselben, die sonst erfolgen möchte, Einhalt gethan werde.

In allen Hautgeschwüren flechtenartiger Beschaffenheit beweisen sich, im Ganzen genommen, die Bley- und Sublimatauflösungen wirksam; allein wenn die Geschwüre tief in die Substanz der Muskeln und anderer Theile gedrungen sind, so lehrt uns Hr. Bell, daß er bessere Wirkungen von einer Salbe gesehen habe, die aus verkalchtem Zink bereitet wird; er mischte zwey Quentchen davon zu feinem Pulver gemacht mit sechs Quentchen Fett. Diese Salbe lindert die Entzündung, welche insgemein eintritt, und hat oft eine beträchtliche gute Wirkung, die Materie, so gemeiniglich dünn und scharf ist, in gutartigen Eiter zu verwandeln.

Auch die Bleysalbe ist, wenn sie frisch bereitet wird, ein sehr dienliches Mittel für eben den Endzweck. Allein Hr. Bell macht mit Recht die Anmerkung, daß man sich derselben niemals bedienen müsse, wenn sie schon lange aufbewahrt ist; da das Bley dadurch nicht allein seine Kraft zu verlieren scheint, welches insgemein der Fall bey Salben ist, sondern auch diese Salbe, welche hauptsächlich von Fett, oder Wachs und Oel ohne einen Zusatz von fäulnißwidrigen Gummis und Harzen, viel leichter ranzig werden kann, als fast eine jede andere gebräuchliche Salbe.

Durch den gehörig fortgesetzten Gebrauch der oben genannten verschiedenen Mittel wird man, wenn man zugleich auf die Reinlichkeit gehörig aufmerksam ist, die hartnäckigsten Arten von Flechten insgemein wegschaffen;

aber in einigen Fällen werden, ungeachtet des Gebrauchs aller dieser sowohl als eines jeden andern gewöhnlichen Mittels, Uebel dieser Art hartnäckig bleiben.

In solchen Fällen hat man insgemein Ursache, das mitwirkende Daseyn irgend einer andern Krankheit zu vermuthen, welche man nach gehöriger Untersuchung häufig venerischer Art findet; so daß die Flechten sich sehr oft als einen Zufall dieser Krankheit zeigen. Man kann dieses jedoch gemeiniglich aus der Geschichte des Uebels und aus der Stelle des Ausschlags erkennen. Denn alle Ausschläge dieser Art, welche in der venerischen Krankheit zum Vorschein kommen, befinden sich gemeiniglich über einigen von den harten dünn bedeckten Knochen, zum Beyspiele der Hirnschale, dem Brustbein und Schienbein; wenigstens pflegen im Anfange der Krankheit diese Theile vorzüglich die leidenden zu seyn; obgleich freylich wohl, wenn die Krankheit weiter gerückt ist, die ganze Oberfläche mehr oder weniger damit besetzt wird.

So bald als man entdeckt, daß die Krankheit venerischer Art ist, so muß ihre Heilung großentheils von der allgemeinen Behandlung abhängen, welche in dieser Krankheit nöthig ist; so daß man durch einen schicklichen Gebrauch des Quecksilbers nebst dem fortgesetzten Gebrauche der verschiedenen schon erwähnten Mittel alle Uebel dieser Art insgemein gründlich heilen wird.

Allein in andern Fällen, wenn man nicht Ursache hat, ein venerisches Uebel in Verdacht zu haben, ereignet es sich nach der Bemerkung des Hrn. Bell zuweilen, daß selbst die unbedeutendsten Arten von Flechten allen gewöhnlichen Mitteln widerstehen, sowohl innerlichen als äußerlichen, und vielleicht dazu noch mehr einwurzeln. In solchen Fällen ist, wie er bemerkt, oft die gemeine Krätze mit dem Uebel verbunden, von dem jetzt die Rede ist; und wenn dieß wirklich der Fall ist, wie er

es zuweilen gesehen hat, so ist die Krankheit sehr unangenehm und hartnäckig.

Da die Krätze eine so bekannte Krankheit ist, fährt dieser Schriftsteller fort, so ist ihre Verbindung mit den Flechten gemeiniglich sehr leicht zu entdecken, und wenn sie erst einmal gewiß dargethan ist, so muß die Cur in den verschiedenen Mitteln, so schon für die Flechten empfohlen worden sind, in Verbindung mit solchen bestehen, welche besonders wirksam in der Heilung der Krätze sind; und unter denen, obgleich verschiedene Schriftsteller darüber nicht einerley Meinung sind, doch keins sich so gewiß wirksam beweiset, als der Schwefel. Auch das Quecksilber heilt freylich oft solche Uebel, so wie es die Krätze in allen ihren Zeitpuncten heilt; jedoch da es auch in manchen Fällen fehl schlägt, welches selten der Fall beym Schwefel ist, wenn man sich desselben gehörig bedient, so muß man dem letztern überhaupt den Vorzug geben.

Sollte man es inzwischen in solchen Fällen aus dieser oder jener Ursache für dienlich halten, sich des Quecksilbers zu bedienen, so führt Hr. Bell an, daß er eine Salbe, wie die, so in den Dispensatorien Unguentum citrinum genannt wird, in manchen Fällen außerordentlich wirksam befunden hat. Allein da man diese Salbe insgemein mit einer gar zu großen Menge Quecksilber verfertigt, so wirkt sie oft als ein ätzendes Mittel, und verursacht einen starken Reiz. Diese Wirkung kann man aber leicht verhüten, ohne daß zu gleicher Zeit der Nutzen des Mittels im geringsten verloren gienge, wenn man die Menge des Quecksilbers geringer macht. Eine halbe Unze Quecksilber in eben so viel starken Salpetergeist aufgelöst, und mit einem Pfunde Schweinsfett oder frischer Butter vermischt, hat er als eine sehr passende Mischung befunden.

Durch einen schicklichen und fortgesetzten Gebrauch der verschiedenen empfohlnen Mittel, hauptsächlich aber durch eine gehörige Achtsamkeit auf Reinlichkeit, wird man zuletzt fast ein jedes flechtenartiges Uebel wegschaffen.

Man hat bemerkt, daß in dem Kopfgrinde nur ein besonderer Unterschied von den eben genannten Krankheiten in Ansehung des Sitzes der Krankheit obwalte. Bey diesem Uebel verursacht das Haar, da es zu einem längern Aufenthalte der ausgeschwitzten Materie, als bey irgend einer andern Gattung von Flechten Gelegenheit giebt, einen größern Grad von Schärfe, welche zuweilen runde Anschwellungen um die Haarwurzeln erzeugt. Daher hat man sich eingebildet, daß solche Geschwülste, da sie vielleicht die ersten leidenden Theile sind, alle andere Zufälle der Krankheit hervorbringen und unterhalten. Man hat diesemnach als den ersten Schritt in der Heilung des Kopfgrindes empfohlen, alle Haare gänzlich mit der Wurzel herauszuziehen, entweder mit Pechhauben, oder durch ein anderes klebendes Mittel.

Dieses Verfahren ist aber allezeit mit sehr vielen Schmerzen begleitet, bringt zuweilen sehr unangenehme Entzündungen hervor, und ist überdieß niemals im geringsten in den ersten Zeitpuncten der Krankheit nothwendig. Denn obgleich in sehr anhaltenden Fällen von Kopfgrind die Anschwellungen an den Haarwurzeln zuweilen so beträchtlich werden, daß sie die Heilung solcher Uebel verdrießlicher machen, als sie sonst wohl seyn möchte; so werden doch, wenn man die Haare sehr kurz abschneidet, und die leidenden Theile so rein als möglich hält, die verschiedenen schon angeführten Mittel fast allezeit die Heilung bewirken, ohne daß man nöthig hätte, zum Ausziehen der Haare seine Zuflucht zu nehmen.

In keiner Art von Flechten bringt die wässerichte Auflösung des ätzenden Sublimats so merkliche gute

Wirkun-

Wirkungen hervor, als im Kopfgrinde; dergestalt daß man, ausgenommen in sehr alten Fällen, gemeiniglich durch den Gebrauch dieses Mittels ganz allein die Heilung bewirken kann.

Ich habe schon der künstlichen Geschwüre als äußerst nützlicher Hülfsmittel in Ausschlägen dieser Art Erwähnung gethan. Aber bey diesen Uebeln, welche insonderheit bey Kindern so gemein sind, scheinen sie noch nothwendiger und nützlicher zu seyn, als bey Erwachsenen. Denn da diejenigen Kinder, welche solchen Ausschlägen vorzüglich unterworfen sind, meistentheils einen sehr starken und vollen Körper haben, so ist es äußerst schwer, eine Heilung, die Bestand hat, ohne den Gebrauch angemessener Ableitungen zu bewirken.

Es werden sogar künstliche Geschwüre ganz allein, nebst einer gehörigen Aufmerksamkeit auf die Reinlichkeit, in den ersten Jahren der Kindheit sehr oft solche Uebel heilen, ohne Beyhülfe irgend eines andern Mittels; auch beweisen sie sich nicht so nachtheilig für den Körper, als die häufigen Wiederholungen abführender Arzneyen, die man in solchen Fällen so oft zu gebrauchen pflegt.

Man hat überhaupt wider den Gebrauch künstlicher Geschwüre die Einwendung gemacht, daß sie gar zu leicht so sehr zur Gewohnheit werden, daß es hernach sehr gefährlich würde, sie wieder zuzuheilen. Allein bey Kindern kann man dieses niemals als einen wesentlichen Einwurf wider dieses Verfahren gelten lassen. Denn nachdem die Kinder ihr fünftes oder sechstes Jahr erreicht haben, da ihre festen Theile härter werden, und kein so großer Zufluß von Säften als vorher da ist, so werden solche ableitende Geschwüre nicht mehr so sehr nothwendig, und es könnte sogar in einigen Fällen nachtheilig seyn, sie länger fließen zu lassen. So bemerken wir auch, daß ungefähr in dieser Periode des Lebens

manche Ausschlagskrankheiten, welche vorher da waren, gänzlich verschwinden.

Vierzehntes Kapitel.

Venerische Geschwüre.

Nunmehr komme ich zu denjenigen Arten von Geschwüren, welche mit einer allgemeinen Krankheit des Körpers verknüpft sind, oder davon abhängen. Zuerst will ich das venerische betrachten.

Man kann die venerischen Geschwüre in zwey Gattungen eintheilen, nämlich solche, welche als die ersten Zufälle der Krankheit zum Vorschein kommen, und solche, die man eigentlicher für symptomatisch halten kann. Zu der ersten Art gehören überhaupt die Schanker, sie mögen sich nun an den Geburtstheilen, oder auf den Brustwarzen, oder an den Lippen und den benachbarten Theilen befinden. Auch solche Geschwüre kann man zuweilen für ursprünglich halten, welche nach dem Aufschneiden oder Aufbrechen solcher Leistenbeulen zurückbleiben, die von einer neulichen Ansteckung herrühren, ehe die geringste Wahrscheinlichkeit da war, daß das ganze Blutsystem angesteckt wäre.

Hingegen betrachtet man diejenigen Geschwüre als symptomatisch, welche nach einer allgemeinen Ansteckung des Körpers zum Vorschein kommen. Dergleichen sind alle diejenigen, welche nach veralterten Leistenbeulen folgen, oder mit andern venerischen Zufällen eine beträchtliche Zeit nach der Ansteckung entstehen. Die Theile, an welchen sich solche Geschwüre am gewöhnlichsten einstellen, sind die Kehle, der Gaumen, die Nase, die Theile, so unmittelbar auf den Hirnschalenknochen, den

Schien-

Schienbeinen, den Schulterbeinen, und andern harten nicht stark mit Muskeln bedeckten Knochen liegen.

In manchen Fällen ist es schwer, diese beyden Arten von Geschwüren von einander zu unterscheiden; allein um so gut als möglich darhinter zu kommen, müssen wir uns von dem Kranken belehren lassen, und auf das äusserliche Ansehen der Geschwüre selbst aufmerksam seyn. Wenn ein Geschwür gleich nachher, da der Kranke der Ansteckung ausgesetzt gewesen, an demjenigen Theile zum Vorschein kommt, dem das Gift unmittelbar mitgetheilt war, nebst Anschwellungen in den lymphatischen Drüsen, so können wir daraus schließen, daß diese Zufälle bloß örtlich sind, und daher als ursprüngliche Zufälle der Krankheit betrachtet werden müssen. Geschwüre dieser Art nennt man überhaupt Schanker. Zuerst zeigen sie sich als kleine Frieselflecken, welche sich bald heben, und kleine Bläschen bilden, die, nachdem sie aufgesprungen sind, zuweilen eine dünne wässerichte Flüssigkeit, und zuweilen auch eine dickere gelbe Materie von sich geben. Die Ränder solcher Geschwüre sind insgemein hart und schmerzhaft, und nebst den oben erwähnten Anschwellungen der Drüsen gemeiniglich mit mehr oder weniger Entzündung begleitet.

Diejenigen Geschwüre, welche als Zufälle einer schon lange dauernden Krankheit zum Vorschein kommen, machen dem Wundarzte allemal am meisten zu schaffen, und man erkennt sie an ihrer Aussicht, ihrer Stelle, und durch das Geständniß des Kranken. Geschwüre dieser Art brechen unmittelbar über Knochen aus, die nur sehr dünn mit Muskeln bedeckt sind. Sie kommen zuerst in der Gestalt eines rothen etwas purpurfarbigen Ausschlags zum Vorschein, der nicht begränzt ist, sondern sich insgemein beträchtlich ausbreitet. Es erhebt sich derselbe bald in einer Menge sehr kleiner Blattern, aus denen ein dünnes fressendes Wasser schwitzt.

Anfangs

Anfangs zeigen sich diese Blätterchen, wenn man sie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, vollkommen von einander abgesondert, aber hernach fließen sie zusammen, und bilden ein einziges großes Geschwür, dessen Ränder insgemein rauh und etwas callös sind. Insgemein nimmt man auch einen hellrothen Kreis gewahr, welcher sich beträchtlich weit über das Geschwür hinaus erstreckt, und die Haut einnimmt, die außerdem nicht krankhaft zu seyn scheint.

Geschwüre dieser Art haben oft ein sehr sonderbares Ansehen, indem sie ausgehöhlt sind, und gleichsam die Gestalt eines Bechers haben, insgemein auf dem Boden eng und zusammengezogen, und mit allmählig sich bis zum äußern Umfange ausdehnenden Rändern. Allein wenn es sich ereignet, daß cariöse Knochen unter den Geschwüren liegen, so sind sie alsdann gemeiniglich mit verdrießlichen schwammichten Auswüchsen angefüllt.

Venerische Geschwüre sind gewöhnlich nicht mit vielen Schmerzen verbunden, wenigstens selten mit so heftigen Schmerzen, als man aus ihrer äußerlichen Gestalt erwarten könnte; in einigen Fällen verhält es sich jedoch anders. Die ausfließende Materie aus allen solchen Geschwüren ist zwar anfangs dünn, aber nachher fängt sie an, eine besondere und ihr eigene Beschaffenheit anzunehmen; indem sie eine mehr zähe und klebrichte Consistenz hat, als gutes Eiter, nebst einem sehr ekelhaften obgleich nicht gewöhnlichen stinkenden faulen Geruch, und einer sehr sonderbaren grünlicht gelben Farbe.

Ursprüngliche venerische Geschwüre lassen sich, wenn man sogleich nach ihrer ersten Erscheinung darauf achtet, ehe die geringste Einsaugung der Materie geschehen ist, freylich oft ohne Hülfe innerlicher Arzneyen bloß dadurch heilen, daß man die in ihnen enthaltene venerische Materie mit Aetzmitteln verbrenne oder zerstöre, und einen anfangenden Schanker in ein einfaches Geschwür verwandele.

wandele. Aber da wir nicht ganz gewiß wissen können, ob nicht schon etwas von dem Gifte ins Blut gedrungen ist, so muß man doch die Heilung auch des unbedeutendsten Schankers niemals mit andern Mitteln unternehmen, als mit dem Quecksilber. Denn man pflegt selten den Wundarzt so früh zu rufen, und oft nicht eher, als bis sich die Geschwüre so beträchtlich erweitert haben, daß sie sich nicht so leicht heilen lassen, und es sogar zuweilen gefährlich werden könnte, in einem so großen Umfange, und auf solche zarte Theile, an denen sich gewöhnlich die Schanker befinden, so reizende Mittel zu legen, als einige der heftigern Aetzmittel sind.

Hr. Bell erzählt uns, daß dasjenige, was er insgemein bey einem jeden schwärenden Schanker, der nicht mit starker Entzündung begleitet war, dienlich befunden habe, darinn besteht, daß man, wenn man das Geschwür so gut als möglich von der Materie gereinigt hat, es mit feinem Pulver von rothem Quecksilber-Niederschlag bestreue, und darüber ein Pflaster von irgend einer gewöhnlichen Salbe lege. Dieses erregt gemeiniglich nicht viel Schmerz oder Entzündung, und hat zugleich die Wirkung eine Art von Kruste auf dem Geschwür hervorzubringen, welche nach einem oder ein paar Verbänden insgemein abfällt, und das Geschwür vollkommen rein zurückläßt.

Wenn ein Schanker in diesen Zustand versetzt ist, fährt eben derselbe Schriftsteller fort, so wird das Geschwür wahrscheinlich sehr bald heilen, wenn man es gleich nicht anders als mit gewöhnlichem Cerat verbindet. Aber damit ja keine venerische Materie zurückbleiben möchte, hat er allemal, nachdem er den Verband mit dem Quecksilber-Niederschlage abgenommen hat, für gut gefunden, sich der starken Quecksilbersalbe des Edimburgischen Dispensatoriums zu bedienen, und damit zu verbinden, bis die Geschwüre zugeheilt sind.

Auf solche Art lassen sich insgemein dergleichen Geschwüre bald heilen, und zwar mit viel weniger Quecksilber innerlich, als wenn man dieselben lange offen läßt.

Durch eine lange Dauer hingegen, und durch Vernachläßigung schicklicher Mittel nehmen auch solche, die im Anfange nur einfache Geschwüre sind, das völlige Ansehen solcher Geschwüre an, so von einer allgemeinen Ansteckung abhängen; und da sie alsdann wirklich solche werden, so muß ihre Behandlung darnach auch eingerichtet werden.

Geschwüre dieser Art, insonderheit am männlichen Gliede, pflegen sich sehr leicht, wenn sie lange dauren, zu entzünden, und alsdenn werden sie wegen des Schmerzens, den sie verursachen, außerordentlich lästig. Ist die Entzündung beträchtlich, so ist zuweilen Aderlassen nothwendig; allein gemeiniglich läßt sich dieser Zufall leicht durch den fortgesetzten und gehörigen Gebrauch eines Breyumschlages mit Bleymitteln mäßigen. Wenn die Entzündung gehoben ist, so ist das beste Mittel in solchen Fällen die Wachssalbe, bis man eine schickliche Menge Quecksilber gebraucht hat, und alsdann heilen die Geschwüre gewöhnlich ohne weitere Umstände zu.

Funfzehntes Kapitel.

Das scorbutische Geschwür.

Der einsichtsvolle Doctor Lind, welcher so umständlich vom Scorbut handelt, beschreibt Geschwüre dieser Art mit folgenden Kennzeichen.

Sie geben kein gut gegohrnes Eiter von sich, sondern eine dünne stinkende jauchigte Materie, die mit Blut untermischt ist; welche zuletzt die wahre Gestalt von

geronnenem auf der Oberfläche des Geschwürs klebendem Blute hat, und sich sehr schwer von den darunter liegenden Theilen abwischen oder absondern läßt.

Das Fleisch unter dieser Haut läßt sich mit der Sonde weich oder schwammicht anfühlen, und ist sehr faul. Trocknende oder ätzende Mittel sind hier von keinem Nutzen; denn wenn man gleich solche Häute mit großen Schmerzen wegschafft, so findet man sie doch beym nächsten Verbande wieder, und es zeigt sich allezeit eben dasselbe blutige faule Ansehen. Ihre Ränder sind insgemein von einer bläulichen Farbe, und mit Auswüchsen von wildem Fleische aufgetrieben, das unter der Haut hervorquillt.

Wenn man einen gar zu festen Druck anbringt, um das fernere Wachsen des schwammichten Fleisches zu verhindern, so kann der kalte Brand die Folge davon seyn; und das Glied pflegt die meiste Zeit ödematös, schmerzhaft, und fast ganz fleckicht zu werden.

So wie die Krankheit zunimmt, so wächst aus ihnen ein weicher blutiger Schwamm heraus, welchem die Seefahrer den Namen bullock's liver, Ochsenleber gegeben, und wirklich hat er auch viel ähnliches mit einer gekochten Ochsenleber, sowohl in Ansehung der Farbe, als der Consistenz. Er wächst oft in einer Nacht zu einer ungeheuren Größe heran; und wenn man ihn gleich mit Brennmitteln, es sey das glühende Eisen, oder ein Aetzmittel, fortgeschafft, oder mit einem Messer glatt wegschneidet, in welchem Falle insgemein ein starker Blutfluß darauf folgt, so findet man ihn doch bey dem nächsten Verbande wieder eben so groß als vorher. Die Geschwüre bleiben jedoch in diesem Zustande eine beträchtliche Zeit, ohne die Knochen anzugreifen.

Die unbedeutendsten Quetschungen oder Wunden bey scorbutischen Personen arten in solche Geschwüre aus. Ihre Aussicht ist, an was für einem Theile des Körpers

sie auch seyn mögen, sonderbar, und sich gleich; man kann sie sehr leicht von allen andern unterscheiden, da sie so merklich faul, blutig und schwammicht sind.

In der Heilung scorbutischer Geschwüre ist die Hauptsache, daß man die fäulichte Neigung im Blutsystem verbessere. Zu diesem Endzwecke hat man allerley Kräuter, insonderheit solche, die säuerlicher Beschaffenheit sind, nebst Milch und Molken als die gewissesten Mittel befunden. Die verschiedenen Absonderungen, insonderheit der Haut und der Harnblase, müssen gelinde befördert werden; auch sind gelinde abführende Arzneyen, als Tamarinden und Weinsteinrahm nebst Manna, von großem Nutzen.

Die besten äußerlichen Mittel sind die ägyptische Salbe, und Rosenhonig mit Vitriolgeist säuerlich gemacht.

Wenn innerliche Arzneyen erforderlich sind, so kann man die Peruvianische Rinde mit großem Nutzen geben; auch beweiset sie sich außerordentlich gut als ein äußerliches Mittel. Compressen, in eine starke Abkochung von der Rinde getaucht und auf die Geschwüre gelegt, haben insgemein eine sehr große Wirkung in Verbesserung des Gestanks und der Fäulniß der ausfließenden Materie. Allein das beste Mittel zu diesem Endzwecke ist der Karottenbrey, welcher, wenn er mit dem innerlichen Gebrauche der Rinde und einem schicklichen Verhalten verbunden wird, die meiste Zeit die Fäulniß so geschwind und wirksam verbessert, daß die Heilung bald zu Stande kommen kann, wenn man die Geschwüre einige Tage mit Basilicumsalbe und rothen Präcipitat verbindet; und da, wo es nöthig ist, ein Fontanell legt, und zugleich vermittelst einer Compresse einen mäßigen Druck anbringt.

Sechszehntes Kapitel.

Das scrophulöse Geschwür.

Unter scrophulösen Geschwüren versteht man diejenigen, so nach der Oeffnung oder dem Ausbrechen scrophulöser Geschwülste an verschiedenen Stellen des Körpers zurückbleiben. Geschwüre dieser Art geben niemals eine gute Materie von sich, sondern bey ihrer ersten Erscheinung eine zähe, klebrichte, und zuweilen eine weißlichte geronnene Materie, die sich nachher in eine dünnere wässerichte Jauche verwandelt. Die Ränder der Geschwüre sind oft, jedoch nicht immer schmerzhaft, und beständig sehr erhaben oder aufgeschwollen. So lange als die scrophulöse Beschaffenheit im Körper bleibt, so dauern solche Geschwüre oft sehr lange, ohne die geringste Neigung weder zu heilen, noch schlimmer zu werden, sehen zu lassen; zu andern Zeiten heilen sie sehr geschwind zu, und brechen an irgend einem andern Theile des Körpers wieder auf.

Ehe die Krankheit gänzlich aus dem Körper geschafft ist, muß alles das, was man insgemein mit den Geschwüren vorzunehmen hat, darinn bestehen, daß man der Materie einen so freyen und offenen Ausfluß verschafft, als möglich ist, um zu verhüten, daß keine Hohlgeschwüre entstehen.

Die besten Mittel für scrophulöse Geschwüre sind die verschiedenen Bleyzubereitungen. Entweder die wässerichte Auflösung des Bleyzuckers, das Goulardsche Cerat, oder die Bleysalbe, beweisen sich sehr nützlich, und dienen außerordentlich dazu, den scrophulösen Geschwüren, welche sich sonst gar zu leicht einfinden, vorzubeugen; so auch der entzündungsartigen Beschaffenheit,

welche sie so oft annehmen, wenn man sich erschlaffender Mittel bedient.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den Schußwunden.

In Ansehung der ersten Zufälle, welche von einer Flinten- oder Pistolenkugel verursacht werden, haben wir am allerersten darauf zu sehen, daß wir die Kugel, oder jeden andern fremden Körper, so in den verwundeten Theil gedrungen seyn kann, herausziehen, und den Blutfluß hemmen, wenn etwa eine große Pulsader verletzt worden ist.

Um die Ausziehung der Kugel zu erleichtern, ist es oft nothwendig, die Wunde zu erweitern; und wenn die Kugel ganz durch gedrungen ist, so muß man, wenn die Lage des verwundeten Theils erlaubt, daß man es mit Sicherheit thue, beyde Oeffnungen erweitern, und besondere Sorge tragen, sie beyde offen zu erhalten, vorzüglich diejenige, so die abhängigste ist.

Um zu der Kugel oder jedem andern fremden Körper zu kommen, muß man, nach Hrn. Ranby's Rathe, die Sonde so wenig als möglich gebrauchen. Wo dergleichen nöthig ist, würde er allezeit sich lieber des Fingers bedienen, wenn derselbe gut hineingebracht werden kann. Kann man aber mit dem Finger nicht dazu kommen, so mißbilligt er das Hineinbringen einer langen Zange, weil man wenig oder gar keine Wahrscheinlichkeit habe, damit glücklich zu seyn.

Wenn die Zerreißung einer großen Pulsader einen großen Blutfluß verursacht, so wird es nothwendig seyn, denselben mit der Nadel zu hemmen; wobey man aber inson-

insonderheit darauf zu sehen hat, daß die Haltung ja sicher sey. In allen gequetschten Wunden sind jedoch Blutflüsse aus den kleinern Pulsadern von wahrem Nutzen, dadurch, daß sie die geklemmten Theile ausleeren, die vornehmste Quelle der Entzündung abschneiden, und dadurch entweder das Fieber gänzlich verhüten, oder es doch wenigstens mäßig machen.

In Betracht der zusammenziehenden blutstillenden Mittel bemerkt Hr. Ranby, daß man keinem derselben trauen dürfe, wenn die größern Pulsadern verletzt sind, und alle solche Mittel die Heilung eher aufhalten als befördern. Denn da sie den Ausfluß der dünnen Materie verstopfen, welche in allen großen Wunden vor der Erzeugung des Eiters hergeht, so wird diese nothwendige Verrichtung der Natur aufgehalten, unterdessen daß die eingesperrte dünne Materie eine beständige Anreizung zum Fieber wird.

Wenn der Verwundete keinen starken Blutverlust erlitten hat, so wird es rathsam seyn, sogleich eine Ader zu öffnen, und aus dem Arm eine große Menge Blut zu lassen. Das Aderlassen muß sogar wiederholt werden, so wie es die Umstände erfordern, entweder den zweyten oder dritten Tag. Durch dieses Verfahren beugt man sehr den Schmerzen und der Entzündung vor; man schwächt alle fieberhafte Anfälle, befördert die Eiterung, und wendet manche Zufälle ab, die sonst die Heilung unterbrechen, und das Leben des Kranken in Gefahr setzen. Auch selbst wenn die fieberhaften Zufälle zunehmen, und man fast gewiß ist, daß die Erzeugung der Materie vor sich geht, so ist in diesem Zustande das Aderlassen oft noch von großem Nutzen; denn dadurch wird sich der Eiter geschwinder erzeugen, und die Menge desselben nicht so groß seyn.

In den ersten zwölf Tagen ist es nöthig, ein kühlendes Verhalten zu beobachten, sowohl in Ansehung der

Arzneyen, die man etwa verschreiben möchte, als in Ansehung der Diät, welche zur Unterstützung der Natur nothwendig ist. Ebenfalls ist es durchaus nothwendig, daß der Leib beständig offen erhalten werde. Wenn daher die Natur dieses nicht von selbst bewirkt, so muß man täglich einen Stuhlgang entweder durch erweichende Klistire, oder gelinde Absührungsmittel zuwege bringen; und allemal, wenn viele Schmerzen in den verwundeten Theilen vorhanden sind, so muß man unmittelbar zum Opium seine Zuflucht nehmen.

In Betracht der äußerlichen Mittel beweisen sich alle diejenigen, welche hitziger und geistiger Natur sind, schädlich. Den ersten Verband kann man mit Digestivsalbe, oder mit Charpie verrichten, so in etwas Oel eingetaucht ist, und darüber einen leichten Verband, wo möglich, von dünnem Flanell legen. Der nächste Verband muß mit warmer Digestivsalbe gemacht werden, über welchen man den Breyumschlag von Brod und Milch mit einer hinlänglichen Menge Oel vermischt, legen kann, um ihn feucht zu erhalten; und, wenn große Spannung vorhanden, die Wunde groß ist, sich einer Bähung bedienen. Mit diesem Verfahren hat man fortzufahren, bis die Wunde rein ist, und sie dann auf die gewöhnliche Art zu heilen.

Wenn ein Theil wegen einer darinn liegenden Kugel oder eines andern fremden Körpers sich entzündet hat, den man vorher mit Sicherheit hätte herausziehen können, so muß man alle Bemühungen, diesen Endzweck zu erreichen, bey Seite setzen, bis sich die Geschwulst einigermaßen gelegt hat, und die Neigung zur Entzündung in den Fibern beynahe verschwunden ist; es sey denn daß die Kugel, oder ein anderer fremder Körper, in keiner großen Entfernung von der Oeffnung liege; und man demnach gewiß hoffen kann, dieses Hinderniß

ohne

ohne die geringsten Schmerzen für den Kranken wegzuschaffen.

Wunden, die an eine große Pulsader gränzen, bluten sehr leicht von neuem nach Bewegungen, oder nach der Rückkehr eines ungehinderten Blutumlaufs in dem Theile; und dieses ist fast immer der Fall, wenn sich die Kruste anfängt abzulösen.

Eben derselbe erfahrne Schriftsteller warnet den Wundarzt, daß er nicht bey dem Zufalle unruhig werde, wenn eine Pulsader geöffnet ist. Der Kranke giebt uns oft einen Wink von diesem Zufalle, wenn er sich über eine große Schwere und Vollheit in dem Gliede beschwert, welche allezeit mit mehr oder weniger Klopfen darinn begleitet sind; dieß ist ein untrügliches Kennzeichen davon. Die Wunde mag seyn, in welchem Theile sie wolle, so räth Hr. Ranby, wenn sie mit diesen Zufällen begleitet ist, sogleich zum Aderlassen und zur Rinde seine Zuflucht zu nehmen.

In allen großen Wunden, insonderheit bey denen, so von einer Kanonenkugel gemacht sind, pflegt beständig eine große Zerreißung solcher Theile vorhanden zu seyn, welche außerordentlich empfindlich sind. Diese sind allezeit mit heftigen Schmerzen und mit dem Ausfluß einer dünnen Materie begleitet. Thut man denselben nicht Einhalt, so haben sie oft gefährliche Folgen, da sie den Kranken fast zu einem Skelett machen; denn es ist nicht möglich, so viele Nahrung zu bekommen, als welche mit der Menge der ausfließenden Materie im Verhältniß stünde. In diesem Zustande fand Hr. Ranby, daß die Rinde, in Gaben von einem Quentchen gereicht, und alle Stunden wiederholt, oder noch öfter, wenn der Magen es vertragen konnte, auf eine bewundernswürdige Art den Schaden ersetzte, den der Körper erlitten hatte. Er setzt hinzu, daß wir ganz und gar keine schädliche Wirkungen von einem so reichlichen Ge-

brauche derselben befürchten dürfen, wenn wir auch nicht unsere Absichten dadurch erreichen sollten. Er nahm auch wahr, daß das Vitriolelixir, täglich dreymal in einem Glase Wasser genommen, sich vorzüglich heilsam bewies, und ein sehr gutes Hülfsmittel neben der Kraft der Rinde war. War der Kranke verstopft, so setzte Hr. Ranby zu jeder Gabe von der Rinde vier oder fünf Grane Rhabarber hinzu, bis diese Unbequemlichkeit gehoben war. Wenn die Rinde durch mehr als vier oder fünf Stuhlgänge wieder abgieng, so that er dieser Wirkung Einhalt durch den Gebrauch einiger Tropfen Laudanum, oder zwey Löffel voll von dem Diascordium neben ihr.

Wenn die Wunde eine große Menge dünner Materie von sich giebt, schlaff ist, blaß und glänzend aussieht, (welche Erscheinungen oft die Folgen eines Verlusts von Substanz sind) so stillt die Rinde beständig den Schmerz, welcher in diesem Falle groß ist, und verändert die Aussicht der Wunde vollkommen. Selbst wenn der Kranke eine trockene Zunge, große Hitze, einen geschwinden kleinen Puls hat, und nicht ganz bey sich ist, so hat Hr. Ranby von der Rinde doch bewunderswürdige gute Wirkungen gesehen.

Achtzehntes Kapitel.

Von Kopfwunden nach äußerlichen Verletzungen.

In Ansehung der Kopfwunden ist der erste Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit verdient, die Kopfhaut, welche aus der äußern Haut, aus der Fett- oder Zellenhaut, aus den ausgebreiteten Sehnen der Stirn-

Hinter-

Hinterhaupts- und Schläfenmuskeln (die eine Art von Aponevrose bilden) und der Hirnschalenhaut bestehet, oder derjenigen Haut, so unmittelbar die Knochen der Hirnschale bedeckt. Diese mannichfaltigen Theile, aus denen die allgemeine Bedeckung des Kopfs zusammengesetzt ist, macht sie einer Menge von Zufällen nach äußerlichen Verletzungen fähig; und dieselben müssen sorgfältig von einander unterschieden werden, nicht allein, weil sie oft von der besondern Beschaffenheit des verletzten Theils herrühren, sondern auch, weil sie insgemein die geschwindeste und wirksamste Hülfe erfordern.

Ich übergehe die gewöhnliche Behandlungsart gemeiner geschnittener Wunden, da dieselbe allgemein bekannt ist, und komme gleich zur Betrachtung gerissener Wunden.

Man kann die erstern in zwey Arten theilen, nämlich in solche, in denen die Kopfhaut zwar gerissen oder ungleich getrennt ist, aber doch ihre natürliche Lage behalten hat, und nicht von der Hirnschale in einiger Entfernung über die Breite der Wunde abgelöset ist; und in solche, in denen sie von der Hirnschale weit abgerissen ist. Die zuerst erwähnte Gattung erfordert keine besondere Behandlung; aber sowohl Schriftsteller als practische Wundärzte sind nicht einerley Meinung in Ansehung der letztern. Einige empfehlen das unmittelbare Wegschneiden eines solchen Stücks der Kopfhaut, welches vollkommen von der Hirnschale abgelöset ist; dahingegen andere die Erhaltung desselben anrathen. Diejenigen, welche die erste Meinung annehmen, behaupten, daß, wenn ein großes Stück der Kopfhaut gänzlich von der Hirnschale abgelöset ist, und zwar in einer beträchtlichen Weite, man niemals eine Wiedervereinigung derselben bewirken könne; und daher werde man mit der Bemühung, diese Absicht zu erreichen, dadurch, daß man das abgerissene Stück wieder an seine Stelle lege, die Heilung

lung nur aufhalten, indem man dadurch zum Aufenthalte von Materie und Eiterstöcken Anlaß giebt, welcher nothwendig die Vereinigung verhindern muß.

Diejenigen, welche die Erhaltung der abgelösten Kopfhaut anrathen (worunter man bloß solche Lappen versteht, die zwar von der Hirnschale abgerissen sind, aber noch mit einem Theile der Haut fest hängen), gründen ihre Methode auf die Behauptung, daß die abgesonderten Theile wieder anwachsen werden; wodurch man nicht allein viele Zeit gewinne, sondern dem Kranken auch eine große Menge Schmerzen erspare, und ihm keine so heßliche Narbe mache. Was die unmittelbare Untersuchung des Zustandes der Hirnschale anbetreffe, so könne dieselbe ja geschehen, ehe die Kopfhaut wieder an ihre Stelle gelegt werde. Wenn keine Zufälle da wären, welche anzeigen, daß die unterwärts liegenden Theile Schaden erlitten haben, so würde es ja ungereimt seyn, bloß nach der Vermuthung zu handeln, daß dergleichen vielleicht nachher zum Vorschein kommen möchten; und endlich werde die Entstehung von Materie und Eiterstöcken unter der abgerissenen und wieder in ihre Stelle gelegten Kopfhaut, unter gehöriger Behandlung die meiste Zeit nicht ihre Wiedervereinigung verhindern.

Ueber diese Sache erklärt der erfahrne Hr. Pott, daß er der Meinung sey, daß die Erhaltung der Kopfhaut allemal zu versuchen sey, wenn sie nicht so zerrissen worden, daß sie ganz unbrauchbar ist, oder offenbare Zufälle da sind, welche noch andere Verletzungen anzeigen. Er bemerkt, diese Arten von Wunden sehen zuweilen sehr fürchterlich aus; und diejenigen, welche dergleichen noch wenig gesehen haben, können vielleicht geneigt seyn, zu denken, daß dabey kein anderer Rath sey, als das Abschneiden; allein er hat so oft den Versuch gemacht, das abgerissene Stück zu erhalten, und es ist ihm so oft gelungen, daß er empfehlen möchte, es

allezeit

allezeit zu versuchen, selbst wenn auch ein Theil von der Hirnschale gänzlich bloß liegen sollte, nur aber die beyden schon erwähnten Umstände es unthunlich oder unmöglich machen. Das Abschneiden des Lappens, setzt er hinzu, bringt nothwendig ein größeres Geschwür zuwege, welches eine lange Zeit zur Heilung erfordert, und eine heßliche Narbe zurückläßt. Die Erhaltung desselben hingegen verhütet beydes.

Wenn solche Fälle vorfallen, so muß daher der Wundarzt sorgfältig untersuchen, ob einige Kennzeichen oder Zufälle von irgend einer Art von Verletzung da sind, außer derjenigen, so die Kopfhaut erlitten hat; und wenn sich dergleichen nicht finden, so hat er das abgerissene Stück vom Schmuz oder allen fremden Körpern zu reinigen, und es geschwind, und so vollkommen als möglich, wieder in seine Stelle zu legen; und sich der Pflaster, Binden und Nath zu bedienen, entweder dieser aller zugleich, oder eines jeden besonders, so wie er es am schicklichsten und für seine Absicht am zuträglichsten findet.

Es ist freylich die allgemeine Lehre, daß bey einer Wunde der Kopfhaut, insonderheit bey einer gerissenen Wunde, keine Nath gemacht werden dürfe; aber Hr. Pott bemerkt, daß, wenn gleich diese Regel zuweilen richtig seyn möchte, der practische Wundarzt dennoch, wenn er sie ohne Ausnahme befolgt, dadurch abgehalten wird, sich die Sache sehr zu erleichtern. Er sagt, daß ein Stich mit der unterbrochenen Nath zuweilen die getrennten Theile in einer solchen Lage erhält, welche die Heilung sehr befördert; in manchen Fällen wird eine sehr kurze Zeit dazu hinlänglich seyn, und man kann den Faden, so bald unsere Absicht erfüllt ist, oder wenn die Nath nicht mehr nöthig ist, oder hinderlich wird, wieder wegnehmen.

In einigen Fällen ist diese Behandlung hinreichend; in andern aber läßt sich eine solche vollkommene Vereinigung nicht erhalten. Es erzeugt und sammelt sich Materie an denjenigen Stellen, wo die Theile nicht zusammenwachsen; dieser Umstand macht jedoch keine Abänderung weder in der allgemeinen innerlichen Absicht, noch in dem Erfolge nothwendig. Man kann diese Materie leicht durch eine oder ein paar kleine Oeffnungen mit der Lanzette herauslassen; der Kopf behält dabey immer seine natürliche Bedeckung, und die Heilung wird durch ein paar kleine Abscesse wenig aufgehalten.

Hr. Pott will jedoch nicht, daß man ihn so verstehe, als hielte er es allemal für rathsam, die abgelöste Kopfhaut wieder in ihre Stelle zu legen, und ihre unmittelbare Wiedervereinigung zu bewirken zu suchen; oder daß ein solcher Versuch allemal gelingen müsse. Er will nur aus seiner eigenen Erfahrung behaupten, daß die bloße Abreißung oder Ablösung der Kopfhaut, so weit sie sich auch erstrecken mag, kein hinreichender Grund ist, irgend einen Theil davon in solchen Fällen abzuschneiden, in denen sonst keine andere Verletzung vorgegangen zu seyn scheint; und daß die Bemühung eine Vereinigung derselben mit den Theilen zu bewirken, von welchen sie getrennt war, ob sie gleich zuweilen wohl fehlschlagen möchte, doch noch öfter gelingen werde.

Wenn außer der Absonderung der Kopfhaut die Hirnschale oder die unter ihr liegenden Theile Schaden erlitten haben, so wird die unmittelbare Vereinigung der Haut unthunlich, und es würde sehr unrecht seyn, sie zu unternehmen.

In Gehirnerschütterungen versichert Hr. Bromfield außerordentlichen Nutzen von dem Gebrauche schweißtreibender Opiate erhalten zu haben. Diese Erfahrung ist so merkwürdig, und streitet so sehr wider die gemeine Meinung von den Wirkungen

des

des Opiums, daß ich seine eigenen Worte anführen will.

„Ob man mich gleich vielleicht tadeln möchte, (sagt „er) daß ich mich unterstehe, eine Lehre zu behaupten, die „der heutigen Wundarzneykunst so zuwider ist, so halte „ich es doch für meine Pflicht, einige Erfahrungen über „den Gebrauch des Doverschen Pulvers zu erzählen, „welche ich bey Verletzungen der Hirnschale und des Ge„hirns gemacht habe, damit ich sagen könne, liberavi „animam meam, ich habe das meinige gethan; und „alsdann überlasse ich es einem jeden practischen Wund„arzte, entweder diese Methode auch zu versuchen, oder „sie zu verwerfen, so wie er es für seinen Kranken am „zuträglichsten hält.

„Ich muß gestehen, daß ich aus Vorurtheil und „Partheylichkeit für ein Verfahren, so man zufolge ei„ner Theorie, die bey einer genauen Untersuchung nicht „Stich hält, viele Jahre lang befolgt hat, anfangs „zwischen zwey Meinungen schwebte, und keine mit Ge„wißheit annehmen konnte; denn so bald als der Kranke „durch die erste Gabe der Arzney nicht sehr erleichtert, „oder vielmehr gänzlich von seinem Uebel befreyet wur„de, so nahm ich sogleich zu abführenden Mitteln meine „Zuflucht, weil ich befürchtete, eine zweyte Gabe möch„te ihm schaden. Allein da ich das Unrichtige in dieser „unentschlossenen Behandlung solcher Fälle betrachtete, „so entschloß ich mich, dreist in der neuen Methode zu ver„harren, welche in folgendem bestand: Hat der Kranke „einen vollen blutreichen Körper, so zapfe man ihm eini„ge Unzen Blut ab, damit das schweißtreibende und „schmerzstillende Mittel, wenn man den Blutgefäßen „Luft geschafft hat, gewisser wirken möge, so wie es un„sere Absicht ist; und wenn der Kranke hartleibig ist, so „verschaffe man ihm offenen Leib, entweder durch ein Kly„stir, oder vermittelst gelind abführender Arzneyen.

„Das warme Bad ist insgemein ein gutes Vorbe„reitungsmittel für das Pulver. Denn da es die Haut „reinigt, so macht es, daß die Arzney besser als schweiß„treibend wirken kann, und wenn der Kranke sich dar„auf ins Bette legt, so wird auch dadurch die Ausdün„stung stark befördert. Ist dieses geschehen, so kann „man ihn in gut durchgeräucherte Betttücher legen. „Wenn der Kranke durch dieses Verfahren Erleichte„rung bekommt, so muß der Arzt natürlich wünschen, „einen gelinden Schweiß zu unterhalten, welches durch „den fortgesetzten Gebrauch einer Arzney eben dieser Art, „wie zum Beyspiel des Spießglasweins, mit der The„baischen Tinctur geschehen muß. Aber hier muß die „festgesetzte Regel seyn, aut non tentes, aut perfice, „was man anfängt, muß man auch vollenden; und um „diejenigen dazu aufzumuntern, welche sich entschließen, „diese Methode zu versuchen, muß ich hinzusetzen, daß „insgemein jeder Zufall von der Erschütterung des Ge„hirns auf die Pulver gewichen ist, so einen häufigen „Schweiß erregen; und daß die Arzney nach Befinden „der Umstände gemeiniglich fortgebraucht wurde, bis „der Kranke außer Gefahr zu seyn schien; und so bald „als die Zufälle wieder kamen, so wurde ihr Gebrauch „wiederholt, und dann befand sich der Kranke wohl.

„Ich kann nicht sagen, daß ich jemals einen Kran„ken gesehen hätte, der nach diesem schweißtreibenden „schmerzstillenden Mittel schlimmer geworden wäre, ob „ich es gleich mehr als hundert Kranken gegeben habe. „Sondern es wurden im Gegentheil Kranke, welche „die Zufälle einer Gehirnerschütterung erlitten, durch „diese Methode wieder hergestellt, und insonderheit zwey „mit zerbrochenen Hirnschalen, ohne daß man nöthig „hatte, zu trepaniren.“

Neunzehn-

Neunzehntes Kapitel.

Vom grauen Staar.

Man hat verschiedene Meinungen in Ansehung der Natur und des Sitzes dieser Krankheit gehegt. Einige nahmen an, daß sie ein Fehler in der glasartigen Feuchtigkeit wäre, andere hingegen glaubten sie in der wässerichten Feuchtigkeit zu finden. Einige hegten die Vermuthung, sie bestünde in einer Verhärtung der erdigten Theile, und andere, in einer dünnen Haut; einige bildeten sich ein, sie befände sich vor dem Stern im Auge, andere hinter demselben. Sie wurde oft mit dem schwarzen Staar, und zuweilen sogar mit der Undurchsichtigkeit der Hornhaut verwechselt. Zuletzt hat man aber gewiß festgesetzt, daß sie eine Krankheit der Krystalllinse ist, sich insgemein gänzlich auf dieselbe begränzt, und mit einem größern oder geringern Grade von Undurchsichtigkeit begleitet ist.

Hr. Pott bemerkt, daß wir durch die Kenntniß des Sitzes, und eines von den Hauptumständen in der Natur dieser Krankheit in den Stand gesetzt sind, unsere Bemühungen vernünftiger einzurichten; aber doch außer allem demjenigen, was er im Stande gewesen ist, zu sammeln, giebt es noch einige wesentliche Umstände, welche die Krankheit betreffen, so nicht richtig, wenigstens nicht allgemein verstanden werden.

Eine allgemeine Meinung, sagt er, unter unsern Vorfahren war diese, daß ein jeder grauer Staar seine verschiedenen Zeiten der Reife hätte; da die Benennung unreif einen weichen, und das Wort reif einen harten oder festen Zustand der Krystalllinse anzeigte.

Obgleich dieser Lehre von einigen der besten neuern practischen Schriftsteller widersprochen worden ist, so

bleibt sie dennoch nicht allein die Meinung vieler Wundärzte, sondern sie hat auch einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die Bestimmung des Vorzugs der einen Methode zu operiren, vor der andern.

Hr. Pott zeigt an, daß diese Wörter die Meinung in sich fassen, und allgemein so verstanden werden, daß ein jeder grauer Staar anfangs in seiner ganzen Substanz weich ist, und hernach in längerer oder kürzerer Zeit hart und fest wird; oder wenigstens härter und fester als die natürliche Krystalllinse. Hr. Pott giebt zu, daß dieser letzte Umstand zuweilen wahr seyn kann; aber er behauptet, daß es sich auch sehr oft nicht so verhält. Wäre dieß eine bloße speculativische Sache, setzt er hinzu, so würde sie von keiner großen Wichtigkeit seyn; allein da man den practischen Schluß daraus gezogen hat, daß der frühe oder vorgebliche unreife Zustand nicht zu einer Operation taugt, und daß der Kranke deshalb warten muß, bis der Staar reifer wird, so wird es eine Sache von der größesten Wichtigkeit für einen solchen Kranken, ob er diesen ganzen ungewissen Zeitraum noch blind bleiben soll, oder nicht. Aber noch weiter faßt eben dieselbe Lehre in sich, daß der erste Grad oder die erste Erscheinung von Dunkelheit, so weich auch die Krystalllinse alsdann seyn mag, gewiß eine Verhärtung derselben zur Folge haben muß; oder mit andern Worten, daß die Krystalllinse zuerst weich wird, um in der Folge hart zu werden; daß dieser weiche Zustand nicht zu einer Operation taugt, weil er nothwendig ein solches Mittel unnütz machen würde; und daß ein zugenommener Grad von Undurchsichtigkeit und Dunkelheit allgemein als ein Kennzeichen von einer zugenommenen Festigkeit anzusehen sey. Von diesem allen ist aber nichts wahr.

Hr. Pott bemerkt, daß die natürliche, gesunde und durchsichtige krystallene Feuchtigkeit bey weitem nicht von

gleich-

gleichförmiger Consistenz durch ihre ganze Substanz ist; ihr äußerlicher Theil ist viel weicher und gallertartiger als der inwendige; von welchem man daher, ob er gleich eben so durchsichtig ist, sagen kann, daß er eine Art von Kern bildet, und allezeit von einem viel festern Bau ist. Aus diesem gesunden und natürlichen Zustande ist sie verschiedener krankhafter Veränderungen fähig; sie kann aufgelöset oder flüssig werden, ohne das geringste von ihrer Durchsichtigkeit zu verlieren; sie kann in eine dem äußerlichen Anschein nach gleichförmige Flüssigkeit mit einer gallertartigen Consistenz aufgelöst werden, welche aber im Ganzen mehr oder weniger undurchsichtig seyn wird. Sie wird zuweilen undurchsichtig, indem sie nur zum Theil eine Auflösung erleidet, wodurch ihre verschiedenen Theile sehr ungleich an Consistenz werden; und hin und wieder wird sie, jedoch sehr selten, durch ihre ganze Substanz undurchsichtig, und sie behält doch ihren natürlichen Grad von Festigkeit.

Hr. Pott macht die Bemerkung, daß die Krystalllinse, allemal wenn sie weicher wird, als sie seyn sollte, oder zu einem solchen Zustande geneigt ist, ganz gewiß krankhaft und zum sehen untauglich ist, sie mag undurchsichtig seyn oder nicht, oder der Grad ihrer Undurchsichtigkeit mag seyn welcher er wolle. Allein derjenige, welcher glaubt, daß eine solche weiche und undurchsichtige Krystalllinse nothwendig, und auch nur oft endlich fest oder hart werden müsse, irrt sich gewaltig. Obgleich die Undurchsichtigkeit hin und wieder mit dem begleitet ist, was man Härte nennt, so ist sie gar kein Kennzeichen, aus welchem man auf sie, oder auf einen solchen bevorstehenden Erfolg schließen könnte; ja dieses ist so wenig der Fall, daß man einige der aufgelösten oder flüssigsten grauen Staare, welche sich noch dazu äußerst lange schon in diesem Zustande befunden haben, vollkommen eben so undurchsichtig findet, als die härtesten Staare.

Ein jeder, setzt Hr. Pott hinzu, welcher Gelegenheit hat, diese Krankheit zu beobachten, und Acht darauf geben will, wird finden, daß graue Staare, welche in einer gewissen Zeit durch alle diese Veränderungen von Farbe gegangen sind, von denen man sagt, daß sie entweder eine Reife oder Unreife anzeigen, oft eben so vollkommen weich sind, als sie nur jemals seyn konnten; und auf der andern Seite wird er sie zuweilen fest oder hart sehr bald nach der ersten Erscheinung von Dunkelheit finden; oder eigentlicher zu reden, er wird finden, daß die ersten, welche zuerst aufgelöst waren, in der Folge in eben dem Zustande von Auflösung bleiben; und hingegen die letztern, die anfangs nur zum Theil weich geworden waren, in eben demselben Zustande mit einem festen Kern blieben. Wenn daher Hr. Pott sich des Worts Verhärtung bedient, so thut er es, der gemeinen Art zu reden, zu Gefallen; und nicht weil er glaubt, daß es auf irgend eine Weise einen angemessenen Begriff von der wirklichen Veränderung gebe, so in dem Zustande der krystallenen Feuchtigkeit vorgienge. Es giebt weder einen Begriff von der Natur, noch von der Größe einer solchen Veränderung. In Ansehung der erstern kann man sich des Worts Verhärtung eigentlich nur im Gegensatze einer vollkommenen oder allgemeinen krankhaften Auflösung bedienen; da bey weitem die größeste Anzahl solcher Staare, so man hart nennt, nicht so hart sind, als eben dieselbe Krystalllinse vor einer solchen Veränderung war. Und in Betracht des letztern Umstandes der Ausdehnung der Krankheit ist dieselbe der größesten Ungewißheit unterworfen; da selten oder niemals eine Verhärtung des ganzen Körpers der Krystalllinse da ist, sondern vielmehr öfters eine Art von harten Kern von größerm oder kleinerm Umfange, der in einer mehr oder weniger gallertartigen oder weichern Substanz enthalten ist; so daß man den Kern

nur

nur hart im Gegensatze dessen nennen kann, was ihn umgiebt.

Anstatt daher die Wörter weich und hart im Gegensatz von einander zu gebrauchen, um damit verschiedene Erfolge von Zeit oder Krankheit an der krystallenen Feuchtigkeit anzuzeigen, sollten wir nach der Bemerkung des Hrn. Pott's sagen, daß Auflösung oder Weichwerden in einigem Betrachte bey weitem die gewöhnlichste Folge ist; daß, außer in wenigen Fällen, wo dieser Körper seine natürliche Festigkeit behält, unterdessen daß er seine Durchsichtigkeit verliert, die häufigste Folge ein Weichwerden seines Gewebes, entweder ganz und gar, oder zum Theil ist; und daß unter neun Fällen sieben vorkommen, in denen die Krystalllinse, wenn sie undurchsichtig wird, und einen grauen Staar bilden will, mehr oder weniger weich geworden ist, und zuweilen gleich stark durch ihre ganze Substanz, zuweilen nur zum Theil, einen größern oder geringern Theil in sich unaufgelöst behalten hat. Dieser unaufgelöste Theil, welcher allezeit das ausmacht, was man einen harten Staar nennt, kann freylich wohl fest genannt werden, im Gegensatz des weichern Theils, womit er umgeben ist; aber auch dieser Theil ist schwerlich jemals so fest, als der Mittelpunct der natürlichen und gesunden Krystalllinse.

Alle diejenigen, welche aufmerksam darauf Acht gegeben haben, sind der Meinung, daß die Farbe eines grauen Staars allein kein hinreichendes Kennzeichen von seiner Consistenz giebt; und daß diejenigen, welche gräulich, bläulich oder wie Molken aussehen, zuweilen fest und hart gefunden werden, da hingegen diejenigen, so eine gleich weiße Farbe haben, oft vollkommen weich sind.

Hr. Pott empfiehlt denjenigen, welche Gelegenheit haben, Beobachtungen anzustellen, darauf zu achten, ob

die undurchsichtige Krystalllinse, wenn sie gänzlich aufgelöst ist, so daß sie einen weichen Staar bildet, nicht zugleich etwas erweitert, und hingegen, wenn eine solche Auflösung nicht Statt findet, und ein harter Staar vorhanden ist, ob die Krystalllinse nicht einigermaßen dünner geworden und eingeschrumpft sey.

Zu den Umständen, welche ihn bewegen, dieser Meinung zu seyn, gehört folgender: nämlich, wenn er wahrgenommen hat, daß der Augenstern, selbst wenn er einem starken Lichte ausgesetzt wurde, allezeit in einem Zustande von Erweiterung war, und ob er gleich im Stande war, sich zu bewegen, doch sich niemals auf die gewöhnliche Art zusammenzog, so hat er fast allemal gefunden, daß der Staar weich war; und im Gegentheil, wenn der Stern einer gänzlichen und vollkommenen Zusammenziehung über dem Staar fähig war, so kam es ihm vor, daß er insgemein hart war; und diesen Unterschied hat er mehr als einmal an beyden Augen eben derselben Person wahrgenommen. Der größere Grad von Leichtigkeit, mit welchem der harte Staar seine Stelle verläßt, und nach der Durchschneidung der Hornhaut durch den Augenstern geht, schwächt die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung nicht. Hr. Pott wünscht ferner, daß die, so Gelegenheit dazu haben, untersuchen möchten, ob nicht solche Staare, welche vollkommen weich gefunden werden, nicht insgemein nach und nach mit langsamen Schritten und in langer Zeit undurchsichtiger werden, wobey der Kranke wenige oder gar keine Schmerzen fühlt; und ferner, ob diejenigen, so hart sind, nicht insgemein geschwinder undurchsichtig werden; und ob nicht vor ihnen oder auch zugleich mit ihnen heftige und tiefsitzende Kopfschmerzen, insonderheit im Hinterkopfe, vorhanden sind.

Was bisher gesagt worden ist, betrifft hauptsächlich die Theorie von der Krankheit, und möchte vielleicht für eben

eben nicht wichtig gehalten werden. Allein Hr. Pott sagt, daß man, wenn man den Einfluß bedenket, welchen diese Meinungen auf die Praxis haben können, und auch wirklich gehabt haben, finden wird, daß es allerdings von einiger Wichtigkeit ist.

Hr. Pott macht die Bemerkung, daß seit der Zeit, da die Ausziehung des Staars, statt des Niederdrückens desselben, in die Ausübung der Wundarzneykunst eingeführt ist, es Mode geworden ist, alle Einwürfe zu vergrößern, denen die letztere Methode unterworfen seyn soll; und zwar dergestalt, daß diejenigen, welche nicht öftere Gelegenheiten gehabt haben, Operationen dieser Art zu sehen, und ohne Nachdenken der herrschenden Meinung beytreten, sich zu wundern scheinen, wie die Operation des Niederdrückens jemals den geringsten guten Erfolg gehabt haben könne; und zu gleicher Zeit, den gemachten Erzählungen zufolge, geneigt sind, zu glauben, daß die Ausziehung des Staars allezeit sicher, leicht und glücklich ist.

Die Einwürfe, so man gegen die Operation der Niederdrückung des Staars macht, wenigstens diejenigen, so einiges scheinbares Gewicht haben, lassen sich, nach dem Hrn. Pott, auf folgende vier bringen.

Der erste ist, daß, wenn der Staar vollkommen weich ist, die Operation nicht gelingen werde, weil es unmöglich sey, die Absicht derselben zu erfüllen.

Der zweyte, daß, wenn er von gemischter Art, zum Theil weich und zum Theil hart ist, sie ebenfalls höchst wahrscheinlich unglücklich ablaufen müsse, nicht allein wegen der Unmöglichkeit, die weichen Theile niederzudrücken, sondern auch, weil die festern Theile entweder nicht mit der Nadel zu fassen seyn, oder wenn sie in der hintern Kammer bleiben, doch noch immer einen Staar bilden werden; oder auch, wenn sie durch die Pupille in die vordere Kammer dringen, daselbst Schmerzen

und Entzündung hervorbringen, und es nothwendig machen werden, die Hornhaut einzuschneiden, um sie herauszulassen.

Der dritte ist, daß der Staar, wenn er fester und harter Art ist, und sich daher niederdrücken läßt, doch, er mag hinkommen in welchen Theil des Auges er wolle, daselbst unaufgelöst, hart und undurchsichtig bleiben werde; und wenn er gleich von dem Sterne weggeschafft wird, doch einiges Hinderniß für das vollkommene Gesicht machen müsse.

Der vierte Einwurf ist, daß, so glücklich auch die Niederdrückung des Staars zu Stande gebracht seyn mag, dennoch die Operation eine solche Unordnung in den innerlichen Theilen des Auges zuwege bringen werde, welche nothwendig beträchtliche Uebel nach sich ziehen müsse.

Hr. Pott bemerkt, daß diese Einwürfe, wenn sie wirklich einiges Gewicht haben, von gleicher Stärke bey jeder Art von Staar sind; daher verdienen sie um desto mehr unsere Aufmerksamkeit; weil, wenn sie auf Wahrheit gegründet sind, die Operation dadurch unnütz wird; hingegen wenn sie nicht wahr sind, falsche Vorstellung und angenommene Mode uns niemals verleiten muß, irgend ein Mittel zu verwerfen, welches dem menschlichen Geschlechte nützlich gewesen ist, und noch seyn kann.

Von dem ersten und zweyten sagt uns Hr. Pott, daß er aus oft wiederholter Erfahrung versichern kann, daß sie nicht wahr sind. Er behauptet, daß die Operation der Niederdrückung des Staars nicht nothwendig oder gar allgemein unglücklich ablaufen werde, bloß deswegen, weil der Staar entweder ganz oder zum Theil weich ist. Im Gegentheile kann man, wenn gleich diese Umstände die gänzliche Niederdrückung verhindern, doch durch einen geschickten Gebrauch der Nadel, die Wiederherstellung des Gesichts, den wahren Zweck der

Opera-

Operation eben so gewiß und vollkommen bewirken, als man entweder durch die Niederdrückung oder durch die Herausziehung bey eben der Person hätte erhalten können; und zwar insgemein ohne die zahlreichen und grossen Unbequemlichkeiten, welche sehr oft die letztere Operation begleiten.

Der dritte Einwurf, bemerkt unser Schriftsteller, ist scheinbar, und daher fast allgemein geglaubt. Daß er sich niemals ereignen sollte, will er nicht auf sich nehmen, zu behaupten, weil so viele denselben angenommen haben. Aber er setzt hinzu, wenn wir bedenken, wie wenige aus eigener Erfahrung geschrieben haben, so wird unser Glaube nicht ganz blind seyn. Er hat sich durch wiederholte Erfahrungen überzeugt, daß diese Meinung nicht so sehr auf Wahrheit gegründet ist, als man insgemein geglaubt hat; und daß sie zu voreilig ohne hinlängliche Untersuchung angenommen ist.

Indem Hr. Pott die Wahrheit in Ansehung dieses Puncts noch weiter untersucht, so macht er die Bemerkung, wenn die undurchsichtige Krystalllinse in einem Zustande von Auflösung, oder der Staar vollkommen weich ist, so wird, wenn ihre Kapsel stark mit der Staarnadel verwundet wird, die darinn enthaltene Flüssigkeit sofort herauskommen, und sich mit der wässerigen Feuchtigkeit vermischen, und sie mehr oder weniger trübe machen; zuweilen so sehr, daß der Wundarzt die Spitze der Nadel und die Regenbogenhaut nicht dadurch sehen kann.

Es ist dieß ein Umstand, fährt er fort, welcher von den meisten Augenärzten beobachtet, und von vielen Schriftstellern erwähnt worden ist; man hat ihn aber allezeit als etwas unglückliches, und dem glücklichen Ausgange der Operation einigermaßen hinderlich betrachtet. Inzwischen ist dieses so unwahr, daß, wenn weiter nichts als bloß dieser Umstand im Wege ist, aller

möglicher glücklicher Erfolg, den man sich nur von der geschicktesten Niederdrückung oder Herausziehung versprechen kann, fast beständig dieselben begleitet; wie Hr. Pott in sehr vielen Fällen gesehen hat.

Die wässerige Feuchtigkeit, sie mag so trübe werden als sie wolle, wird in sehr kurzer Zeit wieder ganz hell seyn; und wenn keine vorhergehende oder nachfolgende Krankheit der Kapsel der Krystalllinse es verhindert, so werden die Lichtstrahlen ohne Widerstand durch die Pupille dringen, und der Kranke ein so vollkommenes Gesicht wieder bekommen, als nur durch die glücklichste Operation von dieser oder jener Art bey eben der Person, und unter eben den Umständen zu erhalten ist.

Wenn der Staar gemischter Art ist, zum Theil weich, zum Theil hart, so sind die unmittelbaren Wirkungen der Nadel etwas verschieden; da der weiche Theil des Staars keine so große Menge ausmacht, und insgemein auch nicht so weich ist, so wird die wässerige Feuchtigkeit auch weniger trübe, und der feste Theil oder die festen Theile der Krystalllinse sehr sichtbar. In diesem Falle werden die erstern Theile sehr oft die Bemühungen vergeblich machen, welche man sich mit der Nadel giebt, sie niederzudrücken, und daher in der hintern Kammer bleiben. Auch diesen Umstand hat man für einen der unglücklichsten gehalten. Allein ob er gleich einem Wundarzte, der sich nicht davor hütet, oder nicht mit den Folgen bekannt ist, so vorkommen möchte, so verhält es sich doch nicht so, wie Hr. Pott bemerkt; da der wahre Endzweck der Operation nicht nothwendig dadurch vereitelt wird. Hat man sich in diesem Fall der Nadel so bedient, daß die Kapsel sehr wenig verwundet ist, so wird es sich zuweilen ereignen, daß der feste Theil der Krystalllinse an seiner Stelle bleibt, und noch einen Staar bildet, der vielleicht einen wiederholten Gebrauch des Instruments erfodert. Dieses, sagt Hr. Pott, ist

das ärgste, welches sich zutragen kann, doch aber sich nur sehr selten zuträgt. Denn wenn die Kapsel ordentlich eingeschnitten wird, so daß die wässerige Feuchtigkeit frey hinein fließen kann, so werden der feste oder die festen Theile, ob sie gleich anfangs sehr sichtbar sind, und den Durchgang des Lichts durch die Pupille verhindern, doch in gehöriger Zeit in einigen später in andern früher sich nach und nach auflösen, und zuletzt gänzlich verschwinden, so daß das Auge so gut und rein, und so tauglich zum Sehen wird, als die glücklichste Operation es hätte machen können.

Um die Sache noch mit größerer Gewißheit auszumachen, hat Hr. **Pott**, wenn er fand, daß der Staar gemischter Art war, zuweilen die Niederdrückung nicht versucht, sondern sich mit einer dreisten Zerreißung der Kapsel begnügt; und nachdem er die Nadel zwischen dem Finger und dem Daumen in dem Körper der Krystalllinse rundum gedrehet hatte, alle Theile in ihrer natürlichen Lage gelassen. Es ist ihm kaum jemals ein solcher Fall vorgekommen, indem sie sich nicht so vollkommen aufgelöst hätten, daß auch nur die geringste Spur vom Staar übrig geblieben wäre. In einigen wenigen Fällen, da er es gut konnte, hat er den festen Theil durch die Pupille in die vordere Kammer gestoßen, worinn er allezeit sich nach und nach auflöste und verschwand, ohne während dieser ganzen Zeit den geringsten Schmerz oder die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen.

Hr. **Pott** bemerkt, daß, wenn die oben erwähnten Bemerkungen ihre Richtigkeit haben, noch einige andere wichtige Folgen daraus fließen werden.

Erstlich, wenn sich der weiche Staar, nachdem seine Kapsel gehörig verwundet worden ist, mit der wässerigen Feuchtigkeit vermischt, und eine so vollkommene Auflösung und Einsaugung erfährt, daß das Auge gut, hell,

hell, und zum Sehen tauglich wird, welches er selbst oft ohne allen Zweifel erfahren hat, so folgt daraus, daß die Weichheit eines Staars so weit entfernt ist, *ein unglücklicher Umstand* zu seyn, daß sie vielmehr ein glücklicher Umstand ist; da sie den Kranken in den Stand setzt, desto früher Hülfe zu bekommen, und zwar von einer Operation, die mit weniger Schmerzen und geringerer Verletzung der Theile begleitet ist, als ein härterer Staar nothwendig erfordern würde.

Zweytens, wenn der Staar gemischter Art ist, welcher daher oft alle Bemühungen, ihn niederzudrücken, zu Schanden macht, so kann man die härtern Theile sicher zur Auflösung zurücklassen, und das Gesicht wird doch wieder hergestellt werden.

Drittens, wenn der Staar etwa von einer härtern Beschaffenheit ist, und bey einer vergeblichen Bemühung, ihn niederzudrücken, durch die Pupille hinter der Hornhaut dringt, so wird so wenig ein unglücklicher Ausgang die Folge davon seyn, daß, wenn die inwendigen Theile keine andere Verletzung erfahren haben, als diese Bemühung nothwendig mit sich brachte, die aus ihrer Stelle gerathene Krystalllinse sich nach und nach auflösen und verschwinden, und der Kranke sein Gesicht so vollkommen wieder erhalten wird, als es eine Operation ihm nur verschaffen konnte.

Hr. Pott bemerkt, daß man ihm den Einwurf machen könnte, daß das, was er anführt, nur darauf abzielt, zu beweisen, daß sowohl der weiche als gemischte Staar, wenn er durch die Zerreißung der Kapsel sich mit der wässerigen Feuchtigkeit vermischt, sich auflöset; allein der harte wird dieß nicht thun, und muß daher, er mag sich befinden wo er wolle, ein fester undurchsichtiger Körper bleiben.

Auf diesen Einwurf antwortet er, erstlich, daß, wenn das, was er in Ansehung des weichen und gemischten

ten Staars gesagt hat, wahr ist, er nicht umhin kann, zu glauben, daß er sehr vortheilhaft ist. Zweytens, daß die Meinung von der Unauflöslichkeit der aus der Stelle gewichenen Krystalllinse seiner Meinung nach ohne hinlängliches Zeugniß von der Erfahrung angenommen und verbreitet ist, und sich bloß auf ein paar zufällige Beobachtungen gründet, die keinesweges genugthuend sind. Drittens, daß, so weit seine eigenen Untersuchungen und Erfahrungen reichen, er überzeugt ist, daß er sich auflöset, er mag sich befinden wo er wolle, wenn er nur vollkommen von seiner Verbindung in seinem natürlichen Aufenthalte los gemacht ist.

Hr. Pott macht die Bemerkung, daß sowohl Männer als Bücher fester, harter, ganzer, gleichförmiger Staare erwähnen, als wenn sie denjenigen glichen, welche man in dem Auge eines gekochten Fischs findet. Er sagt, er wisse nicht, woher sie solche Begriffe haben können, als allenfalls von einem gekochten Fische; so viel wisse er aber wohl, daß sie ihn nicht von der Natur haben.

Man untersuche, fährt er fort, die härteste undurchsichtige Krystalllinse, die man aus dem Auge eines lebendigen Menschen genommen hat, und welche wegen ihrer Härte mit der größesten Leichtigkeit durch die Pupille und die durchschnittene Hornhaut drang, so wird man insgemein finden, daß sie in Ansehung ihrer Figur, Größe und Consistenz sowohl von der natürlichen und gesunden Krystalllinse, als auch von einer solchen außerordentlich verschieden ist, die durch Hitze undurchsichtig geworden ist. Man wird ferner einsehen, daß eine solche Veränderung der Gestalt und Größe einer besondern Auflösung ihrer Oberfläche, besonders der inwendigen, zuzuschreiben ist. Mit einem Worte, wenn man sie sorgfältig und ohne Vorurtheil untersucht, so wird man sehen, daß das, was er, Hr. Pott, einen ganzen har-

ten

ten Staar nennt, sehr oft nicht viel mehr ist, als der Kern einer undurchsichtigen Kristalllinse.

Wenn man, sagt Hr. Pott, in einer Sache dieser Art a priori etwas schließen könnte, so könnte er ganz mit Recht fragen, warum die Krystalllinse, welche, ob sie gleich undurchsichtig ist, doch, so lange sie in ihrer natürlichen Lage und in ihre eigene Kapsel eingehüllt ist, sich so leicht auflöset, eben so geneigt seyn sollte, sich zu verhärten, so bald als sie aus ihrer Stelle geschafft ist.

Die größesten Anhänger der Ausziehung des Staars, setzt er hinzu, müssen zugeben, daß ein oder mehrere Theile von einem harten Staare, welche sie genöthigt gewesen sind, bey der Operation zurückzulassen, sich zur gehörigen Zeit auflösen und verschwinden. Dieß ist, sagt er, eine Erfahrung, welcher man nicht widersprechen kann; und doch behaupten eben dieselben, daß ein ganzer Staar sich nicht auflösen kann. Was für einen Begriff diejenigen, welche so schließen, von einem ganzen Staar haben, weiß Hr. Pott nicht; sie stellen sich ihn vielleicht so niedergedrückt vor, daß er noch in einer festen Kapsel zurückbleibt, und daher unauflöslich ist. Allein wenn sie an die äußerste Festigkeit der Kapselhaut, an die nothwendige Wirkung der Staarnadel, wenn sie darinn gestoßen wird, und an die verschiedene Consistenz der Theile eines jeden selbst undurchsichtigsten und härtesten Staars denken wollten, so müßten sie einsehen, daß es nur ein Theil des Staars, wenn er auch noch so hart ist, seyn kann, den man insgemein niederdrückt.

Einer von den Gründen, den einige der neuesten Schriftsteller für die Ausziehung des Staars anführen, ist, daß man, da die Krystalllinse zerstört werden muß, wenn man sie nur aus der Stelle schiebt, doch besser thäte, wenn man sie ganz herausschaffte. Allein, fragt Hr. Pott, wie kann man sagen, daß sie zerstört werden müsse, wenn man sie nur aus der Stelle schiebt, und

zugleich,

zugleich, daß sie unauflöslich bleibt? Sie mögen, fährt er fort, nehmen, was für eine Seite von dem Schlusse welche sie wollen, so müssen sie einsehen, daß sie unrecht haben. Denn wenn die krankhafte Krystalllinse, ob sie gleich niedergedrückt ist, ein fester Körper im Auge bleibt, wie kann man denn sagen, daß sie zerstört werde? und auf der andern Seite, wenn sie durch die Operation des Niederdrückens zerstört wird, so muß es durch Auflösung geschehen; und demnach kann sie nicht zurückbleiben.

Der letzte Einwurf wider die Operation der Niederdrückung des Staars ist, daß sie nothwendig die innerlichen Theile des Auges, insonderheit die glasartige Feuchtigkeit, in Unordnung bringen und beschädigen müsse. Hr. Pott antwortet, wenn das, was er in Ansehung des vollkommen weichen Staars sowohl als desjenigen gesagt hat, welcher nur zum Theil weich ist, seine Richtigkeit hat, so wird der größeste Theil dieses Einwurfs, wo nicht der ganze Einwurf, in Betracht dieser beyden wegfallen; und sich hauptsächlich, wo nicht gänzlich, auf denjenigen einschränken, den man fest und hart nennt, und welcher wegen seines Widerstandes für das Instrument sich in den untersten Theil des Auges schieben lassen.

Um diese Operation zu verrichten, kann man sich gewiß der Nadel so bedienen, daß man beträchtliches Unheil damit anstellt; aber alsdann rührt es von der Ungeschicktheit und Unwissenheit des Wundarztes her, und eben die Bewandniß hat es auch bey einer jeden chirurgischen Operation. Aber, sagt Hr. Pott, kann man wohl eine Operation mit Recht verwerfen, wenn ihr übler Erfolg bloß davon herrührt, daß sie schlecht gemacht ist?

Hr. Pott giebt zu, daß durch die Niederdrückung des Staars viele übele Folgen zuwege gebracht worden sind; aber

aber fürs erste sind dieselben fast allezeit die Folgen von dem Mangel an Ueberlegung oder an Geschicklichkeit desjenigen, der die Operation verrichtete; und zweytens, wenn man dieselben auch noch so sehr übertrieben vorstellt, so kommen sie keinesweges demjenigen gleich, was die Herausziehung des Staars oft zur Folge gehabt hat.

Dieser erfahrne Wundarzt setzt hinzu, man möchte vielleicht glauben, daß er von einem gewissen Vorurtheile wider die Ausziehung des Staars eingenommen worden wäre. Dieses sey er sich aber nicht bewußt. Er habe alle mögliche Gelegenheiten gesucht und ergriffen, die ihm nur ein öffentliches Krankenhaus und eine vieljährige Praxis hätten verschaffen können, nach beyderley Methoden zu operiren, und die Erfolge mit einander zu vergleichen. Er habe viele Kranke anderer Augenärzte, nicht allein derjenigen Herren, welchen dieses Geschäfft angewiesen sey, sondern auch solcher, die im Lande herumreisen, gesehen, und sich überzeugt, daß die meisten Vorwürfe, so man der Niederdrückung des Staars mache, ungültig sind; und dieß sey nicht das Resultat einer mit Vorurtheil gemachten Erfahrung, sondern einer aufrichtigen Untersuchung der Wahrheit. Man habe nur die gute und glückliche Seite der Ausziehung des Staars bey ihrer Empfehlung dargestellt, hingegen die vielen fehlgeschlagenen Curen und übeln Folgen mit Fleiß verhehlt; und bey einer genauen Auseinandersetzung und Vergleichung aller Vortheile und Nachtheile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten, so eine jede dieser Operationen begleiten, werde man doch finden, daß der Nadel von rechtswegen der Vorzug zukomme. Freylich, bemerkt Hr. Pott, seyen beyde Operationen nur gar zu sehr Unbequemlichkeiten und Unglücksfällen unterworfen; aber nach einer ganz kaltblütigen und unpartheyischen Untersuchung der Sache ist er überzeugt, daß bey der Ausziehung des Staars die erstern viel größer,

und

und die letztern viel häufiger sind, als bey der Niederdrückung, wenn sie beyde mit gleicher Geschicklichkeit verrichtet werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Thränenfistel.

Hr. Pott, dessen Namen ich so oft zu nennen Gelegenheit habe, und welcher so vieles zur Beförderung der Wundarzneykunst beygetragen hat, hat unter allen Schriftstellern diese Krankheit am besten behandelt. Er bemerkt, daß die Alten überhaupt so wenig mit der anatomischen Beschaffenheit der Theile bekannt waren, welche bey dieser Krankheit in Betracht kommen, daß sowohl die Ursache als der Sitz derselben von ihnen sehr falsch angegeben ist. Andere Krankheiten, die sowohl von dieser als auch von einer jeden andern sehr verschieden sind, hat man unter eben diesem allgemeinen Namen mit einander verwechselt; und da die Mittel, deren man sich bediente, sie zu heilen, nach solchen falschen Begriffen eingerichtet wurden, so mußten sie sehr ungeschickt, schmerzhaft, und in den meisten Fällen unwirksam seyn.

Die Flüssigkeit, welche beständig das Auge befeuchtet, wurde ihrer Meinung nach von derjenigen kleinen Erhöhung im innern Augenwinkel abgesondert, so man jetzt die Karunkel nennt, und floß von da aufwärts durch die Thränenpuncte. Die Karunkel wurde von vielen für den Sitz der Krankheit gehalten, von welcher hier die Rede ist, und man sagte, daß sie entweder durch einen Abfluß vom Gehirn nach diesem Theile, oder durch einen in demselben entstandenen Absceß, oder auch durch

eine Verhaltung von Thränen verursacht würde, welche wegen ihrer Stockung scharf und fressend geworden wären. Andere hingegen betrachteten dieselbe als eine Art von Sackgeschwulst. Die Geschwulst im innern Augenwinkel, die oft dazu kommende Augenentzündung, der unwillkührliche Ausfluß von wässeriger Flüssigkeit an den Backen hinunter, das Wundwerden der Augenlieder, und die mißfarbige Materie, so bey einem Drucke herauskam, unterstützten ihre Meinungen und bestärkten ihre Vorurtheile.

Diejenigen, welche sich einbildeten, daß die Thränenfistel ursprünglich von einem Abfluß entzündungsartiger Beschaffenheit entstünde, der einen Absceß hervorbringen wollte, nahmen anfangs ihre Zuflucht zu solchen allgemeinen Methoden und Mitteln, welche man für die besten hielt, solche Folge zu verhüten; wenn dieselben aber nicht halfen, so eilten sie zur Oeffnung des vorgeblichen Abscesses, und bemüheten sich, denselben in Eiterung zu bringen. Hingegen diejenigen, welche sie für eine Sackgeschwulst hielten, bemüheten sich, ihn entweder durch das Messer, oder das glühende Eisen, oder durch Aetzmittel fortzuschaffen. Und da sie alle es für ausgemacht annahmen, wenn die ausfließende Materie dem Anschein nach eiterhaft oder sehr mißfarbig war, daß der Knochen angegangen wäre, so riethen sie den Gebrauch ätzender Mittel, oder des glühenden Eisens an, um die Härte wegzuschaffen, und die Knochenfäule auszutrocknen und abzublättern. Wenn endlich diese Mittel nicht anschlugen, wie es oft der Fall seyn mußte, so erklärten sie die Krankheit für unheilbar.

Hr. Pott sagt, daß eine genauere und sorgfältigere anatomische Untersuchung der Theile uns einen richtigern Begriff von der Krankheit gegeben, und eine sowohl vernünftigere als glücklichere Heilmethode bekannt gemacht habe. Man hat sich jetzt überzeugt, daß die Karunkel nicht das

Werk-

Werkzeug ist, welches die Thränen absondert, sondern daß dieses Geschäfft von einer Drüse verrichtet wird, die nahe bey dem äußern Augenwinkel liegt; daß die Thränen ihrer Natur nach vollkommen unschädlich sind; daß eine Verstopfung in dem Nasencanale am häufigsten die erste und ursprüngliche Ursache des Uebels ist; und endlich, daß sein Sitz im Thränensacke ist.

Nach diesen Grundsätzen haben die neuern Wundärzte sich bemühet, einige Mittel ausfindig zu machen, durch welche die Verstopfung aufgelöst, und die Theile wieder zu ihrem gesunden und natürlichen Zustande gebracht werden können, ohne solche Schmerzen, Zerstörung und Ungestaltheit zu verursachen, als die alten Methoden thaten; oder wenn diese fehlschlagen, einen neuen künstlichen Gang zu machen, welcher einigermaßen die Stelle des natürlichen vertritt.

Um einen deutlichern Begriff von der Natur dieser Krankheit zu erhalten, wird es dienlich seyn, die Theile im ganzen Umkreise der Augenhöhle zu betrachten, welche oben gedachter Schriftsteller mit großer Einsicht beschrieben hat.

Damit die Bewegungen der Augenlieder mit Leichtigkeit vor sich gehen können und die Hornhaut beständig rein erhalten werde, wird die Oberfläche des Auges beständig durch eine feine klare Feuchtigkeit naß gemacht, welche hauptsächlich von einer großen Drüse zusammengesetzter Art herkommt, die man die Thränendrüse nennt, und welche in einer kleinen Vertiefung des Stirnbeins unter dem obern Rande der Augenhöhle nahe bey dem äußern Winkel des Auges liegt. Ihre aussondernden Gänge, oder diejenigen, durch welche sie die abgesonderte Flüssigkeit ausleert, durchbohren die gemeinschaftliche Haut gerade über den knorpelichten Rändern der obern Augenlieder.

Durch einen Reiz von kleinen scharfen Theilen wird sogleich eine große Menge von dieser Flüssigkeit abgesondert, und durch die Bewegung der Augenlieder über die Oberfläche des Auges geleitet. Zuweilen bringen auch die Gemüthsbewegungen eine unmittelbare Vermehrung dieser klaren Feuchtigkeit zuwege, welche alsdann im strengen und eigentlichen Verstande Thränen genannt wird. Eine beständige Absonderung einer gar zu großen Menge derselben verursacht eine Krankheit, die Thränenauge (Epiphora) heißt; und ein Mangel derselben macht die Bewegungen des Augenliedes schwer und schmerzhaft.

Die Kante oder der Rand eines jeden Augenliedes wird durch einen dünnen Knorpel gebildet, dessen Figur und Consistenz die Augenlieder gehörig ausgespannt erhält; sie sind mit einer feinen Haut bedeckt, und heißen Augenwimpern. Bey einer jeden Bewegung wischt ihr inwendiger Rand über die ganze Oberfläche der Hornhaut.

Am äußern Ende eines jeden dieser knorpelichten Ränder der Augenlieder nach der Nase zu befindet sich eine kleine Warze oder Erhabenheit; und in der Mitte derselben ein kleines Loch, welches, da es in den Knorpel gemacht ist, nicht zusammenfallen kann, so lange als die Theile in einem gesunden Zustande sind, sondern allezeit offen bleibt. Man nennt sie die Thränenpuncte, und ihr Geschäfft besteht darinn, daß sie die Thränenfeuchtigkeit aufnehmen, so wie sie längs den Rändern der Augenlieder auf der Hornhaut hinläuft, und dadurch ihr Heruntertröpfeln an den Backen verhindern. Damit der Verrichtung dieses Geschäffts weder zur Zeit des Schlafs noch im Wachen kein Hinderniß in den Weg gelegt werde, berühren sich die inwendigen Ränder der Augenwimpern einander nicht unmittelbar in dem Puncte, wo diese Oeffnungen sind.

Von

Von einem jeden dieser Thränenpuncte geht eine kleine häutige Röhre, welche sich bald in einen Beutel oder Sack endigt, nahe am innern Augenwinkel gerade unter der Vereinigung der beyden Augenlieder unter dem ringförmigen Muskel derselben. Diesen Sack nennt man den Thränensack, und seine Bestimmung ist, alle Feuchtigkeit in sich zu nehmen, welche aus den Thränenpuncten und Gängen ihm zugeführt wird. Der obere Theil dieses Sacks liegt in einer Aushöhlung, die theils von dem Nasenfortsatze der obern Kinnlade, und theils von dem Nagelbeine gemacht wird. Der untere Theil desselben geht in einen langen Kanal aus, und bildet eine Röhre oder einen Gang, welcher, indem er schief nach hinten zu herunter läuft, mit der Höhle der Nase zusammenhängt, hinter dem obern schwammichten Knochen, vermittelst einer Oeffnung, deren Größe bey verschiedenen Personen etwas verschieden ist.

Dieser Weg heißt der Nasengang, und alles das, was aus den Thränenpuncten in den Sack aufgenommen ist, geht durch denselben in die Nase, so lange als diese Theile in einem gesunden Zustande sind.

Die Haut, welche diesen Sack und Gang inwendig überzieht, gleicht in ihrem Bau der Schleimhaut der Nase; und von ihrer Oberfläche wird ein heller zäher Schleim abgesondert, durch den der Sack und die Gänge beständig angefeuchtet und offen erhalten werden.

Wenn die Theile noch in einem gesunden Zustande sind, so geht die von der Thränendrüse abgesonderte Flüssigkeit durch die Puncte, den Sack und den Gang in die Nase ohne die geringste Unbequemlichkeit. Befinden sie sich aber in einem krankhaften Zustande, so verhält sich die Sache ganz anders.

Diese Haut ist gleich allen andern Theilen, so mit Blutgefäßen versehen sind, der Entzündung leicht unterworfen; wodurch sie oft so dick wird, daß der Nasen-

 gang

gang verstopft, und dadurch der freye Durchgang sehr gehindert, oder wohl gar gänzlich aufgehoben wird. Nach einer solchen Verstopfung wird der Sack mit seinem natürlichen Schleim angefüllt, und indem auf solche Art der Abfluß der wässerigen Flüssigkeit aus der Thränendrüse durch ihn verhindert wird, so fließt sie von den Augenliedern die Backen hinunter. Dauert diese Verstopfung fort, und versammelt sich der Schleim noch immer, so wird der Sack erweitert, und bringt diejenige Geschwulst im innern Augenwinkel, und denjenigen Ausfluß beym Druck hervor, welche die Krankheit, von der die Rede ist, kenntlich machen; und in Verbindung mit verschiedenen andern Zufällen beweisen sie, daß ihr Sitz im Thränensacke und Nasengange ist.

Hr. Pott bemerkt, daß, obgleich der Sitz dieser Krankheit bey fast allen Kranken eben derselbe ist, dennoch dieselbe bey verschiedenen Personen und unter verschiedenen Umständen sehr verschieden gesehen wird. Diese Abweichungen hängen vorzüglich ab: 1) von dem Grade der Verstopfung in dem Nasengange; 2) von dem Zustande der Zellenhaut, welche den Sack bedeckt; 3) von dem Zustande des Sacks selbst; 4) von dem Zustande des darunter liegenden Knochens; 5) von der allgemeinen Körperbeschaffenheit des Kranken.

Zuweilen besteht das ganze Uebel aus weiter nichts als aus einem Zufluß wässeriger Feuchtigkeit, wodurch die inwendige Haut des Sacks und des Ganges so sehr verdicket wird, daß sie den Durchgang der Flüssigkeit in die Nase verstopft; und da die Zellenhaut auf der äußern Seite nicht krankhaft ist, so sieht man auch nichts von Entzündung. In solchem Falle ist der Gang verstopft und der Sack erweitert, aber ohne die geringste Veränderung in der Farbe der Haut. Es zeigt sich im Augenwinkel nahe bey der Nase eine Erhabenheit, und wenn man diese Geschwulst mit einem Finger drückt, so

wird aus den Thränenpuncten ein klarer zäher Schleim ausgeleert; der Kranke fühlt keine Schmerzen noch die geringste Unbequemlichkeit, ausgenommen diejenige, welche von dem Ausfließen des Schleims und dem Tröpfeln der Thränen die Backen hinunter herrührt.

In einigen Fällen ist der Schleim nicht vollkommen und beständig klar, sondern trübe, und er sieht alsdann aus, als wenn Milch oder Rahm darunter gemischt wäre. Wenn der Kranke des Morgens erwacht, so findet man insgemein etwas davon im Augenwinkel, und da die Augenwimpern im Schlaf damit befeuchtet sind, so sind sie sehr gewöhnlich des Morgens an einander geklebt.

Dies ist der einfachste Zustand der Krankheit, und das, was die Franzosen den Bruch oder die Wassersucht des Thränensacks nennen. Man wird ihn häufig bey Kindern gewahr, welche die Gelenkknüpfung gehabt haben, oder Verstopfungen der Drüsen unterworfen sind; und in diesem Zustande verbleibt die Krankheit zuweilen einige Jahre lang, so daß sie nur einigen kleinen zufälligen Veränderungen unterworfen ist, so wie die Gesundheit oder die besondere Leibesbeschaffenheit sich etwa verändert. Der Sack ist zuweilen mehr, zuweilen weniger angeschwollen und beschwerlich; der Schleim, den man herausdrückt, zuweilen mehr, zuweilen weniger trübe, und hin und wieder mit einer geringen Entzündung der Augenlieder verknüpft, so sich aber durch einige Sorgfalt leicht heben läßt.

Wenn der Sack nicht sehr erweitert, der Ausfluß klein ist, und nur auf einen Druck erfolgt, so sind die vornehmsten Unbequemlichkeiten davon das thränende Auge und das Zusammenkleben der Augenlieder nach dem Schlafen. Allein wenn man gehörig darauf achtet, so kann man wohl verhüten, daß dieses nicht so lästig werde; und wenn die Krankheit nicht weiter einreißt, so

kann man es so lindern, daß ganz und gar keine schmerzhafte Operation nothwendig wird.

Ist hingegen die Erweiterung beträchtlich, so ist die Anschwellung sichtbarer, und die Menge des Schleims größer. In diesem Zustande ist er öfter gemischt und trübe, und auch beschwerlicher, weil es öfter nöthig wird, den Sack auszuleeren; jedoch ist der Kranke schon erwachsen, so kann man auch hier noch verhüten, daß das Uebel nicht gar zu lästig werde.

Wenn eine Entzündung dazu kommt, so nimmt die Geschwulst beträchtlich zu; der Ausfluß ist stärker, sowohl im Schlaf, als beym Drucke; die Haut, womit sie bedeckt ist, verliert ihre natürliche weiße Farbe und Weichheit, sie wird hart, und bekommt eine entzündete Röthe; und neben dem Schleime fließt etwas heraus, das der Farbe nach einem Eiter gleich sieht, insonderheit wenn der Druck mit einiger Gewalt geschieht, oder einige Zeit fortgesetzt wird. Dieser Zustand, in Verbindung mit der schmerzhaften Empfindung und dem entzündeten Ansehen der Theile, hat zu der Vermuthung Anlaß gegeben, daß in diesem Zustande entweder ein Geschwür oder ein Absceß in dem Sacke oder in dem Gange vorhanden wäre.

Da dieses eine Meinung ist, welche, ob sie gleichwohl zuweilen gegründet seyn kann, insgemein zu übereilt angenommen wird, und da sie zugleich die vornehmste Quelle der meisten Irrthümer in Ansehung dieser Krankheit abgiebt, so betrachtet sie Hr. Pott mit einer besondern Aufmerksamkeit.

Er bemerkt, daß, so lange der Thränensack nicht krankhaft, und der Nasengang offen ist, der natürliche Schleim der Farbe nach beynahe hell und klar, in geringer Menge ausfließt, und nebst der Flüssigkeit aus der Thränendrüse unmerklich in die Nase geht. Allein wenn durch die Verstopfung des Nasengangs dieser Weg

nicht

nicht frey ist, so muß er sich nothwendig in dem Sacke versammeln. Dadurch, daß er den Sack reizt, worinn er enthalten ist, nimmt er noch mehr zu, verändert seine Farbe, und fließt aus den Thränenpuncten, wenn er entweder in so großer Menge da ist, daß der Sack ihn nicht halten kann, oder wenn er durch einen Druck herausgepreßt wird. Dieses, sagt Hr. Pott, ist eine genaue und richtige Beschreibung der wahren Beschaffenheit der Krankheit, und so kann man alle ihre Zufälle und Erscheinungen erklären, ohne zu einem Geschwür oder Absceß seine Zuflucht zu nehmen, welche Umstände sehr selten oder fast niemals dieselbe begleiten.

Dasjenige, was mit dem klarern Theile des Schleims vermischt ist, und welches man wegen seiner blassen gelben Farbe für Eiter gehalten hat, ist nicht ein wirkliches Eiter, sondern Schleim, welcher in diesem Theile, so wie in allen andern Theilen des Körpers, entweder weil er sich über die nöthige Zeit darinn aufhält, oder wegen Entzündung oder Reiz der Drüse oder Häute, so ihn absondern oder in sich enthalten, oder auch wegen einer allgemeinen Krankheit des Körpers, eine gelbe eiterartige Farbe annimmt, ohne daß in dem Theile, aus dem er kommt, weder ein Absceß oder ein Geschwür vorhanden sey.

Hr. Pott bemerkt, daß die Entzündung der Zellenhaut, so den Sack bedeckt, ein Umstand ist, der einen großen Unterschied sowohl in der Erscheinung der Krankheit, als in ihrer erforderlichen Behandlung ausmacht. In einigen Fällen ist sie gänzlich auf die Oberfläche der Geschwulst im Augenwinkel eingeschränkt; da sie hingegen in andern sich weiter ausbreitet, die Augenlieder, die Backen und die Seite der Nase ergreift.

Wenn die Theile sich in diesem Zustande befinden, so sieht der Schleim in dem Sacke insgemein wie Materie aus, oder mit andern Worten, er hat eine dunkel-

 gelbe

gelbe Farbe, und eine dünnere Consistenz. Sind die Thränenpuncte natürlich weit und offen, und schränkt sich die Entzündung bloß auf die Oberfläche des Sacks ein, so wird die darinn enthaltene Flüssigkeit ziemlich ungehindert herausfließen, und die Haut ganz bleiben. Allein wenn die Haut, so den Thränensack bedeckt, einige Zeit entzündet gewesen, oder sich oft wieder einstellenden Entzündungen unterworfen ist, so ereignet es sich sehr gewöhnlich, daß die Thränenpuncte davon angegriffen werden, und die Flüssigkeit, welche nun nicht durch sie herausfließen kann, die entzündete Haut ausdehnt, so daß sie zuletzt wund wird und äußerlich aufbricht. Der Ausfluß, welcher vorher durch die Thränenpuncte zu kommen pflegte, so lange als die Haut noch ganz war, erfolgt nunmehr aus der neuen Oeffnung; und dadurch, daß er die Augenlieder und die Backe wund macht, vermehrt er die Entzündung, und giebt der Krankheit ein unangenehmeres Ansehen. Der erste von diesen Zuständen ist das, was die Alten das einfache unvollkommene Anchylops, und der letztere, das, was sie das vollkommene Aegylops oder Aigylops nannten.

Bey einigen dringt die Materie durch eine kleine Oeffnung, und nachdem sie sich ausgeleert hat, so fällt die Geschwulst, die benachbarten Theile werden kalt, und obgleich die Haut, welche den Sack überzieht, wund und unrein ist, so hat man doch nicht Ursache zu glauben, daß der Sack selbst unterwärts sehr angegriffen sey. Bey andern ist die Oeffnung groß, die Haut bleibt hart und entzündet, und aus der äußern Gestalt des Geschwürs hat man Ursache zu vermuthen, daß die ganze inwendige Fläche des Sacks in einem krankhaften Zustande ist. In einigen Fällen, wo das Uebel sehr vernachläßigt, oder durch ungeschickte Behandlung stark gereizt ist, scheint die Höhle des Sacks mit einem lockern bösartigen Schwamm ausgefüllt zu seyn, welcher einen

starken

starken Ausfluß hat, und in allen darneben liegenden Theilen Entzündung und Wundseyn zuwege bringt.

Diese Krankheit ist zuweilen auch mit einem andern Umstande begleitet, nämlich mit einem cariösen Zustande der Knochen. Ehedem glaubte man, daß dieß oft der Fall wäre, und daher rührte der häufige Gebrauch der Aetzmittel, des glühenden Eisens und der Feile. Aber seitdem man die Natur der Krankheit genauer untersucht hat, so hat man gefunden, daß dieser Fall sehr selten vorkommt. Wenn die Thränenfistel ein Zufall der venerischen Krankheit ist, wie es sich zuweilen ereignet, so sind freylich die Knochen oft cariös; aber alsdann ist die Fistel nicht die ursprüngliche Krankheit, sondern sie entspringt aus einer andern, und ist eine Folge von dem krankhaften Zustande des siebförmigen und der schwammichten Knochen der Nase. Sie läßt sich durch keine örtliche Mittel heilen, sondern ihre Heilung hängt gänzlich von der Heilung der Krankheit ab, von der sie ein Symptom ist.

Hr. Pott erzählt uns, daß er nach den Pocken einen Absceß auf den Thränensack hat fallen sehen, welcher machte, daß er ganz vereiterte, und die Knochen entblößte. Eben diesen Umstand hat er auch auf den dreisten Gebrauch starker Aetzmittel erfolgen gesehen, deren man sich bediente, um eine sogenannte Balggeschwulst auszurotten. Allein Hr. Pott ist der Meinung, daß eine Knochenfäule selten dabey seyn werde, wenn nicht irgend eine andere Krankheit dazu kommt, welche sie mit sich bringt, oder die einfältigste Behandlungsart Schuld daran ist. In der That kann die Verbindung anderer Krankheiten entweder des ganzen Körpers, oder eben derselben, oder auch der benachbarten Theile einen sehr wesentlichen Unterschied nicht allein in der äußerlichen Gestalt der Krankheit, sondern auch in der Vorhersagung und in der gehörigen Behandlung derselben

machen,

machen, welcher daher allemal sorgfältig untersucht werden sollte.

Hr. Pott ist der Meinung, daß diese Krankheit in ihrem ursprünglichen und einfachsten Zustande in einer Verhaltung oder Ansammlung von Schleim im Thränensack besteht, welche die Folge von einer Verstopfung des natürlichen Gangs aus diesem Sacke in die Nase ist; daß durch diese Ansammlung der Sack ausgedehnt, gereizt, und zuweilen entzündet wird; daß die Flüssigkeit, welche aus der Thränendrüse über das Auge nach den Thränenpuncten fließt, weil sie wegen der Vollheit des Sacks nicht in denselben kommen kann, an den Backen herunter läuft, und daß folglich die eigentlichen Kennzeichen der Krankheit, wenn sie noch neu ist, in einer kleinen Geschwulst in dem innern Augenwinkel, einem unwillkührlichen Flusse von wässeriger Feuchtigkeit auf der Seite des Gesichts hinunter, und einer Ausleerung von Schleim aus den Thränenpuncten beym Drucke bestehen.

Da diese Anhäufung ursprünglich von der Verstopfung des natürlichen Gangs herrührt, so folgt daraus, daß die erste Absicht bey der Heilung dahin gehen muß, diese Verstopfung wegzuschaffen. Dieses ist zuweilen möglich, aber öfter auch nicht. Der Grad der Verstopfung, die Zeit ihrer Dauer, der Zustand der angränzenden Theile und einige andere Umstände, machen es bey verschiedenen Kranken schwerer oder leichter.

Um diese Krankheit mit größerer Deutlichkeit und Genauigkeit kennen zu können, theilt Hr. Pott sie in vier Hauptgattungen, unter welchen alle untere Abtheilungen derselben mit begriffen seyn können.

Die erste besteht in einer bloßen Erweiterung des Sacks, und einer Verstopfung des Nasengangs, welche, wenn man sie drückt, einen entweder ganz klaren, oder ein wenig trüben Schleim aus sich fließen lassen, wobey die

die den Sack bedeckende Haut ganz und vollkommen frey von Entzündung ist.

In der zweyten ist die Geschwulst etwas größer, die Haut, welche sie bedeckt, in einem entzündungsartigen Zustande, aber ganz, und die Feuchtigkeit, so aus den Thränenpuncten fließt, blaß, gelb, oder eiterfarbig.

In der dritten ist die Haut, so den Sack bedeckt, wund und aufgesprungen, wodurch die Geschwulst einigermaßen kleiner wird; aber der Schleim, welcher, so lange als die Haut noch ganz war, sich aus den Thränenpuncten herausdrücken ließ, fließt nun von selbst aus der neuen Oeffnung heraus. Der Nasengang ist sowohl in diesem als in dem vorhergehenden Zustande nicht anders schadhaft, als durch die Verdickung der Haut, so ihn bedeckt.

In der vierten endlich ist der Weg von dem Thränensacke in die Nase gänzlich verstopft, indem die inwendige Fläche des erstern entweder vereitert oder mit einem Schwamme ausgefüllt, und zuweilen mit einer Knochenfäule der darunter liegenden Knochen begleitet ist.

Hr. Pott bemerkt, daß die Alten, welche glaubten, daß diese Krankheit in ihrem ersten Zustande aus einem entzündungsartigen Abfluß vom Gehirn in die Karunkel bestünde, der in Eiterung übergehen wollte, ihre erste Aufmerksamkeit darauf wandten, dieser Folge vorzukommen. Sie bedienten sich zu dieser Absicht des Aderlassens, abführender Mittel, Fontanelle, Haarseile, Augenwasser und allerhand kühlender Mittel. Und wenn diese nicht halfen, so nahmen sie ihre Zuflucht zu solchen, von denen sie hofften, daß sie die Eiterung der vorgeblichen Abscesse beschleunigen sollten.

Durch den ungeschickten Gebrauch von Arzneyen letzterer Art ereignete es sich oft, daß die Haut entzündet wurde und aufsprang; der Ausfluß, der nothwendiger Weise auf diesen Zufall folgte, nebst dem erhitzten Ansehen

sehen der nahe liegenden Theile, bestärkte ihre Meinung von einer inwendig vorgegangenen Anhäufung von Materie. Und vermöge dieser Muthmaßung bemüheten sie sich, durch Erweiterung der Oeffnung und durch die Beförderung des Ansetzens von jungem Fleisch auf dem Boden der Höhle eine Heilung zu erhalten. Da sie weder die Lage noch den Gebrauch des Nasengangs kannten, so bekümmerten sie sich nicht darum, ihn von der Verstopfung zu befreyen, unter welcher er litte, sondern sie verbanden die Wunde wie ein gewöhnliches Eitergeschwür, und ließen sie entweder sich mit einem lockern schwammichten Auswuchse anfüllen, oder sich in eine enge fistelartige Oeffnung zusammenziehen. Weil dieselbe täglich eine übelgefärbte Flüssigkeit von sich gab, und durch die Mittel, deren sie sich bedienten, nicht zuheilte, so schlossen sie daraus, daß der Knochen darunter angegangen seyn müßte; sie machten sich einen Weg zu ihm, entweder durch Wegschaffung der Theile mit einem schneidenden Werkzeuge, oder durch Zerstörung derselben mit Aetzmitteln oder dem glühenden Eisen, in der Absicht die Abblätterung zu bewirken, und dadurch eine festere Grundlage zum Fleischansetzen zu erhalten.

Aber seitdem der Gebrauch des Nasengangs bekannt geworden ist, seitdem man entdeckt hat, daß eine Verstopfung darinn die Hauptursache der Krankheit ist, und daß das, was man sonst für die Höhle eines Abscesses hielt, wirklich der Thränensack ist, so haben sowohl die Absicht zur Heilung als auch die Mittel dazu eine beträchtliche Veränderung erlitten.

Hr. Pott bemerkt, daß man in dem ersten und einfachsten Zustande der Krankheit, nämlich in welchem nur Verstopfung ohne Entzündung ist, sich viele Mühe gegeben hat, die Theile wieder in ihren natürlichen Zustand und Gebrauch zu versetzen, ohne eine Wunde oder einen Schnitt zu machen. Das Einbringen der Sonden,

den, das Hineinspritzen einer Flüssigkeit und ein beständiger Druck auf der Aussenseite des Sacks im Augenwinkel sind die vornehmsten Mittel, durch welche man solches zu bewerkstelligen gesucht hat.

Vor einigen Jahren erfand Hr. Anell eine Sonde, die so dünn ist, daß man damit von dem Augenliede in die Nase kommen kann, wenn man sie in einen Thränenpunct durch den Sack und den Gang steckt. Er that den Vorschlag, daß man sich dieser Sonde bedienen sollte, um eine kleine Verstopfung zu heben, welche man in diesem Wege finden möchte.

Er ist auch der Erfinder einer Sprițe, welche eine so feine Röhre hat, daß sie in einen von den Thränenpuncten gesteckt werden kann, und man vermittelst derselben in den Stand gesetzt wird, etwas Flüssiges in den Sack und den Gang zu spritzen.

Durch diese beyden Instrumente behauptete er im Stande zu seyn, die Krankheit zu heilen, wenn sie bloß in einer Verstopfung bestünde, und die herausfliessende Flüßigkeit nicht sehr übel gefärbt wäre.

Hr. Pott bemerkt, daß das erste derselben, nämlich die feine Sonde, welche durch die Puncte gesteckt wird, ein scheinbares Ansehen hat, als wenn sie nicht ohne Nutzen wäre; allein wenn man einen Versuch damit mache, so werde man finden, daß sie dem angegebenen Zwecke sehr wenig entspricht. Die sehr große Feinheit derselben, ihre nothwendige Biegsamkeit, und der geringe Widerstand, den sie zu machen im Stande ist, sind offenbare Mängel an diesem Werkzeuge. Die feine Empfindung in der Haut des Sacks und Ganges, und ihr krankhafter Zustand sind auch große Hindernisse wider den Gebrauch der Sonde, gesetzt auch, daß man im Stande wäre, etwas nützliches damit auszurichten, welches Hr. Pott aber leugnet.

Unser Verfasser giebt zu, daß das Hineinstecken einer feinen Sonde von einem der Thränenpuncte bis in die Nase sehr möglich ist; allein er behauptet, daß der Schmerz, so dadurch erregt wird, und die Entzündung, die oft darauf folgt, viel größer sind, als der Nutzen, der daraus entspringt oder entspringen kann.

Es ist gesagt, daß der Hauptnutzen dieser Sonde darinn bestehen soll, daß der kleine Gang von den Thränenpuncten bis in den Sack gereinigt werde; und die Verstopfung dieses Ganges ist oft als ein Theil dieser Krankheit erwähnt worden. Dadurch könnte man sich verleiten lassen zu glauben, dieses sey ein Umstand, der oft vorkäme. Aber Hr. Pott sagt, man träfe ihn selten, oder wohl gar niemals an; und wenn er sich ja ereignete, so könnte er niemals die Krankheit zuwege bringen, von der die Rede ist; deren vornehmstes Kennzeichen in einem Ausfluß von Feuchtigkeit in dem innern Augenwinkel nach einem Druck in den Winkel besteht. Dieser Ausfluß kommt aus dem Sacke durch die Puncte, und beweiset, daß die letztern offen sind. Es scheint daher vollkommen unnöthig zu seyn, eine Sonde durch die Puncte zu stecken, weil eine Verstopfung derselben niemals zu derjenigen Krankheit Anlaß geben würde, welche in einer Verstopfung des Gangs von dem Sacke in die Nase, und nicht von dem Auge in den Sack besteht.

Hr. Pott bemerkt, daß die Spritze, wenn man sich ihrer mit Einsicht bedient, so lange als die Krankheit noch neu, der Sack nicht sehr erweitert, und der Schleim vollkommen hell ist, zuweilen von Nutzen seyn könne. Er hat sie gebraucht, und glaubt, daß sie ihm viele Dienste geleistet hat. Er hat durch Hülfe derselben eine Flüssigkeit durch den Sack in die Nase gespritzt, und in ein paar Augenblicken Heilungen damit bewirkt. Allein oft hat er sie auch ohne Nutzen gebraucht. Sie verursacht

sacht keine Schmerzen, und ein paar Versuche damit machen ihren Gebrauch sehr leicht.

Fabricius ab Aquapendente erfand ein Instrument, durch welches man vermittelst einer Schraube äußerlich an dem Thränensack einen Druck anbrachte; und durch dessen Gebrauch er seinen Kranken vielen Nutzen geschafft zu haben behauptet. Durch neuere Wundärzte hat dieses Werkzeug beträchtliche Verbesserungen erhalten, und man empfiehlt es noch als sehr nützlich.

Alles das gute, was man vom Druck und von Binden erwarten kann, sagt Hr. Pott, ist diese Schraube vermögend zu leisten; aber zugleich ist sie allen und eben denselben Unbequemlichkeiten unterworfen, welche von der Unmöglichkeit genau den gehörigen Grad von Druck zu bestimmen, herrühren. Denn wenn derselbe so stark ist, daß er die Seiten des obern Theils des Sacks in Berührung bringt, so wird dadurch alle Gemeinschaft zwischen ihm und den Puncten aufgehoben. Ist er hingegen nur schwach, so wird man die Anhäufung nicht verhüten; auch trägt er in beyden Fällen nichts bey zur Wegschaffung der Verstopfung im Nasengange, der ersten und ursprünglichen Ursache dieser Krankheit.

Hr. Pott bemerkt, daß, wenn die Absicht zur Heilung darinn bestünde, daß man eine Vereinigung der Seiten des Sacks bewirkte, wie in solchen Fällen, in denen durch Erzeugung von Materie oder Eiter Theile von einander getrennt sind, und wenn der Druck einförmig und beständig gemacht werden könnte, man vielleicht den dabey vorgesetzten guten Endzweck erreichen möchte. Allein da dieß nicht die Absicht ist, so kann der Druck, man mag ihn nun durch Hülfe eines Instruments oder vermittelst einer Compresse anbringen, wenig oder gar nichts zu der Heilung beytragen; auch hat er niemals

gute Wirkung davon gesehen, ob er sich gleich beyder verschiedenemal bedient hat.

Daß einige leichte Verstopfungen des Nasengangs vergangen sind, unterdessen daß man sich des Drucks bediente, das läugnet Hr. Pott nicht; aber er zieht den Antheil, den derselbe bey der Fortschaffung derselben gehabt haben könnte, sehr in Zweifel; da er mehr als ein Beyspiel von einer Heilung gesehen hat, die durch den Gebrauch eines gehörigen Verhaltens und von Arzneyen in leichten und noch frischen Fällen erhalten wurde, in denen äußerlich nichts gebraucht wurde, als ein vitriolisches Augenwasser; und da er sich immer in seiner Erwartung bey dem Gebrauch von Binden betrogen gesehen hat, sie mochten seyn von welcher Art sie wollten.

Außer diesen Mitteln, die Heilung ohne Einschnitt zu bewirken, haben die Herren der Französischen Academie noch einige andere erfunden, nämlich das Hineinstecken einer Sonde in den untern Theil des Nasengangs in der Nase, das Einspritzen einer Flüssigkeit durch eben diese Oeffnung, das Durchziehen eines Haarseils von dem obern Thränenpuncte durch den Sack und Gang und dem Nasenloche wieder heraus, wo dasselbe so lange gelassen wird, bis die Heilung zu Stande gebracht ist. Zu diesen Absichten haben sie eine Menge Sonden, Spritzen und anderer Instrumente erfunden, von welchen sie rühmen, daß sie mit großem Nutzen gebraucht worden seyn. Inzwischen den Versuchen zufolge, welche Hr. Pott mit diesen Methoden gemacht hat, kann er ihrem allgemeinen Nutzen, sogar der Möglichkeit, sie oft zu gebrauchen, seinen Beyfall nicht geben.

Wiederholte Versuche an Leichnamen, sagt Hr. Pott, können freylich jemand wohl in den Stand setzen, die Sonde, und vielleicht hin und wieder das Haarseil durchzuziehen, allein er wird es auch oft ganz und gar unmöglich finden; und was wird, setzt unser Verfasser hinzu,

in den wenigen Fällen, in denen er etwa mit seinem Versuche glücklich ist, überhaupt die Folge davon seyn? Nicht, was die Schriftsteller über diesen Gegenstand ihm zu glauben zumuthen, nicht eine Heilung, sondern eine Empfindung von Schmerzen und ein gewisser Grad von Entzündung, von denen der Kranke, ehe ein solcher Versuch gemacht wurde, frey war, eine Verschlimmerung der Krankheit, und vieler Zeitverlust, wie Hr. Pott selbst mehr als einmal erfahren hat. Zu dieser Betrachtung kann man noch hinzusetzen, daß Kinder und junge Leute sehr oft mit dieser Krankheit behaftet sind, und daß solche Operationen, als diese, bey ihnen durchaus nicht vorgenommen werden können.

Hr. Pott erzählt uns, daß er die Anellsche Sprütze glücklich gebraucht hat, und glaubt, es könne hin und wieder wohl der Mühe werth seyn, einen Versuch damit zu machen, insonderheit in frischen Fällen, da man sie allezeit gebrauchen kann, ohne die geringsten Schmerzen zu erregen, oder Gefahr zu laufen, daß man eine Entzündung zuwege bringen werde. Aber zu gleicher Zeit bemerkt er, wenn der Sack nicht sehr erweitert, der Schleim klar, die Haut und Zellenhaut ohne Entzündung, und die daran gränzenden Theile weich und geschmeidig sind; wenn der Kranke sich in Acht nehmen will, daß keine zu starke Anhäufung geschehe; wenn er durch einen fleißigen Gebrauch eines vitriolischen Augenwassers die Augenlieder rein und kühl erhalten, und sorgfältig solche Dinge vermeiden will, welche die inwendige Haut der Nase reizen, oder einen plötzlichen Zufluß von wässeriger Feuchtigkeit aus der Thränendrüse verursachen, so könne man viele Jahre lang, ja oft das ganze Leben hindurch, verhindern, daß die Krankheit nicht sehr beschwerlich werde, ohne nöthig zu haben, die Wundarzneykunst zu Hülfe zu nehmen.

Allein wenn die Krankheit weiter gekommen ist, als der oben beschriebene einfache Zustand, oder mit andern Worten, wenn die angränzenden Theile stark oder beständig entzündet sind, oder wenn die Haut über der Geschwulst gesprungen ist, so ist noch etwas mehr erforderlich, um die Heilung zu bewirken.

In diesem Zustande, sagt Hr. Pott, wird eine Oeffnung in dem obern Theile des Thränensacks insgemein unumgänglich nothwendig; und da eine Wunde, welche mit einem Messer gemacht wird, eine viel weniger häßliche Narbe zurückläßt, als diejenige, welche nach dem Aufbruche der Haut zurückbleibt, indem die erste nur eine bloße Trennung, die andere aber ein Verlust von Substanz ist, so wird man es allezeit am besten finden, den Zufall des Aufbrechens zu vermeiden, wenn man die Oeffnung so bald macht, als die Bedeckungen in einem solchen Zustande sind, daß sie diesen Zufall drohen.

Die chirurgischen Schriftsteller haben besondere Regeln gegeben, den Ort dieses Einschnitts und die Art und Weise betreffend, wie derselbe zu machen ist. Sie haben die Anweisung gegeben, daß man ihn halbmondförmig machen solle, mit seiner hohlen Seite nach dem Auge zu; und daß die Spitze der Vereinigung der Augenlieder dem Mittelpuncte des Einschnitts gerade gegenüber stehen solle. Diese halbmondförmige Gestalt sollte ihrer Rechnung nach mit dem Laufe der Fibern des ringförmigen Muskels zusammentreffen, weil man glaubte, daß ein schräger Durchschnitt derselben eine Umkehrung des untern Augenliedes hervorbringen würde; ein Erfolg, der aber nach des Hrn. Potts Bemerkung sich nie ereignet. Alles, was der Wundarzt zu beobachten hat, sagt er, besteht darinn, daß er Sorge trage, das Messer in einer gehörigen Entfernung von der Vereinigung der Augenlieder zu halten; den Schnitt etwas weiter als

eine

eine Linie von dieser Vereinigung nach der Nase zu anzufangen, und ihn h nunterwärts fortzuführen. Seine Gestalt kann vollkommen so gut gerade als eine andere seyn; und das beste Instrument, ihn zu machen, ist ein kleines krummes Bistouri.

Wenn der Sack schon aufgebrochen ist, so ist die Stelle der Oeffnung schon bestimmt, und man kann dieselbe mit einem Messer vergrößern oder erweitern. Wenn der Einschnitt gemacht ist, so muß der Sack mässig ausgedehnt werden, entweder mit trockener Charpie, oder mit einem Stück zubereiteten Schwamms; durch welches Mittel man in zwey oder drey Tagen in den Stand gesetzt wird, die inwendige Seite des Sacks und des Nasengangs zu sehen. Ist der erstere weder vereitert, noch sonst krankhaft, und die Verstopfung in letzterm nur unbedeutend, so ereignet es sich zuweilen, daß, nachdem einige Tage hindurch ein freyer Ausfluß bewirkt worden ist, und die Entzündung, so durch die erste Operation veranlaßt wurde, sich gelegt hat, der Sack sich von selbst zusammenzieht, ein äußerlicher Verband mit einem mäßigen Drucke die Wunde heilt, die Thränenfeuchtigkeit ihren gewöhnlichen Lauf wieder annimmt, und die Krankheit verschwindet.

Hr. Pott erzählt uns, daß er davon mehr als ein Beyspiel gesehen hat; und vielleicht würde es sich, sagt er, noch öfter ereignen, wenn die ungereimte Art, wie diese Krankheit nach der Oeffnung des Sacks gemeiniglich behandelt wird, es nicht verhinderte.

Eben derselbe einsichtsvolle Schriftsteller bemerkt, daß, wenn diese einfache Methode nicht gelingt, oder wegen des Zustandes der Theile schwerlich helfen zu können scheint, so muß man eine andere versuchen, welche die schon gemachte Oeffnung uns in den Stand setzen wird, auszuüben. Die Sache, um die man sich bemühen muß, geht, wo möglich, dahin, den Nasengang

 für

für die Thränenflüssigkeit durchgängig zu machen; und wir müssen uns bemühen, diesen Endzweck durch solche Mittel zu erreichen, welche die wenigsten Schmerzen, die geringste Entzündung erregen, und die Theile so nahe als möglich in ihrem natürlichen Zustande lassen. Die Methode, die Oeffnung zu machen, besteht darinn, daß man sich bemühe, den Gang von dem Sacke bis in die Nase durch einige Mittel zu erweitern, welche ihn nach und nach ausdehnen, ohne seinen Bau zu zerstören, eben so, wie man die Erweiterung des Harnganges bey Verengerungen zuwege bringen muß, nämlich dadurch, daß man ganz sanft entweder eine Sonde, ein Stück Darmsaite oder eine Kerze, so weit als es sich mit leichter Mühe thun lassen will, hineinstecke, und dieses gelegentlich wiederhole, bis sie ganz durchgegangen ist.

Ein jeder, sagt Hr. Pott, muß für sich selbst bestimmen, durch was für ein Mittel er sich bemühen will, diesen Endzweck zu erfüllen; auch ist es von keinen wesentlichen Folgen, welchem er den Vorzug giebt, wenn es nur nach und nach, und ohne Schmerzen zu verursachen, gebraucht wird. Man wird finden, daß eine gehörige Erweiterung des obern Theils des Sacks, vermittelst trockner Charpie oder eines Stücks zubereiteten Schwamms, von Nutzen seyn wird, ehe man sich bemühet, etwas in oder durch den Gang zu schieben; und es wird auch nothwendig seyn, daß der Wundarzt einen richtigen Begriff von der Größe und Richtung desselben sowohl im natürlichen als kranken Zustande habe. Denn wenn jemand, sagt Hr. Pott, sich nur einen Begriff von dem Gange dadurch gemacht hat, daß er seinen knöchernen Canal an einem trockenen Skelettkopfe gesehen hat, so wird er sich bey einem Versuche in Ansehung seines Durchmessers bey einem lebendigen Menschen sehr betrogen finden. Die Haut, welche ihn inwendig überzieht, ist im gesunden Zustande nicht sehr dick; und wenn

sie entzündet oder durch Verstopfung dicker geworden ist, so wird der Gang durch den Canal davon sehr enge, wenn er nicht gar verschlossen ist.

Hr. Pott bemerkt, daß diejenigen unserer Vorfahren, welche diese Krankheit fälschlich für einen Absceß ansahen, und es (wie es freylich allemal der Fall seyn muß) äußerst schwer fanden, ihn mit gesundem jungem Fleisch anzufüllen, insgemein zu Aetzmitteln ihre Zuflucht nahmen, um denjenigen Schwamm wegzuschaffen, welcher sich der Erreichung ihres Endzwecks in den Weg zu legen schien. Durch diese Behandlung reizten sie alle benachbarte Theile, sie vermehrten die Entzündung, und sahen sich insgemein zuletzt in der Erwartung einer Heilung betrogen. Auch diejenigen gebrauchten Arzneyen eben derselben Art, welche sich einbildeten, die Krankheit wäre eine Sackgeschwulst, und hatten die Absicht dabey, den Sack auszurotten, von welchem sie glaubten, daß er, wenn er darinn bliebe, die Heilung verhinderte. Hr. Pott sagt, daß diese Heilmethoden zu rechtfertigen seyn würden, wenn der Begriff, den sie sich von der Krankheit machten, gegründet wäre; allein obgleich zwar ihre Schlüsse richtig waren, so waren doch ihre Grundsätze falsch, und weil sie nur sehr wenig mit dem Baue und Gebrauche der Theile bekannt waren, so irrten sie sich in Ansehung der Natur der Krankheit. Jetzt aber, setzt er hinzu, da uns beyde wohl bekannt sind, so muß diese Behandlungsart gewiß aufhören, da man die Erhaltung des Sacks und Ganges, und nicht ihre Zerstörung zur Absicht hat, oder haben muß. Alle ätzende Mittel müssen nachtheilig seyn, wenigstens so lange dieß unsere Absicht ist; und diese Absicht ist allezeit vernünftig, und kann zuweilen erfüllt werden.

Hr. Pott macht die Bemerkung, daß, ungeachtet die Zerstörung des Sacks von den meisten Wundärzten jetziger Zeiten für schädlich gehalten wird, es doch noch einige

einige giebt, welche durch die Art, ihn zu behandeln, nachdem er geöffnet worden ist, in der That, wiewohl nicht absichtlich, eben dieselbe Wirkung hervorbringen, welche unsere Vorfahren zuwege zu bringen sich bemüheten. Es haben manche noch die Gewohnheit, so bald als der Sack geöffnet worden ist, die Höhle desselben mit einer harten Wieke auszudehnen, oder mit Charpiemeisseln, so sie mit ätzenden Arzneyen, als rothem Quecksilberpräcipitat u. s. w., bestreichen; dadurch wird die Entzündung vermehrt, die Haut und Ränder des Einschnitts verhärtet, und die inwendige Seite des Sacks in die Nothwendigkeit gesetzt, eine Kruste abzusondern. Dieses ist eins von den verschiedenen Beyspielen, daß uns noch alte Behandlungsarten ankleben, nachdem die Grundsätze, auf welche solche Methoden ursprünglich gebauet waren, längst für irrig erkannt sind. Denn diese Art, das Geschwür zu behandeln, ist in der That eben dieselbe, welcher sich die Alten bedienten, weil sie annahmen, daß die Krankheit ein Absceß der Karunkel wäre, oder eine Sackgeschwulst, oder ein callöses Geschwür mit einem cariösen Knochen. Sie hatten ganz richtig die Absicht, die Abblätterung des vorgeblich angefressenen Knochens zu befördern, und einen festen Grund zum Fleischansetzen zu erhalten.

Im Gegentheil muß, sagt Hr. Pott, das Ziel, nach welchem man zuerst zu trachten hat, gleich nachdem man eine Oeffnung in den Sack gemacht hat, darauf hinauslaufen, daß man sich bemühe, die Verstopfung des natürlichen Ganges von da bis in die Nase durch die schon angeführten Mittel aus dem Wege zu räumen; welche Absicht aber diese Methode des Hineinpressens ätzender Dinge nothwendig vereiteln, einen einfachen Fall verwickelt machen, und die Cur, welche man beschleunigen will, verzögern muß. Es ist zwar hin und wieder einmal durch dieses Verfahren eine Heilung bewirkt worden;

allein dieß ereignete sich so selten, daß man es schwerlich als ein Zeugniß oder als eine Rechtfertigung einer so unvernünftigen Behandlung anführen kann.

Hr. Pott bemerkt, daß die um das Auge liegenden Theile sehr empfindlich und leicht zu reizen sind, und daher die Verbände nicht zu weich und zu leicht seyn können. Die Eiterung ist ein Geschäfft der Natur, nicht der Kunst, und wird allezeit am besten zu Stande gebracht, wenn man sie am wenigsten stört. Dieses ist eine allgemeine Regel, und hält bey allen Theilen des Körpers Stich, selbst da, wo man die Eiterung am meisten vonnöthen hat; aber im gegenwärtigen Falle, in welchem der unterste Theil des Sacks und alle Gänge so beschaffen sind, daß sie ganz und gar keine Eiterung erfordern, so müssen ätzende Mittel von jeder Art, weil sie sowohl im Auge als in der Karunkel Entzündung erregen, die Ränder des Geschwürs hart und unrein machen, und die Gemeinschaft zwischen den Thränenpuncten und dem Sack zerstören, nothwendig der einzigen eigentlichen Absicht der Cur entgegen arbeiten.

Hr. Pott will dieß aber nicht so verstanden wissen, daß ein bloß oben aufgelegtes Bisgen Charpie den ganzen Verband ausmacht, der hier erfordert wird. Eine mäßige Erweiterung des obern Theils des Sacks ist im Anfange durchaus nothwendig, um unten leicht zu dem Gange zu kommen. Dieses muß aber ohne den Gebrauch ätzender Mittel geschehen, sie mögen heißen wie sie wollen, und man kommt damit am besten zu Stande durch Hülfe eines Stücks zubereiteten Schwamms, womit man ihn fast bis zu einem jeden Grad ausdehnen kann, ohne ihn zu zerstören.

Hat man sich einen Weg gebahnt, so muß man ihn sorgfältig offen erhalten, entweder durch ein Stück Darmsaite, durch eine dünne Kerze, eine bleyerne Sonde, oder sonst etwas dergleichen; und wenn man dieß

völlig ins Werk gerichtet hat, so kann man das Geschwür sich zusammenziehen lassen, bis es nicht weiter ist, als eben zur Hineinbringung der Kerze erfordert wird. In diesem Zustande muß man es nach Hrn. Potts Anweisung einige Zeit offen erhalten, und von oben in die Nase hin und wieder ein wenig Kalkwasser hineinspritzen, das mit Rosenhonig versüßt ist; und wenn man sieht, daß der Gang so frey und so gut im Stande ist, daß man viele Wahrscheinlichkeit hat, daß er so bleiben werde, so wird sich das Loch im Augenwinkel, wenn man nur oben darauf ein Stückchen Pflaster oder Charpie legt, zusammenziehen und schließen. Macht man während des Zuheilens einen mäßigen Druck auf den Sack, um eine neue Ansammlung von Schleim zu verhüten, so wird man auch dadurch die Heilung befördern.

Es mag der Sack in einem gesunden und unerweiterten Zustande mit einem gewissen Grade von zusammenziehender Kraft versehen seyn, welche er verliert, wenn er ausgedehnt wird, oder was für einer andern Ursache es sonst zuzuschreiben seyn mag; genug Hr. Pott erzählt uns, daß er sich mehr als einmal in seiner Bemühung, die Heilung auf diese Art zu bewirken, betrogen gefunden hat, weil ungeachtet dessen, daß der Nasengang offen geblieben war, sich doch von neuem Schleim angesammelt hatte, wie man aus dem Ausflusse von Schleim in die Nase nach einem Drucke auf die Geschwulst und aus dem Durchgange einer Einspritzung oder feinen Sonde, nachdem man den Sack wieder geöffnet hatte, sehen konnte. Einige von diesen blieben, nachdem sie von neuem geheilt waren, gut, andere nicht; diese Fälle sind mit großer Ungewißheit verknüpft, und man kann den Ausgang nicht anders wissen, als durch die Erfahrung. In allen dergleichen Fällen müssen verschiedene Umstände bey dem Kranken, oder in der Beschaffenheit der leidenden Theile eine Veränderung in der

Behandlung, sowohl der allgemeinen als der besondern, hervorbringen. Ein ungesunder Körper erfordert den Gebrauch innerlicher Arzneyen. Die Verwickelung anderer Krankheiten der benachbarten Theile machen die Schwierigkeit noch größer; und selbst Fälle, welche anfangs am glücklichsten ablaufen zu müssen schienen, widerstehen oft diesem und jedem andern Versuche.

Durch die Nothwendigkeit, das Auge verbunden zu halten, so lange als man Mittel zur Erweiterung des Sacks gebraucht, wird oft eine Entzündung erregt, welche nebst dem Ausflusse der dünnen Feuchtigkeit, des Schleims u. s. w. im Stande ist, die angränzenden Theile zu erhitzen und wund zu machen. Diesem zufolge wird man warme Bähungen, kühlende Augenwasser, heilende Pflaster und die Erneuerung der Verbände, so oft als es nöthig ist, nebst allem, was sonst noch beytragen kann, die Haut rein zu halten und zu kühlen, dienlich und angenehm finden, und muß sie niemals versäumen.

Der letzte Zustand der Krankheit, dessen ich erwähnt habe, ist derjenige, in welchem der natürliche Gang vom Sacke bis in die Nase so krankhaft ist, daß er völlig zerstört ist, oder in welchem die Knochen zuweilen angegangen gefunden werden.

Die bisher beschriebenen Heilmethoden zweckten alle darauf ab, den natürlichen Gang zu erhalten, und die Thränenflüssigkeit wieder dadurch zu leiten. Sie sind zuweilen im Stande, diesen Endzweck in Erfüllung zu bringen; allein wenn es sich anders verhält, so ist das einzige chirugische Mittel, welches uns übrig bleibt, daß wir einen künstlichen Gang statt desselben zu machen suchen; welches man bewirkt, wenn man durch das Nagelbein sticht, einen sehr dünnen Knochen in der Augenhöhle, mit welchem der obere und hintere Theil des Thränensacks fest verbunden ist.

Hr. Pott bemerkt, daß diese Operation den Alten bekannt war, und von ihnen fast auf eben dieselbe Art verrichtet wurde, als jetzt, jedoch unter einer andern Absicht. Sie glaubten, daß diese Krankheit allezeit mit einem gewissen Grade von Verhärtung und oft mit Knochenfäule begleitet wäre, und daß die gewisseste Methode, eine Heilung zu erhalten, darinn bestünde, den Knochen zu entblößen. Dieses bewirkten sie entweder durch ein Aetzmittel, oder durch das glühende Eisen, nach dem Gutdünken des Wundarztes, oder dem Verlangen des Kranken. Wenn sie Aetzmittel gebrauchten, so warteten sie auf die Absonderung der Kruste; und wenn sie fanden oder glaubten, daß der Knochen verdorben wäre, so hielten sie ein glühendes Eisen darauf. Wenn der Knochen, auf welchen das glühende Eisen gehalten wurde, das Nagelbein war, so war es zu dünn, als daß es viele Hitze oder vielen Druck vertragen konnte, und folglich wurde es leicht verbrannt oder durchgebrochen, so daß eine Oeffnung in die Nase entstand. Statt des glühenden Eisens brauchte man auch zuweilen einen Bohrer, und dadurch wurde eben die Wirkung hervorgebracht.

Nachdem durch eine oder andere dieser Methoden ein Gang aus dem Thränensacke in die Nase gemacht war, so erhielt man zuweilen zufälliger Weise eine Heilung. Allein man gebrauchte das glühende Eisen, entweder die vorgebliche Verhärtung zu zerstören, oder die Knochenfäule abzusondern; und den Bohrer entweder aus eben der Ursache, oder um einen Weg zum Ausfluß der Materie zu machen, welche daselbst stockte, und ihrer Meinung nach die Heilung des Geschwürs verhinderte. Da sie den natürlichen Gang der Thränenflüssigkeit nicht kannten, so bemerkt Hr. Pott, daß es ungereimt seyn würde, anzunehmen, daß sie durch Hülfe dieser Durchbohrung die Absicht gehabt hätten, einen künstlichen Weg für sie zu bahnen. Verhärtung und Knochenfäule waren

ren ihre beyden Kennzeichen dieser Krankheit; die Auflösung der einen und die Abblätterung der andern war alles, was sie bey dem Gebrauche entweder des Aetzmittels oder des glühenden Eisens zur Absicht hatten; und die Durchbohrung des Nagelbeins war entweder zufällig, oder bloß um des Ausflusses der Materie unternommen.

Hr. Pott bemerkt, daß die Absicht der neuern Wundärzte bey dieser Durchbohrung von der Absicht unserer Vorfahren verschieden, aber vernünftiger, und auf die Natur und den Gebrauch der in dieser Krankheit leidenden Theile gegründet sey. Sie besteht bloß darinn, daß man einen künstlichen Gang von dem Thränensacke in die Nase mache und unterhalte, wenn der natürliche Gang nicht mehr dienlich ist. Allein ob sie gleich in Ansehung der Absicht vollkommen mit einander übereinstimmen, so sind sie nicht mit einander einig, in Betracht des Instruments, dessen sie sich bedienen; indem noch einige das glühende Eisen, und andere allerhand Werkzeuge gebrauchen. Diejenigen, welche für das glühende Eisen sind, und es einem jeden andern Werkzeuge vorziehen, haben sich bemühet, seinen Unbequemlichkeiten vorzubeugen. Sie haben sich die Röhre, durch welche es geführt wird, mit einer kegelförmigen Gestalt, und so weit an seinem untersten Ende machen lassen, daß sie sich einander nicht berühren. Sie haben den Rath gegeben, diese Röhre rundum mit nasser Leinwand zu umwickeln, unterdessen daß man sich ihrer bedient. Sie haben oben auf der Spitze des Eisens einen Abhalter angebracht, um zu verhindern, daß seine Spitze nicht zu tief gienge, und insonderheit angerathen, es sobald als es hindurch gesteckt wäre, wieder zurückzuziehen. Aber Hr. Pott merkt an, daß das glühende Eisen ungeachtet dieser und einer jeden andern Vorsicht selbst in den Händen des geübtesten Wundarztes bey dem Gebrauche viele Schmerzen verursacht, die Arbeit verlängert, und insgemein

gemein eine unnöthige Narbe nach sich zieht, die Furcht nicht zu gedenken, so die Kranken vor dem Hineinbringen eines glühenden Eisens in den Augenwinkel haben.

Wenn der Gebrauch dieses Instruments sogar in den Händen des geschicktesten Wundarztes große Unbequemlichkeiten bey sich hat, so können wir uns leicht vorstellen, was für Schaden es in den Händen ungeschickter Wundärzte haben muß; und daher, sagt Hr. Pott, müsse man von dem Gebrauche desselben abrathen. Die Richtigkeit dieses Schlusses wird noch in einem größern Licht erscheinen, wenn wir auf die Absicht einen Blick werfen, mit welcher es von denjenigen gebraucht ist, welche für dasselbe am meisten eingenommen waren, und von denen man glauben kann, daß sie am besten gewußt haben, es zu regieren.

Hr. Pott bemerkt, daß die Verwahrung, welche man durch Hülfe eines nassen Lappens wider die Hitze des Eisens macht, die ungleiche Dicke und die Figur der Röhre sehr deutlich zeigen, daß man die Absicht hat, seine Wirkung bloß mit der Spitze hervorzubringen; und der Abhalter am obern Ende des Eisens zeigt eben so deutlich, daß die Spitze nicht tiefer dringen soll, als eben durch den Knochen, unterdessen daß alle übele Wirkungen von dem obern Theile des Brenneisens an den Augenliedern und dem Augenwinkel verursacht werden. Wenn man, fährt Hr. Pott fort, nicht die Absicht hat, die geringste Wirkung auf irgend einen Theil hervorzubringen, durch welchen es bis auf den Knochen dringt, sondern bloß diesen Knochen und die Nasenhaut durchzubrennen, und dadurch eine Oeffnung in die Nase zu machen, so kann er nicht begreifen, wie es von einem jeden andern Bohrer gleicher Größe unterschieden ist, als bloß in Ansehung des Schadens, den es den obern Theilen zufügt, auf welche es gar keinen Einfluß haben sollte.

Es brennt freylich durch den Knochen und die Haut, durch welche es gestochen wird, und verhindert dadurch, daß die Oeffnung sich nicht sogleich wieder verschließen kann, und dieß ist gewiß der Hauptendzweck der Durchbohrung, sie mag geschehen durch was für ein Instrument sie wolle. Aber es ist auch eben so gewiß, daß sich eben der Endzweck auch durch weniger schädliche und schreckliche Mittel erreichen läßt.

Der genannte Schriftsteller bemerkt, daß unsere Vorfahren einen sehr anscheinenden Grund hatten, sich desselben zu bedienen. Sie hatten bey dieser Krankheit allemal Begriffe von Verhärtung und Knochenfäule, und diese berechtigten sie, solche Mittel zu gebrauchen, welche sie dazu für die besten hielten. Aber jetzt, da wir wissen, daß dieses Zufälle sind, die sich selten ereignen, oder wenn sie vorkommen, daß sie auf eine viel leichtere Art weggeschafft werden können, so können wir uns nicht rechtfertigen, wenn wir länger forfahren, eine schreckliche und schmerzhafte Operation zu verrichten, da wir eben denselben Endzweck auf eine viel gelindere Weise erreichen können. Denn es mag die Nasenhaut durchgebrannt, oder auf irgend eine andere Art durchbohrt werden, so muß doch die Oeffnung, mit was für einem Instrumente oder auf was für eine Weise sie auch gemacht seyn mag, hernach durch die Art des Verbandes offen erhalten werden.

Der verstorbene Hr. Cheselden war ein warmer Vertheidiger des glühenden Eisens, gab sich viele Mühe, um zu verhüten, daß es keinen Schaden anrichtete, und sagte zu seiner Vertheidigung: „man hat andere Heil„methoden dieser Krankheit empfohlen, ob sie gleich oft „nicht gelingen; allein diese schlägt niemals fehl, wenn „sie gut verrichtet wird.“ Von dieser Behauptung bedauert Hr. Pott, sagen zu müssen, daß sie offenbar durch die Erfahrung widerlegt werde; daß man viele

Bey-

Beyspiele von einer vollkommenen Heilung ohne den Gebrauch des glühenden Eisens aufzuweisen habe; und daß einige von denen, so Hr. Cheselden selbst mit dem Brenneisen behandelt hat, zum Theil in ihrer Erwartung betrogen sind, zum Theil konnte er mit aller Mühe, die er sich gab, nicht die Wirkung der Hitze des Eisens verhüten, oder den Kranken ohne ein thränendes Auge verlassen.

Die Absicht besteht bloß darin, eine Oeffnung durch das Nagelbein und die Nasenhaut in die Höhle der Nase zu machen, und die Oeffnung so zu behandeln, daß sie sehr wahrscheinlich offen bleiben, und der Thränenfeuchtigkeit durch die Thränenpuncte einen Durchweg verschaffen könne, nachdem das äußerliche Geschwür zugeheilt ist.

Hr. Pott bemerkt, daß die sehr große Dünnheit des Knochens den Durchgang des Instruments sehr leicht macht, und wenn die Oeffnung, welche gemacht wird, ziemlich groß ist, so glaubt er, daß sie von Knochenmaterie niemals werde wieder ausgefüllt werden, sondern, wenn sie ja wieder verschlossen wird, bloß die Haut daran Schuld ist. Es ist daher, sagt er, die Pflicht des Wundarztes, eine ziemlich große Oeffnung in den Knochen zu machen, und dadurch, daß er die Ränder der Haut rund herum callös macht, zu verhüten, daß sie sich nicht wieder verschließe.

Um diese Durchbohrung zu verrichten, hat man mancherley Werkzeuge erfunden, nämlich eine lange starke Sonde, ein Instrument, so einem gemeinen Bohrer gleich sieht, einen krummen Trocar u. s. w., welche alle, wenn man sie ordentlich gebraucht, den Endzweck ganz gut erfüllen können. Die einzige nothwendige Vorsicht dabey ist, daß man, man mag sich bedienen was für eines Instruments man wolle, es so gebrauche, daß es durch denjenigen Theil des Knochens dringt, welcher unmit-

unmittelbar hinter dem Thränensacke liegt, und nicht zu tief in die Nase gestoßen werde, um das darhinter liegende Schwammbein nicht zu verletzen.

Hr. Pott berichtet uns, daß er sich allezeit des krummen Trocars bedient habe, ohne das geringste unbequeme dabey wahrzunehmen. Wenn man ihn gebraucht, so muß man die Spitze schief hinunterwärts von dem Augenwinkel an nach der inwendigen Seite der Nase zu stoßen. Daß die Oeffnung gemacht ist, kann man an dem Ausflusse von Blut aus der Nase erkennen, und aus dem Herausdringen der Luft aus der Wunde, wenn man in die Nase bläst. Er sagt, die genaueste Anweisung zu diesem Stücke der Operation könne denen wenig nützen, welche keinen Begriff von dem natürlichen Bau und der Lage der leidenden Theile haben. Allein ein jeder, welcher damit bekannt ist, oder auf die Lage und Verbindung des Nagelbeins Acht geben will, weiß, daß dieser Knochen durch eine senkrechte Erhöhung in zwey Theile getheilt wird; daß der Thränensack mit dem ganzen Theile verbunden ist, welcher vor dieser Erhöhung liegt; und der hintere Theil des Knochens dazu beyträgt, die Augenhöhle zu bilden, und mit dem Thränensacke wenig oder gar nicht in Verbindung steht. Man muß daher den Trocar auf denjenigen Theil setzen, welcher vor der Erhöhung liegt, und folglich hinter dem Thränensacke. Es kann vielleicht von dem Durchgange des Instruments dieser ganze Theil des Knochens zerbrochen werden, allein daraus entsteht nichts übels.

Durch die aufmerksame Betrachtung der natürlichen Lage dieser Theile findet der Wundarzt auch, daß, wenn die Spitze seines Instruments in einer schrägen Richtung in Ansehung der Nase hineingeht, das obere Schwammbein unnöthiger Weise verwundet oder zerbrochen wird. Hingegen stößt er es in einer zu senkrechten Richtung hinein, so kann es in den Canal des natürlichen Ganges

kommen, und seine Spitze aufgehalten werden, da sie auf denjenigen Theil des obern Kinnbackens stößt, welcher zur Bildung dieses Canals mit beyträgt.

Man hat wider den Trocar eingewandt, daß er das Nagelbein in einiger Entfernung von der Stelle durchbrechen kann, wo seine Spitze aufgesetzt wird. Hierauf antwortet Hr. Pott, daß er die Operation vielmal verrichtet, und nicht ein einzigesmal die geringste Unbequemlichkeit darauf folgen gesehen hat. Ein gänzlicher Verlust eines kleinen Stücks von dem Knochen würde, sagt er, eher zu wünschen, als zu vermeiden seyn; weil, wenn wir aus der Analogie schließen dürfen, es zur Erhaltung eines freyen Durchgangs nothwendig zu seyn scheint. Denn wir wissen sehr gut, daß bey einer Knochenfäule der Theile, so den Gaumen im Munde ausmachen, sie zuweilen in einer großen Weite bloß liegen, und wenn sie herausfallen, eine beträchtliche Oeffnung in die Nase zurücklassen. Jedoch in manchen Fällen, wenn das Gift fortgeschafft ist, und der Körper wieder Kräfte gesammelt hat, wird sich diese Oeffnung so zusammenziehen, daß sie, ob man gleich vorher wohl einen Finger hätte hineinlegen können, nun nicht einmal eine dünne Federspule durchläßt, ja oft sich ganz und gar verschließt. Obgleich daher die in das Nagelbein gemachte Oeffnung ungeachtet aller unserer Bemühungen wieder zugehen kann, so scheint doch eine große Oeffnung darinn das beste Mittel zu seyn, einen solchen Erfolg zu verhüten. Nach diesem Grundsatze hat Hr. Pott allemal den Bohrer, so oft er ihn gebraucht hat, dreist herumgedrehet; niemals das geringste Uebel auf eine solche Operation folgen gesehen, und schreibt den glücklichen Erfolg, so er davon gehabt hat, einigermaßen dieser Methode, sich des Instruments zu bedienen, zu.

So bald als die Durchbohrung geschehen ist, so muß man eine Wieke von Charpie in die Oeffnung stecken,

die

die so groß ist, daß sie dieselbe ausfüllt, und so lang, daß sie durch sie bis in die Höhlung der Nase geht. Man muß sie darinn zwey, drey oder vier Tage stecken lassen, bis die Eiterung der Theile die Ausziehung derselben leicht macht. Darauf muß man täglich eine neue darein legen, bis die Oberfläche des Geschwürs rein wird, junge Fleischwärzchen ansetzt, und es wahrscheinlich macht, daß die Ränder der durchstochenen Haut sich in eben dem Zustande befinden. Nunmehr kommt es darauf an, daß man das Ansetzen des jungen Fleisches so mäßige, daß die Oeffnung sich nicht schließt. Zu diesem Endzweck muß man die Spitze der Wieke mit verdünntem Vitriolspiritus befeuchten; oder man steckt ein Stück Höllenstein in eine Federspule, so daß nur etwas mehr als die Spitze davon entblößt ist, und bringt dieselbe bey einem jeden Verbande, oder um den zweyten oder dritten Tag hinein, wodurch man das Ansetzen des jungen Fleisches einschränken, und die Oeffnung offen erhalten kann. Wenn dieses einige kurze Zeit lang geschehen ist, so kann man statt der Wieke ein Stück von einer Kerze von gehöriger Größe, oder ein bleyernes Röhrchen hineinstecken; alle andere Verbandstücke davon lassen, und das Geschwür sich so weit zusammenziehen lassen, als es die Kerze zulassen will; die so lang seyn muß, daß das eine Ende derselben mit der Haut im Augenwinkel gleich hoch liegt, und das andere in die Nase reicht.

Je länger man den Kranken bereden kann, die Kerze zu tragen, desto wahrscheinlicher wird der Weg offen bleiben; und wenn man sie hinweggenommen hat, so muß man die äußere Oeffnung nur ganz flach mit Charpie oder einem Pflaster bedecken, und unter einem mäßigen Druck zuheilen lassen.

Eine andere Methode, welche von einigen Französischen Schriftstellern sehr empfohlen worden ist, um das

Verschließen der Oeffnung in dem Nagelbeine zu verhüten, ist, daß man ein Röhrchen etwa von Gold, Silber oder Bley hineinstecke, und das Geschwür über dasselbe zuheilen lasse, so daß das Röhrchen entweder darinn bleibt, oder durch die Nase herausfällt.

Hr. Pott erzählt uns, daß er für sein Theil niemals Gelegenheit gehabt hat, einen Versuch damit zu machen; da die Fälle dieser Art, so er in der Cur gehabt hat, insgemein nach einer von den schon erwähnten Heilmethoden gewichen sind. Aber er wiederholt seine Bemerkung, daß es keine Heilmethode für diese Krankheit giebt, die ganz untrüglich wäre, keine, die durchaus und in allen Fällen einen Rückfall verhüten könnte, besonders bey scrophulösen Körpern. Jedoch wenn man einen richtigen Unterschied zwischen solchen Fällen macht, welche ihrer eigenen Natur nach einer Heilung unfähig sind, und zwischen solchen, die sich nicht heilen lassen, weil sie unrecht behandelt werden, so ist er doch geneigt zu glauben, daß die Anzahl der erstern viel kleiner seyn wird, als man sich einzubilden pflegt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Vom Nasenpolypen.

Der Nasenpolyp ist eine Krankheit der Schleimhaut, und hat nicht immer einerley Sitz, Ursprung und Verbindung. Er ist, nach der Bemerkung des Hrn. Potts, allemal eine verdrießliche, oft schmerzhafte, und zuweilen eine gefährliche Krankheit. Der erste von diesen Umständen ist die nothwendige Folge des Sitzes der Krankheit; der zweyte entsteht von ihrer besondern Natur bey dem Kranken; und der letzte zuweilen von ihrer

beson-

besondern Natur, und zuweilen von der Art und Weise, wie sie etwa behandelt worden ist.

Die Methode, so man empfohlen hat, diese Krankheit zu heilen, war die Ausrottung entweder durch das Binden, oder durch das Herausziehen. Die erstere derselben war schon zu den Zeiten des Hippocrates im Gebrauch; aber die Schwierigkeit, diese Operation zu verrichten, hat sich entweder so groß gezeigt, oder man hat sie durch die Erfahrung so gefunden, daß jetzt die gewöhnliche Methode, einen Polypen wegzuschaffen, in der Herausziehung desselben mit einer Zange bestanden hat.

Der Grund, warum man die Unterbindung der Zange vorzog, ist die Wahrscheinlichkeit eines Blutflusses nach der Ausziehung des Polypen, welcher von allen Schriftstellern, und insonderheit vom Hrn. Levret, als äußerst gefährlich vorzüglich bey solchen Polypen beschrieben wird, welche in den Hals herunter hängen. Allein Hr. Sharp erzählt uns, daß er diesen Erfolg niemals beobachtet hat, er mochte die Operation entweder selbst machen, oder von andern machen sehen. Er läugnet jedoch aber die Möglichkeit nicht, ob er gleich in Zweifel zieht, daß es oft geschehe.

Hr. Pott macht die Bemerkung, daß diejenigen, welche noch nicht Gelegenheit gehabt haben, viele dergleichen Fälle zu sehen, durch die insgemein von dieser Krankheit gemachte Beschreibung auf den Gedanken gebracht werden, als ob, ausgenommen in wenigen besondern Fällen, in denen das Uebel offenbar krebsartig ist, alle andere einer chirurgischen Behandlung fähig seyn; und daß sie daher, wenn sie erstlich den Polypen mit der Zange fassen können, und fürs zweyte, Rath für den Blutfluß wissen, weiter nichts zu thun oder zu befürchten haben.

Allein ihm kommt die Sache ganz anders vor. Er kann nicht unterlassen, der Meinung zu seyn, daß es viele Polypen giebt, welche, ob sie gleich weder scirrhös noch krampfhaft sind, doch sehr wenig zu einer chirurgischen Behandlung taugen; und zwar aus verschiedenen Ursachen. Es können uns, sagt er, dieselben abhalten, die Cur zu versuchen, bloß deswegen, weil es nicht möglich ist, glücklich damit zu seyn; oder auch, weil es bey einem solchen Versuche leichter seyn würde, Schaden zu thun, als Gutes, leichter die Krankheit zu erhöhen, als sie zu heilen.

So viel Hr. Pott wahrgenommen hat, so sind diejenigen Polypen, welche mit einem beträchtlichen und häufigen Schmerze im Vorkopfe und im obern Theile der Nase anfangen, oder dergleichen vor sich her gehen haben, und welche, so bald als man sie sehen kann, sehr hochroth oder dunkel purpurfarbig sind; diejenigen, welche von der Zeit an, da man sie wahrnimmt, niemals im Wachsen still stehen, sondern beständig zunehmen; diejenigen, welche beym gewöhnlichen Husten, Niesen oder Ausschneuzen schmerzen, oder eine sehr unangenehme Empfindung in der Nase oder im Vorkopfe zuwege bringen; diejenigen, welche beym Anrühren sehr schmerzhaft sind, oder leicht bluten; diejenigen, welche beym Athemholen fest und nicht beweglich sind, oder sich nicht einmal bewegen, wenn man durch das Nasenloch, in welchem der Polyp sitzt, die Luft heraus bläßt; diejenigen, welche so hart sind, daß man sie nicht eindrücken kann, und wenn man sie drückt, im Augenwinkel und im Vorkopfe Schmerzen verursachen, und, wenn sie eine Flüssigkeit von sich geben, Blut ergießen; diejenigen, welche einen sehr beträchtlichen Raum einnehmen, und aus einer Verdickung oder Erweiterung der die Scheidewand der Nase bedeckenden Haut zu bestehen scheint; diejenigen, welche zuweilen eine jauchichte, übelriechende, mißfar-

mißfarbige Materie von sich geben; und diejenigen, um welche man an ihrem untern Theile innerhalb der Nase nicht leicht und frey eine Sonde bewegen kann, wenigstens nicht bis zu einiger Höhe; alle diese Arten von Polypen, sagt er, sind nicht leicht zu heilen, wenigstens nicht mit der Zange, noch durch irgend ein anderes Mittel, so wir kennen; und zwar aus Gründen, so sich aus der Natur und den Umständen des Polypen herleiten lassen. Auf der einen Seite wird der große Umfang und die starke Verwachsung die Ausrottung unmöglich machen, selbst wenn auch der krankhafte Theil mit der Zange gefaßt werden könnte, welches doch oft nicht einmal geschehen kann; und auf der andern kann die bösartige Beschaffenheit der Krankheit eine jede mißlungene Bemühung, sie auszurotten, ja sogar den geringsten Grad von Reiz äußerst gefährlich machen.

Hingegen solche Polypen, welche eine blasse oder gräuliche hellbraune Farbe haben, oder wie eine eben in Eiterung übergehende Haut aussehen; solche, welche selten oder niemals schmerzhaft sind, auch nicht schmerzen, wenn man sie drückt; solche, welche zur einen Zeit dicker, zur andern nicht so dick zu seyn scheinen, so wie die Luft etwa feucht oder trocken gewesen ist; solche, welche der Kranke, wenn er das gesunde Nasenloch zuhält, und dann durch das, worinn der Polyp sitzt, die Luft bläßt, hinunter treiben kann; solche, die beym Athemholen durch die Nase frey hinauf gehen, und wieder herunter fallen; solche, welche, wenn sie gedrückt werden, nicht schmerzen, einem solchen Druck leicht nachgeben, dadurch platt werden, und ein helles klares Wasser von sich geben; und solche, um deren untern und sichtbaren Theil man leicht, und zwar etwas hoch, eine Sonde bewegen kann, ist man im Stande auszuziehen; der Polyp wird in solchen Umständen oft gänzlich weggerissen, oder wenn dieß auch nicht geschehen sollte, so kann man ihn doch ohne

Schmerzen, Blutfluß, oder sonst irgend eine Gefahr fortschaffen. Diesen zweyten Fall versichert Hr. Pott noch niemals angetroffen zu haben, wenn die Krankheit so beschaffen war, daß sie eine Operation zuließ.

Hr. Pott bemerkt, daß es unter den gutartigen Polypen, welche sich herausziehen lassen, zwey Gattungen giebt, zwischen denen der Hauptunterschied in ihrem Ursprunge und ihrer Befestigung besteht; derjenige, welcher in dem Nasenloche bey einem starken Athem beweglich ist; welchen man in verschiedenen Zeiten und Witterungen seine Größe oft verändern sieht; derjenige, welcher in einem gleichen Zeitraume am meisten zugenommen hat; derjenige, welcher eine helle Farbe hat, und am stärksten helles Wasser von sich giebt, wenn man ihn drückt, hängt insgemein an einem Siele oder Art von Fuß, der in Vergleichung mit dem Polypen selbst sehr dünn ist; dahingegen derjenige, welcher zwar auch beweglich, aber doch viel weniger als der andere ist; welcher von der Luft und Witterung wenigern Veränderungen unterworfen ist; welcher langsam zu einer unbequemen Größe heranwächst; am öftersten eine Verlängerung der Haut ist, so eins von den Schwammbeinen bedeckt. Mann kann beyde Arten ausziehen, und zwar ohne die geringste Gefahr, ohne Schmerzen und ohne starken Blutfluß; nur erfordert der erste weniger Gewalt, und läßt sich insgemein ganz wegreißen; da hingegen der andere oft zerreißt, Stückweise herausgezogen werden muß, und den wiederholten Gebrauch der Zange erfordert.

Aus diesen Bemerkungen zieht Hr. Pott folgende practische Schlüsse:

Erstlich, daß die Polypen von der ersten Beschreibung sehr selten, oder wohl niemals einen Versuch mit der Ausziehung erlauben; und zwar nicht bloß wegen der Unwahrscheinlichkeit, daß sie mit einem glücklichen Erfolge

folge begleitet seyn werde; sondern weil ein solcher Versuch sehr unglücklich ablaufen könnte.

Zweytens, daß bey denen, welche eine Operation, oder den Gebrauch der Zange zulassen, der Grad des guten Erfolgs hauptsächlich von zwey Umständen abhängt, nämlich von der Gutartigkeit der Krankheit, und von der stärkern oder schwächern Befestigung; denn wenn auch die Natur des Uebels ganz gutartig ist, so kann es sich doch ereignen, daß die Heilung nicht zu Stande gebracht werden kann, und zwar bloß wegen des Grades und der Art der Befestigung.

Drittens, daß der Blutfluß, von dem die Schriftsteller so viel reden, gegen welchen sie so sehr warnen, und wodurch ein junger Anfänger so sehr in Schrecken gesetzt wird, sich nicht oft, oder wohl niemals in solchen Fällen zuträgt, welche die Operation zulassen.

Der Polyp ist eine Krankheit, von der man sagt, daß sie äußerst schwer gänzlich auszurotten ist, und gar zu leicht wieder kommt. Allein Hr. Pott bemerkt, daß dieß nicht so oft der Fall ist, als man vorgiebt. Es ereignet sich nicht selten, daß zu gleicher Zeit zwey, drey oder mehr Polypen da sind, von denen ein jeder vollkommen für sich ist, und eine besondere Befestigung hat. Wenn dieses der Fall ist, so pflegt der unterste oder vorderste, welcher das offene Nasenloch vor sich hat, und nicht gedrückt wird, leicht herunter zu wachsen; da hingegen der andere oder die andern nicht allein oben und unsichtbar bleiben, sondern auch beträchtlich eingepreßt sind.

Wenn der eine, den man sehen und fassen konnte, weggerissen ist, so fällt der andere weiter herunter, und wird bald sichtbar; ist er groß und schlaff, und wurde er bloß von dem, welcher vor ihm saß, in die Höhe gehalten, so wird er oft alsbald sichtbar; allein ist er klein, und sitzt er so hoch, daß man ihn nicht sehen kann, so

kann man nur daraus sein Daseyn vermuthen, daß der Durchgang der Luft durch das Nasenloch nicht frey ist, ungeachtet daß der Polyp, welcher ausgerissen wurde, vollkommen und ganz herausgeschafft ist; und wenn er hernach zum Vorschein kommt, so bildet man sich ein, er sey wieder aus der alten Stelle hervorgewachsen, da er doch wirklich ein anderer, und dem ersten vollkommen unterschiedener Polyp ist; wovon der ganze Zustand der bekleidenden Haut und die Absonderung des Polypen von seinem einzigen Befestigungspuncte nach einer genauen Untersuchung einen unumstößlichen Beweis abgeben werden.

In Ansehung der Methoden, einen Polypen mit Aetzmitteln und einer Art von Haarseile wegzuschaffen, sagt Hr. Pott, daß er sie niemals von einigem Nutzen gefunden habe. Im Gegentheile berichtet er uns, daß alles, was er von dieser Art gethan, oder andere thun gesehen hat, bloß dazu diente, ihn immer mehr und mehr von solchen Methoden abzuschrecken. Wenn der Polyp los und so beschaffen ist, daß man ihn ausziehen kann, so ist dieß nach seiner Behauptung nicht allein die beste Heilmethode, sondern allezeit rathsam, und sehr oft von gutem Erfolge. Allein wenn der Polyp wegen Unbequemlichkeit, wegen seiner großen Befestigung, Bösartigkeit oder aus irgend einer andern Ursache zu dem Gebrauche der Zange untauglich wird, so ist er, so viel als er im Stande gewesen ist, wahrzunehmen, noch untauglicher zum Gebrauche ätzender Mittel. Er setzt hinzu, daß er sich nicht eines einzigen Falls erinnere, welcher so beschaffen gewesen wäre, daß er den Gebrauch der Zange nicht rathsam gemacht hätte, und in welchem der Gebrauch der Aetzmittel nicht noch viel schädlicher gewesen wäre. Hr. Pott bemerkt, daß der Bau und die Reizbarkeit der Theile in der Nase, und die Unmöglichkeit, das Mittel einzuschränken, oder die Wirkungen der Aetz-

mittel

mittel nur auf den einzigen Theil zu leiten, man mag sich derselben bedienen, auf was für Art oder in was für einer Gestalt man wolle, schon a priori wichtige Einwürfe dagegen sind; und die sehr unangenehmen Wirkungen, so man oft nach der Entzündung und dem Reize desjenigen, was man gänzlich wegschaffen konnte, erfolgen gesehen hat, waren zu ernsthaft, als daß man nicht hätte darauf achten sollen.

Anstatt hinunterwärts ins Nasenloch zu fallen, zeigt sich der Polyp zuweilen nach hinten zu im Schlunde hinter dem Zäpschen; in diesem Falle ist die allgemeine Methode, ihn herauszureißen, indem man das Instrument in den Mund hineinbringt, und nicht in die Nase. Hr. Pott bemerkt, daß dieß, ob es gleich zuweilen wohl möglich sey, doch leichter beschrieben, als ausgeführt werden könne, und bey einigen Leuten werde man es ganz unmöglich finden. Das Hinderniß entsteht bey einigen von der großen Schwierigkeit, die Zunge niederzuhalten, und bey andern von der Unmöglichkeit, die Wurzel der Zunge oder irgend einen andern Theil im Schlunde zu berühren, ohne sogleich einen Krampf zu erregen. Dazu kann man noch rechnen, daß sich der Polyp in einigen Fällen so ausgedehnt hat, daß er das Zäpschen fast bedeckt, weswegen man es also leicht mit dem Instrumente fassen, und dem Kranken keinen geringen Schaden zufügen kann.

Hr. Pott bemerkt ferner, daß, so groß, herabhängend oder ausgebreitet ein solcher Polyp seyn mag, seine Befestigung allemal in der Nasenhöhle ist und seyn muß, und daher jedesmal mit einer Zange erreicht werden kann, welche man in die Nase steckt, insonderheit wenn das Instrument etwas gekrümmt ist. Es wird dieses, wenn der Auswuchs sich hinter dem Zäpschen zeigt, noch einen Vortheil mehr haben, als wenn der Polyp sich in der Nase zeigt; nämlich, daß man ihn näher bey dem

Bese-

Befestigungspuncte fassen, und daher leichter ganz ausreißen kann.

Hr. Pott warnet den jungen angehenden Wundarzt, ja sehr sorgfältig in der Untersuchung aller Umstände zu seyn, ehe er eine Heilung unternimmt, damit er nicht am Ende zu spät finde, daß er zu weit gefaßt hat. Er hat, weil eine solche Vorsicht versäumt worden war, Blutflüsse entstehen gesehen, welche fürchterlich waren, und Entzündungen, so tödtlich abliefen. Ihm ist ein Fall bekannt, in welchem ein nach hinten zu gekehrter Polyp, mit dem man sich gar nicht hätte abgeben sollen, so an der krankhaften Nasenzwischenwand hing, daß dieselbe mit ihm herausgerissen wurde. Er hat eben dieß sich mit dem ganzen Gaumenbeine ereignen gesehen; und es sind ihm mehr als ein Fall bewußt, in denen eine polypenartige Verdickung der Haut, so die Schwammbeine und die Zwischenwand in der Nase bedeckte, welche aller Wahrscheinlichkeit nach eine sehr lange Zeit ohne Folgen geblieben seyn würde, durch eine unvernünftige Behandlung und fruchtlose Bemühungen so sehr gereizt wurde, daß das übrige Leben des Kranken wahrhaftig elend für ihn selbst, und lästig für andere war.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Steinschnitt.

Es sind in verschiedenen Zeitaltern allerhand Methoden, diese Operation zu verrichten, vorgeschlagen worden. Die älteste ist diejenige, so Celsus beschreibt. Dieser giebt die Anweisung, daß man im Mittelfleische gerade auf dem Steine einen Einschnitt machen soll. Es scheint diese Methode aus einer

einer Art von unvollkommenen Kreuzschnitte bestanden zu haben.

Die nächstdem erfundene Methode war des Johannis de Romanis seine, im Gegensatze der vorhergehenden. Man nannte sie die kleine Geräthschaft, und es wurden bey ihr eine sehr große Anzahl von Instrumenten gebraucht.

Die dritte war die von Peter Francus erfundene Methode, welcher, da er fand, daß ein Stein zu groß war, als daß er durch eine Oeffnung im Mittelfleische hätte herausgenommen werden können, dreist einen Einschnitt durch die Bedeckungen und Muskeln über den Schaambeinen bis in die Harnblase machte. Dieser Methode haben sich nachher einige andere bedient, und sie wurde durch die Benennung sectio hypogastrica, Steinschnitt am Bauche oder der hohen Geräthschaft unterschieden.

Die vierte, so die Seitengeräthschaft heißt, hat ihren Ursprung dem Bruder Jacob zu danken; sie ist aber nachher von Wundärzten von größerm Ansehn verbessert worden. Sie besteht darinn, daß man sich des Catheters als eines Leiters bedient, den Einschnitt zu verrichten.

Die neue Methode, oder die große Geräthschaft, scheint bloß durch die Beobachtung der großen Erweiterungskraft des Blasenhalses und der umliegenden Theile erfunden zu seyn, wenn man den Stein bey Frauenzimmern herauszieht. Daher müssen, da durch den Einschnitt unter dem Hodensacke nahe bey der Nath auf der linken Seite im Mittelfleische durch die Bedeckungen und Muskeln so weit herunter bis zum obern Theile des Hintern, und darauf durch das tiefere Hineinstoßen des Messers, um den Harngang zu durchschneiden, die auf solche Art eingeschnittenen Theile beynahe in den Zustand des Harnganges bey Frauenzimmern gebracht werden, diejenigen,

nigen, welche sich dieser Methode bedienen, sich auf die Erweiterung der Theile verlassen, um den Stein herauszuziehen.

Diejenige Methode, so man jetzt in England allgemein gebraucht, ist die Seitengeräthschaft; allein Hr. Bromfield bemerkt, daß er sie von verschiedenen mit so geringer Abweichung von der von Marianus beschriebenen Methode verrichten gesehen hat, daß die Zuschauer wenigen oder gar keinen Vortheil dabey entdecken konnten, da der Schnitt in die äußern Bedeckungen nur ein weniger niedriger auf die Seite des Hintern, und folglich ein wenig schiefer von der Nath gemacht wurde. Denn weil die Muskeln und sehnigten Fibern meistentheils undurchschnitten geblieben waren, so war der Widerstand, den der Stein beym Herausziehen fand, vollkommen eben so groß als bey der Wunde, die man bey der großen Geräthschaft macht.

Hr. le Dran hat die Art getadelt, wie die meisten seiner Vorgänger diese Operation gemacht haben, ist aber unmerklich fast in eben den Fehler gerathen, den er beschreibt. Er fieng seinen Schnitt in die Harnröhre da an, wo er die Vertiefung des Stabs am flachsten fühlte, er stieß daselbst sein Messer hinein, und führte es weiter hinunterwärts, bis er den zwiebelförmigen Körper der Harnröhre durchschnitten hatte; darauf gebrauchte er sein neues Messer, um nicht allein durch die Vorsteherdrüse zu schneiden, sondern auch den Blasenhals zu öffnen. Dieses Verfahren verwirft Hr. Bromfield, weil die häutigen Theile dieses Eingeweides dabey verwundet werden, welches man seiner Meinung nach niemals als nur in den dringendsten Umständen wagen soll.

Hr. Bromfield gesteht, daß er nicht begreifen kann, warum Hr. le Dran den zwiebelförmigen Körper der Harnröhre durchschneidet, wenn er nicht die Absicht hat, des Marianus Methode zu verbessern. Denn

hätte

hätte er die Wunde der äußern Bedeckungen anderthalb Zoll tiefer in dem Mittelfleisch gemacht, als die Krümmung des Stabes, so müßte sie in eben derselben Richtung seyn, als man sie gewöhnlich bey der Seitengeräthschaft macht; und wenn er sie so machte, so konnte er leicht den häutigen Theil der Harnröhre entdecken. Folglich konnte, wenn die Wunde in diesen Theil des Canals gemacht wurde, jeder Vortheil, den er durch die Durchschneidung der Vorsteherdrüse und des Blasenhalses mit seinem neuerfundenen Messer erhalten wollte, bewirkt werden, wenn gleich der zwiebelförmige Körper und die andern Theile der Harnröhre nicht durchschnitten wurden; welches nicht allein unnöthig ist, sondern in der Folge auch schädlich werden muß, da durch die Narbe der Canal der Harnröhre verengert wird, und auch die Wunde leichter fistelartig werden kann.

So viele Wundärzte in der allgemeinen Methode, den Steinschnitt zu verrichten, mit einander auch übereinstimmen mögen, so finden wir doch selten zwey darunter, welche genau auf eben die Art operiren, oder eben dieselben Werkzeuge gebrauchen. Hr. Bromfield beschreibt die Art und Weise, wie er ihn viele Jahre lang verrichtet hat, und da, wo er von andern abgeht, zeigt er seine Gründe für ein solches Verfahren an.

Wenn es beschlossen ist, daß die Operation verrichtet werden soll, so hängt die Art und Weise, den Kranken dazu vorzubereiten, von mancherley Umständen ab. Ist er vollblütig, so müssen ihm einige Unzen Blut abgezapft, und nach gehörigen Zwischenzeiten Abführungsmittel gegeben werden. Die Diät des Kranken muß hauptsächlich aus Milch und Kräutern bestehen, oder aus andern leichten Speisen; und dieses Verhalten hat er einige Tage vor der Operation zu beobachten. Die abführenden Arzneyen müssen hauptsächlich Manna oder andere dergleichen gelinde Mittel seyn. Wenn der

Schmerz

Schmerz sehr heftig ist, so wird zuweilen das Aderlassen auch nothwendig, wenn gleich der Kranke nicht vollblütig ist; allein man muß sich des Opiums bedienen, um den Schmerz zu lindern, wenn er gar zu heftig wird. Es kann jedoch auch rathsam seyn, zuerst zu versuchen, was für Wirkung es hat, wenn man den Kranken im Bette liegen läßt, mit seinen Lenden in die Höhe gehoben, um, wo möglich, den Stein vom Blasenhalse wegzubringen. Es muß dem Kranken auf keine Weise erlaubt werden, während der Vorbereitung zum Steinschnitt aufzusitzen, oder sich Bewegung zu machen.

Da Hr. Bromfield oft wahrgenommen, daß durch die Ausdünstung, welche insgemein auf Operationen folgt, der Schmerz gemildert wurde, und andere unangenehme Zufälle verschwanden, so verfiel er darauf, nach Beschaffenheit der Kräfte des Kranken in gehörigen Zwischenzeiten das warme Bad als einen Theil der Vorbereitung zu dieser Operation gebrauchen zu lassen; und er erzählt uns, daß es allemal über seine Erwartung großen Nutzen geschafft habe. Denn wenn die Haut durch das warme Wasser gut gereinigt und geschmeidig gemacht war, so brachte ein schmerzstillendes Mittel nach der Operation insgemein einen gelinden Schweiß zuwege, und kam die meiste Zeit dem gewöhnlichen symptomatischen Fieber zuvor, das auf die Operation zu folgen pflegt.

Wenn der Kranke schon erwachsen ist, so muß das Mittelfleisch abgeschoren und gut gereinigt werden. Man muß ihm eine oder zwey Stunden vor der Operation ein Klystir geben, um den Mastdarm auszuleeren; und ein paar Minuten vorher, ehe er geschnitten wird, muß er so viel Wasser lassen, als er kann.

Nachdem der Kranke auf einen mit Tüchern, Küssen u. s. w. belegten Tisch gelegt und gehörig gebunden, und durch Gehülfen fest gehalten ist, so bringt Hr. Bromfield

field den Katheter in die Blase, so daß das obere Ende davon nach dem Leibe, und schräg nach der rechten Weiche zu geneigt ist, und er die Vertiefung des Stabes im Mittelfleische auf der linken Seite der Nath fühlt, nämlich in einem häutigen Theile der Harnröhre. Er hält ihn alsdann fest und übergiebt ihn seinem Gehülfen, mit der Anweisung, ihn sanft zu drücken, um die Vertiefung daran in der Richtung zu behalten, in welcher er ihn bekommen hat. Ein anderer Gehülfe unterstützt den Hodensack. Hr. Bromfield setzt sich darauf auf einen Stuhl von gehöriger Höhe, und fängt den Einschnitt in die äußern Bedeckungen etwa einen halben Zoll tief unter der Vereinigung der Schaambeine auf der linken Seite der Nath an; er zieht das Messer mit einem geschwinden Schnitt schräg auswärts und nach unten zu zwischen dem Hintern und dem stumpfen Fortsatze des Hüftbeins, und endigt ihn etwas tiefer als die Grundfläche dieses Fortsatzes. Wenn die äußern Bedeckungen so durchschnitten sind, so bringt er den Vorder- und Mittelfinger seiner linken Hand hinein. Mit jenem drückt er den Mastdarm hinunter, und mit diesem hält er die Lippen der Wunde nahe bey der Nath zurück. Er macht darauf einen zweyten Schnitt, fast in eben der Richtung mit dem ersten, aber näher nach der Nath und dem Hintern zu, so tief, daß er den Schrägmuskel der Ruthe, und so viel von dem Aufhebemuskel des Hintern und die sehnigte Haut durchschneidet, daß er die Vorsteherdrüse mit seinem Finger fühlen kann. Er fühlt dann mit dem Vorderfinger seiner linken Hand nach der Vertiefung des Stabes, die ihm als ein Leiter für sein Messer dient, um den häutigen Theil der Harnröhre zu öffnen, und nachher einen Theil von der Vorsteherdrüse zu durchschneiden. Auch den Mastdarm hält er mit seinen Fingern zurück, damit er in dem nächsten Stücke der Operation nicht von dem Messer getroffen werden könne.

Bisher hielt er die Klinge seines Messers wie eine Feder zwischen dem Vorderfinger und Daumen, und auf den Mittelfinger seiner rechten Hand gestützt, mit dem Rücken oberwärts nach der Blase zu gekehrt; aber nun faßt er sie zwischen dem Vorderfinger und Daumen seiner rechten Hand, mit dem Griffe gegen die innere Fläche der Hand gestützt, und mit dem Rücken der Klinge gegen die inwendige Seite des Zeigefingers der rechten Hand. Er drehet darauf den Rücken der Hand mit dem Messer unterwärts, und führt dasselbe nach dem häutigen Theile der Harnröhre, indem er die untern Finger seiner rechten Hand zu dem Zeigefinger seiner linken Hand bringt, der ihm als ein Leiter für sein Messer zu der Drüse dient. So bald als er die Drüse findet, so fühlt er mit dem Zeigefinger seiner linken Hand nach der Furche des Stabes, und führt mit demselben die erhabene Kante des Messers in den häutigen Theil der Harnröhre, so weit seitwärts und so nahe zu der Vorsteherdrüse, als möglich ist. Wenn er mit dem Messer wirklich in der Vertiefung des Stabes ist, so dreht er den Rücken desselben so weit hinunterwärts als er kann, um zu verhüten, daß der Mastdarm nicht verwundet werde, und schiebt alsdann die Klinge des Messers in der Furche des Stabes hinauf in den Körper der Vorsteherdrüse, so daß das Messer auf der erhabenen Seite seines Randes fortglitscht, bis sie beynahe halb so lang als diese Drüse ist, durchschnitten wird; und wenn er die Absicht hat, sie noch ein wenig weiter zu durchschneiden, so neigt er den Griff seines Messers ein wenig unterwärts und nach dem linken Hüftbeine zu. Die Spitze des Messers sinkt alsdann in die Vertiefung des Stabes, und indem er nun das Messer in dieser Richtung zu sich einzieht, so macht er die Wunde der Vorsteherdrüse so groß, daß beynahe zwey Drittel davon in der Operation durchschnitten werden. Dieser letzte Zug mit seinem

Messer

Messer ist das, was man insgemein das Schneiden von innen nach außen zu nennt. Er bringt darauf den Schnabel des gewöhnlichen Gorgerets in die Vertiefung des Stabes, und schiebt ihn vorwärts, bis er in die Blase kommt, welches man bald an dem Ausflusse des Harns wahrnimmt. Er befiehlt seinem Gehülfen, die Sonde herauszuziehen, drehet darauf die erhabene Seite des Gorgerets nach der in die Vorsteherdrüse gemachte Wunde zu, und führt seinen Vorderfinger an der linken Hand in der hohlen Seite des Gorgerets so weit fort, bis er in die Blase dringt. Durch dieses Mittel erweitert er leicht und nach und nach den Blasenhals, worauf er seinen Finger wieder wegzieht, und die Zange hineinbringt. Wenn er nicht gleich mit seiner noch zugemachten Zange den Stein fühlt, so schlägt er ganz sanft damit an denjenigen Theil der Blase nahe beym Halse, welcher an dem Mastdarm liegt; durch dieses Mittel wird der Stein oft niedersinken; geschieht dieß nicht, so läßt er das eine Blatt der Zange an derjenigen Stelle ruhen, an welche er vorher geschlagen hatte, und indem er das andere aufhebt, so öffnet er die Zange. Das unterste Blatt wird alsdann die Axe, um welche er das oberste umdreht, erst auf die eine und dann auf die andere Seite; durch welches Mittel er insgemein den Stein fassen kann. Wenn er versucht, ihn herauszuziehen, so thut er es ganz sanft, bis er von den angränzenden Theilen Widerstand findet. Er bemüht sich darauf, zu verhüten, daß die Zange den Stein nicht zu fest drücke, indem er den Daumen seiner linken Hand, so nahe als er kann, an das Nied der Zange legt, welches, wenn der Stein nicht sehr weich ist, sein Zerbrechen verhindert. Wenn irgend ein Blutgefäß von Bedeutung verwundet ist, so unterbindet er es mit Nadel und Faden, oder faßt es mit der Zange; ist es klein, so legt er nur ein wenig

nig trockene Charpie auf die Oeffnung des blutenden Gefäßes.

In dem Falle, daß die Blase vor der Operation nicht gehörig ausgeleert ist, so muß man bey Herausziehung des Steins sehr sorgfältig seyn, insonderheit wenn er klein ist; denn da die Blase nicht Zeit hat, sich gehörig zusammenzuziehen, so fällt sie natürlich in Falten, und diese können zugleich mit dem Steine gefaßt werden; welcher Zufall tödtlich ablaufen könnte. Wenn der Stein sehr groß ist, so bedient sich Hr. Bromfield einer Schraube, die er erfunden hat, und welche man durch ein Loch in eines von den Blättern der Zange schrauben kann, worinn eine Schraubenmutter ist. Indem man die Schraube umdreht, so kann man mit der größesten Genauigkeit den Grad des Drucks bestimmen, der nöthig ist, den Stein in der Zange fest zu halten.

Obgleich Hr. Bromfield diese Regel gegeben hat, um das Zerbrechen eines Steins zu verhüten, so hält er doch die Gefahr in Ansehung des Lebens des Kranken, wenn der Stein groß und hart, und der Einschnitt klein ist, für größer, wenn er nicht zerbricht, als wenn er zerbricht, wegen des Widerstandes der nicht durchschnittenen Theile. Allein auch in diesem Falle ist Gefahr da, sowohl wegen einiger zurückbleibender Stücke, als auch deswegen, daß die Zange so oft hineingebracht werden muß, als zu ihrer Herausziehung nöthig ist. Wenn aber der Stein sehr groß ist, so wird das beste seyn, ihn mit der Zange hervorzuziehen, und sie dann durch Hülfe der Schraube so zu stellen, daß sie keinen gar zu großen Druck macht. Man kann alsdann, fährt Hr. Bromfield fort, den Einschnitt seitwärts bey dem Steine durch die Vorsteherdrüse machen; welches gewiß der Gefahr vorzuziehen ist, so man läuft, die Theile zu zerreissen und zu quetschen, wenn man einen so großen Körper aus einer von Natur so kleinen Oeffnung herauszieht.

Er

Er mißbilligt sehr das Hin- und Herdrehen des Steins von einer Seite zur andern, wenn er in der Zange ist, um den Blasenhals zu erweitern; da die Ecken des Steins, insonderheit wenn er die Gestalt einer Maulbeere hat, nothwendig die Theile zerreißen, große Vereiterungen und oft den kalten Brand verursachen muß.

Wenn etwa einige Aeste von der inwendigen Schaampulsader bey der Operation verwundet sind, in dem Falle, da man einen großen Stein herausgezogen hat, so bemerkt Hr. Bromfield, daß das Bluten eher von Nutzen, als nachtheilig ist; und er würde es lieber durch das Bähen der Wunde und der benachbarten Theile mit erweichenden Kräuterabkochungen befördern, zu denen man den dritten oder vierten Theil Weinessig thut. Oben auf die Wunde muß man Charpie mit gelindem Digestiv legen, welche man oft zu erneuern hat; denn wenn man den Verband tief in die Wunde drückt, in der Absicht, das Ansetzen des jungen Fleisches von Grund auf zu bewirken, so kann man sie leicht fistelartig machen, welches selten bey einem flachen Verbande geschieht.

Das Durchliegen der Hinterbacken kann man verhüten, wenn man unter sie ein verschiedenemal zusammengelegtes Betttuch legt, das etwa achtzehn bis zwanzig Zoll breit ist. Es muß ganz aufgerollt werden, ausgenommen so viel, als nöthig ist, es unter den Kranken zu legen. Man legt das übrige von dem aufgerollten auf seine Seite, damit es sich abrolle, so wie der Krankenwärter den nassen Theil unter ihm wegzieht. Durch diese Methode wird er fast beständig trocken gehalten. Hr. Bromfield verordnet dem Kranken insgemein eine magere Diät auf acht oder zehn Tage, so wie es die Umstände erfordern.

Um den ersten Stuhlgang zu erhalten, ist die meiste Zeit ein Klystir nothwendig, welches unser Verfasser den

 inner-

innerlich genommenen abführenden Arzneyen sehr vorzieht, da die letztern oft mehr Stuhlgänge erregen, als man gern sieht. Nachdem der Harn einen oder ein paar Tage durch den gewöhnlichen Canal ausgeflossen ist, so glaubt er zuweilen Zeit gewonnen zu haben, wenn er auf die Lippen der Wunde Compressen und Heftpflaster nebst einer T Binde gelegt hat.

Hr. Bromfield bemerkt, daß manche, welche sich der Seitengeräthschaft bedienen, glauben, daß die Drüse seitwärts und horizontal eingeschnitten werden muß; und zu diesem Endzweck haben sie verschiedene Werkzeuge erfunden, um sie der ganzen Länge nach zu durchschneiden, und die Herausziehung des Steins zu erleichtern. Die Vorsteherdrüse, glaubt er, wird in der gegenwärtigen Methode, die Operation zu verrichten, selten gänzlich durchgeschnitten, und, seiner Meinung nach, niemals horizontal seitwärts, wie man sich einbildet. Dieses erkennt man deutlich aus der Richtung der Vertiefung des Stabs, welche machen muß, daß die Oeffnung in dem untern Theile der Drüse ein wenig auf der linken Seite gemacht wird.

Wenn man sich nur des gewöhnlichen Messers zum Steinschnitt bedient, so durchschneiden einige, so bald als sie eine Oeffnung in die Harnröhre an derjenigen Stelle gemacht haben, wo man die Vertiefung des Stabes am merklichsten fühlen kann, um die Verwundung des Mastdarms zu vermeiden, die Drüse schief auf- und auswärts durch. Hr. Bromfield ist aus dem, was er von dieser Methode zu operiren gesehen hat, überzeugt, daß dabey gar kein Vortheil ist, sondern daß sie im Gegentheile vielmehr schädlich wird, wenn der Stein groß ist. Denn da der Widerstand der Drüse durch den Schnitt oben weggeschafft ist, und unten die sehnigten und muskelartigen Theile undurchschnitten bleiben, so wird der Stein hinauf nach der Vereinigung der

Schaam-

Schaambeine zu getrieben, welches der engste Theil des Winkels des Beckens ist, durch welchen der Stein zu gehen hat. Die große Gewalt, welche unter diesen Umständen nothwendig ist, den Stein herauszuziehen, verursacht oft, daß er zerbricht, und die benachbarten Theile sehr gequetscht und zerrissen werden; welches nicht der Fall seyn könnte, wenn aller Widerstand unten weggeschafft wäre, wo die Weite zwischen den Hüftbeinen am größesten ist.

Hr. Bromfield benachrichtigt uns, daß, wenn gleich fast alle Steinschneider Lust hätten, (so wie er es versteht,) die Vorsteherdrüse durch ihre ganze Länge zu durchschneiden, er dieses doch allezeit lieber vermeiden möchte. Er ist überzeugt, daß etwa zwey Drittel davon nächst dem häutigen Theile der Harnröhre hinreichend, und mit mehr Vortheil begleitet sind, als wenn man sie ganz durchschneidet; da das einzige Hinderniß, welches ein Stein antrifft, in diesem Theile der Drüse liegt; denn der Blasenhals wird sich oberwärts genug in den meisten Fällen ohne Zerreißung erweitern; und die verwundeten Theile durch die Muskelfasern, welche als Schließmuskel wirken, wenn sie ihre Stärke wieder bekommen, geschwinder heilen, als sie thun würden, wenn der Harn beständig durch sie liefe. Bey dieser Methode zu operiren, und einer nachherigen geschickten Behandlung der Wunde, weiß er sich keines einzigen Beyspiels von einer zurückgebliebenen Fistel zu erinnern.

Hr. Bromfield bemerkt, daß das Setzen eines Klystirs vor der Operation, um den Mastdarm auszuleeren, ein fast allgemein befolgtes Verfahren ist, und ohnstreitig die Gefahr, diesen Darm zu verwunden, viel geringer macht; allein die Wundärzte, setzt er hinzu, haben nicht große Aufmerksamkeit auf das gehabt, um welches er sehr besorgt ist, nämlich daß der Kranke kurz vorher, ehe die Operation unternommen wird, so viel

als möglich ist, den Harn ausleere. Wo dieses versäumt worden ist, da wird man, wenn der Harn, womit die Blase angefüllt ist, durch das Hineinbringen des Gorgerets sich plötzlich ausleert, Gefahr laufen, daß die Blase, wenn sie, ohne sich zusammenzuziehen, zusammenfällt, zwischen die Blätter der Zange und den Stein geräth, und bey Herausziehung des letztern, selbst bey der größesten Sorgfalt, gewaltig leidet. Auch ist der Stein insgemein schwerer zu fassen, und zuweilen liegt er gar in einer Falte der Blase in ihrem zusammengefallenen Zustande verborgen.

Dieser erfahrne Schriftsteller bemerkt auch, daß sehr wenige Wundärzte den Einschnitt der äußern Bedeckungen so weit hinunter nach den Hinterbacken führen, als er angewiesen hat; allein er hat oft gesehen, daß der Stein einzig und allein durch die Bedeckungen zurückgehalten wurde; und wenn man den Schnitt weiter, als gewöhnlich ist, hinunter macht, so ist dieses noch ferner mit dem Vortheil begleitet, daß er einen freyen abhängenden Ausfluß für den Harn verschafft, bis der Blasenhals wieder im Stande ist, sein Geschäfft zu verrichten. Diese Art von Einschnitt wird auch Abscesse verhüten, welche nicht ungewöhnlich sind, wenn der Harn verhalten wird, und in die Zellensubstanz im Becken hineindringt.

Es ist noch eine andere Vorsicht in Ansehung des Einschnitts in die äußern Bedeckungen nothwendig. Denn wenn er zu hoch angefangen wird, so ist die Folge davon ein Aufschwellen der Zellenhaut des Hodensacks; und zuweilen ist sogar das Blut aus einem verwundeten Blutgefäße in die Zellen dieser Haut gedrungen; auch ist es in solchen Fällen nichts ungewöhnliches, daß der Hodensack brandig wird. Wenn sich dieses ereignet, so muß man den Fall mit Bähungen, Umschlägen, der

Rinde,

Rinde, herzstärkenden Mitteln u. s. w. behandeln, so wie in ähnlichen Fällen bey andern Theilen.

Diese übeln Wirkungen, setzt Hr. Bromfield hinzu, sind oft die Folgen einer zu kleinen Oeffnung; hingegen kann keine schlimme Folge eine große Oeffnung begleiten, wenn sie nicht zu tief ins Becken gemacht wird. Er hat diesen ersten Einschnitt in die Bedeckungen groß genug machen gesehen, aber der Quermuskel der Ruthe, die untern Vorstehermuskeln und ein Theil des Aufhebemuskels des Hintern blieben ganz; auf solche Art treibt der Widerstand derselben den Stein hinauf nach der Vereinigung der Schaambeine zu, und macht die Herausziehung auch nur eines kleinen Steins sehr schwer. Noch ein anderer Nachtheil entsteht daraus, wenn diese Muskeln und die sehnigten Fibern nicht durchschnitten werden, nämlich die Unmöglichkeit, die Vorsteherdrüse gehörig durchzuschneiden.

Dieß sind die Anweisungen und Bemerkungen des Hrn. Bromfields in Ansehung der Operation des Steinschnitts beym männlichen Geschlechte; aber er hat nicht weniger diesen Theil der Wundarzneykunst durch die Methode verbessert, welche er zur Verrichtung desselben beym weiblichen Geschlechte empfiehlt, zu welcher wir jetzt kommen.

Von der Art, den Steinschnitt bey Frauenzimmern zu verrichten.

Die Nothwendigkeit, diese Operation zu verrichten, ist nicht so häufig bey Frauenzimmern als bey Mannspersonen, weil bey erstern der Harngang so kurz und ausdehnbar ist, daß Steine, wenn sie klein sind, ohne viele Mühe leicht herauskommen. Die Methoden, so man vorgeschlagen hat, bestehen entweder in der Erweiterung, oder Durchschneidung der Harnröhre. Unter

denen, welche die erste Methode empfehlen, haben sich einige bemühet, die Erweiterung mit einer Wieke von Schwamm, von getrockneter Enzianwurzel, oder mit einem Werkzeuge zu bewirken, das sie einen Dilatator oder Blasenspiegel nennen. Andere haben, wenn das Gorgeret in der Blase war, ihren Vorderfinger hineingebracht, welcher ohne allen Zweifel das sicherste von beyden Instrumenten ist.

Nachdem Hr. **Bromfield** sich bemühet hatte, bey einem Mädchen die Harnröhre durch wiederholtes Hineinstecken von Stücken zubereiteten Schwamm zu erweitern, welche, wie er fand, die Harnröhre sehr wund machten, und sie nahe bey ihrer äußern Oeffnung so sehr beschädigten, daß das Hineinbringen des Gorgerets mit großen Schmerzen geschahe, so erinnerte er sich, wie sehr der Muttermund zur Zeit der Niederkunft durch den allmähligen Druck erweitert wird, dem er ausgesetzt ist. Dieser Gedanke bewog ihn, etwas zu versuchen, das den Blasenhals auf eben die Art öffnen könnte, als die Häute und Wasser den Hals der Gebärmutter bey der Niederkunft öffnen. Er bekam bald Gelegenheit, den Vorsatz in Erfüllung zu bringen. Vermittelst eines dünnen stumpfen Leiters brachte er in die Blase das zugemachte Ende von dem Anhange des Blinddarms eines kleinen Thiers; und indem er das offene Ende in einer gehörigen Länge heraushängen ließ, so füllte er es vermittelst einer Spritze mit warmen Wasser, welches er durch ein Band verhinderte, wieder herauszufließen. Er drehete darauf das Ende, welches herausgelassen war, ein oder ein paarmal um, damit das darinn enthaltene Wasser, wenn es hineingepreßt würde, das zugemachte Ende in der Blase erweitern möchte. Die Krankenwärterinn bekam die Anweisung, es von Zeit zu Zeit vorwärts zu ziehen, und gelegentlich es weiter umzudrehen, so daß das in der Blase enthaltene Ende im-

mer

mer mehr angefüllt, und der Blasenhals geöffnet würde. Durch dieses einige Zeit fortgesetzte Verfahren hoffte er den Blasenhals allmählig und so sehr zu erweitern, daß er die Zange leicht hineinbringen, und folglich die Gewalt geringer finden könnte, so gewöhnlich bey der Herausziehung des Steins erfordert wird. Als alles im Operationszimmer in Bereitschaft war, so gab er der Krankenwärterinn Befehl, daß sie das Mädchen ihre Blase ausleeren lassen sollte; und man brachte ihm bald nachher die Nachricht, daß es nicht nöthig wäre, die Operation zu verrichten, welche man vornehmen wollte, weil das Mädchen, da sie sich bemühete, ihren Harn auszuleeren, den Stein von sich gegeben hätte. Sie war auf solche Art gänzlich von ihrer Plage befreyet; der Blasenhals und der Schließmuskel desselben bekamen bald ihre Kraft wieder; und durch das Bähen der Theile mit warmer Milch und Campherspiritus wurde verhütet, daß gar kein Grad von Entzündung darauf folgte.

Dieser erzählte Fall ist hinreichend, einen jeden practischen Wundarzt zu bewegen, dieser Methode, sowohl vor dem Schwamm als der getrockneten Enzianwurzel, den Vorzug zu geben, in solchen Fällen, wo man die Erweiterung als ein Vorbereitungsmittel vor der Ausziehung eines Steins bey Frauenzimmern zur Absicht hat.

Diejenigen, welche den Schnitt als weniger lästig für den Kranken sowohl als für den Wundarzt vorziehen, können ihn verrichten, indem sie einen dünnen Leiter durch die Harnröhre in die Blase stecken, und dann die Vertiefung auf solche Art drehen, daß das doppelte Gorgeret, wenn es hineingebracht wird, den Einschnitt in den Blasenhals auf der linken Seite schräg nach unten zu machen möge. Bey dieser Methode sind die Mutterscheide und der Mastdarm von der Gefahr frey, wenn das in die Seite des Gorgerets gehaltene Messer vorwärts geschoben wird, um den Blasenhals auf zwey Drittel von seiner

ner Länge aufzuschneiden. Dieser Schnitt beweiset sich allemal hinreichend; da derjenige Theil des *Blasenhalses*, welcher ganz bleibt, im Stande ist, sich bis zu einem solchen Grade zu erweitern, als zur Herausziehung eines sehr großen Steins erforderlich ist. Er wird sich auch fast eben sobald wieder zusammenziehen, als man die Zange wieder herauszieht; wodurch die Heilung sehr erleichtert wird, selbst wenn auch der Blasenhals bey der Operation fast ganz durchschnitten wäre. Von dieser Methode erzählt uns Hr. **Bromfield**, daß er sie mit unveränderlichem guten Erfolge gebraucht hat.

Der Bruder **Jacob**, **Rau**, **Le Dran** und **Heister** scheinen bey Frauenzimmern die Seitengeräthschaft vorzuziehen, wenn der Stein groß ist. Aber die beyden letzten gestehen, daß der Mastdarm und die Mutterscheide sehr leicht bey der Operation verwundet werden können, besonders bey Frauen, die schon Kinder gehabt haben. **Heister** verändert bald hernach seine Meinung in Betracht der Seitengeräthschaft, wenn der Stein groß ist, und vereinigt sich mit **Douglas** und **Morand**, welche dem Einschnitt über den Schaambeinen den Vorzug geben, da die gewöhnliche Unbequemlichkeit eines unwillkührlichen Harnflusses nach der Zerreißung oder Ueberspannung des Schließmuskels der Blase dadurch verhütet wird. Hr. **Bromfield** macht indessen die Bemerkung, daß er niemals dieß Uebel nach der Operation folgen gesehen habe, wenn sie mit dem doppelten Gorgeret verrichtet wurde. Denn durch dieses Instrument werden die Theile nach und nach erweitert, und darauf auf der vortheilhaftesten Seite für den Durchgang des Steins eingeschnitten; da bey der Herausziehung desselben die Mutterscheide und der Mastdarm beyde durch das untere Gorgeret heruntergedrückt werden, so daß sie durch das Messer weder bey dem Hineinbringen des Instruments, wenn die beyden Gorgerets vereinigt

einigt sind, noch wenn der obere Theil, auf welchen die Klinge des Messers gestützt wird, weggenommen ist, verwundet werden können.

Die Behandlung nach der Operation muß eben dieselbe wie bey Mannspersonen seyn. Da es offenbar ist, wie Hr. Bromfield bemerkt, daß Krämpfe die Hauptursache der gewöhnlichen Zufälle sind, welche Operationen insgemein begleiten, so werden Opiate, die einen gelinden Schweiß auf der Haut hervorbringen, eher und wirksamer das symptomatische Fieber wegschaffen, als Blutausleerungen, wenn nicht der Puls sehr voll und stark ist. Ein ölichter Trank mit Opiumtinctur und Spießglaswein hat hier äußerst guten Nutzen geschafft, und muß wiederholt werden, so wie es die Umstände erfordern, um eine gelinde Ausdünstung zu unterhalten.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Krankheiten der Harnröhre.

Seitdem die Methode eingeführt war, die venerische Krankheit durch Einspritzungen zu heilen, sind Krankheiten der Harnröhre häufiger geworden. Allein die Art und Weise, sie zu heilen, ist nun besser bestimmt, und diese macht einen Haupttheil der neuen Verbesserungen in der Wundarzneykunst aus.

Der Harn kann ganz unterdrückt oder nur gehindert seyn, in seinem gewöhnlichen Strome durch die Harnröhre zu fließen, durch eine Entzündung des Blasenhalses, oder von einer vorhergehenden Verletzung des Harnganges entweder von dem Aufenthalte oder Durchgange kleiner Steine oder Grieses, oder durch ein venerisches Gift, das Geschwüre hervorbringt, die, sie entstehen aus

aus was für einer Ursache sie wollen, oft bösartig werden und callöse Ränder bekommen, und endlich hauptsächlich von dem Salze des Harns, das sich daran hängt. Ein unschicklicher Gebrauch zusammenziehender Einziehungen können ebenfalls die innere Haut der Harnröhre auftreiben, und Zusammenschnürungen hervorbringen; da hingegen ölichte, balsamische Einspritzungen von terpentinartiger Beschaffenheit oft Schwämme und Fleischauswüchse zuwege bringen. In andern Fällen, wo die Schärfe der Säfte außerordentlich groß ist, wird die ganze schwammichte Substanz der Harnröhre aufgeblasen werden, oder sich ein Absceß in dem Gange erzeugen, mit oder ohne eine Fistel im Mittelfleische, im Hodensacke oder in der Weiche. Dieß sind keine ungewöhnlichen Begleiter bey Zusammenziehungen in der Harnröhre. Eine Vergrößerung nebst Verhärtung des erhabenen Theils in der Harnröhre (Veru montanum) oder einer von den Harnröhrendrüsen wird auch oft ein Hinderniß für den freyen Ausfluß des Harns.

Ein bösartiger Tripper wird oft sehr hartnäckig selbst bey der Behandlung des geschicktesten Wundarztes. Denn wenn die Harnröhre von einem venerischen Gifte angegriffen ist, bey einer Person, die einen scorbutischen Körper hat, so wirft sich die scorbutische Feuchtigkeit oft auf den leidenden Theil; und diese Art von Schärfe wird durch Quecksilberarzneyen vermehrt, welche doch zur Heilung der andern Krankheit nothwendig sind. Die Länge der Zeit, welche Geschwüre an irgend einem Theile offen gehalten werden, giebt ihnen eine Neigung, an ihren Rändern callös zu werden; insonderheit wenn die ausfließende Materie mit irgend einem Grade von Bösartigkeit begleitet ist; und dieser Zufall ist fast unvermeidlich, wenn das Salz des Harns beständig die wundgewordenen Theile reizt, dadurch die Entzündung vergrößert, und die Verhärtung der Ränder der kleinen

Geschwü-

Geschwüre in der Harnröhre vermehrt. Aus eben der Ursache können eben sowohl Zusammenschnürungen, Karunkeln, Polypen oder Schwämme, als Geschwüre mit callösen Rändern hervorgebracht werden, wenn gleich niemals Einspritzungen in die Harnröhre gemacht sind.

Anfangende Verstopfungen in der Harnröhre kann man an dem Strome des Harns erkennen, welcher entweder schief und schneckenförmig gedrehet abgeht, oder wie ein Korkzieher getheilt ist. Er wird allmählig kleiner und kleiner, bis sein Durchmesser nicht größer ist als der Durchmesser eines dünnen Draths, und oft nur in Tropfen ausgeleert werden kann. Die Anstrengungen, den Harn geschwinder auszuleeren, als der verstopfte Canal es erlauben will, bringen eine Harnwinde zuwege, auf welche insgemein eine gänzliche Verhaltung des Harns bey der ersten Ausschweifung, oder einer zufälligen Erkältung folgt. Wenn man auf die wahre Ursache der Harnverstopfung nicht alsobald Acht giebt, so kommt ein heftiges Fieber nebst Neigungen zum Brechen dazu, und zuweilen eine Schlafsucht. Man erhält oft Erleichterung auf eine Zeitlang durch einen starken Schweiß, welcher wegen seines starken Harngeruchs äußerst unangenehm ist.

Bey gänzlichen Verhaltungen des Harns wird angerathen, einen Stich im Mittelfleische mit einem Trocar zu machen, bis er in die Blase dringt. Ist dieß geschehen, so fließt der Harn nach Herausziehung der Sonde wie beym Abzapfen heraus.

Einige ziehen einen Einschnitt über den Schaambeinen wie bey der hohen Geräthschaft zum Steinschnitte vor; da hingegen andere einen Einschnitt im Mittelfleische nach eben der Richtung wie bey der Seitengeräthschaft empfehlen. Die letztere Methode war einmal sehr stark Mode unter den angesehensten Wundärzten zu Paris, und hieß der Catheterismus. Allein diese Operationen

tionen werden nur nothwendig, wenn eine Verhaltung des Harns bloß von einer Entzündung des Blasenhalses entsteht, und sind nicht in der Absicht einer gründlichen Heilung angezeigt, wenn die Harnverstopfung von Verstopfungen in der Harnröhre herrührt. Denn wenn nicht die Verstopfungen in der Harnröhre weggeschafft sind, so wird unvermeidlich eine Fistel darauf folgen; und sollte ja die Wunde zuheilen, so wird bald von neuem eine gänzliche Verhaltung entstehen.

Da, wo eine Schwierigkeit beym Wasser lassen, oder eine gänzliche Verhaltung des Harns von einer Entzündung herrührt, muß man die Heilung nach der bey andern Entzündungen gewöhnlichen Methode nebst der Hülfe der warmen Bäder und des Catheters versuchen, so wie es die Umstände erfordern. Aber wo die Krankheit durch Verengerungen oder Karunkeln verursacht wird, da hat man gewöhnlich örtliche Mittel gebraucht, wiewohl mit verschiedenen Absichten; indem sich einige auf die Erweiterung des Durchgangs verließen, andere hingegen äzende Mittel gebrauchten. Es ist wohl bekannt, daß sich scharfe und äzende Mittel mit Nutzen bey solchen Theilen anwenden lassen, zu denen wir kommen können; aber die Ungewißheit, sie unmittelbar auf den leidenden Theil in der Harnröhre zu bringen, und die Verletzung, so sie in gesunden Theilen hervorbringen müssen, ist Ursache gewesen, daß man sie abgeschafft hat. Krusten, sie mögen hervorgebracht werden durch was für Mittel sie wollen, insonderheit wenn sie mit dem glühenden Eisen gemacht sind, müssen, wenn die Geschwüre heilen, die Harnröhre noch mehr verengert zurücklassen als vorher, wie man täglich bey Brandschäden an andern Theilen wahrnimmt. Denn je größer der Verlust von Substanz ist, desto mehr wird sich die Harnröhre verengern. Außerdem herrschte eine höchst schädliche Gewohnheit unter den Wundärzten, solche Sub-

stanzen

stanzen in die Harnröhre zu bringen, bis das Verfahren zum Glück von Hrn. Daran verworfen wurde, und es zum Gebrauche der arzneylichen Kerzen Gelegenheit gab.

Der gute Erfolg, welcher den Gebrauch der arzneylichen Kerzen begleitet hat, hat die jetzigen practischen Wundärzte veranlaßt, sich solcher zu bedienen, von denen sie durch die Erfahrung fanden, daß sie am besten dem Vorsatze, Verhärtungen aufzulösen, entsprachen, oder daß sie Schwämme wegschafften oder ihre Rückkehr verhüteten. Man hat einer solchen Kerze sehr heilsame Kräfte zugeschrieben, die aus gummigtem Pflaster und rothem Präcipitat gemacht werden; allein Hr. Bromfield erzählt uns, daß er bey einem Versuche fand, daß sie große Schmerzen verursacht. Sie brachte freylich eine Eiterung zuwege, allein in der ganzen Länge des Canals sowohl als an der leidenden Stelle.

Es scheint, daß die Kerzen schon von Wundärzten im Jahre 1300 gebraucht worden sind, ob sie gleich lange aus der Mode gekommen waren, da man neuerlich ihren Gebrauch wieder von neuem empfahl. Die meisten unserer chirurgischen Schriftsteller geben Vorschriften, wie man dergleichen Kerzen machen soll. Hr. Bromfield giebt denjenigen, welche mit ihrem Gebrauche nicht bekannt sind, den Rath, niemals solche Kerzen aus einer Zusammensetzung zu machen, in welche Gummis oder Terpentin kommt; da er bey scorbutischen Körpern wiederholte Beyspiele gesehen hat, daß die darauf folgenden Entzündungen der Harnröhre durch die Verbindung der Theile eine gänzliche Harnverhaltung hervorbrachten, welche beynahe tödtlich geworden wäre. Eine jede Zusammensetzung, die erweicht und Eiterung erregt, ohne zu reizen, wird nach seiner Bemerkung die beste in Zusammenschnürungen seyn. Die Schwämme weichen oft nach einem bloßen Drucke, allein ihre Rückkehr muß durch eine solche Art von aus-

trocknenden Mitteln verhütet werden, welche keine ätzende Wirkung haben.

Unter dem Gebrauche der Kerzen muß man sehr aufmerksam auf die ausfließende Materie seyn, welche zuweilen noch in sehr großer Menge da ist, selbst wenn man schon die Heilung bewirket hat. Denn nachdem die Kerze zur Auflösung der Verhärtungen in der Harnröhre das ihrige beygetragen hat, so erregt sie oft einen reichlichen Ausfluß aus der drüsigten Haut bloß als ein fremder Körper. Wenn sich dieses ereignet, so wird, wenn man mit dem Gebrauche der Kerze aufhört, in ein paar Tagen das Laufen aus dem Canal nicht allein nachgeben, sondern auch gänzlich verschwinden. Hierbey ist insgemein von großem Nutzen, wenn man den Leib mit gelinden abführenden Mitteln offen erhält.

Wenn man sich der Kerzen mit Nutzen bedienen will, so dürfen sie nicht dick seyn, weil sie nur bestimmt sind, auf den krankhaften Theil zu wirken. Hingegen muß eine Kerze, welche den Canal der Harnröhre ausfüllt, nothwendig die drüsigte Haut in ihrer ganzen Ausdehnung reizen, und dadurch einen Ausfluß bewirken, der nicht allein unnöthig, sondern sogar nachtheilig ist.

Hr. **Bromfield** ist der Meinung, daß man viel seltener die Kerzen nöthig haben würde, wenn man bey der Heilung des Trippers auch örtliche Mittel zu Hülfe nähme; solche, meint er, welche ein Geschwür der Harnröhre austrocknen, es aber nicht aufhalten und das Gift einsperren, dadurch, daß sie den Ausfluß unterdrücken, worauf zuweilen ein geschwollener Hoden oder eine Leistenbeule folgt. Ein äußerliches Mittel in die Harnröhre, welches das Geschwür wieder öffnen und einen Ausfluß befördern kann, worauf ein Sandhode oder eine Leistenbeule verschwindet, würde man, seiner Bemerkung nach, ohne Zweifel als ein sicheres Mittel finden, ob es gleich örtlich ist; und solche, setzt er hinzu, werden

den von vielen angesehenen Männern in der Ausübung der Wundarzneykunst gebraucht, ob gleich das Geschrey wider Einspritzungen insgemein so groß ist. Aus dem guten Erfolge, den Hr. Bromfield von dem Gebrauche der Einspritzungen gesehen hat, ist er geneigt zu schliessen, daß diejenigen, welche sie verwerfen, keine andere als zusammenziehende oder therpentinartige Einspritzungen kennen, welche freylich wohl Schwierigkeiten beym Wasserlassen hervorbringen können, indem sie Verengerungen oder Schwämme in der Harnröhre erzeugen. Er behauptet sogar, daß gewiß manche mit ihm einerley Meinung sind, aber nicht wagen, ihr in ihrer Ausübung mit aller Strenge getreu zu bleiben, damit keine Verengerungen, Leistenbeulen, Chanker, Geschwüre oder andere venerische Zufälle einige Zeit nachher zum Vorschein kommen, und dieselben nicht der Heilungsmethode zugeschrieben werden mögen, ob sie gleich in der That die Folge einer neuen venerischen Ansteckung sind.

Hr. Bromfield hat sich durch die Erfahrung überzeugt, was auch Hr. Daran in seinen geheilten Fällen behaupten mag, daß, wenn letzterer den Gebrauch der Kerzen gänzlich versäumt, seine Kranken nach Verlauf von einigen Wochen, ob er gleich alle mögliche Eiterung bewirkt hat, die er aus dem Theile nur verlangen kann, doch einem Rückfalle unterworfen seyn müssen. In dieser Meinung ist Hr. Bromfield durch einige Fälle bestärkt worden, welche er zu beobachten Gelegenheit gehabt hat.

Die Kerze bestand anfänglich aus einem dünnen Wachsstock; aber da das Wachs oft in der Harnröhre schmelzt, und der Docht zuweilen beym Herausziehen abreißt, so hat man diese Art abgeschafft, und man macht nunmehr die Kerzen aus Leinwand, die mit Wachs, oder noch gewöhnlicher mit Pflaster überzogen,

und dann in gehöriger Gestalt aufgerollt wird. Diese Kerzen hat man von allerley Dicke, von der Dicke einer Stricknadel bis zur Dicke eines starken Catheters.

Die Art und Weise, wie man die Kerze befestigt, ist von der größesten Wichtigkeit, da sie allemal den kranken Theil berühren muß, und nicht vor- oder rückwärts rücken darf. Die Länge der Zeit, welche sie in der Harnröhre bleiben muß, muß anfangs nicht mehr als vier Stunden betragen, und der Kranke hat allezeit erst sein Wasser zu lassen, ehe sie hineingebracht wird. Wenn der Kranke sich daran gewöhnt hat, und sie länger vertragen kann, ohne daß sie einen Reiz verursacht, so wird ihr Nutzen größer. Und wenn eine Kerze in vier und zwanzig Stunden zweymal getragen werden kann, so muß allemal eine Zeit von vier oder fünf Stunden zwischen der Herausnehmung der einen, und dem Hineinbringen einer andern verlaufen.

Hr. Bromfield bemerkt mit Recht, daß das beste Mittel, das Zutrauen, welches sich die Kerzen in den letzten Jahren erworben haben, zu erhalten, darinn besteht, daß man sie nicht zur unrechten Zeit gebrauche. Man muß durchaus den Zustand der Blase kennen, ehe man sich den geringsten guten Erfolg von dem Gebrauche der arzneylichen Kerzen versprechen kann. Denn wenn gleich Verstopfungen in der Harnröhre die erste Ursache des Uebels gewesen seyn mögen, so wird durch die Länge der Zeit, die sie gedauert haben, jedes zur Absonderung, Ausleerung oder Aufbewahrung des Harns nothwendige Werkzeug mit angegriffen seyn; und folglich kann man, wenn gleich durch die Kerzen die Verstopfungen in der Harnröhre weggeschafft worden sind, doch keinen Nutzen von ihnen in den Krankheiten der Blase und der Nieren erwarten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von den Brüchen.

Vom Leistenbruch.

Die ausübende Wundarzneykunst ist von den Neuern in Ansehung der Brüche sehr verbessert worden. Es entstehet diese Krankheit durch den Vorfall der Gedärme oder des Netzes, oder beyder zugleich aus dem Leibe, und haben ihre Namen entweder von den Theilen, so sie enthalten, oder von den Oertern, wo sie vorfallen. Die gemeinste Art von Brüchen ist der Leistenbruch, welcher durch das Herabfallen der Gedärme oder des Netzes, oder beyder durch die Ringe der Bauchmuskeln in die Scheidenhaut des Hoden entsteht. Es sind insonderheit die Kinder ihm leicht ausgesetzt, wenn sie schreyen, oder den Unrath von sich geben; sobald als aber diese Anstrengungen vorüber sind, so begeben sich die Theile insgemein wieder in ihre natürliche Lage. Auch Erwachsene werden oft mit dieser Krankheit behaftet, nach einem Falle, einer heftigen Anstrengung der Kräfte, durch die Schwierigkeit, den Stuhlgang von sich zu geben, und eine allgemeine Schlaffheit des ganzen Körpers.

Aus der außerordentlichen Dicke, so der Bruchsack oder derjenige Theil des Bauchfells oft annimmt, welcher den vorgefallenen Darm oder das Netz in sich faßt, haben Hr. Cheselden und einige andere die Meinung gefaßt, daß der Bruchsack nicht eine Verlängerung des Bauchfells wäre, sondern wie der Sack einer Pulsadergeschwulst, oder einiger anderer Geschwülste durch den bloßen Druck der gemeinen Zellenhaut entstünde; von

welcher Meinung es jedoch offenbar ausgemacht ist, daß sie falsch ist.

Die Zeichen eines gemeinen Leisten- oder Hodensacksbruchs sind insgemein eine Geschwulst in der Weiche, oder oben am Hodensacke, welche bey der Oeffnung in den Bauchmuskeln ihren Anfang nimmt, wo die Saamengefäße vom Bauche heruntergehen. Die Geschwulst ist verschieden sowohl anzufühlen, als anzusehen, nach Beschaffenheit der Theile, so sie enthält, und der Menge derselben.

Besteht der Bruch aus einem Theile der Gedärme, und ist derselbe nur klein, so richtet sich die Größe der Geschwulst darnach; allein wenn der Darm mit Luft aufgeblasen, entzündet, oder durch irgend einen Grad von Einklemmung angegriffen ist, so wird sie gespannt, und schmerzhaft beym Anfühlen. Ist hingegen weder Einklemmung noch Entzündung vorhanden, so ist die Spannung unbedeutend, und die Geschwulst mit keinen Schmerzen begleitet.

Wenn der Bruch ein Netzbruch ist, so ist die Geschwulst schlaffer und ungleicher anzufühlen; sie ist insgemein vollkommen unschmerzhaft, und läßt sich besser zusammendrücken. Sie giebt dem Hodensacke eine mehr längliche Gestalt als ein Darmbruch; und wenn der Theil des vorgefallenen Netzes groß, und die Person schon erwachsen ist, so ist die Beschaffenheit der Geschwulst einigermaßen durch ihr schwereres Gewicht zu unterscheiden.

Besteht der Bruch sowohl aus Gedärmen als aus dem Netze, so sind die characteristischen Kennzeichen nicht so leicht einzusehen, als in irgend einem von den einfachen Brüchen; aber doch noch hinreichend genug zur Belehrung derjenigen, welche mit diesen Krankheiten noch unbekannt sind.

Im Anfange eines Leistenbruchs, und überhaupt bey allen solchen Brüchen, welche noch nicht lange gedauert haben, tritt der Darm von selbst wieder in den Leib zurück, wenn der Kranke sich niederlegt, oder wenigstens ist er leicht mit der Hand wieder zurückzubringen. In diesem Zustande begnügen sich die Neuern mit der Anlegung eines guten Bruchbandes, so man vielmehr für eine Palliativcur, als für eine Radicalcur hält. Aber durch einen lange fortgesetzten Gebrauch beweiset dieses Verfahren sich bey jungen Leuten insgemein heilsam, und sogar zuweilen bey solchen, die schon bey Jahren sind.

Wenn man einen Darmbruch wieder einbringt, so glitscht er insgemein auf einmal hinein; und macht dabey ein kollerndes Geräusch. Besteht der Bruch aus einem Stück vom Netze, so geht er langsamer wieder zurück, ohne das geringste Geräusch, und erfordert, daß man ihn bis ganz zuletzt mit dem Finger nachstoße. Wenn sowohl Gedärme als das Netz zu der Bildung des Bruchs das ihrige beytragen, so gehen die ersten insgemein zuerst zurück.

So bald als die Theile wieder eingebracht sind, so muß sogleich das Bruchband angelegt und beständig getragen werden. Auch muß man, insonderheit wenn der Kranke ein Kind ist, Sorge tragen, daß die Theile, auf welche es drückt, beständig gewaschen werden, um das Wundwerden zu verhüten.

Wenn bey einem Leistenbruch der Darm durch das Einklemmen entzündet wird, so sieht die Sache sehr gefährlich aus, und endigt sich oft in den kalten Brand der Theile, wenn die Einklemmung nicht durch die Erweiterung des Bauchrings gehoben wird, welche Operation man das Bruchschneiden nennt. Zu diesem Endzwecke hat man allgemein reichliches und wiederholtes Aderlassen empfohlen; und einige haben ein starkes Zu-

trauen zu Tobacksrauchklystiren. Der Gebrauch warmer Bähungen, erweichender Umschläge und ölichte Einreibungen werden auch angerathen. Allein Hr. Pott ist der Meinung, daß solche Mittel die meiste Zeit mehr Gelegenheit zu Schaden als Nutzen gegeben haben. Die Wirkung derselben, bemerkt er, kann schwerlich durch die Haut und das Zellengewebe dringen, welche sie vielleicht ein wenig erschlaffen, und dadurch den Schmerz in etwas lindern können, der von ihrer Ausdehnung entsteht. Allein ihr Einfluß wird sich selten bis zu dem unmittelbaren Sitze der Krankheit, der Sehne des schiefen Muskels erstrecken, deren Erweiterung oder Erschlaffung allein hier einen wesentlichen Nutzen schaffen kann.

Anstatt der warmen erweichenden Umschläge haben einige angesehene Wundärzte den Gebrauch solcher stark empfohlen, die kalt sind. Sie sind der Meinung, daß die erstern die Luft verdünnen, welche in den Gedärmen steckt, daß sie eine stärkere Ausdehnung ihrer Gefäße verursachen, und folglich leichter im Stande sind, die Einklemmung der Theile, und so auch die Entzündung zu vergrößern als zu verringern; da hingegen kalte Umschläge die Größe des Bruchs kleiner machen, eine Zusammenziehung in den Muskelfasern des Darms zuwege bringen, und folglich das Zurückgehen desselben natürlich erleichtern. Es ist gewiß, daß man verschiedene Beyspiele anführt, welche dieses Verfahren unterstützen, das noch neuerlich so sehr von dem Hrn. Wimpey als unserer besondern Aufmerksamkeit würdig empfohlen ist. Gegen diese Lehre haben einige Schriftsteller behauptet, daß die Erfahrung in diesen sowohl als in andern Fällen kein sicherer Führer sey; denn wenn die Entzündung verschiedene Tage anhält, so wird der Bruch durch die Ausleerungen und das symptomatische Fieber so klein, daß der Darm leicht zurückgebracht werden kann, wie es

sich

sich oft ereignet. Dieser Grund scheint aber nicht hinreichend zu seyn, eine Verfahrungsart zu verwerfen, welche sich auf eine Menge richtig gemachter Beobachtungen gründet, und allgemeinen guten Erfolg gehabt hat.

Eben so herrscht auch eine Verschiedenheit in den Meinungen über den Gebrauch abführender Mittel bey einem eingeklemmten Bruche; indem einige die abführenden Mittel stark anrathen, und hingegen andere nichts davon halten. Unter den ersten hat man auch mit einander gestritten, was für eine Art von solchen Mitteln hier am dienlichsten ist; da einige gelinde Laxiermittel, andere Drastische Purgiermittel verordnen. Hr. Pott gesteht, daß er keine hohe Meinung von allen beyden hegt. Was gelinde Laxiermittel anbetrifft, sagt er, so ereignet es sich oft, daß der Kranke in diesen Umständen sie nicht im Magen behalten kann; und selbst wenn er sie auch nicht wieder ausbricht, so sind sie sehr selten stark genug, den vorgesetzten Endzweck in Erfüllung zu bringen. Er giebt zu, daß die Purgiermittel, welche mehr reizen, gewiß besser im Stande sind, die peristaltische Bewegung der Gedärme zu erregen, (das einzige, nach dem man trachtet), und dadurch den eingesperrten Theil frey zu machen; allein auf der andern Seite, wenn sie nicht durchschlagen, so vermehren sie die Anschwellung und Spannung des Bauchs, sowohl als den Durst und die Hitze. Er will aber doch nicht so verstanden seyn, als wenn er ganz wider den Gebrauch abführender Mittel wäre; er will nur so viel sagen, daß er sich nicht sehr auf sie verläßt, und daß er glaubt, wenn man lange mit dem unwirksamen Gebrauche derselben fortfahre, so vermehre man unnöthiger Weise die Leiden des Kranken.

Ob gleich Hr. Pott nicht sagen kann, daß er oft guten Nutzen von dem Gebrauche der durch den Mund genommenen Arzneyen gesehen habe, so hat er doch die

guten Wirkungen häufig erfahren, so von scharfen, reizenden Klystiren entspringen, wenn sie oft wiederholt werden; insonderheit vom Tobacksrauch, vermittelst einer neuerlich erfundenen Maschine, deren er sich mit vielem Nutzen bedient hat. Durch dieses Mittel hat er sehr gefährliche Brüche wieder einbringen gesehen, bey denen man keine Hülfe erwartete, als von einer chirurgischen Operation.

Diese Methoden allein beweisen sich jedoch insgemein unzureichend, ohne des Wundarztes Bemühung den vorgefallenen Theil wieder einzubringen; welcher, wenn er gehörig wieder eingebracht ist, hernach durch gehörige Mittel abgehalten werden muß, daß er nicht von neuem herunter falle.

Wenn die verschiedenen oben genannten Mittel nicht gelingen, so muß unsere nächste Zuflucht zu der Operation des Bruchschneidens genommen werden, durch welche die eingeklemmten Theile frey gemacht werden. Kann man dieses nicht bewirken, so endigt sich die Entzündung in den kalten Brand, welcher dem Leben des Kranken ein Ende macht.

Hr. Pott bemerkt, daß es vielleicht in der ausübenden Wundarzneykunst keine Sache giebt, welche mehr Einsicht, Standhaftigkeit oder Behutsamkeit erfordert, als die eigentliche Zeit zu bestimmen, über welche hinaus die Operation nicht aufgeschoben werden darf, und wie es der Wundarzt anzufangen hat, den Kranken dahin zu bringen, daß er sich derselben noch frühe genug zur Erhaltung seines Lebens unterwerfe. Die Zeit, in welcher ein Stück von einem Darme durch die Einklemmung brandig werden wird, ist äußerst ungewiß, und hängt von Umständen ab, die man nicht vorhersehen kann. Einige Brüche, welche mit heftigen Zufällen von Einklemmung begleitet waren, sind bloß mit der Hand nach Verlauf von einigen Tagen noch eingebracht

worden,

worden, da andere schon in vier und zwanzig Stunden von ihrem Anfange an vollkommen brandig wurden.

Der oben genannte erfahrne Schriftsteller bemerkt weiter, daß die Zeichen oder Merkmahle, so die chirurgischen Schriftsteller insgemein als Kennzeichen der gehörigen Zeit zur Operation betrachten, öfter Kennzeichen sind, daß diese Zeit eben verstrichen ist; und daß man, anstatt die Ankunft solcher Zufälle zu erwarten, denselben vielmehr zuvorkommen muß. Auf der andern Seite könnte der Vorschlag einer Operation von so großer Wichtigkeit, ehe man sie für durchaus nothwendig hält, nachtheilige Begriffe von eines Wundarztes Character erregen. Hrn. Potts Meinung in dieser Sache geht dahin, daß die Operation allezeit so bald als möglich geschehen muß, nachdem man gesehen hat, daß alle vernünftige Versuche durch starkes und reichliches Aderlassen, das warme Bad, Klystire u. s. w. unwirksam sind, oder daß die Symptome mehr zu als abnahmen, unterdessen daß man sich solcher Mittel bediente, und daß die nothwendige Behandlung zur Wiedereinbringung immer schmerzhafter wird. Denn wenn man sie aufschiebt, bis die Entzündung eine gewisse Höhe erreicht hat, und obschon nach Entblößung der Theile dieselben nicht ganz brandig gefunden werden, so ist dieß kein Beweis, daß der Mangel des guten Erfolgs gänzlich der Operation zugeschrieben werden müsse. Derjenige Zustand von Entzündung entweder des Darms oder des Bruchsacks, welcher eben vor dem Brande hergeht, ist kein sicherer Zustand; noch können wir gewiß seyn, daß die Wegschaffung der Einklemmung jetzt die Zufälle heben, oder die Gefahr aus dem Wege räumen werde. Es kann schon eine solche Veränderung im Darme vorgegangen seyn, daß der Brand dazu kommen kann, wenn gleich der Bruch frey gemacht, und wieder in den Bauch geschoben wird. Aber unser Verfasser behauptet, daß die

Schwierigkeit, die genaue Zeit zu bestimmen, den stärkesten Grund abgiebt, die Operation lieber eher zu verrichten, als sie zu erwarten. Denn wenn in diesen Fällen eine solche Zeit herankommt, so wird die Gefahr der Operation mit derjenigen verwickelt, welche von dem krankhaften Zustande der innerlichen Theile herrührt, und die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs dadurch sehr abnehmen. Ein Brand in den Eingeweiden ist nicht nothwendig tödtlich; aber man weiß so wenige Beyspiele von Kranken, die von einer solchen Lage wieder genesen sind, daß man sie mit Recht als die unglücklichste Vorbedeutung betrachten kann.

Wenn man die Operation für nothwendig hält, so ist die Art, dieselbe zu verrichten, folgende:

Wenn der Schaambogen und die Weiche rein abgeschoren worden ist, so muß der Kranke auf den Rücken auf einen Tisch von gehöriger Höhe gelegt werden, so daß seine Beine über den Rand desselben herabhängen. Alsdann muß man mit einem kleinen scharfen Messer einen Schnitt durch die Haut und die Fetthaut machen, der sich gerade über der Stelle des Vorfalls anfängt, und ganz bis hinunter an den Hodensack geht. Wenn man die Fetthaut durchschneidet, so wird man daselbst insgemein eine Art kleiner, sehnichter Bänder gewahr, welche ganz nahe auf dem Bruchsacke liegen, und diese sowohl als letzterer müssen auch durchschnitten werden. Dieses muß mit einer steifen Hand und großer Vorsicht geschehen, da die Dicke des Sacks in verschiedenen Fällen äußerst verschieden ist. Man hat bemerkt, daß beym Leistenbruche der Sack die meiste Zeit dünn, und folglich leichter zu durchschneiden ist, und von Seiten des Wundarztes größere Aufmerksamkeit verdient. Im Hodenbruche pflegt, wenn er noch neu ist, der Sack auch dünn zu seyn; allein wenn er schon lange gedauert hat, so ist er zuweilen beträchtlich dick. Der Zustand

desselben mag aber beschaffen seyn wie er wolle, so thut der Wundarzt, wenn er einige Zweifel hat, am besten, so bald als er einen kleinen Stich in den Theil gemacht hat, der ihm der Bruchsack zu seyn scheint, sich zu bemühen, eine Sonde in denselben zu bringen, wodurch er einen erwünschten Erfolg haben wird. Denn wenn er den Sack nicht durchstochen hat, so wird die Sonde in den Zellen der gemeinen Haut einen Widerstand finden, und hat er hineingestochen, so geht sie ohne Widerstand hinein. Die Stelle, wo der Einschnitt in den Bruchsack zu machen ist, ist etwa anderthalb Zoll weit unter der Einklemmung, und die Oeffnung braucht nicht größer zu seyn, als daß sie eben die Fingerspitze des Wundarztes durchläßt; welche, wenn man die große Kraft dieser Häute, sich zu erweitern, in Betracht zieht, eine sehr kleine Oeffnung ist. Der Vorderfinger, welchen man in diese Oeffnung steckt, ist der beste unter allen Leitern, und auf demselben wird ein krummes Messer mit einer schmalen Klinge und einer dicken stumpfen Spitze das einzige Werkzeug seyn, welches zur Beendigung der Operation nothwendig ist. Mit diesem Messer auf dem Finger, (die Spitze des erstern muß allezeit wenig über die Spitze des letztern hervorragen,) muß der Sack ganz hinauf zu der Oeffnung in der Sehne, und hinunter bis unten an den Hodensack durchschnitten werden.

Nach der ersten Durchschneidung des Sacks läuft insgemein eine Flüssigkeit aus demselben, welche verschieden an Farbe, Consistenz und Menge ist, je nachdem der Bruch länger gedauert hat, größer ist, und nach Verhältniß anderer Umstände. Die Flüssigkeit, von der hier die Rede ist, hat man zuweilen als eine Vertheidigung wider einen Zufall von dem Messer bey der ersten Durchschneidung des Bruchsacks angeführt, als wenn sie den Darm in einer solchen Entfernung zu-

rückhielte,

rückhielte, daß dadurch die Gefahr, ihn zu verwunden, geringer wird. Allein Hr. Pott bemerkt, daß dieses ein sehr irriger Umstand sey, und man ihm *niemals* trauen dürfe, da die Sicherheit der Operation gänzlich von einer genauen Kenntniß, von einer festen Hand, und einem aufmerksamen Auge abhängt.

Verschiedene Wundärzte, insonderheit unter den Franzosen, haben eine Menge verschiedener Instrumente vorgeschlagen, um diesen Schnitt sicher zu machen; wie zum Beyspiel das Bistouri in der Scheide, das Bruchmesser, den geflügelten Leiter, die Scheere mit stumpfen Spitzen u. s. w., welche alle den Darm bey der Durchschneidung des Sacks und der Sehnen beschützen sollen. Allein nach der Meinung des Hrn. Potts wird ein jeder, der sich der beyden schon gedachten Messer bedient, niemals ein anderes Instrument nöthig haben, und durch sie die Operation mit mehr Leichtigkeit für sich selbst, mit weniger Gefahr für seinen Kranken, und mit größerer anscheinender Geschicklichkeit verrichten, als mit irgend einem andern.

Wenn der Sack geöffnet worden ist, so fällt der Darm die meiste Zeit alsobald hervor, (wenn er nicht zurückgehalten wird, dadurch daß er mit dem Netze verwickelt ist,) und man findet, daß er an Menge viel mehr beträgt, als er zu seyn schien, da er noch im Hodensack eingesperrt war.

Jetzt muß der Wundarzt versuchen, ob man, wenn man den Darm ein wenig weiter herausziehet, die Dicke desselben so viel kleiner machen kann, daß man im Stande sey, ihn wieder in den Bauch zu bringen, ohne die Sehne zu durchschneiden. Man hat dieses bey einem kleinen Vorfalle des Darms thunlich gefunden; indem die Schwierigkeit, ein großes Stück wieder einzubringen, hauptsächlich von der Menge des Gekröses herrührt, welches eingeklemmt ist. Allein ob es sich gleich zuwei-

len

len ereignen kann, daß ein kleines Stück vom Darm sich ohne einen Schnitt in die Sehne wieder einbringen läßt, so widerräth doch Hr. Pott, wenn es nicht sehr leicht geschehen kann, es zu versuchen; weil in diesem Zustande, in welchem dieser Theil sich nothwendig befinden muß, um die weitere Operation zu erfordern, der geringste Grad von Gewalt nachtheilig oder gefährlich werden kann.

Man giebt insgemein den Rath, den Schnitt in die Sehne dreist und groß zu machen, damit er sowohl das leichte Hineinbringen der Theile erlaube, als auch, um der Unbequemlichkeit vorzubeugen, von welcher man glaubt, daß sie eine kleine Wunde in einen sehnichten Körper wahrscheinlicher begleiten werde, als eine große Wunde. Der Schnitt muß gewiß allezeit groß genug gemacht werden, daß man den Darm leicht wieder einbringen, und zugleich bequem den Finger inwendig rundum bewegen kann, im Falle daß eine Verwachsung da wäre. Allein da eine gar zu große Oeffnung sehr übele Folgen nach sich ziehen könnte, so muß man sich ohne Zweifel davor in Acht nehmen.

Es sind einsichtsvolle Wundärzte der Meinung, daß in einem eingeklemmten Bruche die Krankheit ursprünglich in dem Darme stecke, und die Einklemmung bloß ein Zufall sey, der von der Entzündung und Ausdehnung des erstern herrühre. Ich möchte aber doch lieber der Meinung des Hrn. Pott beytreten, daß weder die Thatsache noch der daraus gezogene Schluß im Ganzen wahr ist. Eine Entzündung kann seiner Bemerkung nach ganz gewiß einen jeden Theil des Darmcanals angreifen, und thut es auch sehr oft; folglich kann derjenige Theil desselben, welcher etwa in dem Bruchsacke eingeschlossen ist, zufälliger Weise damit befallen seyn; allein dieser Fall ist sehr selten, und keinesweges als ein Beweis anzunehmen, daß die Beschädigung des Darms in allen

einge-

eingeklemmten Brüchen nicht am häufigsten von der Einklemmung herrührt, so die Sehne macht; auch muß man ihn nicht gebrauchen, von der Verrichtung der Operation abzuschrecken, wenn man sie sonst nur für nützlich hält.

Wenn der Sack und die Einklemmung geöffnet und durchschnitten sind, so fallen die darinn enthaltenen Theile in die Augen, und nach Beschaffenheit der verschiedenen Umstände des Kranken und des Bruchs wird man sie in verschiedenen Zuständen und eine verschiedene Behandlung erforderlich finden.

Diese Zustände werden von Hrn. Pott auf drey Haupteintheilungen gebracht. Man wird entweder die darinn enthaltenen Theile in einem gesunden, losen, unverwickelten Zustande, und zur unmittelbaren Wiedereinbringung tauglich finden; oder in einem gesunden Zustande, aber wegen einiger besonderer Umstände nicht im Stande, sogleich wieder eingebracht zu werden; oder endlich in einem krankhaften Zustande, welcher es nöthig macht, daß man ihn darnach behandele.

Wenn der Bruch nur aus einem Stück Darm besteht, und dasselbe weder brandig noch angewachsen ist, so ist es desto besser, je eher man es wieder einbringt, und desto besser auch, je sanfter man es dabey anfaßt.

Ist der Darm zugleich mit einem Stücke vom Netze heruntergefallen, so muß letzteres, wenn es in einem gehörigen Zustande ist, zuerst wieder eingebracht werden.

Wenn man den Darm wieder einbringt, so muß man sich sorgfältig bemühen, dasjenige Ende zuerst hineinzuschieben, welches zuletzt herausgefallen ist, sonst wird sich der Darm doppelt zusammenschlagen, und die Schwierigkeit dadurch um vieles vermehrt werden. Ebenfalls muß man bey dem Wiedereinbringen die Finger an denjenigen Theil des Darms legen, welcher mit dem Gekröse verbunden ist, lieber als an seinen erhabenen

nen Theil, da es nicht allein dem Endzwecke besser entsprechen, sondern auch nicht so leicht dem Darme Schaden zufügen wird.

Unterdessen daß man das Hineinbringen verrichtet, muß das Bein und der Schenkel auf der Seite, wo der Bruch ist, in die Höhe gehalten werden, da diese Stellung das Zurückgehen der Theile sehr erleichtern wird.

Wenn der Darm lange im Hodensacke liegt, so werden dadurch bey einigen Kranken vermittelst kleiner Fasern leicht Verwachsungen entstehen, welche die meiste Zeit leicht mit dem Finger abzusondern, oder mit einem Messer oder einer Scheere abzulösen sind, es mögen die Verwachsungen in den Theilen der Gedärme mit einander, oder mit dem Bruchsacke seyn. Ist die Verwachsung von der ersten Art, und so beschaffen, daß sie nicht leicht zu heben ist, so wird es besser seyn, den Darm, so wie er ist, wieder in den Bauch zu bringen, als eine Entzündung zu befürchten, wenn man Gewalt gebraucht. Ist aber die Verwachsung mit dem Sacke, so kann keine Gefahr aus der Verwundung des letztern entstehen, und man kann daher die Theile von einander trennen.

Einige chirurgische Schriftsteller sagen, daß, wenn das Stück des Netzes so fest verwachsen ist, daß der Wundarzt nicht gern den Versuch machen will, es abzulösen, man es sicher so lassen könne; daß es anfangs eitern, hernach sich zusammenziehen, und die Heilung des Geschwürs sehr wenig verzögern werde. Hr. Pott bemerkt, er wisse nicht, was für Erfahrung diese Herren in Fällen dieser Art gehabt haben mögen, aber er für seinen Theil habe niemals einen gesehen, in welchem es hätte für nöthig gehalten seyn können, den Kranken in solchen Umständen zu lassen, oder in welchem eine Verwachsung des Netzes nicht los zu machen gewesen wäre, entweder dadurch, daß man die Verwachsungen durchgeschnitten, oder einen Theil davon abgeschnitten hätte.

Wenn der vorgefallene Theil wieder eingebracht ist, so ist der nächste Gegenstand unserer Betrachtung der Bruchsack. Wenn dieser groß, dick und hart ist, so wird er langsam und schwer in Eiterung kommen, die Ränder des Geschwürs aufgeschwollen und schmerzhaft machen, und oft die Heilung sehr aufhalten, indem er unangenehme Abscesse im Hodensacke hervorbringt.

Einen beträchtlichen Theil davon kann man sicher und mit Nutzen wegschneiden, da kein Theil davon von Wichtigkeit ist als der hinterste, oder derjenige, mit welchem die Saamengefäße verbunden sind.

Einige Schriftsteller haben den Vorschlag gethan, ein Band um den obern Theil des Halses des Sacks zu legen, um die Vereinigung seiner Seiten zu bewirken, und dadurch gewiß das künftige Herunterfallen irgend eines Theils aus dem Bauche zu verhüten; allein dieser Vorschlag scheint sich auf Speculation zu gründen, und ist vielen Einwürfen unterworfen. Die vornehmsten davon sind, daß, wenn die Unterbindung nicht fest gemacht wird, sie nichts helfen, und wenn es geschieht, den Saamenstrang verletzen kann, wenn derselbe mit darinn begriffen ist. Wenn man den Eiterausfluß zum Theil verhindert, so kann dieß auch sehr gefährliche Zufälle erregen.

Das sind die Methoden, einen Bruch wieder einzubringen, wenn die Theile gesund, und im Stande sind, wieder in den Bauch geschoben zu werden; allein wenn dieselben in irgend einem Grade vom Brande angegriffen sind, so wird eine größere Vorsicht nothwendig.

Wenn das Netz so sehr verdorben ist, daß es völlig untauglich zu einer unmittelbaren Wiedereinbringung wird, so erlauben die chirurgischen Schriftsteller, den verdorbenen Theil wegzuschaffen. Die zu diesem Endzweck empfohlne Methode besteht darinn, daß man eine Unterbindung um den gesunden Theil des Netzes gerade

über

über dem, welcher verdorben ist, mache, und dann den letztern gleich unter der Unterbindung abschneide. Der für diese Methode angegebene Grund ist die Gefahr eines Blutflusses aus den zerschnittenen Gefäßen, wenn das Netz in einem gesunden Theile durchschnitten wird, und die Furcht vor übeln Folgen, welche leicht sich ereignen könnten, wenn sich die Materie in den Bauch ergösse, und wenn der Schnitt in den kranken Theil geschähe. Allein Hr. Pott bemerkt, daß weder die eine Furcht, noch die andere gegründet ist, noch daß sie hinreichende Gründe für ein solches Verfahren sind.

Die Furcht vor einem Blutflusse ist fast, wo nicht ganz ungegründet, wie er mehr als einmal erfahren hat; und der Ausfluß einer Flüssigkeit, sie mag beschaffen seyn wie sie wolle, aus dem Rande der zerschnittenen Haut, ist nicht von den geringsten Folgen; und gesetzt er wäre es, so würde die Unterbindung ihn nicht verhindern, wie man deutlich aus der aufmerksamen Betrachtung der Sache ersehen wird.

Aber dieß ist noch nicht alles; Hr. Pott setzt hinzu, er sey durch die Erfahrung überzeugt worden, daß eine Unterbindung des Netzes nicht allein unnöthig, sondern oft gefährlich, ja zuweilen tödtlich sey. In Fällen, wo diese Methode befolgt wurde, hat er das Netz in seinem ganzen Umfange über dem Bande zwischen ihm und dem Magen angegangen und brandig werden gesehen, ob es gleich vorher, ehe es gebunden wurde, nicht brandig, sondern in einem gesunden Zustande war, und bloß unterbunden wurde, um es sicherer abschneiden zu können. Er hat eine ganze Reihe übeler Zufälle, als Ekel, Erbrechen, Schlucken, Fieber, Angst, Schlaflosigkeit, starke Leibschmerzen, und Unmöglichkeit, aufrecht zu sitzen, oder auch sich nur zu bewegen, ohne die größesten Schmerzen vor dem Tode eines Mannes vorhergehen gesehen, dessen Netz bloß wegen der Verlängerung desselben

unterbunden war, und dessen Gedärme ununterbrochen von der Zeit der Operation bis zu seiner letzten Stunde ihre Verrichtungen gehörig ausübten, und nach dem Tode unverletzt gefunden wurden; bey dem sich aber das Netz in einem außerordentlich entzündungsartigen Zustande überhaupt, und an einigen Stellen über der Unterbindung brandig zeigte.

Hr. Pott bemerkt ferner, daß die von vielen Schriftstellern gegebene Regel, des Kranken Leib zu bewegen, oder ihm eine Art von Erschütterung zu geben, um die von der Unterbindung des Netzes erregte Unordnung zu verbessern, zu ungereimt seyn würde, wenn sie nicht bewiese, daß selbst eben diejenigen, welche dieser verderblichen Methode anhängen, sogar einige von ihren wahrscheinlichen übeln Folgen kennen, ob sie sich gleich nicht bemühen, Rath dafür zu schaffen. Hr. Pott will nicht behaupten, daß niemals ein gefährlicher oder tödtlicher Blutfluß auf die Durchschneidung des Netzes ohne Unterbindung folgen sollte; aber er kann mit Wahrheit sagen, daß er niemals einen gesehen hat; daß er mehreremal Stücke davon abgeschnitten, ohne das Netz zu unterbinden, und niemals übele Wirkungen davon wahrgenommen hat, ob er gleich allezeit den Schnitt in den gesunden Theil gemacht hat. Ueberhaupt hält er die Unterbindung für unnöthig und schädlich, und glaubt, daß ein Stück vom Netze, welches nothwendig weggeschnitten werden muß, sicher ohne ein vorgängiges Binden abgeschnitten werden kann.

Die beste und sicherste Methode, diese Operation zu verrichten, geschieht mit einer guten kleinen Scheere; nachdem man das Netz vorher ausgebreitet hat, sowohl in der Absicht, es leichter durchzuschneiden, als, um das Unglück zu verhüten, welches das Durchschneiden eines Stück Darms nach sich ziehen würde, wenn letzteres etwa in ersterm eingehüllt wäre. Wenn noch einige

Furcht

Furcht vor einem Blutflusse zurückbleibt, so kann der Schnitt, im Fall daß der kalte Brand da wäre, gerade in dem veränderten Theile des Netzes geschehen; auf welche Art man nicht mehr wegschneidet, als geschehen muß, wenn man eine Unterbindung macht.

Wenn der Darm vom heißen oder kalten Brande ergriffen ist, und derselbe nur einen kleinen Fleck eingenommen hat, welcher, wenn er abfiele, die Gefahr nach sich ziehen könnte, daß das, was in dem Darme enthalten ist, in den Bauch fiele, so besteht die Methode, dieses Uebel zu verhüten, darinn, daß man den obern Theil vermittelst einer Nadel und eines starken Fadens an die Wunde heftet. Dadurch wird, wenn der abgestorbene Theil sich absondert, der Unrath einige Zeit durch die Wunde ausgeleert, welche sich nachher, wie man wahrgenommen hat, allmählig zusammenzieht und zuheilt. Es mag aber der Ausgang so glücklich seyn oder nicht, so muß man doch diese Methode, den Darm in Sicherheit zu bringen, niemals aus der Acht lassen.

Wenn man diese künstliche Verbindung des Darms mit der inwendigen Fläche des Bauchs macht, so muß man sich sorgfältig in Acht nehmen, den Darm nicht zu verwunden. Man muß die Nadel durch das Gekröse in einer nahen Entfernung von dem Darm stechen, und einen solchen Theil davon in einem Stich fassen, welcher stark genug ist, die Verbindung fest zu machen. Ist der verdorbene Theil des Darms von einer solchen Größe, daß er den Schnitt erfordert, aber doch noch nicht so breit, daß er verhindern könnte, daß die Enden der abgeschnittenen Theile sich nicht mit einander in Berührung bringen ließen, so muß man ihre Vereinigung durch die Nath versuchen. Um dieses ins Werk zu richten, müssen die Enden der Gedärme so gelegt werden, daß sie ein wenig über einander liegen, wodurch die Nath stärker werden wird. Werden die beyden Enden auf solche Art

an einander genähet, so müssen sie beyde an die inwendige Seite des Bauchs an dem obern Theile der Wunde befestiget werden, damit, im Falle daß die Vereinigung nicht statt finden sollte, die Ausleerung des Unraths wo möglich durch die Weiche geschehen könne. Wenn aber das krankhafte Stück so groß ist, daß es unmöglich wird, die beyden Enden zusammenzubringen, so muß die Behandlung ganz anders seyn. In diesem Fall muß, da es unmöglich ist, den Zusammenhang des Darmcanals zu erhalten, die Bemühung des Wundarztes dahin gehen, zu verhüten, daß die Unreinigkeiten aus demselben in den Bauch ausgeleert werden, und durch die Wunde in der Weiche alles dasjenige herauszuleiten, was im gesunden Zustande durch den Mastdarm aus dem Hintern herausgeht.

Um dieses zu bewirken, muß er Sorge tragen, daß kein Ende von dem getrennten Darm aus seinen Fingern glitsche. Alsdann muß er mit einer dazu tauglichen Nadel und einem starken Faden beyde Enden an den obersten Rand der Wunde heften, und zwar mit keiner schwachen Nath, damit sie nicht eher abfalle, als bis ein gehöriger Grad von Verwachsung bewirkt ist. Auch muß sie so gemacht werden, daß die Oeffnung des Darms so frey und offen als möglich erhalten werde; wovon die kleine übrigbleibende Hoffnung zu der Genesung des Kranken abhängt. Hr. Pott bemerkt, daß die Methode, das Gekröse und nicht den Darm zu durchstechen, die Hr. La Peyronie anräth, scharfsinnig und richtig sey.

Der Verband in diesem Falle wird so sanft und leicht als möglich angerathen, und alles zu vermeiden, was reizen oder Schmerzen verursachen kann. Der Kranke muß die strengste Diät und die vollkommenste Ruhe sowohl des Körpers als der Seele beobachten. In Betracht der Arzneyen muß alles, was ihm verordnet

net wird, darauf abzielen, ihm Ruhe und Erleichterung zu verschaffen, die Fieberhitze zu mäßigen, den Leib offen zu erhalten, und wenn es nothwendig ist, wie es wirklich oft der Fall ist, der Fäulniß zu widerstehen.

Dieß ist eine vollkommene Beschreibung von der besten Behandlungsart und der am meisten angenommenen Lehre in diesen Umständen; aber eine solche Lage ist so außerordentlich gefährlich, daß man einen glücklichen Ausgang eher wünschen als erwarten kann, und kein kluger Wundarzt wird jemals seine Ehre aufs Spiel setzen, und einen günstigen Ausgang versprechen.

Es herrschte ehemals die Meinung, daß, wenn das Stück vom Darm oder Netze, welches einen Bruch ausmachte, wieder eingebracht ist, und gesund, weder entzündet noch brandig gefunden worden, nicht leicht ein Unheil weiter erfolgen könnte, und der Kranke daher von aller Gefahr frey seyn müßte, sobald als man durch ein Bruchband, welches man alsobald anlegte, einen neuen Vorfall verhütete, und dieses Band seine Verrichtung gehörig ausübte. In diesen letzten paar Jahren haben inzwischen einige Französische Schriftsteller gesagt, daß der Bruchsack so los und unverbunden mit dem Saamenstrange seyn kann, daß man ihn in den Leib zurückschieben kann, so lange als er noch ein Stück des Darms enthält, so durch eine Einklemmung von dem Halse des Sacks leidet. Zur Unterstützung dieser Behauptung hat man einige Fälle angeführt; aber sie müssen äußerst zweifelhaft seyn, da Hr. Pott ihnen mit der einleuchtendsten Gewißheit widerspricht, welcher erklärt, daß er niemals weder in lebendigen noch todten Körpern irgend einen Grund gefunden hat, woraus er schließen könnte, daß es möglich wäre, den Bruchsack wieder in den Bauch zu bringen, nachdem er schon eine beträchtlich lange Zeit außer demselben gewesen ist.

Brüche, oder Vorfälle durch die Oeffnungen der Sehnen der schiefen Muskeln bey Frauenzimmern, sind eben denselben Zufällen unterworfen, und erfordern beynahe eben dieselbe allgemeine Behandlung, als die Leistenbrüche bey Mannspersonen; sie lassen eben so wie sie oft eine vollkommene Heilung zu, wenn sie nicht im Anfange vernachläßigt, oder ungeschickt behandelt werden. Es ist auch eben dieselbe Art von Bruchband nöthig, nebst eben derselben Vorsicht in Ansehung der Art, es zu tragen.

Das offene Gewebe der Zellenhaut, so die Saamengefäße umgiebt, und die Schlaffheit des Hodensacks macht die Dicke des Bruchs bey Mannspersonen viel beträchtlicher, als sie wohl bey Frauenzimmern seyn kann; auch kann er nicht so weit bey letztern herunter fallen, als er oft bey erstern thut.

Der weibliche Bruch hat, wenn er noch neu ist, beynahe eben die Gestalt als der Leistenbruch bey Mannspersonen; und wenn mehr von dem Darme oder Netze vorgefallen ist, als bequem in der Weiche liegen kann, so fällt es herunter in die eine Seite von den Schaamlefzen, und macht zuweilen eine Geschwulst von beträchtlicher Größe.

Hr. Pott bemerkt indessen, daß das Stück Darm, welches im weiblichen Leistenbruche eingeklemmt ist, zuweilen so klein ist, daß es eine sehr kleine Geschwulst verursacht, und daher, wenn der Bruch noch nicht alt ist, bey sittsamen Frauenzimmern nicht für die Ursache der Zufälle, so er zuwege bringt, angesehen wird. Tritt es von ohngefähr wieder zurück, ehe es in das Gewebe des Bruchs gedrungen ist, so wird die Krankheit für eine Kolik gehalten; nimmt es aber wegen des kalten Brandes einen tödtlichen Ausgang, so hält man es für die Darmgicht. Hr. Pott räth daher einem jeden Arzte oder Wundarzte, welcher zu Frauenzimmern gerufen

rufen wird, die mit solchen Uebeln behaftet sind, sehr aufmerksam auf sie zu seyn, und wenn die Zufälle heftig werden, niemals zu unterlassen, nachzusehen, ob etwa eine Geschwulst in der Weiche, am Leibe, oder an der Schaam ist; und wenn man dergleichen gewahr wird, sich zu unterrichten, von was für Beschaffenheit sie ist, ehe er weiter geht, und die Zeit für eine gehörige Behandlung der Krankheit verliert.

Um diese Uebel von einander unterscheiden zu können, muß man merken, daß in der Kolik der Schmerz entweder rund um den Nabel, oder ganz über den Leib verbreitet ist. Der Schmerz, welcher von einem eingeklemmten Bruche herrührt, ist auch oft allgemein über den ganzen Leib; aber doch allemal besonders heftig in der Weiche, welche auch merklich weich anzufühlen ist. Die Spannung des Unterleibes und das Erbrechen im Miserere sind insgemein die ersten Zufälle, oder wenigstens kommen sie sehr früh zum Vorschein; da hingegen sie bey Brüchen erst nach Verlauf einiger Zeit sich einstellen. Aber ungeachtet dieser und einiger anderer Unterscheidungszeichen, die man etwa angeben möchte, ist das beste Mittel, zur Gewißheit zu gelangen, daß man die Theile untersuche, wo man eine solche Geschwulst vermuthet.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Vom Schenkelbruch.

Der Schenkelbruch entsteht durch den Vorfall des Darms oder Netzes auf der inwendigen Seite des Schenkels durch das Loch, welches von dem Schaambeinbogen und dem Poupartischen, sonst auch Fallopischen,

schen, Bande gemacht wird; so daß die Lage der Geschwulst an der Schenkelpuls- und Blutader ist.

Es ist merkwürdig, daß dieser Bruch, ungeachtet er so oft vorkommt, vor Verheyn von keinem chirurgischen Schriftsteller beschrieben worden ist; oder wenigstens mit so dunkeln Worten, daß man sie nicht verstehen kann.

Der Schenkelbruch ist viel gemeiner bey Frauenzimmern als bey Mannspersonen. Dieses rührt, wie einige annehmen, daher, daß ihre ungenannten Beine so breit sind, und Raum zur Aufnahme der Eingeweide haben, wenn sie heftig gedrückt werden. Andere hingegen glauben, die Ursache davon sey, daß insgemein die Gänge für die Saamenstränge bey Mannspersonen wegen ihrer Weite mehr der Erweiterung unterworfen sind, als die Oeffnungen der Schenkelblutgefäße; und die Gänge für die runden Bänder bey Frauenzimmern wegen ihrer Enge nicht so leicht zu erweitern sind, als die andern Oeffnungen.

Die Zufälle, so durch diese Art von Bruch erregt werden, sind beynahe eben dieselben, als die Zufälle des Leistenbruchs, und erfordern beynahe eben die Behandlung; außer daß bey erstern der wieder einzubringende Theil gerade aufwärts, oder ein wenig nach dem Schaambogen zu gedrückt werden, hingegen in letztern der Druck schief nach dem Darmbeine zu gemacht werden muß. Kann man ihn mit der Hand allein nicht einbringen, so muß man zu der chirurgischen Operation seine Zuflucht nehmen; die Meinungen der Schriftsteller sind aber in Ansehung der Art und Weise, wie sie zu machen ist, getheilt. Um die Gefahr zu vermeiden, die Saamengefäße bey einer Mannsperson zu verwunden, wenn man das Poupartische Band perpendicular aufwärts schneidet, giebt Hr. Sharp den Rath, daß man den Schnitt schief auswärts mache. Andere hingegen, und beson-

besonders Le Dran, welcher auf den hier gemachten Einwurf nicht zu achten scheint, warnen vielmehr vor der Gefahr, die Oberbauchs-Pulsader zu durchschneiden, von welcher sie glauben, daß sie bey obengedachter Methode verwundet werden könne. Allein dieser Zufall, behauptet Hr. Sharp, muß den Wundarzt nicht im geringsten in Verlegenheit setzen; denn wäre die Oberbauchs-Pulsader viel größer als sie ist, so müßte man sie jetzt, da der Gebrauch der krummen Nadel so gemein geworden ist, alsobald unterbinden.

Hr. Pott, welcher die Einwürfe gegen beyde oben vorgeschlagenen Methoden gelten läßt, bemerkt, daß es wohl die Mühe belohne, zu versuchen, ob der Bruch nicht wieder eingebracht werden könne, ohne die Sehne zu zerschneiden; da ein beträchtlicher Raum zwischen dem Darmbeine und dem Schaambeine vorhanden ist, in welchem eine solche Wiedereinbringung geschehen kann. Unter den beyden oben gemeldeten Folgen ist jedoch seiner Meinung nach diejenige am meisten in Betrachtung zu ziehen, welche den Saamenstrang betrifft; da die gänzliche Durchschneidung desselben aller Wahrscheinlichkeit nach den Hoden auf dieser Seite unbrauchbar machen würde. Wenn die Pulsader verwundet ist, so stimmt er mit Hrn. Sharp überein, daß sie mit Nadel und Faden unterbunden werden muß; allein er bemerkt, daß dieses nicht so leicht zu thun als zu sagen ist. Die Oberbauchsschlagader ist bey manchen Mannspersonen sehr groß, geht unmittelbar von dem Stamme der Schenkelpulsader aus, und liegt bey ihrem Ursprunge in einem Bette von Fett und Zellenhaut. Wenn man daher diese Pulsader durchschneidet, so wird der Strom des Bluts ziemlich schnell, und das Durchziehen einer Nadel unter derselben gewiß schwer, oder wohl gar gefährlich seyn, wegen der Nachbarschaft der Schenkelpulsader. Ueberhaupt ist Hr. Pott der Meinung, daß, da diese Operation

tion mit vieler Unbequemlichkeit und einiger Gefahr begleitet seyn muß, es viel besser ist, die Nothwendigkeit derselben zu vermeiden, welches er fast allezeit für möglich hält, wenn er den großen Raum zwischen dem Darmbeine und dem Schaambeine betrachtet, und daß dieser Raum hauptsächlich mit Zellenhaut und Fett angefüllt ist; oder wenn die Durchschneidung des Bandes unvermeidlich ist, so kann der Wundarzt die besondere Vorsicht gebrauchen, das Ende des stumpfgespitzten Messers auf der Spitze seines Vorderfingers ganz genau hinter dem Rande der Sehne zu halten, und einen so kleinen Einschnitt zu machen, als nothwendig ist. Die Scheere mit stumpfen Spitzen, das insgemein gebräuchliche Instrument bey dieser Operation, hält Hr. Pott in diesem Falle für besonders gefährlich und untauglich.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Vom angebohrnen Bruche.

Der angebohrne Bruch ist diejenige Art von Brüchen, in welcher man das Stück vom Darme oder Netze dicht am Hoden liegen findet; indem der Sack, so es enthält, durch die Scheidenhaut des Hoden gebildet wird. Diese Krankheit, ob sie gleich nicht selten ist, war bis vor den letzten paar Jahren unbekannt.

Um die Art und Weise zu erklären, wie diese Art von Bruch gebildet wird, muß man einen allgemeinen Begriff von dem Sitze der Krankheit haben.

Der Sack, welcher bestimmt ist, die künftige Scheidenhaut des Hoden zu seyn, liegt in der Weiche unter der Haut und Fetthaut, und hat ein allezeit offenes Loch in den Bauch eines ungebohrnen Kindes. Durch dieses

ses Loch sinkt der Hoden zur gehörigen Zeit herunter, erst in die Weiche, und dann die meiste Zeit in den Hodensack, und nachdem er daselbst einige Zeit gewesen ist, so verschließt sich das Loch im Bauche insgemein, und verwächst. Durch die Verschließung dieses Durchganges wird ein Sack oder eine Höhle gebildet, so den Hoden in sich enthält, der bloß mit seiner weißen Haut bedeckt ist.

Die Zeit, in welcher die Hoden aus dem Bauche fortgetrieben werden, ist ungewiß, so wie auch die Zeit der vollkommenen Verschließung des Sacks. Bey einigen sinken sie schon vor der Geburt hinunter, bey andern unmittelbar nach der Geburt; aber bey noch andern später. Bey einigen sinken sie ganz und gar niemals herunter, und bey andern kommen sie in die Weiche oder in den Hodensack zu verschiedenen und vielleicht sehr entfernten Zeiten; da der Gang der Natur in diesen Theilen, so wie in andern in der Sphäre der thierischen Oeconomie auf allerhand Art wirkt, und zuweilen sogar durch einen Zufall oder eine fehlerhafte Bildung gänzlich gehemmt wird.

Einer von diesen Zufällen ist das Hineinfallen eines Stücks Darms oder Netzes in die Oeffnung der Scheidenhaut; wodurch die Verschließung des Durchgangs verhindert, und ein Bruchsack von besonderer Art gebildet wird. Dieser Sack, welcher die Scheidenhaut des Hoden ist, muß, wenn dieser Körper aus dem Bauche gefallen ist, den Darm, das Netz, oder was sonst den Bruch bildet und den Hoden in unmittelbarer Berührung mit einander enthalten, und auf solche Art denjenigen Bruch hervorbringen, den man mit dem Namen **angebohrner Bruch** unterscheidet.

Die Erscheinung eines Bruchs in der sehr frühen Kindheit wird allezeit Ursache zu glauben geben, daß er wahrscheinlich dieser Art ist; aber ein Bruch bey Erwachsenen kann niemals als ein angebohrner Bruch betrachtet

werden,

werden, wenn er nicht auch schon von Kindheit an da gewesen ist. Der angebohrne Bruch hat äußerlich keine Merkmahle oder keine besondern Eigenschaften, durch welche er von einem Bauche unterschieden werden könnte, der in einem gemeinen Bruchsacke enthalten ist.

Wenn dieser Bruch sich wieder einbringen läßt, so muß dieses wie bey allen andern geschehen, und er beständig durch ein gehöriges Band gehalten werden; und ist er mit Zufällen einer Einklemmung begleitet, so erfordert er eben die chirurgische Hülfe als der gemeine Bruch.

Hr. Pott bemerkt, daß es bey sehr jungen Kindern einige Umstände giebt, so diese Art von Bruch betreffen, welche unserer Aufmerksamkeit werth sind, da sie dem Kranken von wesentlichen Folgen seyn können.

Es kann ein Stück Darm oder Netz sehr tief in den Sack hinunter fallen, unterdessen daß der Hode noch in der Weiche, oder gar noch im Bauche liegt. In diesem Falle würde das Anlegen eines Bruchbandes sehr undienlich seyn; denn im letztern könnte es das Herunterfallen des Hoden aus dem Leibe in den Hodensack verhindern; und im ersten muß es ihn nothwendig quetschen und beschädigen, eine große Menge unnöthiger Schmerzen verursachen, und kann doch von keinem wahren Nutzen seyn. Man muß daher ein solches Band niemals bey einem Bruche an einem Kinde anlegen, wenn man nicht den Hoden im Hodensacke gut fühlen kann, nachdem der Darm oder das Netz wieder eingebracht ist; und wenn man ihn so fühlen kann, so kann man niemals zu früh ein Bruchband anlegen.

Hr. Pott macht ferner die Bemerkung, da diese Art von Bruch mit einer Einklemmung nebst allen ihren Folgen begleitet seyn kann, eben so gut als derjenige, so in einem gemeinen Bruchsacke enthalten ist, und eben sowohl als letzterer der Nothwendigkeit einer chirurgischen

Opera-

Operation unterworfen ist, so ist es für einen Wundarzt wohl der Mühe werth, zu wissen, daß ein alter Bruch, der ursprünglich angebohren war, einer von dem Sacke selbst gemachten Einklemmung unabhängig von dem Bauchringe, sowohl als auch der Einklemmung unterworfen ist, so von der Sehne gemacht wird. Ob dieses dem Gewichte des Hoden auf dem Boden des Sacks, und den Bemühungen der Natur, den obern Theil der Scheidenhaut zu verschließen, oder was für einer andern Ursache es zuzuschreiben sey, bestimmt Hr. Pott nicht; die Erfahrung selbst hat er aber verschiedenemal gemacht, sowohl an Todten als an Lebendigen.

In dieser Art von Bruch hat Hr. Pott auch öfter Verbindungen und Verwachsungen der Theile mit einander wahrgenommen, als in dem gemeinen Bruche. Allein er setzt hinzu, man bemerkt zuweilen eine Art von Verwachsung in dem angebohrnen Bruche, welche niemals bey einem Bruche vorkommen kann, der in einem gewöhnlichen Bruchsacke eingeschlossen ist, und die zu heben alle mögliche Geschicklichkeit eines Wundarztes erfordern kann. Die Verwachsung, von der hier die Rede ist, ist die Verwachsung des Darms mit dem Hoden.

Wenn eine große Menge Flüssigkeit in dem Sacke eines angebohrnen Bruchs versammelt, und durch die Verbindungen und Verwachsungen der inwendigen Theile der Eingang in denselben vom Bauche aus gänzlich verschlossen ist, (welchen Fall Hr. Pott zweymal gesehen hat,) so können die Dicke der Geschwulst, die Schwierigkeit, den Hoden zu unterscheiden, und die Schwappung der Flüssigkeit verursachen, daß man ihn für einen gemeinen Wasserbruch hält; und wenn man, ohne auf andere Umstände Acht zu geben, sich bloß auf das Gefühl und das Ansehen des Hodensacks verläßt, so kann man dadurch, daß man zu schnell einen Stich macht,

sehr viel Unheil, oder vielleicht gar einen tödtlichen Schaden verursachen.

So viel als Hr. Pott Gelegenheit gehabt hat zu beobachten, ist er geneigt zu glauben, daß der Sack eines angebohrnen Bruchs sehr selten, oder niemals dergestalt ausgedehnt ist, als es bey einem gemeinen Bruche oft der Fall ist. Auch pflegt er insgemein, weil er weniger erweitert, und vielmehr auf den obern Theil des Saamenstrangs eingeschränkt ist, eine birnförmige Gestalt zu behalten. Aus eben der Ursache ist er insgemein dünner, und erfordert daher mehr Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit von Seiten des Wundarztes, wenn er ihn öffnen will. Zu diesen Bemerkungen setzt Hr. Pott hinzu, daß gemeine Brüche, oder Brüche in einem gemeinen Sacke, die meiste Zeit nach und nach gebildet werden; das heißt, daß sie zuerst Leistenbrüche und hernach Hodenbrüche werden; dahingegen man selten oder niemals sich zu erinnern wüßte, daß ein angebohrner Bruch bloß in den Weichen gewesen wäre.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vom Nabelbruche.

Der Nabelbruch heißt so wegen seiner Lage, und besteht, wie andere Brüche, aus einem Stücke Darm oder Netz, oder aus beyden zugleich. In lange gedauerten Nabelbrüchen ist die Menge des Netzes zuweilen sehr groß. Außer diesen Bestandtheilen hat man auch noch einige andere von den Eingeweiden in dem Sacke eines Nabelbruchs gefunden, welcher allezeit durch den Vorfall des Bauchfells gebildet wird; wiewohl dieses bey alten Brüchen so schwer zu unterscheiden ist, daß

einige

einige gezweifelt haben, ob der Nabelbruch einen Bruchsack habe oder nicht.

Man hat bemerkt, daß Kinder dieser Krankheit sehr unterworfen sind, und zwar einigermaßen wegen der Absonderung der Nabelschnur; allein so wie sie mehr Kräfte bekommen, so verschwindet sie entweder von selbst, oder sie läßt sich leicht durch ein gehöriges Band heilen. Bey Frauenzimmern beweiset sich die Fortdauer dieser Krankheit besonders nachtheilig, wegen der Zunahme, deren sie fähig ist, wenn sie schwanger sind, welcher Zustand auch oft die Ursache davon ist. Während der Schwangerschaft ist sie oft sehr beschwerlich; allein nach der Niederkunft werden die darinn enthaltenen Theile, wenn sie nicht mit einander verwachsen sind, oft wieder zurückgehen, und sich durch ein schickliches Bruchband zurückhalten lassen.

Bey einigen solcher Brüche ist der Eingang in den Sack weit, und die Theile sind leicht zurückzubringen; bey andern aber sind sie sehr schwer, und in einigen Fällen gar nicht zurückzubringen. Von der letzten Art haben einige viele Jahre lang in einem besondern Sacke gehangen, und wenig oder gar keine Beschwerde verursacht. Aber in dieser Lage sind diejenigen, die schon bey Jahren sind, und bey denen der Bruch groß ist, insgemein Koliken, Durchfällen, und wenn der Darmcanal verstopft ist, sehr beschwerlichem Erbrechen unterworfen.

Die Heilung dieser Krankheit ist entweder radical oder palliativ; die erstere ist nach der Meinung verschiedener sowohl älterer als neuerer Schriftsteller vermittelst des Unterbindens zu erhalten. Der Methoden zur Unterbindung giebt es zwey. In der einen hat man die Haut, so die Geschwulst bedeckt, mit dem Finger und Daumen oder mit einem dünnen Haken in die Höhe zu heben, um sie von dem darunter liegenden Darm loszumachen, und dann ein Band um den Fuß der Geschwulst

so fest zu legen, so daß man das Absterben alles dessen bewirkt, was über dem Bande liegt. In der andern Methode muß man die Haut auf eben die Art aufheben, und eine Nadel mit einem doppelten Faden durch den Fuß der Geschwulst ziehen, welcher darauf oben und unten, oder an beyden Seiten so fest zuzuziehen ist, daß eben der Endzweck dadurch erhalten wird. Ehe man das Band fest zuzieht, giebt man den Rath, einen kleinen Schnitt in den obersten Theil der Geschwulst zu machen, der weit genug ist, daß man den Darm oder das Netz niederdrücken kann, um zu verhüten, daß sie nicht mit in das Band gefaßt werden.

Die Absicht bey diesen beyden Methoden ist, die schlaffe Haut, so die Spitze der Geschwulst bedeckt, zu zerstören, und eine Narbe zuwegezubringen, welche so fest hält, daß die Theile in Zukunft nicht wieder vorfallen können. Wenn wir die bekannten Einwürfe wider diese Methode betrachten, so müssen wir erstaunen, daß Heister es bedauert, daß die alte Verfahrungsart abgeschafft worden ist; und ein solches Zeugniß hat einen so großen Einfluß, daß man vielleicht Ursache hat zu befürchten, daß sie wieder in Aufnahme kommen werde.

Bey jungen Personen, bey denen die Brüche klein sind, lassen sie sich insgemein durch ein gehöriges und eine gewisse Zeit getragenes Band heilen; hingegen bey alten Personen und großen Geschwülsten ist das einzige mögliche Mittel die Palliativcur, da die Gefahr, eine Absterbung zu erregen, so groß ist.

Im Nabelbruch sowohl als im Leistenbruche wird, wenn die Theile mit der bloßen Hand nicht wieder einzubringen, und so eingeklemmt worden sind, daß übele Zufälle darauf erfolgen, die chirurgische Operation nothwendig. Allein Hr. Pott sagt, daß er, ob er gleich den frühen Gebrauch des Messers im Leisten- und Hodenbruche sehr rathsam hält, doch nicht so sehr darauf drin-

gen kann, es so bald beym Nabelbruche zu gebrauchen. Da der gute Erfolg davon sehr selten ist, so würde er es allezeit zum letzten Mittel machen. Zu gleicher Zeit ist er sehr geneigt zu glauben, daß die übeln Zufälle, welche solche Fälle begleiten, sehr oft Krankheiten in dem Darmcanale, und nicht so oft der Einklemmung zuzuschreiben sind, welche der Darm, wie man vorgiebt, am Nabel erleidet.

Wenn die Operation nothwendig wird, so geschieht sie, indem man die Haut und den Bruchsack auf solche Art durchschneidet, daß der Darm von der Einklemmung frey gemacht, und der Wundarzt in den Stand gesetzt wird, ihn in den Leib zurückzuschieben, wenn er gesund und nicht angewachsen ist. Wenn er aber brandig oder abgestorben ist, so muß der angegangene Theil weggeschafft, und die Darmunreinigkeiten durch die Wunde ausgeleert werden. Die chirurgischen Schriften führen uns einige Beyspiele von Personen an, welche in einer solchen Lage ihr Leben noch lange erhalten haben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vom Bauchbruche.

Ein Bruch heißt ein Bauchbruch, wenn die Gedärme in die Zwischenräume der Muskelfibern in irgend einer Gegend des Unterleibes fallen; am häufigsten findet man ihn aber zwischen den geraden Muskeln an einer Stelle der weißen Linie. Diese Krankheit ist auf eben die Art zu behandeln, als andere Brüche. Ist sie mit Einklemmung begleitet, so muß man die Oeffnung sorgfältig erweitern; und hernach hat der Kranke ein Bruchband auf der Stelle zu tragen,

 wo

wo ohne dieses Mittel die Geschwulst oft ungeheuer groß wird.

Der Bruch des eyförmigen Lochs ist eine andere Art von Bruch, welche zuerst von den Neuern wahrgenommen ist. Er ist äußerst selten, und wird durch einen Vorfall der Gedärme durch das eyförmige Loch der Schaambeine, oder wie es von einigen genannt wird, das große Loch des Hüftbeins, gebildet. Bey Mannspersonen liegt die Geschwulst im Mittelfleische, und bey Frauenzimmern nahe bey der einen Schaamlefze. Sie befindet sich in beyden Geschlechtern auf dem äußern zustopfenden Muskel (Obturatorius externus) zwischen dem Schaambeinmuskel (Pectineus) und dem ersten Kopfe des dreyköpfigen Muskels. Sie muß wie die andern Brüche behandelt, und nach der Wiedereinbringung durch eine besondere Art von Bruchband unterstützt werden.

Fast ein jeder im Unterleibe oder im Becken enthaltene Theil ist wegen der Erweiterung der ihn umgebenden Haut im Stande, vorzufallen, und Geschwülste hervorzubringen, die man alle Brüche nennt. So kommen in den Schriftstellern Fälle vor, von Brüchen des Magens, von einem Darmbruch in der Mutterscheide, und einem Bruche der Harnblase.

Da das Wiedereinbringen der Brüche überhaupt eine bekannte mechanische Operation ist, so hat dieselbe seit vielen Jahren nur wenig Anlaß zu Verbesserungen gegeben; jedoch hat sich die Erfindsamkeit der Neuern glücklich mit der Erfindung von Bruchbändern für die verschiedenen Arten von Brüchen beschäfftigt.

Neun

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Vom Wasserbruche überhaupt.

Nachdem ich von den wahren Brüchen gehandelt habe, oder von solchen Geschwülsten, so durch die Verrückung gewisser Theile aus ihrer natürlichen Lage entstehen, so kommen wir nun zur Betrachtung derjenigen, so die Wundärzte falsche oder unächte Brüche nennen, welche ursprüngliche Krankheiten in denjenigen Theilen sind, wo sie ihren Sitz haben. Sie bekommen ihre Benennungen entweder von den Dingen, so sie vorgeblicher Weise enthalten, als Windbruch, Blutbruch und Wasserbruch; oder von der Veränderung, so die Krankheit in dem natürlichen Baue derjenigen Theile hervorgebracht hat, welche dabey leiden, als Krampfaderbruch, die Saamenaderngeschwulst und der Fleischbruch; zu denen einige noch die entzündungsartige Anschwellung des Hodens gerechnet haben, die gewöhnlich der Sandhode heißt.

In Betracht des Windbruchs bemerkt Hr. Pott, daß es ein Irrthum ist; da es keine Geschwulst dieser Art und von solcher Beschaffenheit in einem lebendigen Thiere gebe, ob sie gleich von manchen sowohl ältern als neuern Schriftstellern beschrieben ist, welche davon sagen, sie sey eine Krankheit, denen Kinder vorzüglich unterworfen seyn.

Die Krankheit, welche man so beschreibt, und die alte Weiber und unwissende Leute noch jetzt Windbruch nennen, ist nicht das, wofür sie dieselbe ausgeben, noch weniger wird sie von Wind hervorgebracht; sie ist entweder ein wahrer Darmbruch, oder eine Art von Wasserbruch. — Der Fleischbruch, der eine Erweiterung und Ausdehnung der Blutgefäße des Hodensacks ist, ist

nach der Bemerkung eben desselben Schriftstellers sehr selten eine ursprüngliche Krankheit, die unabhängig von einer andern wäre; und wenn sie es ist, so ist sie schwerlich ein Gegenstand der Wundarzneykunst. — Die Saamenadergeschwulst, oder der krampfaderichte Zustand der Saamenader, ist freylich wohl eine Krankheit, die denen, so damit behaftet sind, zuweilen sehr beschwerlich ist, allein sie ist selten vieler Erleichterung fähig außer einer Tragbinde.

Das Wort Wasserbruch bedeutet im buchstäblichen Verstande eine Geschwulst, so durch Wasser hervorgebracht wird; allein von den Wundärzten wird es auf solche Geschwülste eingeschränkt, welche entweder die Häute des Hodensacks, oder die Häute des Hoden und dessen Gefäße einnehmen. Die erste unter diesen ist bloß ein Zufall der Krankheit, da sie allgemein mit einer Wassersucht des ganzen Körpers begleitet ist; hingegen ist die letztere örtlich, und wird oft bey Personen gefunden, die frey von allen andern Plagen sind.

Ungeachtet der wesentlichen und bekannten Unterscheidung zwischen diesen beyden Krankheiten sind sie doch, wie Hr. Pott bemerkt, von den meisten Schriftstellern mit einander verwechselt worden; ein Irrthum, der eine unendliche Menge von wunderlichen Vermuthungen in Ansehung ihres Ursprungs und ihrer Natur erzeugt, und den Grund zu schädlichen Verfahrungsarten gelegt hat. Der verstorbene Doctor Monro, Professor der Zergliederungskunst zu Edinburg, und Hr. Samuel Sharp, ehemaliger Wundarzt im Guys-Hospitale, waren die ersten Schriftsteller, welche auf eine vernünftige Art die wahre Beschaffenheit und die Theorie von diesen Krankheiten beschrieben, die hernach noch weiter durch die vortrefflichen Beobachtungen des Hrn. Pott erläutert sind.

Um einen deutlichen Begriff von diesen Krankheiten zu bekommen, ist es nothwendig, daß man zur anatomischen Beschreibung der leidenden Theile seine Zuflucht nehme; und damit hat uns der letztgenannte Schriftsteller hinlänglich versehen.

Die Saamengefäße liegen, wie die meisten im Unterleibe befindlichen Theile, hinter dem Bauchfelle, mit Zellenhaut oder mit einem zellenartigen Anhange dieser Haut umhüllt. Die Pulsadern, deren es zwey giebt, entspringen aus dem Stamme der Aorta in der Mitte zwischen der Nierenschlagader und der untern Gekrösschlagader. Bey ihrem Ursprunge sind sie sehr dünn, und im Gegentheile aller übrigen Pulsadern des Körpers scheinen sie im Durchmesser eher zu als abzunehmen. Auf ihrem Wege unterwärts geben sie der Zellenhaut, welche sie umkleidet, verschiedene Zweige ab; und ehe sie zu den Hoden kommen, theilen sie sich in vier oder fünf Hauptäste, von denen der eine zu dem Nebenhoden, und die andern zu dem Hoden gehen; von dem sie den größesten Theil ausmachen, nachdem sie durch die weiße Hodenhaut gegangen, und sich auf eine wunderbare Art zusammengewunden haben. Von diesen Zusammewickelungen der Saamenpulsader wird der Saamen abgesondert, der unmittelbar von den Gefäßen aufgenommen wird, die man die ausführenden Gefäße (vasa efferentia) nennt. Diese sind bey verschiedenen Personen ihrer Anzahl nach unterschieden, da ihrer zehn bis funfzehn, mehr oder weniger da sind. Wenn sie sich versammelt haben, so bilden sie die größere Kugel oder das größere Ende des Hodens, so man den Nebenhoden nennt. Sie vereinigen sich nachher in eine einzige Röhre, welche, nachdem sie sich in unzähligen Wendungen zusammengedrehet hat, den übrigen Theil eben dieses Körpers bildet. Von dem dünnern Ende des Nebenhodens gehe das Saamen abführende Gefäß aus, oder diejenige Röhre,

Röhre, durch welche der Saame von dem Hoden nach der Ruthe zu gebracht wird. Diese Röhre ist in eben die gemeine Zellenhaut eingehüllt, welche die Saamenpuls- und Blutader umkleidet. Wenn sie eben über den Rand der Schaambeine gekommen ist, so trennt sie sich von diesen Gefäßen, geht hinter dem Bauchfelle hinunter, und kommt zu der untern Seite des Blasenhalses, wo sie den Saamen in die Saamenbläschen niederlegt, oder in das Behältniß, das zu diesem Endzweck bestimmt ist.

Wenn die Absonderung des Saamens vor sich geht, so kehrt das Blut in die allgemeine Masse wieder zurück durch die Saamenblutader, welche sich auf der rechten Seite in die Hohlader, und auf der linken in die Nierenblutader ergießt.

So lange als die Saamengefäße noch in der Bauchhöhle sind, ist die Zellenhaut, in welche sie eingehüllt sind, viel schlaffer und zarter, und mit größern Zellen versehen, als außerhalb eben derselben Höhle. Da sie unter dem Queermuskel und dem inwendigen schiefen Muskel und durch den äußern schiefen Muskel laufen, so bekommen sie einen beträchtlichen Zusatz von Zellenhaut von den anliegenden Theilen; und nachdem sie durch die sehnigte Oeffnung des letzt erwähnten Muskels gekommen sind, so werden sie außer ihrer Zellenhaut auch mit der Ausbreitung der Muskelfasern umgeben, die man den Hebemuskel der Hoden nennt.

Die Haut, welche den ganzen Theil der Saamengefäße umgiebt, der außerhalb der Bauchhöhle befindlich ist, heißt die gemeine, oder die Scheidenhaut des Saamenstrangs, und besteht, wie ich schon bemerkt habe, mehrentheils aus Zellengewebe; sie hängt fest an den Saamengefäßen, und ist reichlich mit lymphatischen Gefäßen versehen.

Hr. Pott bemerkt, daß es eine Sache von großer Wichtigkeit ist, einen richtigen Begriff von der Beschaffenheit dieses Theils des Saamenstrangs zu haben, da der alte Name Scheidenhaut einen sehr falschen Begriff in sich fasse. Es zeigte derselbe an, daß die Gefäße in demselben wie in einer Scheide enthalten wären, und daß, wenn diese Gefäße nicht da wären, diese Haut einen leeren Sack bildetete, welcher nur aus einer einzigen Höhle bestünde; da doch nichts unwahrer wäre, als dieses. Dieses ist, setzt er hinzu, eine Hauptquelle, aus welcher so viele Irrthümer entsprungen sind, so man in der Beschreibung derjenigen Krankheiten begangen hat, die ihren Sitz in diesem Theile entweder wirklich haben, oder haben sollen.

Der Häute des Hoden giebt es nur zwey, nämlich die Scheidenhaut, oder der Sack, welcher ihn locker umgiebt, ohne an ihm zu hängen, als nur an einem besondern Theile; und die weiße Hodenhaut, oder diejenige Haut, welche die unmittelbare und eigentliche Bedeckung seines aus Gefäßen bestehenden Baues ist. Ein wahrer und deutlicher Begriff derselben ist durchaus nothwendig, wenn man die Krankheiten richtig kennen will, denen diese Drüse unterworfen ist. Um diesen Endzweck zu erhalten, müssen die Hoden nicht nur bey einem Erwachsenen, sondern auch bey einem Kinde, ja sogar auch bey einem Kinde vor seiner Geburt untersucht werden; da ein jeder dieser Zustände mit seinen eigenen Umständen begleitet ist, welche dazu dienen, die wahre Natur der Krankheiten in diesen Theilen zu erklären.

Die menschlichen Hoden werden allezeit inwendig in der Bauchhöhle gebildet, wo sie bleiben, bis zur Zeit der Geburt, oder beynahe so lange. So lange als sie in der Bauchhöhle liegen, sind sie nur mit einer einzigen Haut bedeckt, welche fest an ihr gefäßartiges Gewebe gewachsen ist, und offenbar von dem Bauchfelle her-

 kommt,

kommt, auf eben die Art, wie die äußere Haut der andern Eingeweide eben derselben Höhle. Ihre Lage ist in den ersten Monaten höher als in den letztern, und so wie das Kind größer wird, so sinken sie allmählig niedriger. In der Bauchhöhle auf beyden Seiten ein wenig weiter herunter, als wo die Hoden liegen, befindet sich eine kleine Oeffnung, welche unmittelbar in einen engen, aber festen häutigen Sack geht, dessen oberer Theil durch die Oeffnung in den Sehnen der äußern schiefen Muskel geht; da hingegen sein unterer Theil auf der auswendigen Seite dieser Muskeln in der Weiche in die gemeine Zellenhaut eingehüllt liegt. Diese Oeffnungen sind allezeit offen bis zur Geburt, und sehr oft noch einige Zeit nachher; während welcher ganzen Zeit die Säcke in einer freyen und offenen Gemeinschaft mit der Bauchhöhle stehen.

Vermittelst dieser Oeffnungen gehen die Hoden aus der Bauchhöhle durch die sehnichten Löcher in die Säcke in den Weichen. Allein die Zeit, in welcher sie diesen Uebergang machen, ist ungewiß. Zuweilen geschieht es eben vor der Geburt, zuweilen gleich nachher; zuweilen sinken sie sogleich in den Hodensack, und zuweilen bleiben sie eine beträchtliche Zeit in den Weichen. Hin und wieder ereignet es sich auch, daß sie ganz und gar nicht durch den Muskel gehen, sondern auf immer im Leibe bleiben. Insgemein pflegen sie jedoch bald von den Weichen in den Hodensack zu fallen, so daß die Gemeinschaft zwischen demselben und der Bauchhöhle nur noch einige Zeit länger offen bleibt.

Wenn der Sack, nachdem die Hoden in denselben gesunken sind, geöffnet wird, so wird man finden, daß die Hoden locker damit umgeben sind; ohne die geringste Verbindung, ausgenommen an einer Stelle, wo dieser Sack und die eigene Haut des Hoden, die weiße Hodenhaut, so fest mit einander verwachsen sind, daß sie vollkom-

vollkommen eine Fortsetzung einer und eben derselben Haut sind. So lange als die Gemeinschaft mit der Bauchhöhle frey und offen bleibt, wird man deutlich sehen, wenn man den Sack von unten bis oben aufschneidet, daß die Haut, aus welcher er besteht, eine Fortsetzung von demjenigen Theile des Bauchfells ist, welcher die Bauchmuskeln überzieht.

Einige Zeit nach der Geburt verschließt sich der Hals dieser beyden Säcke; und von dieser Zeit an hört alle Gemeinschaft zwischen ihren Höhlen und der Bauchhöhle auf. Die Zeit, wann sich dieses ereignet, ist auch ungewiß. Hr. Pott hat sie in acht Tagen vollkommen verschlossen, und bey andern noch nach Verlauf von zwey Monaten offen gesehen; auch verschließen sie sich nicht alle beyde nothwendig zu gleicher Zeit.

Es ereignet sich zuweilen, daß unterdessen, da diese Gänge noch offen sind, ein Stück vom Netz oder ein Darm in einen derselben fällt, und dadurch, daß es die Verschließung desselben verhindert, den angebohrnen Bruch erzeugt. Auch trägt es sich zuweilen zu, daß, wenn die Saamengefäße nicht hinlänglich verschlossen sind, einer von den Hoden in der Weiche liegen bleibt, eben außer der Oeffnung des Bauchmuskels, und dadurch, daß er nicht in dem Hodensacke hängt, die Oeffnung des Halses des Sacks sich nicht verschließt; selbst wenn auch kein Stück Darm oder Netz in dieselbe gefallen ist.

Wenn diese Oeffnungen sich einmal vollkommen verschlossen haben, so entsteht in Zukunft niemals wieder eine Gemeinschaft zwischen den Höhlen der Säcke und der Bauchhöhle. Der obere Theil, oder der Hals, verliert nun allen Anschein eines wirklichen Canals; und der untere Theil, oder der eigentliche Sack, umkleidet ganz locker den Hoden und seinen Nebenhoden ohne die geringste Verwachsung, außer auf seiner hintern Seite.

Die

Die Höhle dieses Sacks wird beständig durch das Ausschwitzen einer feinen Feuchtigkeit feucht erhalten, welche eben so bald wieder eingesogen wird; so daß, so lange diese Theile in einem gesunden und guten Zustande sind, die Feuchtigkeit in keiner größern Menge da ist, als eben nöthig ist, die Oberflächen beyder Häute schlüpfrig zu machen, und dadurch eine widernatürliche Verwachsung derselben mit einander zu verhüten.

Hr. Pott bemerkt, daß aus diesen vorangeschickten Beschreibungen folgende Schlüsse zu machen sind, welche dazu dienen werden, die wahre Natur und den Sitz einiger von den Krankheiten zu erklären, von denen hier die Rede ist.

1) Daß die Säcke, so man in den Weichen findet, ursprünglich gebildete Theile sind.

2) Daß sie sich da befinden zu der zukünftigen Aufnahme der Hoden; und daß, wenn der obere Theil oder der Hals derselben sich verschließt, der untere Theil oder Sack dasjenige ausmacht, was man eigentlich die Scheidenhaut des Hoden nennt; welche daher eine wahre und ursprüngliche Fortsetzung des Bauchfells ist.

3) Daß unter allen in dem Hodensacke enthaltenen Theilen diese Säcke die einzigen Theile sind, welche jemals natürlich mit der Bauchhöhle in Gemeinschaft stehen.

4) Daß nach einem gewissen Zeitraume diese Gemeinschaft aufhört.

5) Daß, was für eine Flüssigkeit sich aus den Saamengefäßen in die Zellen der gemeinen Haut oder der Fleischhaut der Hoden ergießt, oder darinn ansammelt oder austritt, doch kein Theil einer solchen Flüssigkeit in die Höhle der Scheidenhaut des Hoden aufgenommen werden kann.

6) Daß ein gänzlicher Mangel der Absonderung derjenigen feinen Feuchtigkeit, welche die inwendige Seite der

der Scheidenhaut und die äußere Seite der weißen Hodenhaut befeuchten sollte, eine unnatürliche Verwachsung dieser Häute mit einander nach sich ziehen muß, und entweder eine unvollkommene oder gänzliche Zerstörung der Höhle der erstern ist.

7) Daß, wenn mehr von dieser Flüssigkeit abgesondert wird, als von den einsaugenden Gefäßen wieder aufgenommen werden kann; oder wenn die letztern ihr Geschäfft nicht verrichten, eine solche Flüssigkeit sich in der Höhle der Haut versammeln muß; wovon, da kein natürlicher Ausweg dafür da ist, die Folge eine allmählige Ausdehnung und Erweiterung derselben seyn muß.

8) Daß die natürliche Gemeinschaft zwischen der Höhle der Scheidenhaut und der Bauchhöhle, da sie sich nicht eher als einige Zeit nach der Geburt verschließt, sich an ihrem obern Theile verschließen kann, wenn in dem untern eine Menge Flüssigkeit sich befindet, die zu groß ist, als daß sie sogleich von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen werden könnte; und daß folglich ein solches Kind, ehe dieses Geschäfft nicht verrichtet wird, an einem wahren Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden krank seyn muß; welcher Fall sich sehr häufig ereignet, ob man ihn gleich insgemein für einen Windbruch hält.

9) Daß die Flüssigkeit derjenigen Art von Wasserbruch, welcher von dem Sacke eines angebohrnen Bruchs gebildet wird, in der Höhle der Scheidenhaut befindlich seyn muß; unterdessen daß alle Versammlungen von Wasser in den Säcken aller anderer Arten von Brüchen nothwendig von der Haut verschieden seyn müssen.

Wenn wir die wassersüchtige Geschwulst des Hodensacks ausnehmen, welche mit einer allgemeinen Wassersucht begleitet, und daher nur eine symptomatische Krankheit ist, so werden drey verschiedene Arten von Wasserbrüchen übrig bleiben. Der erste ist derjenige, welcher in einer Versammlung von Wasser in den Zellen

der

der gemeinen oder Zellenhaut besteht, welche die Saamengefäße einhüllt und mit einander verbindet. Der zweyte derjenige, welcher durch eine Austretung von Flüssigkeit in eben derselben Haut als bey dem vorhergehenden gebildet wird; welche aber, anstatt durch das ganze Zellengewebe derselben sich zu ergießen, sich in eine Höhle oder einen Sack einschränkt, in welchem alles Wasser, so diese Art von Krankheit ausmacht, enthalten ist; indem das übrige von der Haut in seinem natürlichen Zustande bleibt. Der dritte endlich ist der, welcher durch die Anhäufung einer Menge Wasser in der Höhle der Scheidenhaut des Hoden hervorgebracht wird.

Dreyßigstes Kapitel.

Vom Wasserbruche der Zellen der gemeinen Haut.

Es ist schon angemerkt worden, daß die Saamengefäße von ihrem Ursprunge an bis ganz hinunter, wo sie in den Hoden gehen, in die gemeine Haut eingehüllt sind, eine Haut, die keine besondere Höhle hat, sondern bloß zellicht ist; daß, so lange sie in der Bauchhöhle bleibt, ihre Zellen schlaff und groß sind; und so bald sie aus derselben kommt, und einen Theil des Saamenstrangs ausmacht, indem sie die Gefäße desselben umhüllt, ihre Zellen kleiner, und die Haut, so sie ausmacht, stärker und fester wird; daß sie in derjenigen dünnen Ausbreitung von Muskelfibern eingeschlossen ist, die man den Hebemuskel nennt; und endlich daß eine große Menge lymphatischer Gefäße, welche aus dem Hoden in den Milchbehälter gehen, allezeit darinn gefunden wird.

Wenn

Wenn die Krankheit einfach ist, so ist sie vollkommen örtlich, und schränkt sich gänzlich auf die Haut ein, so die gemeine Haut bildet; auch verursacht sie nicht viele Beschwerden, wenn sie nicht zu einer beträchtlichen Größe heranwächst. Da sie ebenfalls viel seltener ist, als eine von den beyden andern Arten von Wasserbrüchen, so ist sie insgemein nur wenig bekannt, und man achtet nicht darauf. Von einigen Wundärzten wird sie irriger Weise für eine Krampfadergeschwulst des Saamenstrangs gehalten; von andern für den Vorfall eines Stücks vom Netze, welches, weil es angewachsen ist, nicht zurückgebracht werden kann. Zuweilen wird sie inzwischen so groß, daß sie eine sehr ernstliche Aufmerksamkeit verdient.

So lange sie von mäßiger Größe ist, so beschreibt Hr. Pott ihren Zustand auf folgende Art: Der Hodensack ist frey von allem krankhaften Ansehen; außer daß, wenn die Haut nicht zusammengeschrumpft ist, er voller zu seyn scheint, und auf derjenigen Seite tiefer herunterhängt, wo die Krankheit ist. Wenn man ihn sanft mit der flachen Hand unterstützt, so ist er schwerer anzufühlen. Man kann den Hoden mit seinem Nebenhoden vollkommen deutlich unter dieser Geschwulst fühlen; weder vergrößert, noch sonst auf irgend eine Art von seinem natürlichen Zustande verändert. Der Saamenstrang ist beträchtlich dicker als er seyn sollte; und wie eine Krampfader oder wie ein Netzbruch anzufühlen, nach Beschaffenheit der verschiedenen Größe der Geschwulst. Er hat eine pyramidenförmige Gestalt, lauf dem Boden breiter als an der Spitze. Durch einen sanften und fortgesetzten Druck scheint er allmählig zurück oder in die Höhe zu gehen; aber wenn der Druck weggenommen wird, so sinkt er alsobald wieder herunter; und zwar eben so gut in einer liegenden als in einer aufrechten Stellung. Die Krankheit ist mit einem sehr

sehr geringen Grade von Schmerz oder Unbequemlichkeit begleitet, welche man jedoch nicht im Hodensacke, sondern in den Lenden fühlt.

Wenn die Austretung nur auf den Saamenstrang eingeschränkt ist, so ist die Oeffnung in der Sehne des Bauchmuskels ganz und gar nicht erweitert, und man kann deutlich fühlen, daß der Strang durch dieselbe geht. Wenn aber die Zellenhaut, so die Saamengefäße in der Bauchhöhle umkleidet, angegriffen ist, so ist die sehnichte Oeffnung erweitert; und die vermehrte Größe der ausgedehnten Haut, so durch dieselbe geht, giebt dem Gefühle eine fast gleiche Empfindung, als ein Netzbruch.

Wenn sie noch klein ist, und nur sehr wenig Unbequemlichkeit verursacht, so unterwerfen sich wenige Personen der Operation, ohne welche sie sich selten gründlich heilen läßt. Ist sie aber groß, oder greift sie die Haut sowohl in der Höhle als außer derselben an, so wird sie sehr unbequem sowohl wegen ihrer Größe als wegen ihres Gewichts; und die einzige Heilmethode, so sie zuläßt, ist bey weitem nicht ganz ohne Gefahr.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Vom Sackwasserbruch der gemeinen Haut.

Diese Art von Wasserbruch hat ihren Sitz in eben dem Theile, als die vorhergehende, nämlich in der gemeinen oder Zellenhaut, welche die Saamengefäße umgiebt, mit dem Unterschiede, daß in der erstern das Wasser überhaupt durch alle Zellen der Haut ausgebreitet ist, da es hingegen in dieser nur in einer einzigen Höhle liegt, welche auf eben dieselbe Art gebildet wird,

als die Haut einer jeden Sackgeschwulst durch einen blossen Druck und eine Verdickung der gemeinen Haut.

Es ist eine Krankheit, die nicht selten ist, insonderheit bey Kindern, und welche verschiedene der ältern Schriftsteller sehr genau beschrieben haben; obgleich, wie Hr. Pott bemerkt, neuere Schriftsteller sie irriger Weise für eine Art von Windbruch gehalten haben, einer Krankheit, so bloß in ihrer Einbildung besteht. Die meiste Zeit nimmt sie die Mitte des Saamenstrangs ein zwischen dem Hoden und der Weiche, und hat insgemein eine längliche Gestalt. Sie mag dick oder dünn seyn, so ist sie doch insgemein ziemlich gespannt, und folglich die Schwappung des darinn enthaltenen Wassers nicht allezeit sogleich oder leicht zu fühlen; aus welcher Ursache man sich eingebildet hat, daß sie bloß Luft enthalte. Sie macht dem Kranken keine Schmerzen, und wofern sie nicht sehr groß ist, auch nicht viel Unbequemlichkeit. Die Geschwulst behält den Eindruck von den Fingern nicht; und wenn man sanft daran schlägt, so klingt sie, als wenn sie bloß Luft enthielte. Sie erleidet keine Veränderung von der Lage des Kranken, auch nicht durch Husten, Niesen u. s. w.

So lange das Uebel einfach und unverwickelt ist, sind diese Merkmale hinreichend, es von allen andern Krankheiten zu unterscheiden, welche eben denselben Theil befallen können; aber zuweilen ereignet es sich, daß dieses Uebel mit einem wahren Bruch oder einem Wasserbruch der Scheidenhaut verknüpft ist; wodurch der Fall, da er verwickelt ist, schwerer zu erkennen wird.

Hr. Pott bemerkt ganz richtig, daß in diesem, so wie in jedem andern Falle, in welchem durch die Verwickelung von Zufällen und Kennzeichen eine Vermischung von Krankheiten zu vermuthen ist, es nur eine einzige Methode giebt, hinter die Wahrheit zu kommen; nämlich sorgfältig zu betrachten, was es für verschiedene

Krankheiten sind, denen der Theil unterworfen seyn kann, was für besondere Zufälle und Merkmale eine jede derselben haben kann, und wie die Wirkungen des gegenwärtigen Uebels beschaffen sind.

Ein Merkmal oder characteristisches Kennzeichen des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden ist dieses, daß er den untern Theil des Hodensacks einnimmt und ausdehnt; und da der Hoden beynahe, (doch aber nicht ganz,) mit dem Wasser umgeben ist, es sich sehr selten ereignet, daß er von den Fingern des Wundarztes deutlich gefühlt werden kann, dahingegen bey dem Sackwasserbruch in den Häuten des Saamenstrangs die Geschwulst allezeit über dem Hoden ist, den man deutlich darunter fühlen kann.

Ein anderer Umstand, der unserer Aufmerksamkeit würdig ist, ist dieser, daß, ob gleich das Wasser in einem Wasserbruch der Scheidenhaut den Hoden so nahe umgiebt, daß es oft nicht sehr leicht ist, ihn zu unterscheiden, doch die verschiedenen Theile der Geschwulst allezeit sehr verschieden anzufühlen sind. Zum Beyspiel in allen solchen Puncten, wo die Scheidenhaut los, und nicht mit der weißen Hodenhaut verwachsen ist, ist die Geschwulst weich, und leicht einzudrücken, und giebt eine deutliche Anzeige der darinn enthaltenen Flüssigkeit; hingegen wenn diese beyden Häute mit einander verwachsen sind, oder eine und eben dieselbe Haut ausmachen und keine Höhle zwischen sich haben, welches der Fall an der mittlern und hintern Seite ist, so wird man allezeit eine Härte und Festigkeit daran fühlen, die sehr verschieden von dem ist, was man an solchen Stellen fühlt, wo die Entfernung zwischen den beyden Häuten Raum für die Versammlung einer Flüssigkeit läßt. Nun ist aber der Wasserbruch des Saamenstrangs, welcher sich ganz in seiner Zellenhaut bildet, an allen Stellen der Geschwulst

schwulst gleich anzufühlen, und zwar allenthalben wie eine ausgedehnte Blase.

Der freye Zustand des obern Theils des Saamenstrangs, sagt Hr. Pott, unterdessen daß sich die Geschwulst unten bildet; die allmählige Versammlung der Flüssigkeit, und folglich die allmählige Zunahme der Geschwulst; der unschmerzhafte Zustand derselben; daß sie gleich im Anfange nicht in die Bauchhöhle gebracht werden kann; daß sie niemals beym Husten oder Niesen des Kranken schmerzt; und der ungehinderte Stuhlgang: alle diese Umstände werden sie immer von einem Darmbruch unterscheiden, und derjenige, welcher sie für einen Netzbruch ansieht, muß sehr unwissend oder unachtsam seyn.

Ob gleich wohl nicht immer solche äußerliche Merkmale vorhanden sind, welche augenscheinlich die Verbindung dieser Krankheiten mit einander zeigen, so können wir, da der besondere Sitz und die eigenen Zufälle einer jeden bekannt sind, und wenn wir das Gefühl kennen, welches sie in den Fingern eines erfahrnen Wundarztes hervorbringen, doch vernünftiger Weise schließen, wenn wir solche vermischte Merkmale bey eben demselben Kranken finden, daß es eine verwickelte Krankheit ist, und uns in der Behandlung darnach richten. Hr. Pott gesteht zwar ein, daß er einen Sackwasserbruch so hoch in der Weiche liegen gesehen hat, daß die Saamengefäße sehr dunkel oder wohl gar nicht zu fühlen waren. Allein der Zustand und die Gestalt des Hoden, die Abwesenheit eines jeden Zufalls, welcher durch die Einsperrung des Darmcanals hervorgebracht wird, gaben hinlängliche Anzeigen von der wahren Natur des Uebels an die Hand.

Kinder sind dieser Krankheit viel mehr unterworfen, als Erwachsene, ob sie gleich auch oft letztere befällt. Bey jungen Kindern verliert sie sich oft in kurzer Zeit,

insonderheit wenn man mit warmen Bähungen und offenem Leibe zu Hülfe kommt. Sollte inzwischen das Uebel durch die Einsaugung nicht aus dem Wege geräumt werden, so kann man das Wasser durch den Stich mit der Lanzette herauslassen, wodurch man bey jungen Kindern insgemein eine Heilung bewirken wird. Hingegen wird der Sack bey Erwachsenen durch den Druck der Flüssigkeit zuweilen so dick, daß eine Durchschneidung seiner ganzen Länge nach erforderlich wird; und diese Operation kann gewöhnlich leicht und sicher verrichtet werden. Denn das macht, im Ganzen genommen, keine Ausnahme wider den glücklichen Erfolg der Operation, daß sie hin und wieder einmal beschwerlich, gefährlich und sogar tödtlich gewesen ist; da dieses etwa bey besondern Leibesbeschaffenheiten die Folge der Verwundung der häutigen Theile seyn kann.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Vom Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden.

Die dritte Art des Wasserbruchs ist diejenige, welche sich auf die Scheidenhaut oder den Sack einschränkt, der den Hoden locker umgiebt. Im natürlichen Zustande enthält diese Höhle eine geringe Menge einer feinen Flüssigkeit, die aus ganz feinen Pulsadern ausschwitzt, und beständig von Gefäßen eingesogen wird, die zu diesem Endzweck bestimmt sind. Der Nutzen dieser Flüssigkeit besteht darinn, daß die weiße Hodenhaut feucht erhalten, und eine Verwachsung derselben mit der Scheidenhaut verhütet werde. Wird sie aber in zu großer Menge abgesondert, oder die Einsaugung dersel-

ben auf irgend eine Weise verhindert, so dehnt sie den Sack, worinn sie sich aufhält, aus einander, und bildet auf solche Art diese Gattung von Wasserbruch.

Dieser Krankheit sind Leute von jedem Alter, sowohl Kinder als Erwachsene, unterworfen; und Kinder bringen sie zuweilen mit auf die Welt. Sie nimmt insgemein mit langsamen und allmähligen Schritten zu, zuweilen aber entsteht sie ganz plötzlich. Die Größe und Gestalt der Geschwulst sind bey verschiedenen Umständen und Kranken verschieden; im Anfange ist sie meistentheils rund; aber so wie sie zunimmt, so nimmt sie oft eine pyramidenförmige Gestalt an, mit ihrem dickern Ende hinunterwärts. Sie ist zuweilen so hart, daß man sie irriger Weise für eine Verhärtung des Hoden angesehen hat; hingegen in andern Fällen so weich und schlaff, daß man sowohl den Hoden als die ihn umgebende Flüssigkeit leicht entdecken kann. Sie ist an und für sich ganz ohne Schmerzen, ob gleich zuweilen ihre Schwere einen geringen Grad von Beschwerlichkeit im Rücken zuwege bringt.

Hr. Pott bemerkt, daß die Durchsichtigkeit der Geschwulst, welche fast alle chirurgische Schriftsteller für das größeste characteristische Kennzeichen dieser Krankheit angesehen haben, das trüglichste und ungewisseste Zeichen sey, so ihr eigen ist. Dieß ist ein Umstand, der nicht von der Menge, von der Farbe oder Consistenz der Flüssigkeit abhängt, so die Geschwulst ausmacht, sondern vielmehr von der zufälligen Dicke oder Dünne des Sacks, und der gemeinen Häute des Hodensacks.

Wenn die Bedeckungen dünn, die Flüssigkeit klar ist, und die Anhäufung so geschwind geschieht, daß die Scheidenhaut keine Zeit hat, sich sehr zu verdicken, so kann man zuweilen die Lichtstrahlen durch die Geschwulst fallen sehen. Allein dieses ist nur zufällig, und nichts gewisses. Die Farbe der Flüssigkeit ist mannichfaltig;

zuweilen ist sie blaßgelb, zuweilen fällt sie ins grünlichte; zuweilen ist sie dunkel, trübe, blutig; und zuweilen ist sie ganz klar.

Im Anfange der Krankheit kann man, wenn sich das Wasser langsam angehäuft hat, und die Scheidenhaut dünn und locker ist, den Hoden leicht fühlen. Wenn aber die Haut hart, oder das Wasser in beträchtlicher Menge angehäuft ist, so kann man den Hoden ganz und gar nicht fühlen; und alsdann wird eine Aufmerksamkeit auf andere Kennzeichen nothwendig. In den meisten Fällen lassen sich die Saamengefäße deutlich bey ihrem Ausgange aus dem Bauchmuskel oder in der Weiche fühlen; an diesem Umstande wird man allezeit dieses Uebel von einem Darmbruche unterscheiden können, mit welchem es am leichtesten zu verwechseln ist. Es ereignet sich zuweilen zwar, daß es wegen einer großen Ausdehnung der Scheidenhaut äußerst schwer ist, wenn nicht gar unmöglich, den Saamenstrang zu fühlen; auch trägt es sich zuweilen zu, daß eben diese Art von Dunkelheit durch eine hinzukommende Sackwassergeschwulst in der Haut des Saamenstrangs verursacht wird; oder auch dadurch, daß der Fall mit einem wahren Darmbruche verknüpft ist.

Eine allgemeine Meinung in Ansehung dieser Krankheit ist diese, daß sie durch einen Sack gebildet wird, der mit einer Flüssigkeit angefüllt ist, in deren Mitte der Hode hängt. Hr. Pott bemerkt indessen, daß diese Vorstellung nicht allein irrig, und wider die Wahrheit ist, sondern auch sehr übele Folgen in der Ausübung nach sich ziehen kann. Denn aus einem solchen Begriffe von dem Zustande und der Lage der Theile, sagt er, könnte man den Schluß machen, daß alle Puncte der Geschwulst gleich tauglich zu einer solchen Operation seyn müßten, welche für die Ausleerung der Flüssigkeit nothwendig wird; welches so weit von der Wahrheit entfernt

ist,

ist, daß zwar an einigen Stellen der Geschwulst eine solche Operation vollkommen sicher, leicht und ohne Gefahr ist; hingegen an andern schmerzhaft und gefährlich wird, und die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen kann. An einer Stelle sind die weiße Hodenhaut und die Scheidenhaut so fest mit einander verwachsen, daß es unmöglich ist, daß das geringste zwischen sie dringe; da sie hingegen an jeder andern Stelle so vollkommen von einander getrennt sind, daß wegen der großen Ausdehnbarkeit der Scheidenhaut eine Menge Wasser sich zwischen ihnen anhäuft.

Bey einem Wasserbruche, der mäßig voll ist, befindet sich die Stelle dieser Vereinigung auf der hintersten und obersten Seite, oder vielmehr an dem hintern und mittlern Theile der Geschwulst. Ein Stich oder Einschnitt, der hier gemacht wird, kann gar nichts helfen, sondern muß den Hoden oder Nebenhoden beschädigen, und dadurch vieles Unheil zuwege bringen; da hingegen eine Oeffnung an irgend einer andern Stelle nicht allein dem Wasser einen Ausweg verschaffen, sondern auch frey von aller Gefahr seyn wird.

Hr. Pott bemerkt, daß diese natürliche Verbindung zwischen den beyden Häuten an der obern und hintern Seite die Ursache ist, warum man diesen Theil so sehr ungleich mit einem jeden andern anfühlt. Da die weiße Hodenhaut und die Scheidenhaut daselbst ganz unmittelbar an einander liegen, so kann kein Wasser zwischen sie dringen; und daher muß ein erfahrner Wundarzt sogleich die Härte und Festigkeit entdecken, welche von der Vereinigung dieser Theile entsteht. An allen andern, wo die beyden Häute nicht mit einander verbunden sind, und einen Raum zur Versammlung von Wasser machen, wird die Schwappung allezeit zu unterscheiden seyn.

Dieser Umstand, bemerkt Hr. Pott ferner, muß immer den einfachen Wasserbruch der Scheidenhaut von der wassersüchtigen Geschwulst des Hodensacks unterscheiden; von dem Sackwasserbruch des Saamenstrangs, und von dem Darmbruche. Der erste ist allenthalben gleich dick und weich, und behält allenthalben den Eindruck der Finger. Der zweyte ist zwar begränzt, nicht leicht einzudrücken, und giebt die Empfindung einer sich bewegenden Flüssigkeit, behält aber doch keine Grübchen, und ist an allen Stellen gleich anzufühlen. Im dritten befindet sich der Hode, wenn er ja zu fühlen ist, ganz unten in der Geschwulst.

Eben derselbe Schriftsteller macht die Bemerkung, daß ein verhärteter oder scirrhöser Hode zwar oft eine Menge Flüssigkeit in seiner Scheidenhaut hat, welche von dem krankhaften Zustand dieser Drüse herrührt, so die natürliche Einsaugung verhindert. Allein dieß ist eine Krankheit, die von einem wahren einfachen Wasserbruch sehr verschieden ist. Die Kennzeichen des letztern sind der natürliche, weiche, gesunde Zustand des Hoden, und der erstern die krankhafte und harte Geschwulst desselben. Bey dieser Beschreibung muß man es aber nicht so verstehen, als wenn der Hode in einem wahren einfachen Wasserbruche niemals eine Veränderung von seinem natürlichen Zustande erleidet. Er ist vielmehr sehr oft nicht allein angeschwollen, sondern auch von einem erschlafften Gewebe, und die Saamengefäße desselben sind häufig krampfadericht.

Die beyden Hauptübel, so man leicht für einen Wasserbruch ansehen kann, sind, diejenige Art von scirrhösen Hoden, bey welchem eine Austretung von Flüssigkeit in die Scheidenhaut vorgeht; und die venerische Verhärtung des Hoden, die mit eben demselben Umstande begleitet ist. Aber in keiner von diesen Krankheiten kann der bloße Ausfluß der Flüssigkeit etwas wesentliches

sentliches zur Heilung beytragen; und in allen beyden hat oft ein solcher unüberlegter Weise gemachter Versuch sich schmerzhaft und gefährlich bewiesen.

Die Heilungsmethode in dieser Art von Wasserbruch ist entweder palliativ oder radical. Die erstere besteht bloß in der Ausleerung der Flüssigkeit, und die letztere in der Zerstörung der Höhle des Sacks, damit kein Raum für eine künftige Versammlung von Wasser da bleibe.

Die gebräuchlichen Instrumente zur Verrichtung dieser Operation sind die gemeine Lanzette zum Aderlassen, und der Trocar. Da erstere eine feinere Spitze hat, so kann sie vielleicht mit größerer Leichtigkeit hineinbringen, (obgleich der Unterschied kaum merklich ist;) aber nach der Meinung des Hrn. Pott ist sie Unbequemlichkeiten unterworfen, denen der letztere nicht unterworfen ist. Der Trocar, sagt er, macht vermittelst seiner Röhre, daß die ganze Flüssigkeit herausfließen kann, ohne daß dieses verhindert werden könne; die Lanzette kann dieß nicht. Es ereignet sich daher oft, wenn man sich dieses Instruments bedient, entweder daß etwas von dem Wasser zurück bleibt, oder daß einiges Befassen und Drücken nöthig wird, es herauszubringen, oder daß das Hineinbringen einer Sonde, oder eines Leiters, oder eines andern dergleichen Werkzeugs erforderlich ist, eben dieses zu bewirken. Die Sonde kann, bemerkt Hr. Pott, bey einigen Kranken entzündungsartige Zufälle erregen; da hingegen der Leiter eine Operation verlängert, welche sonst kurz seyn würde, und die Reihe der Werkzeuge unnöthiger Weise vermehrt, welches allezeit vermieden werden muß. Die eigentliche Stelle für den Stich ist derjenige Theil der Geschwulst, wo die beyden Häute am weitesten von einander entfernt sind, und wo sich folglich die meiste Flüssigkeit versammelt hat.

Es war ehedem Mode, sich nach der Operation der Bähungen und vertheilender Umschläge zu bedienen, weil man glaubte, daß man dadurch einen Rückfall der Krankheit vermeiden könnte. Solche Mittel sind aber jetzt mit Recht abgeschafft, und die practischen Wundärzte begnügen sich, ein wenig Charpie und ein Pflaster darauf zu legen; den Hodensack, wenn er beträchtlich ausgedehnt gewesen ist, in einem Beutel tragen zu lassen, und dem Kranken keine weitere Schmerzen zu verursachen.

Bey den meisten Kranken heilt die auf solche Art gemachte Oeffnung in ein paar Stunden zu; allein bey einigen Leibesbeschaffenheiten und in einigen Umständen entzündet sie sich, und geht in Eiterung. Diese Eiterung ist insgemein flach, und wird bald durch einen einfachen Verband gehoben. Zuweilen aber ist sie so beträchtlich, und geht so tief, daß sie die Scheidenhaut angreift, und zufälliger Weise eine Radicalcur bewirkt. Aber man hat auch gesehen, daß sie noch mehr Umstände gemacht hat, und gar tödtlich gewesen ist.

Verschiedene Schriftsteller haben den Stich bey Erwachsenen verboten, so lange als die Menge des Wassers dem Vermuthen nach noch unter einer Pinte ist; und diese Einschränkung wird noch ganz strenge von vielen practischen Wundärzten beobachtet. Allein Hr. Pott bemerkt, daß, wenn Wasser genug da ist, daß der Hode nicht von dem Instrumente getroffen werden kann, man gar keine Ursache haben kann, die Ausleerung aufzuschieben. Der einzige Punct, setzt er hinzu, auf welchem der Grund beruhen muß, ist dieser: ob die einsaugenden Gefäße, durch welche die Austretung verhütet werden sollte, wahrscheinlicher ihr Geschäfft wieder verrichten werden, wenn die Scheidenhaut noch dünn ist, und nur wenigen Schaden durch die Ausdehnung erlitten hat; oder wenn sie vielleicht zehn oder zwanzigmal so

weit

weit ausgedehnt ist, als ihre natürliche Weite beträgt, und wie alle andere Häute dick, hart und zähe geworden ist. Er glaubt, daß das erste so viel wahrscheinlicher ist, als letzteres, daß er sich niemals einen Augenblick bedenken möchte, das Wasser herauszulassen, so bald als er finden würde, daß der Stich sicher gemacht werden kann. Und aus dem, was sich unter seiner eigenen Erfahrung zugetragen hat, ist er geneigt zu glauben, daß, wenn er früher gemacht würde, als insgemein geschieht, man dadurch zuweilen die Rückkehr der Krankheit verhüten könnte.

Die Mittel, so man ehedem zu der Radicalcur gebrauchte, waren das glühende Eisen, die Aetzmittel, die Unterbindung und die Wieke; welche man alle, wie Hr. Pott bemerkt, aus drey Gründen, oder durch den Einfluß drey allgemeiner Meinungen gebrauchte. Die erste derselben war, daß die in dem Sack eines Wasserbruchs gefundene Flüssigkeit allezeit ursprünglich in der Bauchhöhle erzeugt würde, von da sie in den Hodensack käme. Die zweyte, daß es eine Krankheit sowohl des ganzen Körpers, als des besondern Theils wäre; und die dritte, daß die Versammlung der darinn gefundenen Flüssigkeit entweder die nothwendige Ursache, oder die Folge eines krankhaften Zustandes des Hoden wäre. Diese irrigen Meinungen waren jedoch nicht die nachtheiligsten, welche die vorigen Schriftsteller über diesen Gegenstand hegten. Sie glaubten, die in dem Sacke enthaltene Flüssigkeit würde als eine Art von Crisis von dem Körper abgesondert; sie verhütete viele andere und schlimmere Krankheiten, und es träte entweder ein krankhafter Zustand des Hoden und des Nebenhoden in Hervorbringung der Flüssigkeit zusammen, oder diese Theile würden nothwendig krankhaft, weil sie damit umgeben würden.

Dieß waren die Meinungen, welche man ehedem über diesen Gegenstand hegte, aber eine genauere Untersuchung hat uns einen richtigern Begriff von der Krankheit gegeben; und die alten Heilmethoden, wenn sie noch nicht ganz abgeschafft sind, werden nunmehr nach verschiedenen Grundsätzen und unter verschiedenen Absichten gebraucht.

Hr. Pott erzählt uns, daß er jede Methode, die von den Alten vorgeschlagen ist, und zu gebrauchen war, versucht, und sie insgemein schmerzhaft, langweilig, gefährlich oder unwirksam gefunden hat.

Die Wieke, sie mag nun von Charpie oder Schwamm seyn, ist sowohl in Ansehung ihrer ersten Anwendung, als auch ihres zukünftigen fortgesetzten Gebrauchs, sehr großer Einwürfe fähig. Das zellenförmige Gewebe der Fleischhaut, und die lockere Verbindung zwischen der Haut und der Scheidenhaut, machen das Hineinbringen derselben (wenn man nicht eine Röhre gebraucht) zuweilen schwer. Nachdem man sie hineingebracht hat, so muß man große Sorge tragen, sie einige Zeitlang auf der Stelle zu lassen, sonst kann man die vorgesetzte Wirkung (eine Entzündung der Scheidenhaut und weißen Hodenhaut) nicht erhalten; und sowohl die Mittel, so man zur Ausdehnung derselben gebraucht, als auch die Beschaffenheit der Wieke selbst, (insonderheit wenn sie von Schwamm ist,) beweisen sich oft sehr beschwerlich, um nicht zu sagen, schädlich durch den Reiz und die nothwendige Einsperrung der Materie. Sie bewirkt oft auch nur eine unvollkommene Verwachsung, die so klein ist, daß keine Heilung darauf erfolgt, und die künftige Anhäufung von Wasser, oder die Nothwendigkeit des wiederholten Abzapfens nicht verhütet wird.

Die Röhre, wenn man sich derselben zu eben dem Endzwecke statt der Wieke bedient, ist freylich leicht hinein-

hineinzubringen, und wenn sie darinn ist, so hält sie die Materie nicht zurück. Aber die Härte, die Unbiegsamkeit und der dünne Rand, mit der völligen Unmöglichkeit, sie bey den häufigen und nöthigen Bewegungen des Kranken zu befestigen, wenn er gleich im Bette liegt, machen sie sehr unangenehm und beschwerlich in der Scheidenhaut; und wenn man, um diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, ein Stück von einer Kerze darinn läßt, so hält dasselbe, so lange als es darinn bleibt, das zurück, was ausgeleert werden sollte.

Die Absicht, so man sich vorsetzt, besteht darinn, daß man einen solchen Grad von Entzündung sowohl in der Scheidenhaut als in der weißen Hodenhaut erregt, daß eine allgemeine und vollkommene Verwachsung derselben dadurch hervorgebracht werde; und zwar, wo möglich, ohne die Erzeugung einer Eiterung oder eines Abscesses, ohne die Gefahr des kalten Brandes, und ohne denjenigen Grad von symptomatischem Fieber, welcher zuweilen sowohl den Gebrauch des Aetzmittels als den Einschnitt begleitet, und, wenn es sich einstellt, den Kranken und den Wundarzt so sehr in Unruhe setzen.

Diesen Endzweck hat Hr. Pott, wie er uns erzählt, oft durch ein Haarseil erhalten; eine Heilmethode, die ehedem bey Guido und andern, jedoch mit einigem Unterschiede, im Gebrauch war. Hr. Pott hat sie verschiedenemal an Kranken von sehr verschiedenen Altern versucht, von denen einige sogar über funfzig Jahre waren. Sie erfordert das Liegen zu Bette nur ein paar Tage lang, nach welcher Zeit der Kranke bis zur völligen Heilung auf einem Faulbette sitzen kann, welche insgemein in etwa drey Wochen, oder aufs höchste in einem Monate zu Stande gebracht ist. Während dieser ganzen Zeit wird kein anderes Verhalten und keine andere Diät nothwendig, als eine Entzündung eben desselben Theils von irgend einer andern Ursache erfordern würde.

Die

Die Art, diese Heilmethode zu befolgen, wird von Hrn. Pott so beschrieben:

Man wähle eine Zeit, da die Scheidenhaut mäßig ausgedehnt ist; und nachdem man sie mit einem Trocar von mäßiger Größe durchbohrt hat, so zapfe man das Wasser heraus. Darauf bringe man in die Röhre eine Sonde mit einem Haarseil, so aus zehn oder zwölf Faden von Baumwolle besteht. Man führe die Sonde so hoch nach dem obern Theil der Scheidenhaut, als man kann; und bey dem obern Ende derselben mache man einen Einschnitt von solcher Größe, daß man im Stande ist, sie nebst einem Theile des daran hängenden Haarseils leicht hindurch zu ziehen. Alsdann schneide man letzteres von der Sonde ab, und binde es sehr locker zusammen, worauf man dann die Oeffnung mit Charpie bedecke. Den andern Tag wird man finden, daß das Haarseil so fest an der weißen Hodenhaut hängt, daß es große Schmerzen verursachen würde, wenn man es abreißen wollte; allein dieses ist auch ganz unnöthig, und man kann es unberührt liegen lassen. In etwa acht und vierzig Stunden fängt der Hodensack und der Hode an, aufzuschwellen und sich zu entzünden; man muß alsdann dem Kranken aus der Ader lassen, und ihm ein oder zweymal offenen Leib verschaffen; der ganze geschwollene Theil muß mit einem erweichenden Breyumschlage umgeben, und mit einem Tragbeutel unterstützt werden. Die Krankheit hat von dieser Zeit an das Ansehen eines großen Sandhoden, und muß auf eben dieselbe Art mit Bähungen, Umschlägen und dergleichen behandelt werden.

Der Zusammenhang des Haarseils mit der weißen Hodenhaut dauert insgemein fest fort; und Hr. Pott läßt sich niemals darauf ein, oder bemühet sich nicht, es wegzunehmen, bis es vollkommen locker wird, welches es selten vor den ersten vierzehn Tagen, oder vor Ver-

schwindung

schwindung der Entzündung und Abnahme der Geschwulst thut. Um die Zeit, da das Haarseil von selbst locker wird, ist das Zusammenwachsen der Theile völlig und allgemein vollendet. Er nimmt es alsdann weg, und heilt die Oeffnungen mit flach aufgelegter Charpie.

Diese Methode, erzählt uns Hr. Pott, ist verschiedenemal mit glücklichem Erfolge bey Kranken gebraucht worden, bey denen er auf keine Weise weder den Gebrauch der Aetzmittel noch die Operation des Einschnitts versucht haben würde. Er will zwar nicht behaupten, daß er sie niemals mit übeln Folgen begleitet gesehen habe; allein dieser Fälle hat er doch sehr wenige gehabt, und er glaubt, daß sie so sehr allen andern nicht so vollkommenen Methoden vorgezogen zu werden verdient, daß er (wenn ihm nicht noch etwas neues begegnet, das ihn bewegen könnte, seine Meinung zu verändern) sich kein Bedenken daraus machen wird, sie allenthalben zu gebrauchen, wo der Kranke eine Radicalcur wünscht, und der Einschnitt entweder ausgeschlagen, oder für undienlich gehalten wird.

Seitdem Hr. Pott zuerst die obige Heilmethode empfohlen hat, haben ihm wiederholte Versuche Einwürfe wider einige Stücke derselben an die Hand gegeben, und ihn bewogen, darauf zu denken, wie sie vollkommener gemacht werden könnte. Er hat gefunden, daß der Einschnitt auf der Spitze der Sonde sowohl wegen ihrer Dünne als wegen ihrer Biegsamkeit beschwerlich war; daß es aus eben dem Grunde etwas schwer hielt, sie steif zu halten, und allezeit die Hülfe der Hand eines andern außer des Wundarztes seiner erfoderte, welchen Umstand man, wo möglich, allezeit gerne vermeiden wird. Zuweilen fand er auch, daß das Haarseil von baumwollenem Garn nicht so leicht durchgieng, als er wünschte, und dadurch, daß es die weiße Hodenhaut zu stark rieb, mehr Schmerzen erregte, als dienlich war; und daß es,

da

da es aus Baumwolle bestand, in einigen Fällen zu lange und zu fest angeklebt blieb. Von der genauen Verbindung der Theile der nassen Baumwolle unter einander konnte es niemals anders als ganz weggenommen werden, welches in einigen Fällen einen sehr unnöthigen Zeitverlust verursachte. Und was noch schlimmer war, in zwey Fällen saß es so fest, daß er sich genöthigt sahe einen kleinen Schnitt zu machen, um es fortzuschaffen.

Aller dieser Unbequemlichkeit ist Hr. Pott nun vorgekommen. Die Werkzeuge, deren er sich bedient, sind ein Trocar mit einem Durchmesser, der beynahe, aber nicht völlig, einen Viertel Zoll beträgt; und noch eine andere Röhre von Silber, welche er die Haarseilröhre nennt, und die genau einen so großen Durchmesser hat, daß sie leicht durch die Röhre des Trocars geht. Ihre Länge beträgt fünf Zoll, nebst einer Sonde von fünf und einem halben Zoll, welche an der einen Seite eine feine stählerne Trocarspitze, und an der andern ein Auge hat, worinn das Haarseil hängt. Das Haarseil besteht aus genau so starker, grober weißer Näheseide, als ohne Schwierigkeit durch die letzte Röhre geht, aber sie zu gleicher Zeit anfüllt.

Mit dem Trocar hat man den vordern und untern Theil der Geschwulst zu durchstechen, wie bey dem gewöhnlichen palliativen Abzapfen. So bald als das Wasser ausgeleert worden, und der Trocar herausgenommen ist, so muß man die Haarseilröhre durch die Trocarröhre stecken, bis sie an den obern Theil der Scheidenhaut reicht, und ganz oben auf dem Hodensacke zu fühlen ist. Wenn dieß geschehen ist, so muß man die Sonde mit ihrem Haarseile durch die letztere Röhre stecken, die Scheidenhaut und die Bedeckungen mit ihrer Spitze durchstechen, und das Haarseil durch die Röhre ziehen, bis ein hinreichendes Ende davon aus der obern Oeffnung heraushängt. Darauf hat man die

beyden Röhren herauszuziehen, und die Operation ist geschehen. Man kann sie in zwey oder drey Secunden verrichten, und mit wenig mehr Schmerzen, als der Kranke beym gewöhnlichen Abzapfen fühlt.

Die Haarseilröhre steht wegen ihrer Steifigkeit fest gegen den Ort, wo das Haarseil herausgezogen werden soll; sie verhütet, daß die Trocarspitze der Sonde nicht von ihrem Wege abgeht, und macht, daß sie die Haut gerade da durchsticht, wo man will; und endlich kann das Haarseil, wenn es durch die Röhre geht, den Hoden nicht stark reiben.

So bald als die Operation beendigt ist, verordnet Hr. Pott seinem Kranken, sich zu Bette zu legen, und giebt ihm sogleich zwanzig oder fünf und zwanzig Tropfen von der Thebaischen Tinctur, welche wiederholt wird oder nicht, so wie es die Umstände erfordern.

Etwa den dritten Tag fangen der Hodensack und der Hoden an, sich zu entzünden und anzuschwellen, und die Gestalt eines Sandhoden oder des geschwollenen Hoden anzunehmen, welcher zuweilen auf einen Tripper folgt; und nun erfordert er auch genau eben dieselbe Behandlung, nämlich Bähungen, Breyumschläge, einen Tragbeutel, ein kühlendes Verhalten, und einen offenen Leib. Hat sich die Entzündung gegeben, so erlaubt Hr. Pott dem Kranken, aus dem Bette zu gehen, und auf einem Faulbett zu liegen, oder in einem großen Stuhle mit aufgehobenen Beinen zu sitzen. Auch verordnet er insgemein die Rinde des Tages zwey oder dreymal in einer oder andern Gestalt.

Die Eiterung und Geschwulst verliert sich nach und nach, und so bald als die Theile völlig frey sind, welches insgemein den zehnten oder zwölften Tag geschieht, so fängt Hr. Pott an, das Haarseil herauszunehmen, indem er vier, fünf, sechs oder sieben Faden bey jedem Verbande davon nimmt, der nunmehr aus weiter nichts

besteht, als aus flach aufgelegter Charpie auf beyden Oeffnungen, so lange als sie offen bleiben, *mit einem* zertheilenden Cerat, (wie das Ceratum saturnin.), um den Hodensack zu bedecken.

Der Ausfluß von Materie aus den Oeffnungen ist gering und unbedeutend, wie man es auch nicht anders erwarten kann. Die Scheidenhaut wird nicht eitericht, sondern ganz erhalten, und die Heilung bewirkt man bloß durch den Zusammenhang, oder die Verwachsung der Scheidenhaut mit der weißen Hodenhaut. Ein Erfolg, welcher, wie Hr. Pott zu glauben geneigt ist, meistentheils die Folge von einem starken Sandhoden ist.

Unterdessen daß Hr. Pott so eifrig den Gebrauch des Haarseils im Wasserbruch empfiehlt, so hat die Heilmethode desselben durch ein Aetzmittel einen eben so eifrigen Vertheidiger an Hrn. Else gefunden. Aber wenn man auch zugiebt, daß sich diese Methoden alle beyde gleich wirksam zu der Radicalcur des Uebels beweisen, so scheint doch die erstere, wenn man sie mit einander vergleicht, den Vorzug zu verdienen. Sie bringt, wenigstens so weit als Hr. Pott zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, niemals die geringste Eiterung hervor, noch zerstört sie irgend einen Theil von der Scheidenhaut, sondern sie verhütet einen Rückfall der Krankheit, indem sie eine Verwachsung zwischen den beyden Häuten zuwege bringt. Die letztere hingegen erregt eine Eiterung der ganzen Scheidenhaut, welche, um eine Cur zu bewirken, sie vollkommen zerstört.

Es ist wohl schwerlich ein Theil der Wundarzneykunst so glücklich verbessert worden, als die Verfahrungsart in Ansehung des Wasserbruchs. Selbst die Natur und der Sitz der Krankheit scheinen den ältern Schriftstellern nicht bekannt gewesen zu seyn, welche daher die Sache in große Verwirrung verwickelt haben. Allein da man nunmehr die Krankheit völlig untersucht hat, so

sind die Anzeigen zur Heilung auf vernünftige Grundsätze gegründet, und der einzige noch übrigbleibende Streit ist dieser, durch was für eine von den oben gedachten Methoden dieselben am glücklichsten erfüllt werden.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Vom Fleischbruch.

Der Fleischbruch ist eine andere Krankheit des Hoden, die nicht allein von den vorigen Schriftstellern übel beschrieben, sondern gänzlich falsch eingesehen war, ehe sie von dem Hrn. Sharp in ein helleres Licht gesetzt wurde.

Man sagte, der Fleischbruch wäre entweder eine Geschwulst des Hoden selbst oder eine Geschwulst auf demselben. Die erstere kommt mit dem überein, was wir jetzt einen scirrhösen Hoden nennen; mit der letztern aber ist es ein Irrthum, da dasjenige, was die chirurgischen Schriftsteller für eine Geschwulst oder einen Auswuchs auf dem Hoden ausgegeben haben, wirklich eine Vergrößerung oder Verhärtung des Nebenhoden ist. Durch Verwechselung der Natur dieser beyden Arten von Fleischbruch mit einander, und das Halten derselben für gleich bösartig, wurden die alten Wundärzte oft nicht allein zu einer unnöthigen, sondern auch tödtlichen Grausamkeit in ihrer Praxis verleitet. Der Scirrhus, welcher den Körper des Hoden angreift, ist gewöhnlich krebsartiger Beschaffenheit; dahingegen derjenige, so den Nebenhoden nur befällt, selten oder niemals krebsartig ist. Verhärtungen des Nebenhoden können allen zertheilenden Mitteln widerstehen und scirrhös bleiben, oder vielleicht in Eiterung übergehen; allein niemals werden sie krebsartig, so lange als der

drüsenartige Theil des Hoden gesund ist, und daher nicht das Ausschneiden erfordern, wie man unter dieser Vermuthung insgemein empfohlen hat. In diesem Betrachte müssen sie allezeit mit Geduld behandelt werden; denn in der Länge der Zeit lassen sich die hartnäckigsten noch bezwingen, und man setzt nicht allein die Gesundheit und das Leben nicht so sehr in Gefahr, sondern man erhält auch die Vermögenskräfte des Werkzeugs.

Man muß dieses jedoch nicht so verstehen, daß ein Scirrhus des Nebenhoden nicht in einen Krebs übergehen könnte; da kein Theil des Körpers von dieser Folge völlig ausgenommen ist. Es sind zwar Krebsschäden des Nebenhoden gemeiniglich mit Krebsschäden des Hoden begleitet; aber in diesem Falle hat man zu bemerken, daß das Gift sich durch die Ansteckung fortgepflanzt hat, und nicht von der natürlichen Neigung der Scirrhen dieses Theils herrührt.

Die beträchtlichste Verbesserung, welche von den Neuern in diesem Stücke gemacht ist, besteht in dem Vorzuge, so man dem Messer vor dem Aetzmittel oder glühenden Eisen gegeben hat, welche von den alten Wundärzten angerathen und gebraucht wurden.

Es ist ein unserer Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand, zu untersuchen, in was für Umständen bey einem Scirrhus die Operation rathsam ist; denn es ist nicht immer ein hinreichender Grund, daß die Geschwulst jeden andern Hülfsmitteln widerstanden hat, obgleich dieß die allgemeine Regel war, welche die meisten Schriftsteller annahmen. Einige Scirrhen bleiben viele Jahre lang in einem unschmerzhaften Zustande, und nehmen weder an Größe zu, noch bringen sie die geringste Krankheit hervor. Ja man weiß sogar einige Fälle, in denen sie sich mit der Zeit gelegt haben.

Hr. Sharp ist der Meinung, daß ein Scirrhus in einem solchen Zustande gelassen werden muß, bis eine

Verän-

Veränderung in den Umständen unsere Hülfe fordert. Er vermuthet freylich, daß man ihm den Einwurf machen werde, daß die beste Zeit zur Ausrottung diejenige sey, wenn die Geschwulst noch klein, die Krankheit (ihrer Meinung nach) noch nicht tief ins Blut gedrungen, und die Kräfte des Kranken durch die Stärke der Krankheit noch nicht verlohren gegangen sind. Allein dieser Schluß, sagt er, ist, so scheinbar er auch seyn mag, doch nicht richtig. Die Erfahrung zeigt, daß die Operation unter allen diesen Umständen oft tödtlich wird. Zuweilen wird die Wunde nach der Operation selbst krebsartig, und zuweilen fällt das Krebsgift auf einen andern Theil des Körpers. In diesen beyden Fällen wird der Kranke oft ganz schnell weggerafft. Allein obgleich die Operation nicht in einem jeden Zustande des Scirrhus eilig zu unternehmen ist, so verschafft sie in einigen Fällen nicht allein eine unmittelbare Befreyung von dem Tode, sondern oft bewirkt sie auch eine Radicalcur. Mit einem Worte, kein Scirrhus ist so unbedeutend, daß die Operation nicht tödtliche Folgen haben, und kein Krebs so bösartig, daß der Ausgang nicht glücklich seyn sollte; dem zufolge muß man die Castration niemals ohne dringende Bewegungsgründe empfehlen, noch sie gänzlich verwerfen, wenn gleich die Krankheit aufs höchste gekommen ist.

Daß die Operation oft bey einem geringen Grade des Scirrhus gefährlich, und zuweilen bey seiner größesten Bösartigkeit heilsam seyn kann, dieses sind, sagt Hr. Sharp, Sätze, welche sich ein wenig zu widersprechen scheinen möchten; allein er glaubt aus Erfahrung behaupten zu können, daß sie wahr sind, und daß Rückfälle nach der Operation aus Ursachen entstehen, die so sehr über unsere Kenntniß sind, daß wir kein gewisses Kennzeichen haben, nach welchem wir in unserer Vorhersagung verfahren können. Er behauptet nicht,

 daß

daß ein gutartiger Scirrhus eben so sehr einem Rückfalle unterworfen ist, als ein Krebs; aber noch glaubt er, daß, so lange er weder durch seinen Schmerz noch durch seine Schwere lästig wird, die Ausrottung noch zurückgesetzt werden sollte, weil die Vortheile, so wir von diesen Umständen haben, nicht die Gefahr ersetzen, die wir bey der Operation laufen.

Man kann gegen dieses Verfahren den Einwurf machen, daß, wenn wir so lange warten, bis die Operation unumgänglich nothwendig wird, die Krankheit bis in den Saamenstrang fortkriechen kann, welcher, wenn er einmal angegriffen ist, die Operation äußerst gefährlich, und wirklich ganz verzweifelt macht, wenn die Verhärtung bis über den Bauchring gedrungen ist. Dieser Zufall ist möglich, aber selten pflegt er sich zu ereignen unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Wundarztes. Denn der Saamenstrang wird wohl schwerlich jemals durch die Fortpflanzung der Feuchtigkeit angegriffen werden, als bis der Hode in einem zunehmenden Zustande ist, welches nicht der Umstand ist, den wir vorausgesetzt haben.

Es ist eine herrschende Meinung, daß die lange Fortdauer eines Scirrhus im Stande ist, die ganze Blutmasse anzustecken, und die Operation fruchtlos zu machen. Diese Vorstellung hat die Wundärzte bewogen, eine baldige Ausrottung zu empfehlen; allein Hr. Sharp glaubt, daß der Grundsatz, auf den sie sich stützen, irrig ist, und daß ein jeder, welcher die Geschichten von Krebsen untersuchen will, die ohne Rückfälle geheilt sind, ein größeres Verhältniß unter denjenigen finden wird, die schon viele Jahre gedauert hatten, als unter solchen, bey denen die Operation sehr bald nach ihrer ersten Erscheinung unternommen war. Wenn diese Beobachtung wahr ist, so beweiset sie wenigstens, daß die Gefahr, welche aus der bloßen langen Dauer

eines

eines Scirrhus entspringen kann, nicht an und für sich selbst ein hinreichender Bewegungsgrund zu der Castration ist.

Ein anderer Einwurf wider das Aufschieben der Operation, bis der Hoden einen größern Umfang bekommen hat, ist die größere Schwierigkeit, die Operation zu verrichten, und auch die größere Gefahr, so daraus entspringt. Allein dieser Einwurf, wenn man ihn reiflich überlegt, wird nicht scheinen, viele Stärke zu haben. Es ist der Abnehmung dieses Theils eigen, daß die Wunde nicht mit der Größe der abgeschnittenen Geschwulst im Verhältniß steht. Die Wunde, welche man macht, um einen Hoden herauszunehmen, der ein Pfund wiegt, ist, oder muß beynahe so groß seyn, als diejenige, welche man zur Herausziehung eines Hoden von drey Pfunden macht; in welchem Betracht wir selten übelere Zufälle nach der Ausrottung eines sehr großen Hoden sehen, als nach der Ausrottung eines mittelmäßigen. Was aber unsere Aufmerksamkeit noch mehr verdient, setzt Hr. Sharp hinzu, ist dieses, daß wenige oder gar keine nach der Operation sterben, wenn sie nicht von neuem vom Krebsgifte ergriffen werden; welche Bemerkung, wenn sie ihre Richtigkeit hat, zeigt, daß die Anschwellung des Hoden das Leben nicht in Gefahr setzt, wenn bloß von der Operation die Rede ist.

Hr. Sharp bemerkt, daß die Art und Weise, wie diese Operation von den besten Schriftstellern beschrieben worden ist, in verschiedenen Puncten eine Ausnahme leide. Sie nehmen fast alle an, daß die Haut in der Weiche von einem Gehülfen schräg gefaßt werden müsse, um den Einschnitt entweder mit dem Messer oder mit der Scheere nach dem Saamenstrange hinunter machen zu können. Wenn der Saamenstrang entblößt ist, so trennen sie die Haut, entweder so, daß sie dieselbe mit den Fingern zerreißen, oder eine Hohlsonde hineinbringen,

 um

um darauf zu schneiden, oder sich auch einer Scheere mit Knöpfen an der Spitze bedienen. Diese Vorsichten scheinen alle von einer übelgegründeten Furcht herzurühren, die Saamengefäße oder irgend eine große Pulsader zu verwunden. Man sollte ganz dreist auf einmal einen Schnitt durch die Haut und Zellenhaut hinunter bis zu der Scheidenhaut machen. Wenn man das thut, so hat man nicht die geringste Gefahr oder Zeitverlust, und man könnte sagen, nicht den geringsten Schmerz, wenn man mit einer andern Methode, den Schnitt zu verrichten, entweder vermittelst der Hohlsonde, oder mit einer Scheere, eine Vergleichung anstellt.

Hr. **Sharp** bemerkt ferner, daß das nächste Verfahren bey dieser Operation, nachdem der Saamenstrang entblößt ist, so wie sie es beschreiben, äußerst unbedachtsam ist; er meint das Wegreißen des Hoden von der Zellenhaut, und das Abschneiden der Haut, da wo sie zu fest hält.

Folgende Methode hält Hr. **Sharp** für die beste, diese Operation zu verrichten.

Man mache einen Ovalschnitt, welcher ein wenig über dem Ringe des Bauchmuskels anfängt, und sich fast bis auf den Grund des Hodensacks erstreckt. Die Breite der eyrunden Figur in der Mitte, wo sie am weitesten ist, sey wenigstens halb so groß als der kleinere Durchmesser des Hoden. Ist der Schnitt gemacht, und sind die Blutgefäße des Hodensacks unterbunden, (wenn ein beträchtlicher Blutfluß da ist,) so schneide man die Haut von dem Saamenstrange ab, um bey der Unterbindung oder den Unterbindungen der Saamengefäße Raum zu haben, worauf der Strang zu durchschneiden, und der Hode nebst dem eyrunden Stück Haut daran aus dem Hodensack herauszunehmen ist. Dieses Verfahren bey der Operation wird sehr durch die Zerschneidung des Saamenstrangs erleichtert; denn wenn

man

man den obern Theil des Hoden in die linke Hand faßt, so geht er viel leichter heraus, als wenn man ihn hängen läßt, und man ihn nur an beyden Seiten ablösen kann.

Man hat bemerkt, daß der ovalrunde Schnitt nicht ganz bis auf den Boden des Hoden geführt werden müsse, damit die Dauer der Operation und der Schmerz geringer werden möge; weil es, da man nur wenig Haut zu erhalten hat, ein kürzerer und leichterer Weg ist, den Hoden mit einem Stück Haut daran auf der untersten Seite auszuschneiden, als ihn zuerst, und hernach die überflüßige Haut wegzunehmen. Wenn daher der Hode von dem Hodensacke in der ganzen Länge des ovalrunden Schnitts abgelöset ist, so kann man die Operation beendigen, wenn man den Hoden und die Haut zu gleicher Zeit wegschneidet. Aber was hier gesagt ist, muß man von der Ausrottung eines großen Hoden verstehen.

Wenn man so viel von dem Hodensacke mit dem Hoden wegnimmt, als hier empfohlen wird, so läßt man nur einen kleinen Theil davon zurück, und bekommt folglich nur eine kleine Wunde. Aber ich habe oben angezeigt, daß wir es allezeit in unserer Gewalt haben, ein solches Stück von dem Hodensacke abzuschneiden, daß die Wunde klein wird, wenn auch die Geschwulst noch so groß ist.

Dieß ist eine kurze Beschreibung der Operation, welche Hr. Sharp empfiehlt. Hingegen ist die von den Neuern empfohlne Methode, daß man nur einen länglichen Einschnitt bis auf den Boden des Hodensacks mache, und dann den Hoden aus demselben herausreiße. Hr. Sharp aber bemerkt, daß das Zerreißen einer solchen Menge Haut, welche einen Hoden von zwey oder drey Pfund an Gewicht umgiebt, nicht allein schmerzhaft ist, sondern daß die Gewalt, so dazu nöthig ist, wahrscheinlich in der Folge gefährlich werden muß. Ue-

 berdem

berdem sind wir in diesem Falle nachher genöthigt, so viel von dem lockern Hodensacke wegzuschneiden, als wir zur bessern Heilung der Wunde für nöthig halten, und dieses ist noch eine andere schmerzhafte Operation.

Hr. Sharp bemerkt weiter, daß noch ein anderer Umstand, welcher bey dieser Operation in Betracht kommt, die Gefahr eines Blutflusses aus der Saamenpulsader ist; allein diese scheint von der Furcht, die nöthigen Mittel zur Verhütung desselben zu gebrauchen, herzurühren. Einige angesehene Wundärzte glauben, daß man durch die Unterbindung des Saamenstrangs Gefahr läuft, Zuckungen zu erregen; und um dieses zu vermeiden, empfehlen sie den Gebrauch der zusammenziehenden Mittel und der Compressen. Oder wenn man ja zu der Unterbindung gezwungen ist, so geben sie die Anweisung, den Nerven von dem Saamenstrange abzulösen, ehe man ihn unterbindet. Allein diese Vorschrift, bemerkt Hr. Sharp, ist eben so wenig auf die Zergliederungskunst als auf die Erfahrung gegründet. Denn wäre es wahr, daß die Unterbindung des Nerven Zuckungen zuwege brächte, so ist derselbe in diesem Falle ja so klein, und dergestalt mit den Blutgefäßen verwickelt, daß die Ablösung desselben unmöglich wird.

Diese seltsame Befürchtung übler Folgen von der Unterbindung des Saamenstrangs hat Männer vom größesten Ansehen so sehr irre geführt, daß man sogar als ein sicheres Mittel wider den Blutfluß vorgeschlagen hat, den Hoden von dem Hodensacke abzulösen, hernach den Saamenstrang zu unterbinden, und ihn darinn zu lassen, bis er durch die Fäulniß von selbst abfällt. Diese neue Erfindung scheint sogar den Beyfall des Hrn. Heisters zu haben. Eben dieselbe Furcht hat den Hrn. Le Dran verleitet, die Quetschung der Saamengefäße zu empfehlen, indem man sie zwischen dem Vorderfinger und Daumen reibt, so daß, wenn der Strang abgeschnitten

schnitten wird, sie kein Blut von sich geben. Hr. Sharp ist der Meinung, daß dieses Verfahren gewissermaßen schädlich seyn kann.

In Ansehung der Unterbindung des Saamenstrangs erzählt uns Hr. Sharp, daß er in einigen wenigen Fällen eine solche Elasticität der Haut gefunden hat, welche die Gefäße umgiebt, daß der Knoten der Unterbindung nachließ, und von neuem ein Blutfluß entstand. In einem solchen Falle ist es rathsam, die Nadel mit einem doppelten Faden mitten durch den Strang zu ziehen, und ihn sowohl oben als unten zu unterbinden, wodurch man hinlänglich gesichert wird.

Das einzige übrigbleibende Stück von Verbesserung über diesen Gegenstand, so als ein Mittel einer geschwindern Heilung unsere Aufmerksamkeit verdient, ist, daß man eine Nadel und Faden von der Haut an der untersten Seite der Wunde durch die Haut auf der entgegengesetzten Seite zieht, auf eine solche Art, daß er den gesunden Hoden einigermaßen umgiebt; oder wenn ein Stich zu diesem Endzweck noch nicht hinreichend ist, ihn ein- oder zweymal an solchen Stellen der Wunde zu wiederholen, welche die bequemsten dazu sind.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Von dem Krebs des Hodensacks.

Hr. Pott ist, glaube ich, der einzige Schriftsteller, welcher diese Krankheit öffentlich beschrieben hat, die den Schornsteinfegern eigen zu seyn scheint, und von ihnen Soot-wart, Rußgeschwür, genannt wird. Er benachrichtigt uns, daß sie allezeit an der untern Seite des Hodensacks zuerst zum Vorschein kommt, wo sie ein flaches,

flaches, schmerzhaftes, ungleiches, übel aussehendes Geschwür mit harten und hervorstehenden Rändern zuwege bringt. Er sahe sie niemals vor den Jahren der Mannbarkeit, welches, glaubt er, eine Ursache ist, warum sie sowohl von dem Kranken als dem Wundarzte für venerisch angesehen, und wenn sie mit Quecksilbermitteln behandelt wird, dadurch sehr verschlimmert wird. Es dauert nicht lange, so dringt sie durch die Haut, durch die Fleischhaut und die Häute des Hodensacks, und greift auch den Hoden an, welcher davon aufschwellt und hart wird. Von da geht das Uebel aufwärts zu dem Saamenstrange bis in den Unterleib, und verhärtet oft die Leistendrüsen. Ist es bis in die Bauchhöhle gekommen, so greift es auch einige von den Eingeweiden an, und wird bald darauf tödtlich.

Hr. Pott bemerkt, daß, wenn es ja ein Mittel giebt, diesem Uebel Einhalt zu thun, oder es zu verhüten, dasselbe in der unmittelbaren Wegschaffung des leidenden Theils, nämlich des Theils vom Hodensacke, besteht, wo das Geschwür sitzt. Denn wenn man leidet, daß es so lange sitzen bleibe, bis das Gift den Hoden ergriffen hat, so ist es insgemein zu spät, selbst die Castration vorzunehmen. Hr. Pott hat vielmals den Versuch gemacht; aber obgleich die Geschwüre nach einer solchen Operation in einigen Fällen gut heilten, und die Kranken das Hospital scheinbar gesund verließen, so ereignete es sich doch nach Verlauf ein paar Monate, daß sie entweder eben die Krankheit in dem andern Hoden oder in den Leistendrüsen bekamen, oder einen solchen schwachen Körper, einen solchen gänzlichen Verlust der Kräfte und so häufige und heftige innerliche Schmerzen erlitten, welche genug einen krankhaften Zustand in irgend einem von den Eingeweiden bewiesen, und bald einen schmerzhaften Tod nach sich zogen.

Wenn jemals das Ausschneiden zur Heilung eines Krebsschadens nothwendig wird, so bemerkt Hr. Pott, daß es in diesem Falle ist; allein die Operation muß gleich geschehen, ehe der ganze Körper angesteckt ist. Die Krankheit scheint bey diesen Leuten von dem Aufenthalte des Russes in den Falten des Hodensacks ihren Ursprung zu haben, und im Anfange keine Krankheit des ganzen Körpers zu seyn. In andern Fällen von krebshafter Beschaffenheit, in welchen der Körper gar zu oft mit angegriffen ist, haben wir nicht oft eine so günstige Aussicht zu einem glücklichen Erfolge durch die Wegschaffung des krankhaften Theils, und sind genöthigt, uns mit Mitteln zu begnügen, die am besten nur eine Palliativcur bewirken können. Aber hier sind die Kranken jung, und insgemein bey guter Gesundheit. Sie haben sich die Krankheit bey ihren Geschäfften zugezogen, und dieselbe ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur örtlich; welchen letzten Umstand man sehr leicht daraus muthmaßen kann, daß sie allezeit eben den Theil befällt. Diese verschiedenen Umstände, sagt Hr. Pott, machen die Krankheit anfangs sehr verschieden von einem Krebs, der sich bey ältern Leuten einfindet, deren Säfte sowohl durch die Länge der Zeit, als auch durch andere Ursachen scharf geworden sind; oder von eben der Art von Krankheit bey Frauenzimmern, bey denen das Monatliche zu fließen aufgehört hat. Allein, setzt unser Schriftsteller hinzu, es mag sich mit allem diesen verhalten wie es wolle, der Hodensack ist kein zum Leben gehöriges Werkzeug, auch kann niemals der Verlust eines Theils davon mit einigem oder auch nur dem geringsten Grade von Unbequemlichkeit verbunden seyn; und wenn durch die Wegschaffung des ganzen Stücks, das krankhaft ist, ein Leben gerettet werden kann, so wird es ein sehr gutes und leichtes Mittel seyn; denn wenn die Krankheit ein wenig weiter gekommen ist, so ist ihr

Fort-

Fortgang schnell, schmerzhaft in allen ihren Angriffen, und sehr gewiß tödtlichen Ausgangs.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Von der Gesäßfistel.

Hr. Pott, dem die Wundarzneykunst so vieles zu verdanken hat, hat große Verbesserungen in der Behandlung dieser Krankheit gemacht, und ich werde daher zu seinen vortrefflichen Bemerkungen meine Zuflucht nehmen, um von diesem Gegenstande etwas Gutes sagen zu können.

Es ist unsers Verfassers erste Bemerkung, daß der angenommene Gebrauch, ein jedes Geschwür, oder jede Versammlung von Eiter, so sich nahe am Hintern äussert, eine Fistel zu nennen, vermöge falscher Begriffe solche Heilmethoden eingeführt hat, welche denjenigen, an die man sich halten sollte, gerade entgegengesetzt sind, und solche Fälle oft verdrießlich und schmerzhaft machten, welche doch leicht und geschwind hätten geheilt werden können.

Eine kleine Oeffnung oder ein Ausweg, durch welchen aus einer großen oder tiefen Höhle eine dünne Jauche oder Materie floß, machte einen beträchtlichen Theil von dem Begriffe aus, den sich die Wundärzte ehedem von einem fistelartigen Geschwüre machten, es mochte sitzen wo es wollte. Mit dem Worte fistelartig verbanden sie allezeit den Begriff einer Callosität; und daher gaben sie den Namen Fistel jedem örtlichen Uebel, wo sie eine solche Art von Oeffnung fanden, die eine solche Materie aussonderte, und deren Ränder mit irgend einem Grade von Härte versehen waren. Da sie sich einbildeten, daß

diese

diese Callosität eine krankhafte Veränderung in dem Bau der Theile selbst sey, so glaubten sie, die einzige Heilart bestünde darinn, sie mit einem schneidenden Werkzeuge wegzuschaffen, oder mit Aetzmitteln zu zerstören.

Verschiedene von den obengedachten Umständen begleiten oft Eiterversammlungen in der Nachbarschaft des Hintern; und daher kommt es, daß die Gewohnheit, sie, wiewohl ohne allen Grund der Wahrheit, Fisteln zu nennen, die Oberhand gewonnen, weil man nicht aufmerksam genug auf die wahre Natur der Krankheit gewesen ist. Daß Abscesse nahe beym Hintern, zuweilen bey ungesunden Körpern, durch große Vernachläßigung, oder gar durch eine sehr ungeschickte Behandlung, fistelartig werden, ist gewiß; aber die größeste Anzahl derselben hat im Anfange nicht das geringste Kennzeichen einer wahren Fistel; auch können sie nicht ohne die äusserste Nachläßigkeit des Kranken, oder die gröbste Unwissenheit von Seiten des Wundarztes, in dieselbe übergehen.

Die Erscheinung dieser Krankheit geschieht unter allerhand Gestalten. Zuweilen nimmt sie ihren Anfang mit Zufällen einer starken Entzündung, und der Absceß wird wahrlich critisch, oder wird eine Auflösung des Fiebers. In diesem Falle schwellt ein Theil des Hinterbacken nahe beym Hintern beträchtlich an, und hat eine große umschriebene Härte, welche in der Mitte in kurzer Zeit roth und entzündet wird, und nachher eitert. Der Schmerz ist zuweilen groß, das Fieber stark, die Geschwulst breit und außerordentlich empfindlich. Aber so unangenehm die Erscheinungen, und so heftig die Zufälle auch gewesen sind; so bekommt doch der Kranke, wenn jener Endzweck in Erfüllung gebracht ist, insgemein Erleichterung; und die Materie, so sich unter solchen Umständen erzeugt, wenn sie gleich in großer Menge erfolgt, ist dennoch gut.

Auf

Auf der andern Seite werden auch die äußern Theile zuweilen nach vielem Schmerz, Fieber, Krankheit u. s. w. mit starker Entzündung, aber ohne die geringste begränzte Härte, befallen, von der ich oben redete; statt derselben breitet sich die Entzündung weit aus, und die Haut hat das Ansehn einer Art von Rothlauf. In diesem Falle ist die Krankheit flacher, die Menge der Materie geringer, und die Zellenhaut in einem beträchtlichen Umfange eiterstockig.

Zuweilen entsteht statt einer von den beyden vorhergehenden Erscheinungen in diesem Theile das, was die Franzosen une suppuration gangreneuse nennen, in welcher die Zellen- und Fetthaut auf eben die Art angegriffen ist, als in der Krankheit, so man Carbunkel nennt. In diesem Falle ist die Haut dunkelroth und purpurfarbig; und ob sie gleich härter als im natürlichen Zustande ist, so hat sie doch nicht denjenigen Grad von Spannung oder Widerstande, welchen sie entweder bey der Phlegmone oder dem Rothlauf hat.

Der Kranke hat insgemein zuerst einen harten, vollen, ungleichen Puls mit großem Durst und sehr ermüdender Schlaflosigkeit. Wird der Fortgang der Krankheit jetzt nicht gehemmt, oder bekommt der Kranke keine Hülfe durch Arzneymittel, so verwandelt sich der Puls bald in einen ungleichen, schwachen, zitternden Puls; und die Kräfte und Lebensgeister sinken aufs äußerste. Das Eiter, so sich unter der so veränderten Haut erzeugt, ist wenig, aber bösartig; und die Fetthaut brandig und eiterstockig, so weit die Mißfarbigkeit geht. Dieses ereignet sich insgemein bey Personen, deren Leibesbeschaffenheit entweder von Natur schlecht, oder durch Unmäßigkeit schlecht geworden ist.

In jedem dieser übeln Zustände schränkt sich oft das ganze Uebel auf die Haut, und unter ihr auf die Zellenhaut ein; und es sind keine andern als die gewöhnlichen,

oder solche Zufälle dabey, welche von der Entstehung des Eiters oder Eiterstocks in dem unmittelbar behafteten Theile entspringen. Aber es ereignet sich auch oft, daß außer diesem der Kranke mit Uebeln beunruhigt wird, die von dem Einflusse herrühren, welchen die ursprüngliche Krankheit auf die benachbarten Theile hat; nämlich auf die Harnblase, die Mutterscheide, den Harngang, die Goldadern und den Mastdarm; wodurch Harnverhaltungen, Harnstrenge, Harnbrennen, Stuhlzwang, Goldaderknoten, Durchfall oder hartnäckige Leibesverstopfung hervorgebracht wird; und diese Uebel sind zuweilen so dringend, daß sie unsere ganze Aufmerksamkeit erfordern. Zu andern malen erzeugen sich große Sammlungen von Eiter und tiefe Eiterstöcke, und es entstehen große Verheerungen in den Theilen um den Mastdarm herum, ohne die geringsten oder gar keine vorgängige Schmerzen, Geschwulst oder Entzündung.

Zuweilen kommt die Krankheit zuerst mit einer Verhärtung der Haut nahe am Rande des Hintern zum Vorschein; jedoch ohne Schmerzen und ohne Veränderung der Farbe. Diese Härte wird allmählig weich und eitert. Läßt man die Materie daraus, so macht dieselbe nur eine geringe Menge aus, sie ist aber gutartig, und das Geschwür ist nur flach, rein und gut beschaffen. Im Gegentheile ereignet es sich hin und wieder, daß, wenn gleich der Schmerz nur klein ist und die Entzündung dem Anscheine nach nicht viel bedeutet, doch die Materie in großer Menge, bösartig, äußerst übelriechend ist, und aus einer tiefen rohen Oeffnung kommt, welche nicht viel Gutes verspricht.

Auch der Ort, wo sich der Absceß in eine Spitze erhebt, und wo die Materie, wenn sie nicht durch die Kunst herausgeschafft wird, sich ausleeren würde, ist verschieden und ungewiß. Zuweilen befindet er sich am Hinterbacken in einiger Entfernung vom Hintern; zu an-

dern Zeiten nahe an seinem Rande oder im Mittelfleische; und zuweilen fließt die Materie nur aus einer Oeffnung, zuweilen aus verschiedenen. In einigen Fällen ist nicht allein äußerlich eine Oeffnung durch die Haut da, sondern noch eine andere durch den Darm in dessen Höhle. Bey noch andern ist nur eine einzige Oeffnung da, und zwar entweder äußerlich oder innerlich.

Zuweilen erzeugt sich die Materie in einer beträchtlichen Entfernung von dem Mastdarme, welcher nicht davon entblößt ist; in andern Fällen ist er nur entblößt, und nicht durchfressen. Zuweilen ist er auch nicht allein entblößt, sondern auch durchlöchert, und zwar an mehr Stellen als an einer. Der ursprüngliche Sitz dieses Uebels ist in einigen Fällen weit aufwärts in dem Becken, nahe an dem untern Lendenwirbelbeine und dem heiligen Beine; und die Materie kommt von so krankhaften und unerreichbaren Theilen, daß gleich im Anfange keine Hoffnung mehr da ist. Für einige Personen sind diese Ausleerungen heilsam, und sie bewirken Auflösungen von Krankheiten, womit ihr Körper schon lange behaftet gewesen ist. Andern hingegen sind sie oft tödtlich, weil sie die Kräfte erschöpfen. Wenn die Krankheit ursprünglich von der venerischen Seuche abstammt, welches kein ungewöhnlicher Fall ist, so erstreckt sie sich oft auch zu der Harnröhre und dem Blasenhalse, und versetzt den Kranken in sehr traurige Umstände. Zuweilen ereignet es sich auch, daß fistelartige Oeffnungen nahe beym Hintern eine Jauche ausleeren, welche durch einen krebshaften Zustand einiger Theile im Becken zuwege gebracht wird.

Aus einer so großen Verschiedenheit in den Umständen, so die Krankheit begleiten, erhellt es, daß keine einzige besondere Methode in allen Fällen zu befolgen ist, sondern in diesem Falle, so wie in allen andern, die

Behand-

Behandlung nach den Umständen verändert, und nach den Erfordernissen eingerichtet werden müsse.

Wenn sich in der Zellenhaut um den Mastdarm schon ein Entzündungsfluß angesetzt hat, so steht es selten in unserer Gewalt, der Entstehung des Eiters vorzubeugen; und wenn wir es auch in unserer Gewalt hätten, so würde es doch nicht anzurathen seyn, da solche Abscesse die meiste Zeit bey solchen Körpern zum Vorschein kommen, wo sie wenigstens auf einige Zeit Linderung schaffen. Das Geschäfft des Wundarztes, wenn er gleich im Anfange gerufen wird, besteht also darinn, daß er die Zufälle mäßige, die Eiterung befördere; wenn die Materie sich schon gebildet hat, sie ausleere, und das Geschwür so behandele, daß er sich wahrscheinlich eine baldige und gründliche Heilung versprechen dürfe.

Wenn keine Zufälle da sind, welche eine besondere Aufmerksamkeit erfordern, und unsere einzige Absicht ist, das Reifwerden der Geschwulst zu befördern, so ist ein erweichender Breyumschlag das beste Mittel. Ist die Krankheit offenbar phlegmonischer Art, so ist es am besten, wenn man die Haut erst äußerst dünn werden läßt, ehe man den Absceß öffnet, weil die Verhärtung der angränzenden Theile dadurch mehr aufgelöst wird, und folglich, nachdem die Oeffnung gemacht worden ist, desto weniger noch dabey zu thun seyn wird. Diese Art von Geschwulst findet man insgemein bey Personen mit einem vollen blutreichen Körper; und daher, wenn die Zufälle heftig sind, so vertragen sie Ausleerungen sowohl durch Aderlassen, als durch gelinde Abführungsmittel. Dieß ist aber nicht oft der Fall bey Personen mit gallichten Körpern, bey denen sich die Entzündung weiter erstreckt, und die Haut des leidenden Theils die gelblichte Farbe des Rothlaufs hat. Personen mit einer solchen Beschaffenheit des Körpers und in solchen Umständen,

sind überhaupt selten im Stande, starke Ausleerungen zu ertragen.

Wenn anstatt einer der vorhergehenden Aussichten die Haut eine dunkele, purpurrothe Farbe hat, zähe und schlaff anzufühlen, und sehr wenig empfindlich ist, ist ferner damit ein ungleicher zitternder Puls, unordentlicher Schauder, starkes Sinken der Lebensgeister, und eine Neigung zum Schlummer verbunden, so ist der Zustand fürchterlich, und der Ausgang nach und nach tödtlich.

In solchen Fällen, wo die Körperbeschaffenheit allezeit schlecht und keine Ausleerung nöthig ist, muß der Kranke ohne die schleunigste Hülfe der Krankheit unterliegen. Man muß hitzige geistige und fäulnißwidrige Bähungen an den Theil bringen, und zugleich große und tiefe Einschnitte darinn machen.

Die Harnstrenge, das Harnbrennen und sogar eine gänzliche Verhaltung des Harns sind keine ungewöhnlichen Begleiter bey Abscessen, die sich in der Nachbarschaft des Mastdarms und der Harnblase befinden; insonderheit wenn ihr Sitz nahe am Halse der letztern ist. Diese Zufälle dauern zuweilen vom ersten Anfange der Entzündung fort, bis sich die Materie erzeugt und ihren Ausgang gefunden hat; zuweilen aber dauern sie nur wenige Stunden.

Der Harnstrenge und dem Harnbrennen hilft man insgemein durch Blutlassen, und den Gebrauch des Arabischen Gummis mit Salpeter u. s. w. ab. Die gänzliche Verhaltung des Harns aber ist ein äußerst verdrießlicher Zufall. Hr. Pott bemerkt, daß diejenigen, denen ein solcher Fall nicht oft vorgekommen ist, insgemein sogleich zum Catheter ihre Zuflucht nehmen; allein er versichert, daß dieses Verfahren wesentlich schlecht ist, und daß er die schrecklichsten Folgen daraus entstehen gesehen hat. Auch können wir uns darüber nicht verwundern,

dern, wenn wir die Verbindung der Theile betrachten. Der Blasenhals muß wegen seiner Nachbarschaft bey dem Sitze der Entzündung, und wegen der gemeinschaftlichen Haut, so ihn umgiebt, ganz gewiß einigermaßen an der Entzündung Theil nehmen. Dazu rechne man noch, daß die Schwierigkeit, den Harn zu lassen, in diesem Falle hauptsächlich ein krampfhaftes Uebel zu seyn, und von dem äußerst reizbaren Zustande der Harnröhre herzurühren scheint. Hr. Pott bemerkt, daß die Art und Weise, wie diese Krankheiten insgemein entstehen; die geringe Ausdehnung, welche die Harnblase oft erleidet; die geringe Menge von Harn, so zuweilen darinn enthalten ist, selbst wenn die Zufälle am dringendsten sind; und die gewisseste sowohl als sicherste Methode, ihnen abzuhelfen, alle darauf abzwecken, eine solche Meinung zu bestätigen.

Die Methode, welche Hr. Pott empfiehlt, und die uns die vernünftigste Hoffnung giebt, daß wir die Harnverhaltung heben werden, besteht in Ausleerungen und schmerzstillender Erschlaffung der Theile, die nicht allein unmittelbare Linderung schaffen, sondern auch das Reifwerden des Abscesses befördern. Das Aderlassen wird nothwendig, und man muß die Menge nach den Kräften und den Umständen des Kranken bestimmen. Die Gedärme müssen auch durch ein gelindes Abführungsmittel ausgeleert werden, wenn man Zeit hat, es zu thun. Die wirksamste Hülfe wird man aber vom warmen Bade oder Halbbade, von dem Auflegen von Blasen mit warmen Wasser auf die Schaamgegend und das Mittelfleisch erhalten; und vor allen andern Mitteln von dem Einspritzen von Klistiren aus warmen Wasser, Oel und Opium.

Man hat beobachtet, daß ein schmerzhafter Stuhlzwang kein ungewöhnlicher Zufall bey der Entzündung an den Theilen um den Mastdarm ist. Wenn eine Ga-

be Rhabarber mit einem warmen schmerzstillenden Mittel ihm nicht abhilft, so ist eine Einspritzung von dünner Stärke und Opium oder Thebaischer Tinctur fast immer ein unfehlbares Hülfsmittel.

Bey einigen Leibesbeschaffenheiten begleitet eine hartnäckige Verstopfung diese Art von Entzündung, wozu nicht selten eine schmerzhafte Ausdehnung und Erweiterung der Goldadergefäße sowohl innerlich als äußerlich kommt. Hier muß man sich ebenfalls des Aderlassens, abführender Klistire und leichter kühlender Speisen bedienen; unterdessen daß der Gebrauch eines erweichenden Umschlages dazu dient, die aufgeschwollenen verhärteten Goldadern zu erschlaffen und zu erweichen, und zugleich die Eiterung zu befördern.

Wenn die Eiterung zu Stande gebracht und die Materie ausgeleert ist, entweder durch eine von selbst entstandene oder durch die Kunst gemachte Oeffnung, so nimmt die Krankheit eine neue Gestalt an, und muß auf eine verschiedene Art nach Beschaffenheit der Umstände behandelt werden, welche sie etwa begleiten. Hr. Pott unterscheidet diese Umstände unter zwey Abtheilungem, nämlich wenn der Darm nicht mit angegriffen, und wenn er entweder entblößt oder gar durchlöchert ist.

Wir setzen zuerst, daß sich die Materie schon gut gebildet habe; daß sie sich in eine Spitze erhoben, wie man es zu nennen pflegt, und reif genug sey, herausgelassen zu werden.

Wo eine solche Erhöhung in eine Spitze, das heißt, wo die Haut sehr dünn, und die Schwappung ganz deutlich zu fühlen ist, da muß man ohne alles Bedenken die Oeffnung machen.

Hr. Pott bemerkt, daß einige unserer Vorgänger entweder aus Furcht, welche natürlich den Mangel der anatomischen Kenntniß begleitet, oder aus Ungeschicktheit mit schneidenden Werkzeugen umzugehen, die Methode

thode wählten, diese, so wie fast alle andere Abscesse, mit Aetzmitteln zu öffnen. Aber mit aller gehörigen Achtung gegen ihr Ansehen versichert er, daß ein solches Verfahren die meiste Zeit unrichtig ist, und insonderheit in gegenwärtigem Falle. Es verursacht oft unnöthige Schmerzen, und einen Verlust von Substanz, nebst einer Art von Narbe, welche nicht allein häßlich aussieht, sondern oft eine immer dauernde Unbequemlichkeit nach sich zieht.

Einige von den Gönnern der Aetzmittel, fährt Hr. Pott fort, geben zwar eine Art von scheinbaren Grund für ihren Gebrauch an; nämlich, daß sie eine größere und freyere Oeffnung für den Ausfluß der Materie machen, und daß unter der Zeit, da die Kruste abfällt, die Höhle unterwärts insgemein schon mehr als bis zur Hälfte mit jungem Fleische angefüllt sey. Er giebt auch zu, daß in einigen sehr wenigen besondern Fällen, in denen die Zerstörung der drüsigten Theile nothwendig werden kann, nachdem die Kruste schon abgesondert ist, (wie bey venerischen Leistenbeulen), dieser Grund wohl einiges Gewicht haben, und Aetzmittel von Nutzen seyn können; aber in gegenwärtigem und fast allen andern Fällen zeigen sie sich höchst untauglich, da sie nothwendig einen Verlust von Substanz und eine Art von Narbe verursachen, welche allemal ein unauslöschlicher Schandfleck ist. Und was den besondern Umstand mit der Ausfüllung der Höhle mit jungem Fleische nach Abfallung der Kruste anbetrifft, so wird der Wundarzt, wenn er einen Absceß, den er durch den Schnitt geöffnet hat, auf eben die leichte und einfache Art verbinden will, als er einen mit Aetzmitteln geöffneten Absceß verbindet, am Ende finden, daß sich die Sache in beyden Fällen auf gleiche Weise verhält. Aber Hr. Pott macht die Bemerkung, er könne nicht begreifen, aus was für einem Grunde so lange die Meinung geherrscht habe, daß ein

ein mit dem Messer geöffneter Absceß sogleich vollgestopft und verbunden werden müsse, da hingegen man einen solchen, bey dem man sich eines Aetzmittels bedient habe, zufrieden lassen soll, bis die Kruste abfällt. Man behandele, sagt er, den einen so wie den andern, und so wie sie beyde behandelt werden müssen, so wird man den Erfolg bey beyden gleich finden; mit diesem wesentlichen Unterschiede zum Besten des Messers, daß es nicht nothwendig einen Verlust an Substanz verursachen, noch eine häßliche Narbe zurücklassen wird, welche nothwendig nach dem Gebrauche des Aetzmittels folgen muß.

Macht man die Oeffnung mit dem Messer oder der Lanzette, so muß der Schnitt tief genug gehen, daß er die Materie erreiche; ist dieß geschehen, so führe man denselben auf- und niederwärts fort, damit die ganze Haut, so die Materie bedeckt, durchschnitten werde. Wenn er die Anleitung giebt, den Einschnitt so zu machen, so nimmt er an, daß der Kranke auf den Füßen steht, mit seinen Beinen und Schenkeln gerade auf, und seinen Körper vorwärts über einen Tisch oder über ein Bett gelehnt. Bey dieser Stellung kann man die Theile am besten sehen; und zugleich ist sie auch die beste für die Operation, und die bequemste für den Wundarzt.

Auf solche Art wird die in dem Absceß enthaltene Materie auf einmal ausgeleert, dem künftigen Aufenthalte des Eiters vorgebeugt, ein bequemer Raum zum ordentlichen Verbande verschafft, und man wird nicht nöthig haben, den Schnitt nach verschiedenen Richtungen zu machen, oder einen Theil von der Haut wegzunehmen, welche den Umfang des Hintern ausmacht.

In diesem Falle ist der Mastdarm gar nicht mit im Spiel, und man kann das Uebel bloß als einen Absceß in der Zellenhaut betrachten; welcher weiter nichts erfordert, als zur Reife gebracht, mit jungen Fleisch angefüllt,

füllt, und wo möglich zugeheilt zu werden, ohne mit dem Mastdarm im geringsten zu thun zu haben.

Der hohle Gang wird zwar in diesem Falle nicht allezeit vollkommen geschlossen und heil; aber die Bemühung und das Betragen der Natur ist demungeachtet nicht weniger in die Augen fallend, noch der Fingerzeig, den die Kunst von ihr annehmen muß, weniger handgreiflich.

Allein obgleich große Abscesse, die in der Nachbarschaft des Mastdarms entstanden sind, zuweilen durch eine leichte und einfache Behandlung geheilt werden können, ohne daß man nöthig habe, sich um den Darm zu bekümmern, so ereignet es sich doch noch öfter, daß der Darm, wenn er auch nicht von der Materie durchlöchert oder angefressen ist, dennoch so frey und bloß liegt, daß man keine Zusammenheilung des hohlen Gangs erhalten kann, als durch eine Theilung; das heißt, dadurch daß man die beyden Höhlen, nämlich des Abscesses und des Darms in eine verwandele. Die Nothwendigkeit, dieses zu thun, bemerkt Hr. Pott, kann von dem Wundarzte in manchen Fällen bey der Oeffnung des Abscesses erkannt werden, wenn er den Darm entblößt findet; in andern Fällen hingegen kann er anfangs Ursache haben, sich eines guten Erfolgs zu schmeicheln, und hernach doch betrogen werden.

Wenn man den Darm in einem solchen Zustande findet, daß man nicht Grund hat, eine Heilung zu erwarten, ohne ihn zu durchschneiden, so ist es in manchem Betrachte rathsam, die Operation zu eben derselben Zeit zu machen, da man den Absceß öffnet. Denn wenn dieß auf gehörige Art geschieht, so wird es die Schmerzen so wenig vermehren, welche der Kranke doch bey der Oeffnung des Abscesses aushalten muß, daß er selten im Stande seyn wird, den einen von dem andern zu unterscheiden, sowohl in Ansehung der Zeit, als in Ansehung

der Empfindung. Schiebt man hingegen die Operation auf, so muß er entweder in der beständigen Erwartung eines zweyten Schneidens seyn, oder es zu einer Zeit fühlen, wenn er es am wenigsten erwartet.

Die Absicht bey dieser Operation ist, den Mastdarm vom Rande des Hintern so tief bis an die Spitze der Höhle zu durchschneiden, in welcher die Materie sich gebildet hatte, um dadurch aus den beyden Höhlen des Darms und des Abscesses eine zu machen, und vermittelst einer offenen Wunde statt eines hohlen oder fistelartigen Geschwürs eine dauerhafte Cur zu erhalten.

Zur Verrichtung dieser Operation empfiehlt Hr. Pott das krumme an der Spitze mit einem Knopfe versehene Messer mit der schmalen Klinge als das nützlichste und brauchbarste Instrument. Wenn dasselbe in die Höhle gebracht worden ist, und des Wundarztes Zeigefinger sich in dem Mastdarme befindet, so kann er damit alles durchschneiden, was nur durchschnitten werden soll; und zwar mit weniger Schmerzen für den Kranken, und mit größerer Leichtigkeit für den Wundarzt, als auch mit mehr Gewißheit und Fertigkeit, als mit jedem andern Werkzeuge, das man bisher erfunden hat. Wenn keine Oeffnung in dem Darm ist, so wird der geringste Grad von Gewalt die Spitze des Messers in den Darm stoßen, und dadurch eine machen; ist schon eine da, so wird eben dieselbe Spitze auch durchdringen. In beyden Fällen kann sie der Wundarzt mit dem Finger im Hintern fühlen, und verhindern, daß sie nicht abweichen kann. Und da das Messer mit eben dem Finger wieder herausgebracht wird, so muß es nothwendig alles das durchschneiden, was zwischen der Schneide des Messers und dem Rande des Hintern liegt. Das heißt, es muß mit einem einfachen Schnitte, (welcher in so kurzer Zeit gemacht wird, als man sich nur denken kann,) die

beyden

beyden Höhlen des Gangs und des Mastdarms in eine einzige verwandeln.

Die Schriftsteller haben einen wichtigen Unterschied zwischen denjenigen Fällen gemacht, in denen der Darm durch die Materie durchlöchert ist, und zwischen denen, in welchen dieß der Fall nicht ist. Allein Hr. Pott bemerkt, daß, obgleich dieser Unterschied von Nutzen seyn kann, wenn man die verschiedenen Umstände der Krankheit beschreiben will, dieselbe doch, wenn die Durchschneidung des Darms nothwendig wird, ganz und gar von keiner Bedeutung sey. Sie macht keine Veränderung in dem Grade der Art oder Dauer des Schmerzens, den der Kranke fühlen muß; die Gewalt, welche erfordert wird, das Messer durch den zarten Darm zu stoßen, ist beynahe gar keine; und wenn die Spitze desselben in der Höhle ist, so sind die Fälle vollkommen gleich.

Die oben beschriebene Methode, die Operation zu verrichten, läuft der Meinung vieler practischer Wundärzte zuwider, welche glauben, daß die Ausschneidung eines Theils sowohl des Darms als des Randes des Hintern in den Fällen nothwendig sey, von denen jetzt die Rede ist. Aber Hr. Pott versichert uns, daß eine lange und wiederholte Erfahrung ihn vom Gegentheile überzeugt habe.

Gleich nach der Operation muß man eine weiche Compresse von feiner Charpie durch den Mastdarm zwischen die zertheilten Lippen des Schnitts legen; sowohl um einem leichten Blutflusse Einhalt zu thun, als auch die geschwinde Vereinigung der Lippen zu verhüten. Das übrige der Wunde verbindet man leicht mit eben solcher Charpie. Dieser erste Verband muß liegen bleiben, bis eine anfangende Eiterung ihn los genug macht, daß man ihn leicht wegnehmen kann; und alle folgenden müssen so leicht, weich und einfach seyn, als möglich ist,

und

und bloß aus solchen Mitteln bestehen, welche im Stande sind, eine gelinde und allmählige Eiterung zu befördern. Die Seiten des Geschwürs sind hart, der Schnitt muß nothwendig einige Tage entzündet, und der Ausfluß einige Zeit lang mißfarbig und dünne seyn. Diese Härte und diese Art von Materie hält man oft, sagt Hr. Pott, für Zeichen einer krankhaften Callosität, und unentdeckter Höhlen; und in solcher Vermuthung braucht man dreist ätzende Mittel, und man sucht fleißig nach neuen Höhlen. Die erstern vermehren insgemein sowohl die Härte als den dünnen Ausfluß, und durch das letztere bringt man zuweilen in der That neue hohle Gänge hervor. Diese geben Anlaß zu einem abermals wiederholten Gebrauch ätzender Mittel, und vielleicht auch neues Schneiden; und auf solche Art werden Fälle, die anfangs einfach und leicht zu heilen waren, verwickelt und verdrießlich gemacht.

Bisher haben wir von solchen Fällen gehandelt, in denen wir annahmen, daß die Materie sich schon gebildet und gesammelt hätte, sich aber doch noch in der Höhle befände, bis sie durch einen Einschnitt herausgelassen würde. Jetzt kommen wir zur Betrachtung derjenigen, aus denen sich die Materie von selbst ausgeleert hat, ohne Beyhülfe der Kunst.

Dieser Zustand der Krankheit ist ebenfalls, bemerkt Hr. Pott, einiger Verschiedenheit in den Erscheinungen unterworfen, welche nicht allein zu einer Menge Benennungen Anlaß gegeben haben, sondern auch zu der ungegründeten Meinung, als wären wirklich die Umstände wesentlich von einander unterschieden.

Wenn die Ausleerung der Materie durch den Einschnitt zu lange aufgeschoben oder versäumt ist, so schafft sich die Materie selbst einen Ausweg, indem sie die äusserlichen Theile irgendwo nahe bey dem Hintern durchbricht, oder auch den Darm durchfrißt; und zuweilen

auf

auf beyderley Art zugleich. In beyden Fällen wird die Materie zuweilen nur durch eine Oeffnung, zuweilen aber durch mehrere herausgeschafft. Diejenigen, in welchen die Materie durch eine oder mehrere Oeffnungen bloß durch die Haut ihren Ausweg genommen hat, heißt man blinde, äußerliche Fisteln; jene hingegen, in denen die Ausleerung in die Höhle des Darms ohne einiges Loch in der Haut geschehen ist, benennt man blinde innerliche Fisteln. Und endlich solche, welche sowohl durch die Haut als in den Darm eine Oeffnung haben, heißen vollkommene Fisteln.

Dieß, sagt Hr. Pott, ist die Sprache aller Schriftsteller; und auf solche Art hält man alle solche Fälle für fistelartig, wenn kaum ein einziger darunter eine wahre Fistel, und keiner es nothwendig ist. Sie sind weiter nichts als bloße Abscesse, welche ohne Beyhülfe der Kunst aufgekommen sind; und die, wenn man bey Zeiten darnach sieht, keine solche Behandlung erfordern werden, als eine wahre Fistel nothwendig machen kann.

Die gemeinste Art sind die blinden äußerlichen und die vollkommenen Fisteln. Die Methode, wie man einen jeden solchen Zustand am besten erkennt, besteht darinn, daß man eine Sonde durch die Oeffnung der Haut in den hohlen Gang bringt, unterdessen daß der Zeigefinger im Mastdarm ist.

Es mag das Uebel eine sogenannte vollkommene Fistel seyn oder nicht; das heißt, es mag bloß in der Haut, oder da und im Darm zugleich eine Oeffnung seyn, so ist die Aussicht für das Auge immer einerley. Nach dem Ausflusse der Materie fällt die äußerliche Geschwulst, und die entzündete Farbe der Haut verschwindet. Die Oeffnung, welche anfangs faul und eiterig war, wird in einem oder ein paar Tagen rein, und zieht sich etwas zusammen; allein der Ausfluß der Materie frißt die an-

gränzenden

gränzenden Theile an, und macht den Kranken noch unzufrieden.

Da diese Art von Oeffnung sich selten zur Heilung hinlänglich beweiset, (wiewohl sie es zuweilen ist,) so läßt die Verhärtung nicht gänzlich nach; und wenn die Oeffnung nicht etwa abhängig ist, so bleibt etwas von der Materie zurück, und wird in Zwischenzeiten ausgeleert, oder kann auch durch das Drücken mit den Fingern herausgeschafft werden. Die Krankheit ist in diesem Zustande eben nicht sehr schmerzhaft, aber lästig, unangenehm und verdrießlich; und der beständige Ausfluß einer dünnen Flüssigkeit daraus macht Hitze, und verursacht ein Wundwerden in den angränzenden Theilen.

Die Heilarten, so man ehedem gebrauchte, waren dreyerley; nämlich das Aetzmittel, das Binden und der Schnitt. Die beyden ersten davon sind nunmehr gänzlich abgeschafft. In Ansehung des Schnitts habe ich schon beschrieben, welche Methode Hr. Pott für die beste und bequemste hält, den Darm zu durchschneiden, in dem Falle, daß eine Versammlung von Materie sich bey dem Hintern gebildet hat. Die Absicht, die man sich bey dem Einschnitte vorsetzen muß, ist in gegenwärtigem Falle eben dieselbe, und Hr. Pott ist der Meinung, daß sie auf eben dieselbe Art ins Werk zu richten sey. Er hat niemals einen Fall gesehen, in welchem irgend eine andere Art von Operation vonnöthen gewesen wäre. Er hat seit vielen Jahren auch keine andere verrichtet, und weiß sich keines einzigen Beyspiels zu erinnern, in welchem sie fehlgeschlagen hätte, eine Heilung in solchen Fällen zu bewirken, welche heilbar waren. Allein da sehr angesehene Schriftsteller in diesem Stücke sehr verschiedener Meinung sind, so ist es nothwendig, die Sache noch umständlicher zu untersuchen.

Hr. Pott bemerkt, es haben Schriftsteller, denen man große Achtung schuldig sey, gesagt, daß die einfache Durchschneidung der Theile nicht alles das sey, was hier erfordert werde; daß man dadurch allein keine Heilung bewirken könne. Die bloße Durchschneidung des Darms sey nicht hinreichend; und wofern wir nicht einen Theil des Darms sowohl als der Haut ausschneiden, wegschaffen und zerstören, welche den Rand des Hintern ausmacht, so werden wir keine dauerhafte und beständige Heilung erhalten.

Hr. Cheselden sagt in der letzten Ausgabe seiner Zergliederungskunst: „die wahre Fistel läuft zwischen „der musculösen und innern Haut des Mastdarms. „Man heilt sie durch die Oeffnung nach der Länge des „Mastdarms; noch besser ist es aber, wenn es möglich „ist, alles das wegzuschneiden, was fistelartig und „scirrhös ist. Denn dieß ist der sicherste Weg, mit „einer einzigen Operation die Heilung vollkommen zu „machen.“

In seinen Bemerkungen, so am Ende in Hrn. Gatacker's Uebersetzung der Wundarzneykunst des Hrn. le Dran stehen, beschreibt Hr. Cheselden eine Methode seiner eigenen Erfindung, nach welcher man die eine Hälfte einer Polypenzange in den hohlen Gang, und die andere in den Mastdarm bringt. Durch dieses Mittel hält man einen gewissen Theil des Darms zwischen den beyden Hälften der Zange fest, um ihn mit der Scheere herausschneiden zu können.

Nachdem er einen Kupferstich erklärt hat, welcher die Zange, so wie sie angebracht ist, um das Stück von dem Darm zwischen sich fest zu halten, vorstellt, so setzt er hinzu: „Ehemals schnitt ich ein pyramidenförmi„ges Stück heraus, auf die Art, wie es hier beschrie„ben ist, aber ich finde, daß diese Methode mit der „Zange viel bequemer und leichter auszuführen ist.“

Hr. Pott

Hr. Pott bemerkt, er wisse nicht, in wie weit diese Methode derjenigen, deren sich Hr. Cheselden vorher zu bedienen pflegte, vorgezogen zu werden verdiene; allein er trägt kein Bedenken, zu behaupten, daß diese leichtere Methode äußerst schmerzhaft, mühsam, und durchaus unnöthig zur Erlangung der Heilung sey.

Die Oeffnung des hohlen Gangs in dem Hinterbacken ist nach Hrn. Cheseldens Anweisung anfangs mit einer Wieke von Schwamm zu erweitern; alsdann schiebt man die eine Hälfte einer großen Polypenzange in die Höhle, unterdessen daß die andere in dem Darm ist; man kneipt sie beyde zusammen, und alsdann schneidet man den dazwischen gefaßten Theil mit einer Scheere in wiederholten Zügen aus. Es muß dieß nothwendig, sagt Hr. Pott, eine sehr verdrießliche und schmerzhafte Operation seyn; und nach Hrn. Cheseldens eigenem Geständniß gelingt sie nicht allemal; denn ob er gleich sagt: „wenn die Operation so gemacht wird, so habe ich „niemals einen zweyten Schnitt nöthig gefunden;“ so setzt er doch gleich darauf hinzu: „wenn aber nach dieser „Operation noch ein innerlicher Eiterfluß in dem Darm „da ist, so kann er sehr nützlich seyn, und das heilsame „Werk befördern, welches die Natur bey der Krank„heit zur Absicht hatte. Wir müssen uns auch sehr in „Acht nehmen, sie nicht zu verrichten, wenn der „Kranke mit der güldenen Ader behaftet ist; denn „ich habe einen Kranken in diesem Falle todt bluten „gesehen.“

Hr. Pott sagt, es würde nicht schwer seyn, starke Einwürfe wider diese Methode zu machen, selbst wenn auch der einzige Zweck, den man sich dabey vorsetzt, nothwendig wäre, nämlich das Ausschneiden eines Theils des Mastdarms; welchen man gewiß durch eine leichtere Methode erhalten könnte.

Hr. de la Faye, ein Französischer Wundarzt von großem Ansehen, ist ein starker Vertheidiger der Methode, sowohl einen Theil des Darms als auch der Haut wegzuschneiden, welche den Rand des Hintern ausmacht. Nachdem der äußerliche nöthige Einschnitt zur Herauslassung der Materie gemacht worden ist, so sagt er: „wenn das Eiter sich stark nach dem Hinterbacken ausgebreitet hat, so muß man noch einen andern Schnitt machen, so daß er den ersten durchkreuzet. Die Ecken, welche durch diese Einschnitte entstehen, müssen weggeschnitten werden, sowohl die äußere Seite der Wunde weiter zu machen, als die innere, als auch einen bequemern Verband anbringen zu können.“

Wenn Hr. de la Faye jemals, sagt Hr. Pott, das Unglück gehabt hätte, selbst die Unbequemlichkeit zu erfahren, die aus dem Verluste der Haut nahe beym Hintern entspringt; oder hätte er nur auf diejenige geachtet, welche Personen erleiden, die entweder aus Lust oder aus Noth viel reiten oder gehen, so würde er gewiß nicht so dreist darinn geschnitten haben.

Hr. Pott bemerkt, die ersten drey oder vier Tage mache diese Art von Schnitt gewiß das Anlegen des Verbandes bequem, weil die Wunde dadurch beträchtlich erweitert wird; aber so bald als die Eiterung die Ränder des einfachen senkrechten Einschnitts erweicht hat, so hört dieser Unterschied auf; und die Verbände können eben so leicht bey der einen als bey der andern Art angelegt werden.

Nachdem dieser Zeitpunct verflossen ist, so ist der Unterschied zwischen beyden noch beträchtlicher; denn das Wegschneiden der Ecken verlängert nicht wenig die erforderliche Zeit zur Heilung, da es das Geschwür viel weiter und beschwerlicher macht, und den Kranken sehr oft einer großen Unbequemlichkeit unterwirft, die von

der Art von Narbe herrührt, so es nothwendig zuwege bringt.

Nachdem Hr. de la Faye die Art und Weise beschrieben hat, die Hohlsonde oder den sichelförmigen Leiter hineinzubringen, um einen einfachen länglichten Durchschnitt des Darms zu machen, so setzt er hinzu: „die jetzigen Wundärzte begnügen sich nicht mehr, den „hohlen Gang zu durchschneiden, sondern sie bedienen „sich der Sonde als einer Art von Haken, und ziehen „die Theile zu sich ein, und alsdann schneiden sie durch „einen dreisten fast cirkelrunden Schnitt die ganze Fistel „aus; nach diesem machen sie einen solchen Schnitt unten in die Wunde, welcher am besten zu dem Endzweck „eines freyen Ausflusses der Materie dienen kann.“

Hr. Pott bemerkt, daß diese Methode, so weit als sie die bloße Operation betrifft, gewiß der Methode mit der Zange und der Scheere vorzuziehen ist. Aber sie bringt eben dieselbe Zerstörung der Theile zuwege, und eben dieselben Unbequemlichkeiten in der Zukunft. Sie gründet sich eben so wie jene auf die Voraussetzung, daß eine solche Wegschaffung der Theile zu der Heilung nothwendig ist; und diese Voraussetzung ist nicht richtig.

Hr. de la Faye giebt zu, daß diese Methode zu operiren, in gewissen Umständen nicht die beste ist; und in diesen räth er einen mehr länglichten Einschnitt in den Mastdarm an. „Dem ohngeachtet kann die fistelartige „Höhle so tief, oder die äußerliche Oeffnung in dem „Hinterbacken in einer solchen Entfernung von dem Hintern seyn, daß, wenn die Operation auf die eben beschriebene Art verrichtet würde, sie einen zu großen „Verlust von Substanz verursachen würde. In diesem „Falle muß man die Fistel durch Hülfe einer Hohlsonde „der Länge nach öffnen.“

Hr. Pott bemerkt, daß die Bemerkung, welche oben genannter Schriftsteller in Betreff des Verlusts

von Substanz gemacht hat, nicht allein an und für sich richtig und wahr ist, sondern auch, wenn man gehörig darauf achtet, zu einer Wahrheit leiten kann, von welcher Hr. de la Faye nicht genug unterrichtet zu seyn scheint; nämlich daß eine jede Operation dieser Art (nämlich eine jede Wegschneidung von Theilen) unnöthig, und folglich schlecht ist.

Große Höhlen, fährt Hr. Pott fort, in denen sich beträchtliche Mengen von Materien gebildet haben, deren Ausdehnung in Betracht des Darms tief ist, und deren Oeffnung sich in dem Hinterbacken in einiger Entfernung von dem Hintern befindet, haben allezeit mehr Härte um sich, und geben eine größere Menge dünnen Eiter von sich, als solche, die schmaler, seichter und dünner sind, und deren Materie sich durch eine Oeffnung nahe bey dem Hintern einen Ausweg verschafft hat. Wenn die erstern durch einen bloßen länglichten Schnitt in den Darm ohne eine Ausschneidung heilbar sind, welches Hr. de la Faye in seiner Vorschrift einigermaßen zugiebt, (und welches eine Wahrheit ist, der man nicht widersprechen kann,) so muß gewiß die Ausschneidung in den letztern unnöthig seyn. Man kann schwerlich glauben, daß die Natur im Stande seyn wird, in Fällen, die mit vergrößerten Schwierigkeiten und Hindernissen begleitet sind, mehr zu thun, als in solchen, wo alle Umstände günstiger, und jedes Hinderniß geringer ist. Und demnach muß ein jeder, welcher im letztern Falle einen Theil vom Darme wegschneidet, und im erstern eine solche Operation unterläßt oder nicht verrichtet, und doch findet, daß es dem ohngeachtet gut geht, auf solche Art urtheilen, und seine Augen vor der Ueberzeugung verschließen.

Hr. Pott bemerkt, daß Hr. de la Faye wirklich die übeln Folgen eingesehen hat, welche durch eine solche Behandlung verursacht werden, und sich auch Mühe ge-

geben, sich davor in Acht zu nehmen, so gut als er kann. Aber ein jeder, welcher das Unglück gehabt hat, auf diese Art behandelt zu seyn, weiß, daß alle diese Vorsicht, im Ganzen genommen, ohne Nutzen ist. „Wenn, „sagt Hr. de la Faye, ein beträchtlicher Theil von dem „Rande des Hintern in der Operation weggeschnitten „ist, und der leere Raum anfängt, sich mit jungem „Fleische zu füllen, so muß man eine kurze Wieke in „den Theil stecken, um zu verhindern, daß der Hintere „sich in seiner Weite nicht zusammenziehe.“ Dieses aber, setzt Hr. Pott hinzu, wird oft trotz aller Wieken geschehen.

Hr. le Dran, auch ein sehr angesehener Schriftsteller, ist sehr umständlich in Ansehung dieser Krankheit, und der Methode, sie zu behandeln; und ebenfalls ein Vertheidiger des Ausschneidens, selbst noch mehr als Hr. de la Faye.

Hr. Pott bemerkt, daß dieser Schriftsteller sich des Worts Fistel bedient, ohne Rücksicht auf die Umstände der Krankheit oder andere Nebendinge zu nehmen, ausgenommen die gewöhnlichen und fast nothwendigen Kennzeichen, wenn man einen Absceß dieser Art hat von selbst aufbrechen lassen; nämlich eine kleine Oeffnung, einiger Grad von Härte und ein Ausfluß kothiger Materie; welche Umstände alle nothwendig einen jeden Absceß begleiten, der in der Nähe des Mastdarms ist, und ihn durchlöchert; und zwar gleich im Anfange eben sowohl, als zu jeder Zeit nachher. So daß nach der Art, wie er sich dieses Worts bedient, ein so beschaffener Absceß und eine Fistel gleich viel bedeutende Wörter sind. Aber dieses, befürchtet Hr. Pott, kann nicht seyn, ohne zwey wesentlich von einander verschiedene Dinge mit einander zu verwechseln. Hr. le Dran sagt: „wenn ich eine kleine Oeffnung zur Seite des „Hintern sehe, rund umher eine Härte fühle, und finde,

„daß

„daß sie eine Menge Materie von sich giebt, so schließe „ich daraus, daß es eine Fistel ist, welche sehr wahr„scheinlich den Darm angreift. Finde ich, daß aus „dieser Oeffnung etwas wie Unrath fließt, oder ist der„gleichen mit dem, was daraus fließt, vermischt; oder „wenn der Kranke mir sagt, daß eine solche Art von „Ausfluß daraus komme, so nenne ich die Krankheit „eine vollkommene Fistel.“ Dieß ist freylich, sagt Hr. Pott, die allgemeine Gewohnheit; dem ohngeachtet aber kann die Krankheit in dem Zustande, wie ihn Hr. le Dran beschrieben hat, kein einziges wahres Kennzeichen von einer Fistel haben, noch im geringsten eine solche Behandlung erfordern, welche in solchem Falle nothwendig und dienlich seyn soll. Eine Sache von großer Wichtigkeit für den Kranken.

Indem Hr. le Dran von demjenigen Theile handelt, der die Operation betrifft, so empfiehlt er eifrig das dreiste Ausschneiden und Wegschaffen der Theile. „Wenn die Krankheit, sagt er, nur auf einer Seite ist, „so muß alles das von dem Darm, welches von der „Materie entblößt worden ist, ausgeschnitten werden; „weil es gewiß ist, daß, wenn ein solcher Theil in der „Wunde gelassen wird, sie fistelartig wird; und daß, „wenn man nur einen bloßen Einschnitt macht, die zer„theilten Lippen ganz locker in der Wunde hängen wer„den; wodurch der Verband beschwerlich, und das Ge„schwür fistelartig gemacht wird.“

Daß ein kleiner Theil von diesem Verfahren in dem wahren, veralterten, callösen, fistelartigen Geschwüre nothwendig werden könne, will Hr. Pott nicht leugnen, (wiewohl alsdann auch keinesweges nach der obigen Anweisung). Aber daß die ganze Behandlung durchaus unnöthig bey einem frischen Absceß ist, das will er dreist behaupten. Es ist eine Wahrheit, die eben so klar ist, als irgend ein Satz im Euclides, daß die bloße

Durchschneidung des entblößten Darms (wenn eine solche Durchschneidung gehörig gemacht wird) niemals eine Höhle fistelartig machen wird, die vorher nicht fistelartig war; und man muß erstaunen, daß man jemals eine solche Meinung hat annehmen können. Die Durchschneidung des Darms, wenn man die Höhle des Gangs öffnet, zerstört und schafft den Hauptumstand weg, welcher einen solchen Fall einer Fistel ähnlich machen kann, da sie ein hohles sinuöses Geschwür in ein offenes verwandelt; und in Ansehung des andern Kennzeichens der Verhärtung ist es gewiß, daß, wenn das Messer die Theile nicht hart findet, so kann es dieselben unmöglich so machen. Im Gegentheile versetzt es sie in die Nothwendigkeit, einen solchen Grad von Eiterung zu erfahren, welche, wenn man gehörig damit umgeht, die Heilung dieser Verhärtung bewirken wird.

Hr. le Dran sagt, „daß die Lippen der Wunde „locker hängen; daß sie den Verband schwer, und das „Geschwür fistelartig macht.“ Bey diesem Ausspruche bemerkt Hr. Pott, daß die aufgeschwollenen Lippen des neu gemachten Einschnitts ganz gewiß ein Hinderniß für das Hineinstopfen einer Menge von Verbandstücken abgeben, und wenn man darauf besteht, so kann man mit Hülfe eines geringen Aetzmittels gar leicht ein callöses Geschwür zuwege bringen; allein alles dieses liegt in der Schuld des Wundarztes, und nicht der Krankheit; es ist alles unnöthig, undienlich und schädlich. Hr. Pott sagt, daß er nicht begreifen kann, wie unter einer solchen Behandlung, die er kunstmäßig nennen möchte, eine Anschwellung und Entzündung in den Lippen des durchschnittenen Darms länger als wenige Tage zurückbleiben könne; während welcher Zeit es das Geschäfft der Kunst seyn muß, zu lindern, zu erschlaffen, und die Eiterung hervorzubringen; und dadurch wird man, wenn es gehörig geschieht, unfehlbar allen Hang zu einem

nem fistelartigen Geschwüre verhüten, anstatt es zuwege zubringen.

Daß die Lippen der Wunde im Mastdarme, fährt Hr. Pott fort, sich nicht so weit von einander geben werden, daß man eine große Menge Charpie hineinbringen kann; und daß die häutige Beschaffenheit des Theils solche Lippen dicker und zur Entzündung geneigt machen muß, ehe sie einigen Grad von Eiterung erlangen, dieses alles ist außer allem Zweifel. Aber keiner von diesen Umständen ist ein Grund zur Ausschneidung. Denn die Entzündung wird vollkommen eben so stark seyn, wo ein Theil herausgeschnitten ist, als wo der Theil bloß durchschnitten ist, und alle Zufälle des Schmerzens und der Unruhe äußern sich vollkommen eben so stark, wo nicht noch stärker. Was die Unmöglichkeit anbetrifft, eine Menge Charpie hineinzubringen, so wiederholt Hr. Pott, daß es ganz und gar nicht nöthig, sondern im Gegentheil schlecht ist und bloß zum Schaden gereicht. Ein oder ein paar Bäuschgen von feiner Charpie müssen gleich darauf, nachdem der Schnitt gemacht worden ist, zwischen die getrennten Lippen gelegt werden, so daß man sie durch den Mastdarm hineinbringt und seitwärts in die Höhle schiebt, die vor der Durchschneidung den hohlen Gang ausmachte. Diese dürfen aber nicht weggenommen werden, als bis entweder die anfangende Eiterung oder die nothwendige Verrichtung des Darms beym zu Stuhle gehen sie herausdrängt; da man alsdann ihre Stelle wieder mit andern von gleicher Größe, und mit einem gelinden Digestivmittel bestrichen, ersetzen kann.

Hr. Pott bemerkt, daß, wenn der Kranke gesund ist, die Lippen dieser Wunde wie in allen andern häutigen Theilen, nachdem sie roh, geschwollen und entzündet gewesen sind, und einige Tage hindurch eine dünne, mißfarbige Art von Eiter von sich gegeben haben, zu ei-

tern anfangen werden. Wird eine solche Eiterung durch eine gehörige, das heißt, durch eine milde, sanfte Behandlung befördert, so wird nicht allein die Geschwulst und die entzündungsartige Härte, so durch den Schnitt verursacht wurde, bald verschwinden; sondern auch die ganze Härte, welche mit dem Hohlgeschwür selbst verbunden war, ehe es geöffnet wurde.

Hat im Gegentheil der Kranke einen ungesunden Körper, und folgt keine solche entzündungsartige Geschwulst auf den Schnitt, sondern sind die Lippen der Wunde statt dessen weich, schlaff und bläulich, so hat die Krankheit ohne Zweifel nicht viel versprechendes. Allein hier ist das Mittel nicht mehr chirurgisch; das Wegschaffen der Theile kann diesen Zustand des Geschwürs weder verbessern, noch die Gefahr, so davon herrührt, verringern. Es kann zwar das Hineinbringen der Verbandstücke dadurch wohl etwas leichter werden; aber solche Mittel werden und können keinesweges wirksamer oder dienlicher für den Endzweck seyn, den man zu erlangen sucht. In solchen Fällen muß das Mittel ein innerliches seyn; und wer sich hier auf äußerliche Mittel verläßt, wird seinem Kranken viele unnöthige Schmerzen verursachen, und seine Zeit verlieren.

Hr. Pott bemerkt ferner, daß es seine Richtigkeit habe, daß die Lehre von der Nothwendigkeit, einen Theil von dem Darm abzuschneiden, (ob sie gleich alt, und vielleicht älter als Celsus ist,) fast eine nothwendige Folge von der Art und Weise, nach welcher diese Geschwüre (unter der Voraussetzung, daß sie fistelartig sind) fast allezeit behandelt sind, und noch behandelt werden. Er meint die Gewohnheit, sie voll Charpie zu stopfen, und diese Charpie mit Arzneyen zu bestreichen, welche, ob man sie gleich unter gelinden Benennungen gebraucht, wirklich ätzende Mittel sind. Nach dieser Verfassung gesteht er gern, daß die Lippen des durchschnittenen

Darms

Darms im Wege seyn, und ein beträchtliches Hinderniß für das Hineinbringen solcher Verbandmittel abgeben werden. Er giebt weiter zu, daß durch solche Mittel die ganze Wunde gereizet, entzündet und verhärtet werden muß; und in so fern das Ansehn einer Fistel erlangen werde, daß sie weder gutes Eiter giebt, noch geneigt ist, zu heilen; wenigstens nicht eher, als bis die Natur es dem Wundarzte zuvorthut.

Was Hr. le Dran an einer andern Stelle über eben den Gegenstand sagt, mag dazu dienen, des Hrn. Potts Behauptung zu bestätigen. — „Wenn der „Darm auf beyden Seiten entblößt ist, so muß man „auf der andern Seite eine Gegenöffnung machen, die „lang genug ist, daß man die Verbandmittel bequem „hineinbringen kann. Und alsdann müssen wir warten, „und sehen, was die Natur thun will, dem Kranken „zu helfen.“ — Dieß ist ein sehr wichtiger Rath, sagt Hr. Pott, welcher besser ist als alle Anweisungen, die Theile auszuschneiden; und wenn man ihn zur rechten Zeit und gehörig beobachtet, insgemein alle solche Anweisungen völlig unnütz machen wird.

Hr. Pott bemerkt, daß es wirklich etwas merkwürdiges ist, daß eben derselbe Schriftsteller den obigen sehr vortrefflichen Rath giebt, und fast in eben demselben Athem folgendes hinzusetzt: — „Wenn der Darm „rund umher von der Materie entblößt ist, und diese „Entblößung sich nicht über die Aufhebemuskeln des „Hintern erstreckt, so muß der ganze Theil, welcher so „entblößt ist, ausgeschnitten werden.“ Das heißt, sagt Hr. Pott, der ganze Rand des Hintern; der ganze Theil, welcher von der Natur so gebildet ist, daß er durch seine Erschlaffung den stärksten und festesten Stuhlgang durchläßt, und durch sein Zusammenziehen einige Zeit lang die dünnste und schärfste Flüssigkeit in sich enthält; der ganze Theil, welcher, wenn er zerstört oder

weggeschnitten wird, nicht allein niemals wieder hergestellt, sondern auch durch nichts anders ersetzt werden kann; auch kann seine Verrichtung auf keine andere Art versehen werden.

Hr. Pott bemerkt, daß Hr. le Dran, ob er gleich so sehr die Ausschneidung eines Stücks des Darms empfiehlt, doch in Ansehung solcher Fisteln, welche zu tief gehen, als daß sie ausgeschnitten werden könnten, eben die Bemerkung gemacht hat, als Hr. de la Faye. Er hat sehr richtig angemerkt, sagt Hr. Pott, daß sie ohne eine solche Operation gut werden; und eine so gute und richtige Nachricht von dieser Sache gegeben, daß man erstaunen muß, warum er nicht gesehen hat, daß eben dieselbe Methode, sowohl zu schließen als zu handeln, sich für beyde Fälle anwenden läßt, nämlich für solche Fisteln, welche sich nicht so tief erstrecken, als auch solche, die wirklich so tief dringen. Denn Hr. le Dran sagt: „man trifft zuweilen Fisteln an, welche in dem „Zellgewebe so tief am Mastdarme und nach der Harn„blase zu laufen, daß man geneigt seyn möchte zu glau„ben, sie wären unheilbar, weil man sie nicht mit dem „Finger erreichen könnte; allein die Erfahrung hat mich „belehrt, daß solche Hohlgeschwüre sich fast allezeit in „den ersten sechs Tagen ausfüllen; oder eigentlicher zu „reden, daß die Häute, welche von der Materie bloß „aus einander gesondert und nicht aufgelöst sind, sich „einander wieder nähern."

Kann man wohl einen vernünftigern und richtigern Begriff von dieser Sache machen, oder einen stärkern Beweis wider das Ausschneiden eines Theils des Darms geben? Der Wundarzt kann mit seinem Finger nicht in den obern Theil der Höhle reichen, und daher nichts ausschneiden. Aber Hohlgeschwüre, welche nicht ausgeschnitten werden können, weil man sie nicht erreichen kann, heilen doch bloß durch Hülfe der Natur; denn

wenn

wenn die Materie ausgeleert ist, und man eine solche Oeffnung gemacht hat, welche den künftigen Aufenthalt von Materie verhindern kann, so bringt sie die Seiten der Höhle zusammen, und bemühet sich daher, sie zusammen zu heilen. Es ist zwar wahr, daß sie diesen Endzweck selten gänzlich in Erfüllung bringen kann, nämlich der ganzen Länge des hohlen Ganges nach, indem der untere Theil derselben insgemein offen bleibt, ungeachtet er in einen ziemlich engen Umfang zusammengezogen ist. Diesen muß man in den meisten Fällen durchaus nothwendig zertheilen, um eine Heilung zu erhalten. Aber der Theil des Hohlgeschwürs, (wenn ein solcher da ist,) den man nicht mit dem Werkzeuge erreichen kann, welches mit dem Finger im Mastdarm geleitet wird, ist keine Sache von solcher Wichtigkeit, als man sich einbildet. Wenn der untere Theil, oder das, was man bequem mit dem Finger erreichen kann, durchgeschnitten wird, so wird eine solche Durchschneidung in den meisten Fällen, welche heilbar sind, völlig hinreichend zur Cur seyn. Dieß ist der allgemein angenommenen Lehre zuwider; allein Hr. Pott belehrt uns, daß er aus wiederholten Erfahrungen wisse, daß sie wahr ist; und er ist sehr geneigt zu glauben, daß die Meinung von der Nothwendigkeit der Durchschneidung des ganzen hohlen Gangs, so tief er auch gehen möge, sehr viel zu der schmerzhaften Behandlung und Gefahr beygetragen hat, denen sich manche Kranke bey dieser Krankheit unnöthiger Weise unterwerfen mußten. Sie hat ein solches Wühlen mit langen Sonden, und ein solches Hineinstopfen von Wieken und Verbandstücken verursacht, welches nothwendig schädlich seyn und Schmerzen und Zufälle erregen mußte, welche bey einer andern Behandlung nicht erfolgt seyn würden.

Da Hr. Pott seine Meinung in Betracht des Gebrauchs des Ausschneidens so frey herausgesagt hat, so befürch-

befürchtet er, daß man seine Vorstellung der Unbequemlichkeiten, die wahrscheinlich darauf folgen werden, für übertrieben halten möchte. Er nimmt sich deswegen die Freyheit, sich auf den Hrn. le Dran in dieser Sache zu berufen, welcher, als ein Gönner dieses Verfahrens betrachtet, nicht in Verdacht gezogen werden kann, daß er es in ein ungünstiges Licht gesetzt hätte. Es sagt derselbe so: „Diese große Wunde muß anfangs als eine „andere verbunden werden, aber wenn die Seiten anfangen sich zu nähern, so erfordert sie alsdann eine besondere Aufmerksamkeit, damit der Hintere sich nicht „so stark zusammenziehe, daß die Darmunreinigkeiten, „wenn sie hart sind, nicht ausgeleert werden können. „Um daher den Durchgang gehörig weit zu erhalten, „muß man eine weiche Wieke von Leinwand hinein bringen, welche so groß und lang seyn muß, daß sie zu „dem Endzwecke, den man sich vorgesetzt, dienlich seyn „kann. Gegen Ende der Heilung kann man statt dieser Wieke einen helfenbeinenen Stuhlzapfen in Gestalt „einer Röhre gebrauchen, und vermittelst einer gehörigen Binde daselbst befestigen. Ein solcher Stuhlzapfen muß beynahe ein Jahr lang getragen werden, „nachdem das Geschwür schon zugeheilt ist; sonst zieht „die Narbe jeden Tag mehr und mehr zu."

Hr. Pott bemerkt, daß diese Operation, der Mastdarmfistelschnitt, den Beyfall verschiedener Schriftsteller hat, daß sie von vielen Wundärzten verrichtet ist, und von anatomisch-chirurgischen Lehrern empfohlen und gewiesen wird; aber ungeachtet dieser wichtigen Zeugnisse trägt er kein Bedenken, zu sagen, daß sie grausam, unnöthig und schlecht ist. Daß auf solche Weise wohl Abscesse neben dem Hintern und Gesäßfisteln geheilt worden sind, daran zweifelt er nicht; ja er weiß Fälle, in denen es wirklich geschehen ist. Aber er weiß auch aus wiederholten Erfahrungen, daß sie durch Mittel zu

heilen

heilen sind, welche geschwinder, leichter wirken, und nicht so gefährlich zu gebrauchen sind, noch so viele Uebel am Ende nach sich ziehen. Er meint, durch bloße einfache Durchschneidung des ganzen Theils vom Hohlgeschwür, zu dem man kommen kann, durch eine gelinde einfache Behandlung des Geschwürs nach einer solchen Operation, und durch gehörige Aufmerksamkeit auf die Leibesbeschaffenheit. Die Verblutung, (den Schmerz nicht einmal zu gedenken,) welcher hin und wieder die Ausschneidung eines großen Theils des Mastdarms begleitet, ist ein beunruhigender Zufall sowohl für schwache Seelen, als für schwache Körper; und die Unbequemlichkeiten, welche von Verlust an Substanz entweder durch eine starke Bewegung, durch die Verhaltung eines weichen Stuhlgangs, oder durch das Herausdrängen eines harten Unraths herrühren, sind so groß, daß Hr. Pott verschiedene Leute gekannt hat, welche täglich und ernstlich wünschten, daß ihre Fisteln doch nicht geschnitten seyn möchten, und entweder durch den Schmerz, oder durch Unreinlichkeit, oder durch beydes zugleich in wirklich bedauernswürdige Umstände versetzt waren.

Kurz, Hr. Pott wagt es zu behaupten, vermöge einer vieljährigen Erfahrung bey verschiedenen Personen, daß, wenn die Krankheit durch chirurgische Hülfe zu heilen ist, die Methode, welche er vorgeschlagen hat, mit mehr Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Gewißheit diesen Endzweck in Erfüllung bringen werde, als die Methode der Ausschneidung; und zwar, ohne irgend einen von denjenigen unangenehmen Umständen hervorzubringen, welche Hr. le Dran so richtig beschrieben hat.

Bisher haben wir von der Krankheit entweder als einem Absceß gehandelt, aus welchem die Materie durch einen Einschnitt herausgelassen ist, den ein Wundarzt gemacht

macht hat, oder aus welchem die Materie durch eine einzige Oeffnung herausgeflossen ist, so durch das Aufbrechen der Haut irgendwo nahe beym Hintern entstanden war. Nun aber wollen wir sie untersuchen, wenn anstatt einer einzigen solchen Oeffnung verschiedene Löcher da sind.

Hr. Pott bemerkt, daß dieser Zufall sich gemeiniglich ereignet, wenn die gesammelte Materie in großer Menge, die Entzündung sehr ausgebreitet, die Fetthaut sehr eiterícht, und die Haut, ehe sie aufbricht, sehr dünn geworden ist. Er setzt hinzu, dieser Umstand habe keine sonderliche Folgen; aber wenn man ihn nicht recht erkennt, oder nicht gehörig darauf achtet, so wird er sowohl für den Kranken als auch für einen unerfahrnen Wundarzt ein neuer unangenehmer Zufall. Denn man hat gelehrt, und oft geglaubt, daß eine jede dieser Oeffnungen ein Ausweg für einen besondern hohlen Gang sey, oder dahin führe, da doch die Sache sich in der That in den meisten Fällen ganz anders verhält. Alle diese Oeffnungen sind nur so viele verschiedene Brüche in der Haut, die über der Materie liegt; und führen alle, es mögen ihrer wenige oder viele seyn, unmittelbar in die einzige Höhle des Abscesses. Sie führen weder in verschiedene Gänge, noch werden sie davon verursacht; und selbst zwanzig solche Oeffnungen, (wenn dergleichen möglich sind,) können nicht mehr als eine einzige allgemeine Höhle anzeigen.

Aus dieser Beschreibung folgt, daß die chirurgische Behandlung dieser Art von Fällen sehr wenig oder wohl gar nicht von der Behandlung des vorhergehenden Falls verschieden seyn kann; und daß alles, was hier nothwendig zu thun seyn kann, darinn bestehen muß, eine jede von den Oeffnungen so zu durchschneiden, daß aus allen nur eine einzige Höhle entsteht. Dieses wird man, sagt Hr. Pott, sehr leicht und bequem mit dem Messer,

das an der Spitze einen Knopf hat, ins Werk richten können. Und ist dieses geschehen, und hat die Wunde, oder eigentlicher zu reden, der Rand derselben eine sehr rauhe, ungleiche Gestalt, so wird die Wegschneidung eines kleinen Theils solcher ungleichen Ecken allen Endzwecken entsprechen, sich zu dem Hineinlegen der Verbandstücke Raum zu schaffen, und eine glatte, ebene Narbe zu bekommen, wenn das Geschwür zugeheilt ist.

Wenn erst eben eine beträchtliche Menge Materie ausgeleert ist, und die innerlichen Theile nicht allein in einem rohen und ungezeitigten Zustande sind, sondern auch noch nicht so viel Zeit gehabt haben, zusammen zu fallen, und sich einander zu nähern, so wird sich eine solche Höhle inwendig breit zeigen; und stößt man alsdenn eine Sonde mit einiger Gewalt hinein, so geht sie in mehr als einer Richtung in die Zellenhaut auf der Seite des Mastdarms. Allein, sagt Hr. Pott, dadurch muß sich der unerfahrne practische Wundarzt nicht irre machen lassen, und nicht gleich einbilden, daß wirklich so manche verschiedene Gänge da sind; noch sogleich, wenn er auch dreist genug wäre, mit der Hohlsonde, dem Messer oder der Scheere zu Werke gehen. Er mag die äußerliche Wunde erweitern und den Einschnitt ganz dreist machen; er mag alle besondere Oeffnungen in eine einzige verwandeln, den Darm der Länge nach durch Hülfe seines Fingers im Hintern aufschneiden, leicht und einfach verbinden, gehörige Aufmerksamkeit auf die Leibesbeschaffenheit des Kranken verwenden, und erwarten, was die Natur in einigen Tagen bey einer solchen Behandlung thun will. Auf solche Art wird er oft finden, daß die große Höhle des Abscesses klein und rein wird, daß die Verhärtung umher nach und nach abnimmt, daß die Sonde nicht mehr auf solche Art in die Zellenhaut dringt, und daß folglich seine Furcht wegen

gen einer Menge von hohlen Gängen ungegründet war. Im Gegentheil, wenn das Geschwür vollgestopft, oder mit reizenden oder ätzenden Mitteln verbunden ist, so wird die Sache sich ganz anders verhalten, die Härte zunehmen, die Lippen der Wunde sich umkehren, die Höhle des Geschwürs groß, roh und faul bleiben, die ausfließende Materie dünn, bluteiterig und mißfarbig, der Kranke fieberhaft und unruhig seyn; und wenn auch keine neue Höhlen durch den Reiz der Theile und die eingeschlossene Materie zuwegegebracht werden, so wird doch die ursprüngliche sich auf keine Weise zusammenziehen, und sehr leicht wahrhaft fistelartig werden.

Hr. Pott will nicht behaupten, daß es niemals mehr als einen Gang giebt, welcher längs dem Darm (auf eben derselben Seite) hinunterlaufe; aber er untersteht sich, zu sagen, daß man statt eines einzigen Falls, in welchem die Sache sich wirklich so verhält, bey vierzig andern nur vermuthet. Verschiedene und besondere Oeffnungen in der Haut aus eben derselben Höhle her sind ganz gemein; aber ganz unterschiedene Gänge, welche auf eben der Seite am Darm hinunter laufen, sind bey weitem nicht so häufig; sie sind ganz selten.

Hr. Pott sagt, daß er gar keine Mittel kenne, welche vollkommen specifisch, oder für diese Art von Geschwüren dienlicher wären, als für alle andere in Theilen von gleichem Baue. Die einfachsten, und solche, welche den wenigsten Schmerz verursachen, sind die besten. Weder diese noch bloße trockene Charpie müssen jemals in größerer Menge hineingebracht werden, als man leicht ertragen kann, so daß das Geschwür nicht ausgedehnt werde, sondern man der Natur Zeit gebe, es allmählig zusammenzuziehen.

Es ereignet sich zuweilen, daß die Materie eines Abscesses, der sich am Hintern gebildet hat, anstatt ihren Weg durch die Haut äußerlich nahe am Rande des

Hintern,

Hintern, oder in der Hinterbacke zu nehmen, bloß durch den Darm frißt. Dieß ist das, was man eine blinde innerliche Fistel nennt.

In diesem Falle fällt, wenn die Materie herausgelassen ist, der größeste Theil der Geschwulst, und der Kranke bekommt mehr Linderung. Wenn dieses keine Heilung zuwege bringt, welches sich zuweilen, obgleich selten, ereignet, so bleibt insgemein einiger Grad von Verhärtung an der Stelle zurück, wo die ursprüngliche Geschwulst war. Drückt man auf diese Härte, so erfolgt oft durch den Hintern eine geringe Ausleerung von Materie; und zuweilen kann man das Heraustreiben von Luft aus der Höhle des Abscesses in den Darm sehr leicht und deutlich fühlen und hören. Die Stuhlgänge, insonderheit wenn sie hart sind und einige Gewalt erfordern, um sie herauszubringen, sind zuweilen mit Materie überzogen; und ob gleich der Kranke durch das Aufbrechen des Abscesses von dem heftigen Schmerze Linderung bekömmt, welchen die Eitersammlung verursachte, so ist er doch selten vollkommen frey von einem gewissen tauben Schmerze, insonderheit wenn er eine beträchtliche Zeit lang in eben derselben Stellung sitzt. Der wirkliche Unterschied zwischen diesem Falle, und jenem, wo eine äußerliche Oeffnung da ist, (in Ansehung der Heilmethode,) ist sehr unbedeutend. Denn man darf nur eine äußerliche Oeffnung machen, und dann hört aller Unterschied auf. Man kann in diesem so wie im vorigen Falle vernünftiger Weise keine Heilung erwarten, als bis die Höhle des Abscesses und des Mastdarms in eins geschnitten sind; und der einzige Unterschied besteht darinn, daß in einem Falle eine Oeffnung auf oder nahe bey dem Rande des Hintern befindlich ist, durch welche wir sogleich in den Stand gesetzt werden, die nöthige Operation zu verrichten; im andern müssen wir eine machen.

Hr. Pott ist der Meinung, daß einige der besten neuern Schriftsteller diesen Zustand der Krankheit auf solche Art vorgestellt haben, daß man glauben muß, sie sey Schwierigkeiten unterworfen, von denen er aber nicht sagen kann, daß er sie jemals wirklich so befunden habe; und daß sie daher Dunkelheit und Verwirrung über einer Sache verbreitet haben, wo doch alles klar und leicht ist. Er bemerkt, daß in Hrn. de la Fayes vortrefflichen Anmerkungen zu dem Dionis folgende Stelle zu lesen sey: „Wenn Fisteln keine äußerliche Oeffnungen haben, und kein Zeichen da ist, an welchem man die „Stelle erkennen kann, wo die Operation zu machen ist, „so giebt es zwey Methoden, sie zu erkennen. Die erstere ist des verstorbenen Hrn. Thibaut seine, welcher „seinen Zeigefinger in den Mastdarm steckte, und dadurch, daß er denselben krümmte, sich bemühte, den „Eiterstock (das heißt die Höhle, welche den Eiter hergiebt,) näher zu dem äußern Rande des Hintern zu „bringen, unterdessen daß er mit dem andern Finger „alle benachbarte Theile drückte. Der Schmerz, welchen er auf solche Art dem Kranken zufügte, zeigte die „Stelle an, wo der Einschnitt zu machen war, um die „Fistel vollkommen zu machen. Die zweyte Methode „ist des Hrn. Petit seine. Er steckte vier und zwanzig „Stunden lang eine Wieke in den Hintern, welche dadurch, daß sie die Oeffnung der Fistel verstopfte, verhinderte, daß die Materie nicht in die Höhle des „Darms fließen konnte, und sie zwang, sich in einer „solchen Menge zu versammeln, daß sie eine äußerliche „Geschwulst bildete, die hinlänglich war, die Stelle anzuzeigen, wo die Operation zu verrichten war.“

Hr. Pott bemerkt, daß man sich auf die erste, in so fern sie von dem einzigen Umstande abhängt, daß die Stelle, wo der Schmerz gefühlt wird, genau derjenige Ort ist, wo man die Oeffnung machen soll, keinesweges

verlassen

verlassen dürfe; und die zweyte sey mühsam, beschwerlich, und im Ganzen sehr unzureichend. Wenn die Oeffnung, durch welche die Materie ihren Ausweg gefunden hat, hoch im Darme liegt, so kann eine Wieke nicht hineingebracht werden, so daß sie genug dagegen drückte, es sey denn, daß sie so lang und dick wäre, daß sie die ganze Höhle des Darms einnähme. Wie mühsam und beschwerlich das Zurücklassen derselben vier und zwanzig Stunden lang für viele Kranke seyn müsse, kann man sich leicht vorstellen. Ist die Oeffnung nahe am Hintern unten im Darm, so kann die Möglichkeit, sie zu verschließen, etwas größer seyn. Aber die Unbequemlichkeit, sowohl als die Ungewißheit, müssen beynahe eben dieselben seyn.

Um nicht weiter von dieser gänzlich unnöthigen Methode zu sprechen, räth Hr. Pott demjenigen, welcher einen Versuch damit machen will, die natürliche Zuschnürung zu betrachten, welche durch die Zusammenziehung des Randes des Hintern hervorgebracht wird; die Ausdehnung der Höhle des Darms, unmittelbar über dieser Zusammenschnürung; die große Ausdehnung der Häute des Darms, und den ungleichen runzlichten Zustand, in welchem er nothwendig seyn muß; er räth ihm nachzudenken, wie sehr unwahrscheinlich es ist, daß er, ohne die ganze Höhle auszufüllen, einen kleinen Riß zustopfen könnte, dessen genaue Stelle er nicht wissen noch erfahren kann.

Hr. Pott giebt zu, daß durch den Ausfluß der Materie in die Höhle des Darms die Schwappung derselben in dem Absceß nicht mehr zu fühlen ist, die Spannung läßt nach, die Geschwulst fällt großentheils, und folglich verschwinden alle diese Kennzeichen seiner Lage. Aber er erinnert sich nicht, einen einzigen Fall dieser Art gesehen zu haben, in welchem nicht auf der Hinterbacke, oder nahe am Rande des Hintern, entweder eine miß-

farbige Stelle in der Haut, oder eine Härte, oder sonst etwas gewesen wäre, woran der Finger eines sorgfältigen Beobachters deutlich und gewiß hätte erkennen können, wo die Krankheit ihren Sitz hatte. Ein jeder dieser erwähnten Umstände zeigt eben so gewiß an, wo die Höhle sitzt, die in den hohlen Gang geht, als die Schwappung der Materie, ehe die Höhle aufbrach. Und ein Messer oder eine Lanzette, welche darinn gestossen wird, (gesetzt daß es tief genug geschieht,) wird allemal in die Höhle dringen. Wenn dieß geschehen ist, so wird die Krankheit das, was man gemeiniglich vollkommen nennt, und muß darnach behandelt werden.

Nun kommen wir zu demjenigen Zustande der Krankheit, welcher wahrlich und eigentlich fistelartig genannt werden kann, und heißt insgemein sinus angustus, callosus, profundus, acri sanie diffluens.

Hr. Pott bemerkt, daß verschiedene Ursachen einen solchen Zustand der Theile zuwege bringen, oder zusammentreten können, ihn zuwege zu bringen, welcher nach dem eigentlichen Sinn des Worts eine Fistel ausmacht; nämlich ein tiefes hohles Geschwür, oder einen hohlen Gang, von dem alle Theile so verhärtet oder so krankhaft sind, daß es durchaus unmöglich ist, daß sie, so lange als sie in diesem Zustande sind, zusammenheilen; und aus denen oft oder täglich eine dünne, mißfarbige Jauche oder Materie fließt.

Hr. Pott theilt dieselben in zwey Classen, nämlich in solche, welche die Folge einer Vernachläßigung, einer verdorbenen Leibesbeschaffenheit, oder einer schlechten Behandlung sind, und die man örtliche Krankheiten nennen kann; und solche, welche die Folge von Krankheiten sind, deren Ursprung und Sitz sich nicht unmittelbar in dem Hohlgeschwür oder der Fistel, sondern in mehr oder weniger entfernten Theilen befindet; und die deshalb keine örtlichen Uebel sind. Diese beyden Classen sind nicht

nicht mehr in ihrer Natur und in ihren Kennzeichen von einander unterschieden, als in ihrem gemeinsten Ausgange; da die erstern insgemein durch gehörige Behandlung zu heilen sind, die letztern aber oft den wirksamsten Hülfsmitteln der Kunst widerstehen.

Unter die erstern rechnet Hr. Pott alle solche Fälle, welche ursprünglich bloße Versammlungen von Materie zwischen den Häuten des Mastdarms, oder in der Zellenhaut sind, welche diesen Darm umgiebt; die aber, wenn sie lange versäumt, sehr übel behandelt sind, oder sich etwa bey ungesunden Personen befinden, in einen solchen Zustand ausarten, welcher den Namen Fistel verdient.

Unter der zweyten Classe sind alle diejenigen Fälle begriffen, in denen die Krankheit ihren Ursprung in den höhern und entferntern Theilen des Beckens, in der Gegend des heiligen Beins, der untern Lendenwirbelbeine, und der daran gränzenden Theile hat; und sie sind entweder kropfartig, oder die Folge von alten verdorbenen Leibesbeschaffenheiten; oder sie sind die Begleiter oder die Folgen anderer örtlicher oder allgemeiner Krankheiten, wie zum Beyspiel des krankhaften Zustandes des Blasenhalses, der Vorsteherdrüse, der Harnröhre, der venerischen Seuche, des Krebses u. s. w.

Hr. Pott bemerkt, daß wir unter dem niedrigen Schlage von Kranken, die ins Hospital gebracht werden, oft Fälle aus der ersten Classe antreffen, die anfangs bloße Abscesse gewesen, aber durch Unreinlichkeit, Unmäßigkeit, Nachläßigkeit und ungesunde Säfte solche Arten von Geschwüre geworden sind, welche man fistelartig nennen kann.

In diesen ist die Wundarzneykunst selten die Quelle, aus der man hauptsächlich Hülfe schöpfen muß. Die allgemeinen Folgen der Unmäßigkeit und die Krankheiten des ganzen Körpers müssen erst verbessert und weggeschafft

schafft werden. Ist der Kranke mit der venerischen Seuche behaftet, so muß man diese zuerst heilen. Ist er wassersüchtig, oder hat er eine Anlage zur Leucophlegmatie, so muß dieselbe weggeräumt werden. Hat er Fieber, so muß man die Hitze mäßigen, und leidet er an irgend einer von den übeln Folgen, welche von einer unreinen Haut, von schmuzigen Kleidern, unreiner und ungesunder Wohnung u. s. w. herrühren, die ein blasses Aussehen, unordentliche Absonderungen, verlorne Eßlust, geschwollene Beine, Wechselfieber u. s. w. hervorbringen, so muß die übele Beschaffenheit des Bluts, welche allemal solche Uebel begleitet, verbessert werden, ehe man mit irgend einem guten Erfolge oder ohne übele Wirkungen chirurgische Mittel anwenden kann. Ist aber die Leibesbeschaffenheit verbessert, so erlaubt die örtliche Krankheit insgemein eine günstige Veränderung, in allen Hauptumständen, der Verhärtung, der Rohheit, der jauchichten Materie u. s. w.

Die Operation, die in solchen Fällen erforderlich ist, besteht in der Oeffnung und Durchschneidung des hohlen Gangs, oder der Gänge auf eine solche Art, daß keine Verhaltung von Materie mehr möglich ist; und solche Höhlen müssen der Länge nach in die Höhle des Mastdarms geöffnet werden. Sind die inwendigen Theile dieser Höhlen hart, und geben sie keinen guten Eiter von sich, welches sich zuweilen ereignet, insonderheit da, wo man sich bemühet hat, die Heilung durch zusammenziehende Einspritzungen zu bewirken, so müssen solche Theile mit der Spitze eines Messers oder einer Lanzette gelinde geritzt oder scarificirt, nicht aber mit Aetzmitteln verbunden werden. Und wenn es entweder aus der Menge von äußerlichen Oeffnungen, oder aus der losen, schlaffen, verhärteten oder umgekehrten Beschaffenheit der Lippen und Ränder der Wunde nahe beym Hintern sehr unwahrscheinlich ist, daß man sie in einen solchen

Zustand

Zustand versetzen könne, daß sie glatt und eben zu heilen, so muß man so viel davon abschneiden, als eben zu unserm Endzwecke hinreichend seyn kann. Die Verbände müssen weich, einfach und leicht seyn; und ihre ganze Absicht darinn bestehen, eine solche Eiterung zuwege zu bringen, welche die Theile erweichen, und sie in einen zur Heilung erforderlichen Zustand bringen kann.

Wenn eine lockere, schwammichte Art von Fleisch die inwendige Seite des Hohlgeschwürs besetzt hat, (eine Sache, sagt Hr. Pott, von der man viel geredet hat, und die doch sehr selten ist,) so wird eine leichte Berührung mit Höllenstein es eher wegschaffen, und mit besserm Nutzen für das Geschwür, als jedes andere Aetzmittel.

Die Heilmethode und die Arzneyen, durch welche die Leibesbeschaffenheit des Kranken verbessert wurde, müssen (wenigstens in einigem Grade) die ganze Cur hindurch fortgesetzt werden; und er hat alle Ausschweifungen und Unordnungen zu vermeiden.

Hr. Pott bemerkt, daß durch diese Mittel, Fälle, die anfangs ein fürchterliches Ansehen haben, oft so verwandelt werden, daß sie wenig oder gar keine Unruhe in der Heilung machen, und sich vollkommen heilen lassen, ohne eine von denjenigen Operationen nöthig zu haben, welche so sehr verabscheuet werden, und zu denen man insgemein in den chirurgischen Schriften Anweisung giebt.

Kommt der übele Zustand des Geschwürs bloß von der unschicklichen Art her, wie es behandelt ist, das heißt, davon, daß man es zugestopft, gereizt und geätzt hat, so ist die Methode, Linderung zu verschaffen, so leicht, daß es schwerlich nöthig ist, sie hier zu beschreiben. In diesem Falle muß der Wundarzt alle Aetzmittel vermeiden, und statt derselben ein gelindes Digestivmittel gebrauchen, so daß ganz und gar keine Ausdeh-

nung noch die geringste Unbequemlichkeit von ihrer Menge verursacht werde. Darüber lege man einen Breyumschlag. Man muß diesen Verband des Tages zweymal erneuern, und den Kranken durchaus ruhig liegen lassen. Zu gleicher Zeit muß man auf die allgemeine Zerstörung Acht geben, welche die vorige Behandlung erregt haben kann. Bey Vollblütigen muß man zur Ader lassen; die Fieberhitze, wo eine solche vorhanden ist, mit gehörigen Arzneyen besänftigen; dem Schwachen mit China und herzstärkenden Mitteln zu Hülfe kommen, und in allen Fällen Linderung in den Theilen durch das Einspritzen schmerzstillender Klistire von Stärke und Opium verschaffen.

Wenn die Höhle noch nicht geöffnet, und der übele Zustand der Theile durch das Hineinbringen von Wieken mit Aetzmitteln, oder durch das Einspritzen zusammenziehender Flüssigkeiten verursacht worden ist, so darf man keine Art von Operation unternehmen, ehe nicht sowohl der Kranke als auch die Theile gekühlt und in Ruhe gebracht sind. Man erreicht diesen Endzweck durch den Gebrauch von Umschlägen, Klistiren, durch Ruhe und schickliche Arzneyen. Und ist es geschehen, so kann man die Operation, den hohlen Gang zu durchschneiden, und wenn es nöthig ist, einen kleinen Theil des rauhen ungleichen Randes wegzunehmen, anfangen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach mit gutem Erfolge begleitet seyn wird.

Es entstehen oft Abscesse und Eiterversammlungen in der Gegend der Lendenwirbelbeine, unter dem Lendenmuskel und bey dem heiligen Beine; in diesen Fällen können die Knochen angefault oder auf andere Art krankhaft werden, und zuweilen hohle Gänge entstehen, welche am Mastdarme herunterlaufen, und nahe beym Hintern aufbrechen.

Leute, die schon lange mit schlechten Säften behaftet gewesen sind, haben zuweilen große Eiterversammlungen, welche sich in der Zellenhaut in der Höhle des Beckens bilden, ebenfalls Gänge machen, und nahe beym Hintern aufbrechen. Solche Eiterversammlungen beweisen sich zuweilen als heilsame Crisen, ob sie gleich öfter des Kranken Tod beschleunigen. Allein es sey der Ausgang wie er wolle, und wenn auch das Geschwür wirklich fistelartig ist, so kann denn doch die Wundarzneykunst nur wenig Hülfe schaffen. Ist der Ausgang glücklich, so muß die Crise sehr befördert werden, und beynahe zu Stande gebracht seyn, ehe eine Operation und selbst ein Verband (außer einem flachen, der nur zur Reinlichkeit gereicht) von Nutzen seyn kann; und wenn der Eiterausfluß für die Kräfte des Kranken zu stark ist, so kann weder die Wundarzneykunst noch sonst ein Mittel ihn bezwingen.

Ist auf der andern Seite die Natur stark genug, daß sie vermittelst dieses Ausflusses den Körper von seiner vorigen krankhaften Beschaffenheit befreyen kann; oder kann man durch Hülfe von Arzneyen eine solche Veränderung zuwege bringen, so wird die Fistel nicht viel Unheil verursachen. Denn man wird eben dieselbe Veränderung, wenigstens in einigem Grade, in der letztern wahrnehmen; und wenn sie auch dadurch nicht gänzlich in den Stand gesetzt wird, daß sie heilen kann, so wird sie doch in ihren Hauptumständen so verändert seyn, daß die gewöhnliche schon beschriebene Methode zur Vollbringung der Cur hinreichend seyn wird.

Dieß sind die vortrefflichen Bemerkungen über diese Krankheit, mit denen Hr. Pott die Welt beschenkt hat, welcher mehr Licht über die Natur und Behandlung der Fisteln verbreitet hat, als alle seine Vorgänger.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Vom kalten Brande an den Fußzehen.

Dieß ist eine andere Krankheit, deren Natur und Behandlung von dem erfahrnen practischen Wundarzte sehr erläutert sind, dessen Zeugniß ich im vorhergehenden Kapitel so oft angeführt habe.

Hr. Pott bemerkt, daß unter den mancherley Fällen, in welchen man die Kräfte der Peruvianischen Rinde insonderheit und mit Recht erhebt, auch die Krankheiten zu nennen sind, welche man den heißen und den kalten Brand heißt. Ihre allgemeine Wirksamkeit, dem einen Einhalt zu thun, und dem andern vorzubeugen, hat keinen unbeträchtlichen Zusatz zu dem glücklichen Erfolge der Wundarzneykunst gemacht. Aber auch selbst unter diesen Krankheiten giebt es eine besondere Gattung, in welcher diese vortreffliche Arzney am öftersten fehlschlägt. Die Gattung, von der hier die Rede ist, ist diejenige, welche an den Spitzen eines oder mehrerer der kleinen Fußzehen ihren Anfang nimmt, in längerer oder kürzerer Zeit zu dem Fuße und dem Knöchel kriecht, und zuweilen sogar bis an die Beine, und trotz aller Hülfe aus der Arzney- oder Wundarzneykunst insgemein den Kranken aufreibt.

Es giebt einen wesentlichen Unterschied zwischen dem kalten Brande von einer Entzündung und zwischen dem kalten Brande von äußerlicher Erkältung, von einer Unterbindung, oder einer solchen, welche von irgend einer bekannten und sichtbaren Ursache herrührt; und zwar nicht allein in seinem Anfange, sondern auch in seinem Fortgange. In einigen wenigen Beyspielen kommt er mit wenigen oder gar keinen Schmerzen zum Vorschein. Aber bey weitem in den meisten Fällen empfinden die

Kran-

Kranken vieles Ziehen durch den ganzen Fuß und das Gelenk desselben, insonderheit des Nachts, und selbst ehe diese Theile einige äußerliche Zeichen von Krankheit sehen lassen, oder ehe sonst das geringste zu sehen ist, als ein kleiner Fleck an der Spitze einer Zehe.

Die Krankheit kommt insgemein zuerst an der inwendigen Seite oder an der Spitze einer von den kleinsten Fußzehen mit einem kleinen schwarzen oder bläulichen Flecken zum Vorschein, von welchem man allezeit die Haut abgeschabt, und unterwärts das Fleisch schwärzlichroth gefärbt findet.

Wenn der Kranke kürzlich seine Nägel abgeschnitten hat, so giebt er insgemein diesem, aber sehr unrichtig, die Schuld.

Ihr Fortgang bey verschiedenen Personen und unter verschiedenen Umständen ist verschieden. Bey einigen geht sie langsam von einer Zehe zur andern, und von da bis zu dem Fuße und dem Fußgelenke; bey andern ist ihr Fortgang schnell und schrecklich schmerzhaft. Sie fängt insgemein auf der inwendigen Seite einer jeden kleinen Zehe an, ehe sie weder oben noch unten an derselben sichtbar ist; und wenn sie ihren Anfall am Fuß macht, so zeigt der obere Theil desselben zuerst seinen krankhaften Zustand durch Anschwellung, veränderte Farbe, und zuweilen durch eine Blase. Allein sie mag seyn wo sie wolle, so ist eins ihrer ersten Kennzeichen eine Absonderung oder Ablösung der Oberhaut.

Dieser Krankheit sind beyde Geschlechter unterworfen; allein Hr. Pott erzählt uns, daß er für ein Frauenzimmer, bey dem er sie wahrgenommen hat, glaubt behaupten zu können, daß er sie wenigstens bey zwanzig Mannspersonen gefunden habe. Er hat sie auch vielmehr bey Reichen und Wollüstigen angetroffen, als bey den armen Arbeitsleuten; und öfter bey starken Essern als bey guten Trinkern. Sie ereignet sich häufig bey

Personen, die schon bey Jahren sind, aber keinesweges ist sie dem Alter allein eigen. Sie hat insgemein nichts krankhaftes weder in dem Theile, noch in dem Körper zum Vorläufer oder zum Begleiter. Hr. Pott kennt keine besondere Art von Körperbeschaffenheit, die ihr mehr unterworfen wäre als eine andere; aber so weit als seine Beobachtungen gehen, hat sie am meisten solche befallen, welche vorübergehenden Schmerzen in den Füßen unterworfen waren, die sie für podagrisch hielten; und nur selten solche, die gewöhnlich mit regelmäßigen Anfällen eines wirklichen Podagra behaftet waren. Einige haben geglaubt, sie rühre von einer Verknöcherung der Blutgefäße her; allein Hr. Pott betrachtet diese Meinung als eine bloße Muthmaßung.

Die gemeine Methode, diese Krankheit zu behandeln, ist durch hitzige geistige Bähungen, durch reizende und warme Umschläge, durch Verbände von Digestivmitteln, mit warmen scharfen Oelen, Balsamen u. s. w. vermischt, und innerlich durch die Peruvianische Rinde. Von dieser Heilmethode kann aber Hr. Pott aus einer langen und wiederholten Erfahrung behaupten, daß sie undienlich sey; und er hat die Rinde, ein so vortreffliches Mittel sie auch in andern Fällen von kaltem Brande ist, in dieser Art als unwirksam befunden. Er hat sie in den stärksten Gaben, nach den kürzesten Zwischenzeiten, und so lange fortgesetzt als möglich, verordnet; das heißt, so lange als das Leben des Kranken dauerte; er hat sie ganz allein in Abkochung, in Extract und in Substanz gegeben; er hat alle diese Zubereitungen mit einander verbunden; er hat sie mit Salpeter, mit Wermuthsalz, mit Virginischer Schlangenwurzel, mit der herzstärkenden Latwerge, mit flüchtigen Salzen und Biesam versetzt, so wie die verschiedenen Umstände es zu erfordern oder zuzulassen schienen. Er hat sich derselben zu Breyumschlägen, zu Bähungen, und auch beym

Verbande

Verbande bedient; er ist ihr mit allen solchen Mitteln zu Hülfe gekommen, die man gewöhnlich gebraucht, die Eiterung zu befördern. Dem ungeachtet ist die Krankheit ihren Gang fortgegangen, vielleicht wohl etwas langsamer, aber allezeit endigte sie sich in den Tod.

Hr. Pott erzählt uns, er habe vor einiger Zeit einen Kranken mit dieser Krankheit gesehen, welchen man wegen seines Eigensinns, seiner Widerspenstigkeit, oder aus einer andern Ursache nicht bereden konnte, die Peruvianische Rinde in irgend einer Gestalt zu nehmen. Es wurden Bähungen, Breyumschläge, und der gewöhnliche Verband auf die gewöhnliche Art angewandt. Die Krankheit griff einige Tage weiter um sich, andere nicht so weit. Nach Verlauf von vierzehn Tagen waren die kleinen Zehen alle vollkommen brandig; die große wurde schwärzlich, der Fuß mehr geschwollen, er bekam eine veränderte Farbe, und die Krankheit schien so weit vorzurücken, daß Hr. Pott glaubte, in wenig Tagen würde das Ende da seyn. Der Schmerz im Fuß und im Fußgelenke war so groß und so anhaltend, daß er den Kranken alles Schlafs beraubte. Aus dieser Ursache, und bloß um einige Linderung zu verschaffen, gab Hr. Pott ihm des Abends zwey Gran Opium; und da dieselben nicht den erwünschten Erfolg hatten, so ließ er sie des Morgens wiederholen. Weil er den folgenden Tag einigen Nutzen davon fand, so ließ er eben dieselbe Gabe drey Tage lang Morgens und Abends wiederholen; nach Verlauf welcher Zeit der Kranke vollkommen Linderung bekam, und sein Fuß nebst dem Fußgelenke merklich besser wurde. Hierdurch aufgemuntert, vermehrte er die Gabe der Arzney, und gab alle drey oder vier Stunden einen Gran, jedoch mit der Vorsicht, daß er auf ihre einschläfernde Kraft Acht gab, und durch Klistire den Leib offen erhielt. In neun Tagen von dem ersten Gebrauche des Opiums an legte sich die Geschwulst

des

des Fußes und des Fußgelenks gänzlich, die Haut erhielt ihre natürliche Farbe wieder, und alle brandigte Theile fiengen an sich völlig abzusondern. Die Woche darauf waren sie alle los und fielen ab, die Materie war gut, und das Fleisch hatte eine hochrothe Farbe. Während dieser ganzen Zeit setzte Hr. Pott den Gebrauch des Opiums fort, veränderte die Menge desselben, so wie es die Umstände erforderten; aber niemals gab er weniger als drey oder vier Grane in vier und zwanzig Stunden.

Als die Krusten alle abgefallen waren, so sonderten sich auch die Knochen ab; und da nur ein reines Geschwür zu verbinden und zu heilen war, so wurde die Arzney allmählig ausgesetzt.

Hr. Pott gesteht, daß, so zufrieden er auch mit diesem Ausgange gewesen, er ihn doch bloß als zufällig betrachtet habe; so daß er hernach, als er bald darauf einen andern dergleichen Kranken bekam, sich nicht unterstund, sich auf das Opium allein zu verlassen, sondern die Rinde damit verband. Der Erfolg war eben so glücklich. Aber ob er gleich den guten Erfolg den vereinigten Kräften dieser Arzneyen zuschrieb, so war doch die Wirkung so sehr von dem unterschieden, was er auf den Gebrauch der Rinde ohne Opium hatte erfolgen gesehen, daß er sich zuletzt entschloß, das letztere an und für sich zu gebrauchen, wenn eine andere Gelegenheit sich darbieten würde. Als sich eine solche einige Zeit nachher zeigte, so verfuhr er auch so, und er erhielt eben den glücklichen Erfolg; ob gleich der Kranke siebenzig Jahre alt war, eine schlechte ungesunde Leibesbeschaffenheit hatte, und die Krankheit schnelle Fortschritte machte. Jede Gelegenheit, die Hr. Pott seit der Zeit gehabt hat, den Versuch zu machen, hat ihn mehr und mehr von dem großen Nutzen dieses Arzneymittels überzeugt, und von seiner Kraft, diejenigen vor dem Tode zu retten,

welche

welche mit dieser Krankheit behaftet sind. Er kann nicht behaupten, daß es niemals fehlgeschlagen hätte; vielmehr gesteht er, daß es ihm wirklich einigemal nicht gelungen ist. Aber alsdann waren die Umstände so beschaffen, daß man die Ursache leicht einsehen konnte, warum es fehlschlug. Mit einem Worte, aus dem was er gesehen und gethan hat, hat er sich vollkommen überzeugt, daß er bloß durch dieses Mittel allein Menschen gerettet hat, welche ohne dasselbe verloren gewesen seyn würden.

Hr. Pott bemerkt, daß, wenn die Heilmethode, welche er vorgeschlagen und gebraucht hat, eben so glücklich in den Händen anderer seyn sollte, als sie in seinen eigenen gewesen ist, er gewiß glaubt, daß die äußerliche oder chirurgische Behandlung der Krankheit verbessert, und so eingerichtet werden kann, daß sie mehr mit einer so gelinden Behandlungsart übereinkommt, als sie jetzt gethan hat.

Hr. Pott erzählt uns, daß, seitdem er diese Meinung angenommen und darnach gehandelt hat, er größern Nutzen von dem öftern Baden des Fußes und des Fußgelenks in warmer Milch, als von allen geistigen und gewürzhaften Bähungen gefunden habe. Das heißt, er hat das eine besser befunden als die andern, den Schmerz zu lindern, welchen solche Kranke allezeit fühlen müssen; ein Umstand, den er als sehr wichtig ansieht. Alles, was Hitze, Reiz oder Schmerzen verursacht, scheint ihm allezeit die Krankheit zu vermehren, und ihren Fortgang schneller zu machen; da er im Gegentheile allezeit gefunden hat, daß alles, was darauf abzweckte, bloß zu kühlen, zu beruhigen und zu erschlaffen, wenigstens dem Uebel Einhalt that, wenn es nicht mehr bewirkte.

Er bemerkt, die chirurgische Behandlung dieser Krankheit sey bisher auf einen allgemeinen Begriff von Erwärmen, Beleben, Reizen, und der Fäulniß Einhalt

halt zu thun, gegründet, und die Mittel, welche man allgemein gebrauchte, seyen sehr geschickt zu diesem Endzweck; allein er glaubt, daß dieser Endzweck den wahren Anzeigen der Krankheit gänzlich zuwider sey.

Aus dieser Ursache hat man auch den alten Londoner Theriac und unser Cataplasma e cymino so reichlich in dieser Krankheit gebraucht, und gebraucht sie noch darinn. Ein Gemisch dieser Art muß, wenn es etwas thut, erhitzen und reizen; und durch diese Wirkung, bemerkt Hr. Pott, richtet es so oft dasjenige Unheil an, welches man der Krankheit Schuld giebt.

So bald als sich der schwarze oder brandige Fleck an einer oder mehrern Fußzehen zu zeigen anfängt, ist es die allgemeine Gewohnheit, einen solchen Theil zu scarificiren, oder mit der Spitze eines Messers oder einer Lanzette einzuschneiden. Hr. Pott bemerkt, wenn man diesen Einschnitt bloß deswegen machte, um zu erfahren, ob der Theil brandig sey oder nicht, so sey er völlig unnöthig, da das Ablösen der Oberhaut und die veränderte Farbe dieß als ganz gewiß anzeigten. Wird er nicht ganz durch den abgestorbenen Theil gemacht, so kann er gar keinen Endzweck haben; schneidet man ganz durch, so kann dieß, da keine eingeschlossene Flüssigkeit darinn ist, bloß dazu dienen, solche Arzneyen hineinzubringen, deren man sich etwa bedienen kann, die Eiterung in solchen Theilen zu befördern, die im Stande sind, ihren Einfluß zu fühlen.

Wenn der obere Theil des Fußes anfängt, seine Haut abzulösen und die Farbe zu verändern, so haben manche die Gewohnheit, ihn ebenfalls sogleich zu scarificiren. Hier, sagt Hr. Pott, wie im vorhergehenden Falle: sind die Einschnitte nicht tief genug, so können sie von keinem Nutzen seyn; sind sie hingegen so tief, daß sie einen geringen Blutfluß erregen, und bis in die Theile reichen, welche ihr Gefühl noch nicht verloren haben,

ben, so müssen sie thun, was sie insgemein thun sollen, nämlich es möglich machen, daß diejenigen Arzneymittel, so man anwenden will, auf solche Theile wirken können.

Die Arzneyen, deren man sich hier die meiste Zeit bedient, hat man, wie den Theriac, wegen ihrer vorgeblichen Wirksamkeit gewählt; und sie bestehen aus den hitzigen und reizenden Oelen und Balsamen, deren Wirkung nothwendig seyn muß, daß sie reizen. Wegen dieser Eigenschaften erregen sie sehr oft Schmerzen, die nach des Hrn. Potts Begriffen der eigentlichen Absicht zur Heilung gerade entgegen gesetzt sind; und davon hat er sich durch wiederholte Erfahrungen überzeugt.

Hr. Pott behauptet, daß die Verbände nicht aus zu gelinden und sanften Mitteln bestehen können; und zu ihrem Gebrauch sind keine Einschnitte nöthig. Aber er geht auch noch weiter, und behauptet, daß Scarificationen nicht allein unnütz, sondern seiner Meinung nach sogar schädlich sind, da sie Schmerzen erregen, das große und vorzüglich zu befürchtende Uebel in dieser Krankheit. Der Breyumschlag muß gelinde, weich und ohne Reiz seyn; er muß bloß den Zweck haben, zu erweichen und zu erschlaffen. Er muß den ganzen Fuß, das Fußgelenk und einen Theil des Beins bedecken, und allezeit so feucht seyn, daß er nicht trocken oder hart werden kann, ehe man den Verband erneuert.

Die einzige Bemerkung, welche Hr. Pott über diese Sache noch macht, ist, daß, wenn die Zehen allem Anscheine nach vollkommen abgestorben, und so los zu seyn scheinen, daß man sie leicht abnehmen kann, so hält man es insgemein für recht, dieses zu thun. Aber er setzt hinzu, sie mögen so faul und los zu seyn scheinen als sie wollen, oder es wirklich seyn, so sitzen sie doch, so lange sie noch fest hängen, an Theilen fest, die noch mit Gefühl versehen sind, wie man allezeit erken-

nen kann, wenn sie zurückgebogen, oder mit einiger Gewalt geklemmt werden. Bricht man sie mit Gewalt ab, oder durchschneidet man die Theile, an denen sie hängen, so begleitet insgemein ein sehr beträchtlicher Grad von Schmerzen eine solche Operation, welche man daher besser unterläßt. Hr. Pott hat gesehen, daß ein auf solche Weise erregter Schmerz neues Unheil, und zwar brandigter Art, anrichtet. Wenn der Kranke wieder gesund wird, so werden diese Theile ganz gewiß abfallen; und wird er nicht gesund, so kann das Abnehmen derselben von keinem Nutzen seyn.

Bis jetzt bin ich dem erfahrnen Hrn. Pott gefolgt; nun will ich aber noch die Bemerkungen des Hrn. Doctor Kirkland hinzufügen, welcher der Meinung ist, daß das Opium, ob es gleich oft von guten Wirkungen ist, dieses Uebel zuweilen verschlimmert. Er bemerkt, daß es nicht allezeit hinreichend ist, die Heilung zu Stande zu bringen, die man aber durch Hülfe anderer Mittel bewirken könne; daß es oft, wenn es in großen Gaben verordnet wird, unsere Absichten vereitelt; und auch unnütz werden kann, wenn man keine gehörige Mittel auf die Theile legt. Er kann sich nicht erinnern, je ein Beyspiel gesehen zu haben, da das Opium eine glückliche Cur bewirkt, oder das Uebel gelindert hätte, wenn man sich der Bähungen und terpentinartiger Digestivmittel bediente.

Hr. Dr. Kirkland bemerkt, daß die Absicht beym Gebrauch des Opiums ist, die Reizbarkeit des leidenden Theils zu schwächen; daß aber diese Krankheit oft bloß durch die natürlichen Balsame, die wesentlichen Oele und dergleichen gehoben werden kann. Das Pech, setzt er hinzu, hat eine starke schmerzstillende Kraft; und eine dünne Salbe aus diesem Mittel, einer geringen Menge Wachs, und einer großen Menge Oel wird man in den meisten Fällen als ein Mittel finden, das vollkommen

ohne

ohne Unbequemlichkeit diejenige Art von Reizbarkeit lindern kann, welche in dieser Krankheit insgemein groß ist; und mischt man noch Myrrhentinctur oder dergleichen darunter, so haben wir ein gutes fäulnißwidriges Mittel für die Theile, bey denen wegen des kalten Brandes fäulnißwidrige Mittel vonnöthen sind. Thut man eine gehörige Menge Opium zu dem Brod und Milchbrey, womit man das ganze bedeckt, so wird man ihn als ein besseres Mittel finden, als den einfachen Breyumschlag allein. In einigen Fällen muß man einem Pflaster den Vorzug geben, das aus Diachylon, dem Pulver von Eibischblättern oder gestoßenen Leinsaamen, ein wenig Wachs, Opium, Pech und Oel bereitet wird.

Bey dieser Behandlungsmethode, sagt er, hat man nicht so sehr nöthig, große Gaben von Opium zu nehmen, welche zuweilen einen betäubten Wahnsinn hervorbringen, die Eßlust schwächen, den Kranken übel machen, und so, statt Nutzen zu schaffen, Schaden zufügen. Er setzt hinzu, daß er diese Art von Brand oft bey dem Gebrauche von schmerzstillenden Mitteln heilen gesehen hat, nachdem er sich genöthigt gesehen, von dem Gebrauche des Opiums abzulassen, weil es einen Wahnsinn verursachte, und die Eßlust verdarb, ohne einigen guten Nutzen zu schaffen.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Von der Lähmung der untern Gliedmaßen.

Diese Krankheit besteht in einer vollkommenen oder unvollkommenen Aufhebung des Vermögens, die untern Gliedmaßen zu gebrauchen, und zuweilen sogar sie zu bewegen, und man bildet sich insgemein ein, daß sie von einer Krümmung irgend eines Theils des Rückgrads herrühre.

Beyde Geschlechter und jedes Alter sind dieser Krankheit unterworfen. Befällt sie ein Kind von bloß einem oder zwey Jahren, so entdeckt man die wahre Ursache derselben selten eher, als bis die Krankheit sich schon einige Zeit eingefunden hat. Man sagt alsdann, daß das Kind ungewöhnlich ungewiß auf den Beinen sey, oder man glaubt auch, daß es etwa bey der Geburt einen Stoß bekommen habe.

Befällt sie ein Kind, das alt genug ist, daß es schon hat gehen können, und welches auch wirklich schon gehen konnte, so nimmt das Vermögen, die Beine zu gebrauchen, nach und nach ab, obgleich insgemein nicht sehr langsam. Zuerst klagt es, daß es sehr bald müde, abgemattet, unlustig und verdrossen bey vieler Bewegung ist. Einige Zeit nachher kann man ihm ansehen, daß es einen ungewissen Gang hat, und stolpert, obgleich kein Hinderniß in seinem Wege ist; und so bald als es sich bemüht, sich geschwinder zu bewegen, so findet es, daß seine Beine sich unwillkührlich über einander schlagen, wodurch es oft umfällt, ohne zu straucheln. Bemüht es sich, still und gerade auf zu stehen, ohne sich anzulehnen, und wäre es auch nur ein paar Minuten, so geben seine Knie nach, und beugen sich vorwärts. Wenn die

Krank-

Krankheit ein wenig weiter gekommen ist, so kann es nicht ohne viele Schwierigkeit einen von seinen Füßen nach einer bestimmten Richtung bewegen; und sehr bald darauf verlieren sowohl seine Beine als seine Schenkel einen großen Theil ihres natürlichen Gefühls, und werden vollkommen unnütz zu den Endzwecken der Bewegung. Ist der Kranke ein Erwachsener, so ist der Fortgang der Krankheit beynahe eben derselbe, aber eher noch geschwinder.

Ehe man die Krümmung des Rückgrads entdeckt hat, so hält man sie insgemein für eine Nervenkrankheit; und nachher schreibt man sie gemeiniglich einer vorgängigen Anstrengung zu, als das Aufheben, Ziehen, Tragen und Schleppen einer schweren Last ist; und glaubt, der Rücken sey dadurch beschädigt worden. Hr. Pott bemerkt, in einigen Fällen könne sie wohl von einer solchen Verletzung herrühren; aber in einer viel größern Anzahl von Fällen verhält es sich ganz anders, so daß, wenn man auch annehmen wollte, daß sie bey Hervorbringung dieser Krankheit einigen Antheil gehabt hätte, eine gewisse prädisponirende Ursache da gewesen seyn muß, welche nach Hrn. Potts Meinung das Wesentliche der Krankheit ausmacht.

Der eben genannte angesehene Schriftsteller nennt die Krankheit, der eingeführten Gewohnheit gemäß, eine Lähmung; aber er bemerkt, daß, ungeachtet daß die untern Gliedmaßen beynahe oder ganz unbrauchbar werden, es doch einige wesentliche Umstände giebt, in denen diese Krankheit von einer gemeinen nervichten Lähmung unterschieden ist. Die Beine und Schenkel werden, wie schon gesagt ist, untauglich zu aller Bewegung von einem Orte zum andern, und verlieren auch vieles von ihrer natürlichen Empfindung; aber sie sind nicht so schlaff anzufühlen als ein wirklich gelähmtes Glied: auch

 haben

haben sie nicht diejenige anscheinende Beweglichkeit in den Gelenken, noch diejenige gänzliche Unfähigkeit, Widerstand zu leisten, welche erlaubt, daß man sie nach allen Richtungen einbiegen kann. Im Gegentheil haben die Gelenke oft einen beträchtlichen Grad von Steifigkeit, insonderheit die Fußgelenke, durch welche Steifigkeit die Füße bey Kindern insgemein nach unten zu gerichtet sind, und nicht flach auf die Erde gesetzt werden können.

Hr. Pott bemerkt, daß die Krümmung des Rückgrads, welche die Ursache dieses Uebels seyn soll, der Lage, der Ausdehnung und dem Grade nach unterschieden ist, da sie sich oft am Halse oder im Rücken, und zuweilen, wiewohl sehr selten, oben in den Lendenwirbelbeinen befindet, und zuweilen zwey, zuweilen drey oder noch mehr Wirbelbeine in sich begreift. Aber so viele Wirbelbeine auch angegriffen seyn mögen, oder so groß auch der Grad oder die Ausdehnung der Krümmung seyn mag, so erfahren doch nur die untern Gliedmaßen die Wirkung davon; wenigstens hat Hr. Pott niemals gesehen, daß die Arme davon angegriffen waren.

Unser Schriftsteller bemerkt, daß diese Wirkung auch bey verschiedenen Personen verschieden ist. Einige werden völlig außer Stand gesetzt, auf irgend eine Weise oder durch irgend eine Hülfe zu gehen, und zwar sehr früh in dem Laufe der Krankheit. Andere können sich einigermaßen durch Hülfe der Krücken, oder dadurch bewegen, daß sie mit den Händen die Schenkel halten. Einige können gerade auf oder in einem Stuhle ohne viele Mühe oder Beschwerde sitzen, welches andere nicht zu thun im Stande sind, wenigstens nicht lange. Einige haben einen solchen Grad von Bewegung in ihren Beinen und Lenden, daß sie im Stande sind, sich nach ihrem Gutdünken im Bette umzuwenden und zu bewegen. Andern hingegen wird es so gut nicht.

Wenn

Wenn der Kranke ein von Natur schwaches Kind, und die Krümmung in den Rückenwirbelbeinen befindlich ist, so kann die Krankheit nicht selten noch andere Ungestaltheit zuwege bringen, indem sie den ganzen Rücken buckelicht macht, und alle Knochen der Brusthöhle zufolge der Schwäche und Beugung des Rückgrads eine große Veränderung erleiden. Aber in allen Fällen, in denen dieser Erfolg nach und nach hervorgebracht wird, zu was für einem Grade die Ungestaltheit sich auch erstrecken, oder so groß die Veränderung in der Beschaffenheit der Rippen und des Brustbeins seyn mag, ist Hr. Pott doch der Meinung, man werde allezeit finden, daß die Krümmung des Rückgrads zuerst zum Vorschein kam, und alle andere Zufälle hernach darauf folgten.

So lange als man die Krümmung des Rückgrads nicht entdeckt, oder nicht darauf achtet, so glaubt man insgemein, die Krankheit sey ein Nervenzufall, und dem zufolge verschreibt man oft Arzneyen zu diesem Endzweck, nebst warmen Salben, Bähungen und Blasenpflaster auf die leidenden Theile; und wenn man die wahre Ursache kennt, so nimmt man allezeit seine Zuflucht zu Schnürbrüsten, Schraubenstühlen und andern Werkzeugen, um dem Rückgrade seine natürliche Gestalt wieder zu geben. Allein alle diese Mittel bewirken, so viel als Hr. Pott beobachtet hat, keinen wahren und dauerhaften Nutzen. Der Kranke wird ungesund, und nachdem er einige Zeit lang unter allerhand Uebeln gelitten hat, so stirbt er in einem erschöpften Zustande; oder was noch schlimmer ist, er bringt sein trauriges Leben in einem großen Stuhle oder im Bette hin, gänzlich des Vermögens beraubt, sich zu bewegen, und sowohl sich als andern zur Last.

Hr. Pott bemerkt, daß die allgemeine Gesundheit des Kranken anfangs nicht sonderlich, oder wohl gar

 nicht

nicht angegriffen zu seyn scheint; aber wenn die Krankheit einige Zeit fortgedauert, und die Krümmung dadurch zugenommen hat, so kommen allerhand Unbequemlichkeiten und Plagen dazu, wie zum Beyspiel beschwerliches Athemholen, übele Verdauung, Schmerzen, und was man allgemein Drücken im Magen nennt, hartnäckige Verstopfungen, Durchfall, unwillkürlicher Abgang des Harns, u. s. w. nebst denjenigen Uebeln, so man Nervenzufälle nennt; von denen einige durch die Veränderungen verursacht werden, so in der Gestalt der Brusthöhle vorgehen; da hingegen andere von Eindrücken auf die Eingeweide des Unterleibes herzurühren scheinen. Es sind diese bey verschiedenen Personen nicht einerley, sowohl in Ansehung der Beschaffenheit als des Grades; sondern sie scheinen sehr von der Krümmung, als der ursprünglichen Ursache abzuhängen.

Hr. Pott erzählt, daß ein rührendes Beyspiel von dieser Krankheit in der Person eines sehr viel versprechenden jungen Menschen von vierzehn Jahren, mit dessen Familie er nahe verwandt war, ihn veranlaßt habe, mehr über dieselbe nachzudenken, als er vielleicht sonst gethan haben würde; und die Wiederherstellung des Gebrauchs der Gliedmaßen gleich nach einem dem Anscheine nach zufälligen Absceß nahe bey dem leidenden Theile, vergrößerte die Aufmerksamkeit unsers Verfassers noch mehr, und wurde ein Gegenstand seiner fleißigen Betrachtungen. Je mehr Hr. Pott über die Sache nachdachte, desto mehr war er geneigt zu glauben, daß ein krankhafter Zustand der Theile, welche die Krümmung machten, oder der benachbarten Theile vor ihr hergienge, oder sie begleitete. Mit einem Worte, daß ein gewisser Fehler im Körper stecken müsse, und man sehr wahrscheinlich die Wirkung für die Ursache angesehen hätte.

Zu dieser Vermuthung hatte er folgende Gründe:

1) Daß er niemals diese Lähmung in den Beinen nach einer übeln Bildung des Rückgrads erfolgen gesehen hätte, so krumm letzteres auch geworden seyn möchte, oder es möchte eine solche Krümmung mit zur Welt gebracht, oder erst einige Zeit nachher in der Kindheit zum Vorschein gekommen seyn.

2) Daß keine von den seltsamen Verwachsungen, welche die meisten Europäischen Frauenzimmer sich durch die abgeschmackte Gewohnheit zuzögen, sich während ihrer Kindheit in Schnürleiber einzuschnüren, jemals etwas dieser Art bewirkt hätte, so groß auch die Ungestaltheit gewesen seyn möchte.

3) Daß die Krümmung des Rückgrads, welche ein Begleiter der Lähmung der untern Gliedmaßen ist, ihr Grad oder ihre Ausdehnung mag seyn so groß sie wolle, im Anfange fast immer eben dieselbe ist; das heißt, sie geht allezeit von innen nach auswärts, und selten oder niemals auf eine von beyden Seiten.

4) Daß er, seitdem er besonders aufmerksam auf diese Krankheit gewesen ist, bemerkt hat, daß weder der Grad noch die Größe der Krümmung einige Veränderung in der Natur oder dem Grade der Zufälle im Anfange, noch einige Zeit nach deren Erscheinung gemacht habe; oder mit andern Worten, daß die geringste Krümmung, in welche nur zwey oder drey Wirbelbeine begriffen waren, allezeit im Anfange mit eben denselben Zufällen begleitet war, als die größeste.

5) Daß, ob es sich gleich zuweilen ereignete, daß ein heftiger Stoß oder eine starke Anstrengung unmittelbar vor der Erscheinung der Krümmung vorhergegangen war, und Anlaß dazu gegeben zu haben scheinen sollte, so trug es sich doch bey viel mehr Erwachsenen zu, daß

man keine solche Ursache angeben konnte, und daß sie anfiengen zu hinken, und in ihrem Gange zu straucheln, ehe sie im geringsten an ihren Rücken dachten, oder an einige Verletzung, so er erlitten haben könnte.

6) Daß man genau eben dieselben Zufälle bey kleinen und größern Kindern antrifft, welche sich selbst noch nicht überarbeitet haben, noch von andern verletzt worden sind, als bey einem Erwachsenen, welcher sich zu sehr angegriffen oder einen Schlag bekommen hat; und daß es sich auch eben so mit solchen erwachsenen Leuten verhielte, welche nicht die geringste Art von Beschädigung weder sich selbst zugefügt, noch von andern erlitten haben.

7) Daß, ob man gleich zugeben muß, daß eine Verrenkung irgend eines von den Wirbelbeinen sehr wahrscheinlich mit eben derselben Art von Zufällen begleitet seyn würde, wegen des Drucks, den das Rückgrad dadurch erleiden muß, es doch auch eben so wahrscheinlich seyn werde, daß solche Zufälle unmittelbar erfolgen, und mit großem Schmerze in dem Theile begleitet seyn würden; welches doch hier insgemein der Fall nicht ist.

Diese Betrachtungen schienen dem Hrn. Pott viel Gewicht zu haben; aber was ihn in seiner Meinung bestätigte, das war der Zustand der Theile, so die Krümmung bildeten, und welche er verschiedene gute Gelegenheiten hatte, nach dem Tode zu untersuchen. Durch diese Untersuchungen hatte er bey Kindern, bey Erwachsenen, und bey solchen, welche nur eine kurze Zeit mit der Krankheit behaftet waren, gefunden, daß die Bänder, welche die Wirbelbeine, so die Krümmung ausmachten, verbanden, von ihrem natürlichen Zustande einigermaßen abwichen, da sie etwas dicker und schlaffer geworden waren; und daß die sogenannten Körper dieser Knochen

sichtbar

sichtbar breiter geworden waren, gerade so wie die Knochen, welche die Gelenke bilden, bey Kindern beschaffen sind, so die Englische Krankheit haben. Daß bey solchen, die lange mit der Krankheit behaftet gewesen waren, und bey denen die Zufälle zugenommen hatten, ihr Alter mochte seyn welches es wollte, die Bänder noch mehr verdickt, verändert und erschlafft waren, die Knochen sich mehr auseinander gethan und erweitert hatten, und geneigter waren, cariös zu werden, und die Knorpel zwischen den Körpern der Wirbelbeine sehr zusammengedrückt und dünner geworden waren; und endlich daß bey allen denen, welche so lange von der Krankheit gelitten hatten, daß sie an derselben oder an ihren Folgen gestorben waren, die Körper der Wirbelbeine vollkommen cariös, die dazwischen liegenden Knorpel gänzlich zerstört, und eine Menge dünnes Eiter zwischen den faulen Knochen und der Haut, so das Rückenmark bedeckte, befindlich war.

Alle diese Umstände bewogen den Hrn. Pott, wie ich schon gesagt habe, zu glauben, daß, wenn wir dieses ganze Uebel der bloß zufälligen Krümmung des Rückgrads nach einer Beschädigung zuschreiben, wir irriger Weise eine Wirkung für eine Ursache ansehen; und daß es sowohl vor dem gelähmten Zustande der Beine, als auch vor der Veränderung in der Figur des Rückgrades eine prädisponirende Ursache von beyden geben muß, die in einem krankhaften Zustande der Bänder und Knochen besteht, wo die Krümmung bald nachher zum Vorschein kommt.

Als Hr. Pott diese Sache noch frisch in Gedanken hatte, so befand er sich eben zu Worchester, und in einer Unterredung darüber mit dem neulich verstorbenen Doctor Cameron. An diesem Orte eröffnete er ihm seine Zweifel und seine Meinung. Der Doctor pflichtete

dem

dem Hrn. Pott bey, und erzählte zugleich einige Beyspiele, welche auf letztern einen starken Einfluß hatten. Er sagte: er erinnere sich, vor einigen Jahren sich eine Stelle im Hippocrates gemerkt zu haben, in welcher er von einer Lähmung der untern Gliedmaßen redet, welche durch einen Absceß im Rücken oder in den Hüften geheilt wurde; er (Doct. Cameron) habe sich bey einem Falle von einer Lähmung der Beine und Schenkel, die mit einer Krümmung des Rückgrads begleitet war, einen Wink genommen, und sich bemühet, dieses Geschäfft der Natur nachzumachen, dadurch, daß er nahe bey dem leidenden Theile einen Ausfluß erregte, und dieser habe sich sehr wirksam bewiesen. Ein angesehener Wundarzt zu Worchester hatte eben diese Methode ebenfalls gut befunden.

Diese Zeugnisse von Männern, so die Wahrheit liebten, und in ihrer Kunst sich großes Ansehen erworben hatten, vermehrten Hrn. Potts Verlangen, mehr von dieser Sache zu erfahren, und bestimmten ihn, keine Gelegenheit vorbey zu lassen, um sich zu belehren.

Der erste Kranke, der ihm vorkam, war ein Kind, dessen Krümmung mitten am Halse war, und welches den Gebrauch seiner Beine vor etwa zwey oder drey Monaten verloren hatte. Hr. Pott machte vermittelst eines Einschnitts auf der einen Seite der Hervorragung ein Fontanell, und gab der Mutter strengen Befehl, darauf zu sehen, daß die Erbse darinn erhalten würde. Die Frau, welche kein Zutrauen zu diesem Mittel hatte, bekümmerte sich nicht gehörig darum, und folglich war der Ausfluß nicht so stark, als er hätte seyn sollen und können. Ungeachtet dieser Nachläßigkeit befand sich doch das Kind nach Verlauf von drey Wochen, oder einem Monate, offenbar

besser,

besser, und fieng an, seine Beine zu gebrauchen; nun bekam es aber die Pocken und starb. Die Körper der Wirbelbeine, so in der Krümmung begriffen waren, waren breiter, als sie hätten seyn sollen, und als die über und unter denselben. Ihr Gewebe war auch viel offener und schwammichter; welcher Unterschied schon in die Augen fiel, ehe die Theile, so sie bedeckten, abgeschnitten waren.

Es verfloß einige Zeit, ehe Hrn. Pott eine andere Gelegenheit vorkam. Sein nächster Kranke war ein schlanker magerer Mann, etwa fünf und dreyßig Jahre alt, welcher glaubte, er hätte sich bey dem Aufheben einer schweren Last Schaden gethan. Seine Beine und Schenkel waren kalt, und, wie er sagte, wie eingeschlafen; aber nicht gänzlich unbrauchbar. Er konnte mit Mühe durch Hülfe eines Paars Krücken die Stube auf und nieder gehen, aber weder vom Stuhle aufstehen, noch sich ohne eine andere Person auf seine Krücken helfen; ohne sie konnte er nicht im geringsten von der Stelle kommen.

Hr. Pott zog ein Haarseil auf beyden Seiten der Krümmung, welche etwa mitten im Rücken war, und nachdem er Anweisung gegeben hatte, wie sie zu verbinden wären, so besuchte er den Kranken alle drey oder vier Tage einmal. Nach Verlauf von sechs Wochen hatte er den gehörigen Grad von Gefühl in seinen Beinen wieder bekommen, und fand den Gebrauch seiner Krücken viel weniger nöthig. Er konnte aus seinem Bette oder Stuhle ohne Hülfe aufstehen, und vermittelst einer Krücke und eines kurzen Stocks, worauf er die Hand stützte, konnte er eine Stunde lang, und noch länger gehen, ohne müde zu werden. Die Haarseile waren jetzt, weil sie nicht gehörig in Acht genommen waren, herausgefallen, und Hr. Pott würde ein

jedes in ein Fontanell verwandelt haben; aber da weder der Kranke noch seine Frau jemals geglaubt hatten, daß der Ausfluß an der Besserung Theil hätte, sondern daß er sich im Gegentheil ohne denselben besser befunden haben würde, so wollten sie sich dem, was Hr. Pott in Vorschlag gebracht hatte, nicht unterwerfen, und deshalb bekümmerte er sich nicht weiter darum. Etwa drey Wochen nachher begegnete er dem Mann auf der Straße, sehr fertig, bloß mit einem gewöhnlichen Stocke gehend, dessen er sich wenig oder gar nicht bediente. Hr. Pott fragte ihn, was er gemacht hätte? er antwortete: die Geschwüre hätten noch einige Tage geflossen; er hätte aber eine große Menge Wallwurzthee mit Hausenblase getrunken, dem er die Heilung zuschriebe.

Hr. Pott glaubt mit Recht, daß die Genesung dieses Mannes von allen denen, welche mit der Arzneykunst bekannt sind, so wenig für eine Wirkung des Wallwurz- und Hausenblasenthees angesehen werden wird, daß sie seinen Schluß für das Haarseil nicht für unvernünftig halten werden, und seinen Entschluß, nach dem was er gehört und gesehen hatte, diese Heilmethode weiter zu gebrauchen, für ganz gegründet.

Innerhalb den letzten zehn oder zwölf Monaten vor Bekanntmachung seiner Abhandlung hat er verschiedene gute Gelegenheiten gehabt, den Versuch zu machen, sowohl in dem Bartholomäushospitale, als außer demselben; und er erzählt uns, daß er nicht allein allezeit glücklich, sondern in einigen Fällen sogar über alle Erwartungen glücklich damit gewesen sey.

Er hatte um diese Zeit einen Knaben von etwa zwölf Jahren im Hospital, dessen Umstände so bedauernswürdig waren, daß der Versuch bloß gemacht wurde, um sich nicht den Vorwurf der Unbarmherzigkeit zu machen. Die Krümmung war im Rücken, und

bestand

bestand aus drey oder vier Wirbelbeinen. Aber durch die Schwäche, so darauf folgte, hatten alle Rückenwirbelbeine so sehr nachgegeben, daß der Knabe sowohl hinten als vorne außerordentlich verwachsen war. Er war so völlig unfähig, sich zu bewegen, daß er sich in seinem Bette weder umwenden noch aufsitzen konnte. Seine Füße waren nach unten zu gekehrt, und seine Fußgelenke so steif, daß, wenn man ihn unter den Armen hielt, die Spitzen seiner großen Zehen den Fußboden berührten, und seine Füße auf keine Weise flach niedergesetzt werden konnten. Mit einem Worte, er war so unbehülflich, als sich nur denken läßt, und zu gleicher Zeit in einem äußerst schlechten Gesundheitszustande wegen Unordnungen in den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes. Er war schon länger als ein Jahr in diesen Umständen gewesen, als Hr. Pott den Fall bekannt machte. Es waren drey Monate, seitdem er die Brennmittel gebraucht hatte; der Kranke war gesund geworden, von den meisten seiner Hauptplagen befreyet, konnte seine Beine ganz vollkommen gebrauchen, wenn er im Bette lag, und ohne Hülfe gehen. Hr. Pott setzt hinzu, daß, ungeachtet ein beträchtlicher Grad von Verwachsung zurückgeblieben, doch das Rückgrad im Ganzen so sehr gestärkt worden sey, daß der Kranke einige Zoll länger war, als er vier Monate vorher gewesen war.

Hr. Pott behauptet, daß das Heilmittel für diese schreckliche Krankheit gänzlich in Hervorbringung eines starken Eiterflusses unter der Fetthaut auf beyden Seiten der Krümmung, und in Unterhaltung eines solchen Eiterflusses bestehe, bis der Kranke vollkommen den Gebrauch seiner Beine wieder bekommen hat. Um diesen Endzweck zu erfüllen, hat sich Hr. Pott allerhand Methoden bedient, nämlich des Haarseils, eines Fontanells, vermittelst eines Einschnitts oder durch Hülfe eines

nes

nes Aetzmittels; und obgleich zwischen denselben kein wesentlicher Unterschied herrscht, so zieht er doch letztern vor. Er bemerkt, ein Haarseil sey ein schmerzhaftes und unangenehmes Mittel; außer diesem schleife es auch oft schon die Haut durch, ehe man seine Absicht erreicht hätte. Fontanellen, so man durch einen Schnitt mache, können, wenn sie zu dem vorgesetzten Endzwecke groß genug sind, sich leicht entzünden, und sehr viel zu schaffen machen, ehe sie anfangen zu eitern. Aber Oeffnungen, so man durch Aetzmittel macht, sind insgemein keiner von diesen Unbequemlichkeiten unterworfen, wenigstens nicht so oft, noch in einem so hohen Grade. Auch sind sie nicht so beschwerlich zu machen, oder zu unterhalten. Hr. Pott macht die Krusten eyförmig, beynahe anderthalb Zoll lang, auf beyden Seiten der Krümmung, mit der Vorsicht, ein hinlängliches Stück von Haut zwischen ihnen zu lassen. In ein paar Tagen, wenn die Kruste anfängt los zu werden und abzufallen, so schneidet er in der Mitte alles weg, und legt in jedes Loch eine Vicebohne. Ist der Grund der Geschwüre durch die Eiterung rein geworden, so streuet er alle drey oder vier Tage etwas fein zu Pulver geriebene Spanische Fliegen hinein, wodurch verhindert wird, daß die Geschwüre nicht zuheilen, der Ausfluß der Materie zunimmt, und man auch noch andere Vortheile erhält. Er läßt die Geschwüre so lange offen, bis die Heilung zu Stande gebracht ist; das heißt, bis der Kranke vollkommen den Gebrauch seiner Beine wieder erhält, oder auch noch wohl einige Zeit länger. Er hält es auch für das klügste, im Anfange nur erst eins von den Geschwüren zuzuheilen, und das andere offen zu lassen, bis der Kranke frey gehen kann, ohne einen Stock zu gebrauchen, bis er ganz gerade aufstehen kann, und die völlige Höhe wieder bekommen hat, welche er durch die Nothwendigkeit zu hinken, so die Krankheit verursachte, verloren hatte.

Allein obgleich Hr. Pott der Meinung war, daß der Eiterausfluß vermittelst eines Fontanells hinreichend ist, eine Cur zu bewirken, so glaubt er doch, daß man keinen Grund habe, warum man nicht zu gleicher Zeit jedes andere Hülfsmittel gebrauchen sollte, wie zum Beyspiel die Rinde, das kalte Baden, Reibungen u. s. w.

Daß der Kranke gerader wird, so wie seine Beine mehr Festigkeit bekommen, hat seine Richtigkeit; und er wird daher sowohl schlanker, als höher, in dem Verhältniß, wie das ganze Rückgrad stärker wird; aber ob die Krümmung allezeit und völlig verschwinden werde, hat Hr. Pott bis jetzt noch nicht mit Gewißheit bestimmen können. Bey zwey neuen Beyspielen, beyde von Erwachsenen, ist dieß der Fall gewesen. Aber die Ungestaltheit, welche bey schwachen Kindern oft die Folge von der Krümmung und von dem Zustande des Rückgrads an dieser Stelle ist, wird wohl, wie er befürchtet, einigermaßen zurückbleiben. Aber auch davon kann er nichts gewisses sagen.

Aus den verschiedenen Beobachtungen, welche Hr. Pott über diese Krankheit gemacht hat, zieht er folgende practische Schlüsse:

1) Daß die Krankheit nicht ursprünglich in einer Abweichung der Wirbelbeine aus ihrer Stelle bestehe, welche durch eine Gewalt zuwegegebracht sey, so daß die Knochen und Bänder vorher in einem gesunden und unverletzten Zustande gewesen wären; sondern in einer solchen krankhaften Veränderung des Gewebes beyder, welche, wenn man sie nicht bey Zeiten verbessert, eine Krümmung und Knochenfäule nebst allen ihren Folgen zuwegebringen kann.

2) Daß man die schicklichen Mittel für diese Krankheit nicht zu bald anwenden kann.

3) Daß die Wiederherstellung des Rückgrads in seine natürliche Stellung sehr von dem frü-

hen Gebrauche der vorgeschlagenen Hülfsmittel abhängt.

4) Daß, obgleich der Kranke in so weit geheilt werden kann, daß er den Gebrauch seiner Beine vollkommen wieder erhält, doch in den Körpern der Wirbelbeine eine solche Veränderung entstanden seyn kann, daß es unmöglich wird, daß das Rückgrad wieder gerade werde.

5) Daß, wenn drey, oder vier oder mehr Wirbelbeine in der Krümmung begriffen sind, der Körper so wenig Unterstützung von dem Theile des Rückgrads, der nicht krankhaft ist, bekommt, daß man sich über keinen Grad von Ungestaltheit verwundern kann; auch läßt sich nicht erwarten, daß man eine solche Ungestaltheit wegschaffen werde, so vielen Nutzen sonst auch der Kranke von der Cur haben möge.

6) Daß, wenn es sich wegen Versäumung, Länge der Zeit, oder irgend eines andern Umstandes ereignet, daß die Körper der Wirbelbeine völlig cariös werden, und die dazwischen liegenden Knorpel zerstört sind, keine Hülfe von diesem vorgeschlagenen Mittel zu erwarten ist.

Zu diesen Bemerkungen setzt Hr. Pott noch hinzu, daß es ihm wohl der Mühe werth zu seyn scheint, zu versuchen, was ein starker und freyer Eiterausfluß, welcher eine gewisse Zeit lang aus den benachbarten Theilen des eigentlichen Sitzes der Krankheit erfolgt, wohl im Stande seyn möchte, im Anfange der Krankheit zu thun, die man scrophulöse Gelenke nennt; welche, wenn sie bis zu einer gewissen Höhe gekommen ist, unsere ganze Kunst zu schanden, und eine schmerzhafte und gefährliche Operation durchaus nothwendig macht.

Acht

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Von der Gelenkwassersucht.

Die Natur dieser Krankheit scheint weniger verstanden zu werden, und die Heilung derselben schwerer zu seyn, als die Heilung anderer Krankheiten, denen der Körper unterworfen ist. Den Namen Gelenkwassersucht hat man insgemein solchen Geschwülsten in den Gelenken beygelegt, welche nicht mit einer äußerlichen Entzündung, oder mit einer Veränderung in der Farbe der äußern Bedeckungen verbunden sind; indem die einzigen Zufälle, welche im Anfange sich einstellen, ein größerer oder geringerer Grad von Anschwellung nebst einem tiefsitzenden Schmerze sind. Im Fortgange der Krankheit sind zwar die umgebenden Theile so sehr angegriffen, daß zuletzt die Entzündung auch der Haut mitgetheilt wird, in welcher es nichts ungewöhnliches ist, Abscesse und Eiterungen rund um den Gelenken zu finden, die mit dieser Krankheit befallen sind.

Es scheinen offenbar zweyerley Arten von Gelenkwassersuchten zu seyn, die gänzlich unterschieden von einander sind, und auch sehr in Ansehung der Schwierigkeit, sie zu heilen, von einander abweichen.

Die erste und einfachste Art dieser Krankheit fängt mit einem heftigen Schmerze an, welcher über das ganze Gelenk verbreitet zu seyn scheint, und sich oft längs den sehnichten Ausdehnungen derjenigen Muskeln erstreckt, welche mit dem Gelenke in Verbindung stehen. Es ist daselbst vom Anfange an eine einförmige Geschwulst aller umgebenden Muskeln, die bey

verschiedenen Kranken zwar nicht von gleichem Grade, aber doch so beträchtlich ist, daß sie in Ansehung der Größe einen offenbaren Unterschied zwischen dem kranken Gelenke und demjenigen macht, welches auf der andern Seite dazu gehört. Die Spannung ist insgemein sehr groß, aber selten verändert in diesem Zeitpuncte die Haut ihre Farbe.

Gleich vom Anfange der Krankheit an fühlt der Kranke große Schmerzen von der Bewegung des Gelenks. Da er die meiste Erleichterung findet, wenn es in einer erschlafften Lage lieget, so hält er es beständig gebogen; wodurch allgemein an einer jeden Stelle, aber insonderheit am Knie, eine Steifigkeit, oder ein Grad von Unbiegsamkeit in den Sehnen verursacht wird, die mit dem Theile in Verbindung stehen.

Wird die Krankheit, jetzt da sie noch nicht sehr beträchtlich ist, nicht gehoben, so fängt sie nach und nach an zuzunehmen. Die Hautadern werden geschwollen und knotig, das Glied nimmt unter der Geschwulst in der Muskelsubstanz beträchtlich ab, unterdessen daß es wassersüchtig wird, und in Ansehung der Dicke mit dem andern gleich ist. Der Schmerz wird unerträglicher, insonderheit wenn der Kranke im Bette oder sonst warm wird, und es entstehen an verschiedenen Theilen Abscesse.

In allen diesen Abscessen fühlt man beym Druck deutlich eine Schwappung, wie bey einer jeden Eiterversammlung, die nicht sehr tief liegt. Aber außer dieses Gefühls von Schwappung sind solche Geschwülste sehr elastisch anzufühlen; sie geben dem Drucke nach, aber behalten nicht den Eindruck der Finger wie ödematöse Geschwülste.

Diese verschiedenen Eitersammlungen, sie mögen nun von selbst aufbrechen, oder geöffnet werden, geben eine beträchtliche Menge von Materie von sich, welche im Anfange insgemein eiterartig ist, und eine ziemlich gute Consistenz hat. Sie artet aber bald in eine dünne stinkende Jauche aus, und hat niemals, wenigstens nicht in Verhältniß der ausgeleerten Menge, einen merklichen Einfluß auf die Abnahme der Geschwulst. Wenn die Oeffnungen, aus denen die Materie fließt, nicht mit Fleiß offen erhalten werden, so heilen sie sehr bald zu; und alsdann entstehen an verschiedenen Stellen neue Eiterversammlungen, welche eben so wie die vorigen aufbrechen und wieder zuheilen; so daß bey lange dauernden Krankheiten dieser Art die ganzen umgebenden Bedeckungen oft mit Narben überzogen sind, welche nach solchen Geschwüren zurückbleiben.

Lange vorher, ehe die Krankheit zu diesem Stande gekommen ist, hat die Gesundheit des Kranken insgemein sehr viel gelitten; anfangs durch die Heftigkeit des Schmerzens, und hernach durch die Einsaugung der Materie ins Blut, welche ohne Zweifel in einigem Grade von der ersten Entstehung derselben in den verschiedenen Abscessen statt findet. Allein dieses wird niemals sichtbarer, als bis verschiedene Eiterversammlungen von selbst aufbrechen, oder durch einen Einschnitt geöffnet werden; da allemal ein geschwinder Puls, Nachtschweiße, und ein schwächender Durchfall darauf folgen, welche zuletzt den Kranken aufreiben, wenn man nicht entweder das Glied abnimmt, oder eine Heilung bewirkt.

In den eingerissenen oder scrophulösen Gelenkwassersuchten ist der Schmerz gemeiniglich sehr heftig, und anstatt aus einander gebreitet zu seyn, befin-

det er sich mehr an einem besondern Flecke, die meiste Zeit mitten auf dem Gelenke. Im Anfange ist die Geschwulst insgemein sehr unbedeutend, so daß man in einigen Fällen, selbst wenn der Schmerz sehr heftig gewesen ist, sehr wenig Unterschied in Ansehung der Dicke zwischen dem kranken Gelenke, und dem gesunden auf der andern Seite bemerken kann. Der geringste Grad von Bewegung erregt in dieser Art sowohl als in der vorhergehenden große Schmerzen; so daß, weil das Gelenk zu anhaltend in einer gebogenen Stellung gehalten wird, bald eine Steifigkeit der Sehnen darauf erfolgt. So wie die Krankheit weiter rückt, wird die Geschwulst und der Schmerz beträchtlicher, nebst einer offenbaren Anschwellung der Enden der Knochen, welche die Gelenke ausmachen. Die Geschwulst läßt sich eben so elastisch anfühlen, als ich vorher angezeigt habe; es werden die Adern auf ihrer Oberfläche varicös, und an verschiedenen Stellen erfolgen Eitersammlungen. Wenn dieselben aufbrechen oder geöffnet werden, so geben sie eine große Menge zuweilen eiterartiger Materie, aber öfter einer dünnen stinkenden Jauche von sich; und bringt man eine Sonde hinein, und kann man damit bis auf den Grund der Geschwüre kommen, so findet man insgemein die Knochen angegangen. Nimmt die Krankheit noch mehr zu, so verderben die Säfte, wie in der vorhergehenden Art der Krankheit; es stellt sich ein Durchfall nebst nächtlichen Schweißen ein, und der Kranke wird bald äußerst abgemattet.

Was die Ursachen dieser Krankheit anbetrifft, so kann man zu denen, welchen man die Rheumatische Gattung zuschreiben kann, alle solche Anstrengungen rechnen, welche insonderheit die Bänder der Gelenke angreifen, und Entzündung erregen. So auch Zerschmetterungen, Verrenkungen der Knochen, und mit

einem Worte, jedes Uebel, welches in irgend einem Grade mit dieser Wirkung begleitet seyn kann.

Die letztere Art der Krankheit scheint ursprünglich ein Fehler in den Knochen zu seyn, da die umgebenden weichen Theile in der Folge der Krankheit bloß wegen ihrer Verbindung und Nähe zu leiden scheinen. Diese Art von Gelenkwassersucht kommt sehr selten als eine Folge einer äußerlichen Verletzung vor; sondern insgemein nimmt sie ihren Anfang ohne eine sichtbare Ursache. Man hat auch bemerkt, daß diese Art von Gelenkwassersucht insgemein entweder mit andern offenbaren Zufällen von Scropheln begleitet ist, welche zu gleicher Zeit da sind, oder daß der Kranke in seinen frühern Jahren mit dieser Krankheit behaftet gewesen; oder auch daß er von scrophulösen Eltern abstammt, und folglich den Saamen der Krankheit in seinem Körper verborgen hat.

Um diese beyden Arten der Krankheit besser von einander unterscheiden zu können, muß man nothwendig bemerken, daß der Schmerz in der Gelenkwassersucht aus einer rheumatischen Ursache sich über das ganze Gelenk verbreitet, wie ich schon angemerkt habe, und in einigen Fällen sich sogar bis längs den Muskeln hinauf erstreckt, welche damit verbunden sind; da hingegen in der andern Art der Krankheit der Schmerz nicht allein im Anfange der Krankheit, sondern auch zuweilen, wenn das Uebel schon lange gedauert hat, sich auf einen sehr kleinen begränzten Ort einschränkt. In der ersten befindet sich die Geschwulst allezeit bloß in den weichen Theilen, und ist vom Anfange gleich sichtbar. In der letztern hingegen kann man einige Zeit lang selten eine Geschwulst wahrnehmen, und wenn sie sichtbar wird, so findet man, daß die Knochen hauptsächlich die Theile sind, welche anschwellen, da die umgebenden Be-

deckungen bloß im fernern Fortgange der Krankheit leiden.

Dieß sind die hauptsächlichsten örtlichen Unterschiede der beyden Arten dieser Krankheit; einigermaßen kann man sich aber auch in der Unterscheidung derselben durch die allgemeine Körperbeschaffenheit des Kranken, und durch die Art und Weise helfen, wie die Krankheit zuwege gebracht werden kann.

Da die rheumatische Gelenkwassersucht im Anfange allezeit entzündungsartiger Natur ist, so erhält man insgemein großen Nutzen von der gehörigen Aufsicht auf ein entzündungswidriges Verhalten.

Das erste Mittel, dessen man sich zu diesem Endzweck zu bedienen hat, ist das Aderlassen. Aber anstatt der allgemeinen Blutausleerung aus dem Arme oder sonst wo, ist es allezeit besser, das Blut unmittelbar aus dem leidenden Theile zu lassen. Schröpfen ist hier ein Hauptmittel, und den Blutigeln sehr vorzuziehen. Es müssen die Schröpfköpfe auf beyde Seiten des kranken Gelenks gesetzt, und zum wenigsten acht oder zehn Unzen Blut ausgesogen werden. Man kann die Operation nach gehörigen Zwischenzeiten einmal, zweymal, oder noch öfter wiederholen, nach Beschaffenheit der Heftigkeit der Zufälle und der Kräfte des Kranken um diese Zeit.

Auf die vordere Seite des Gelenks, wohin die Schröpfköpfe nicht gesetzt worden sind, muß man sogleich ein kleines Blasenpflaster legen, und die Wunde mit Fontanellsalbe so lange offen erhalten, bis die Wunden von dem Schröpfeisen so weit geheilt sind, daß man auch auf die eine Seite des Gelenks ein Blasenpflaster legen kann; und so bald als diese beynahe zugeheilt ist, so kann man auch auf der andern Seite eine Blase ziehen.

Durch

Durch dieses abwechselnde Auflegen derselben unterhält man fast einen beständigen Reiz, welcher bey tiefliegenden Entzündungen eine größere Wirkung besitzt, als aller Ausfluß von Materie, welcher durch Blasenpflaster bewirkt wird.

Gelinde kühlende Abführungsmittel, in gehörigen Zwischenzeiten gegeben, sind hier auch von Nutzen; und dabey muß man den Kranken ein strenges entzündungswidriges Verhalten beobachten lassen.

Jedoch nur in dem ersten Zeitpuncte der Krankheit kann, wie Hr. Bell bemerkt, die eben erzählte Behandlung von Nutzen seyn; und er hat sich aus der Erfahrung überzeugt, daß sie alsdann oft dergleichen Krankheiten heilt, welche sonst bis zum höchsten Grad der Gelenkwassersucht kommen würden.

Wenn das ursprünglich entzündungsartige Uebel einmal verbessert ist, so scheinen solche künstliche Geschwüre wenig oder gar keinen Einfluß mehr zu haben, und man darf alsdann nicht zu lange mehr damit fortfahren, da sie den Gebrauch anderer Mittel hindern, welche sich in einem weiter gerückten Zustande der Krankheit insgemein wirksamer beweisen.

Ist die Entzündung meist vorüber, und doch noch kein Anschein da, daß sich Materie erzeugt hat, so erzählt uns Hr. Bell, daß er zuweilen großen Nutzen vom Quecksilber bemerkt habe, nicht so gegeben, daß ein Speichelfluß darauf erfolgt, sondern daß bloß der Mund etwas gelinde angegriffen, und einige Wochen wund wird. Die beste Art, das Quecksilber in solchen Fällen zu gebrauchen, ist seiner Meinung nach das, Einreiben, weil es zu gleicher Zeit ein Reiben erfor[illegible] ei-
welches in allen solchen Geschwülsten an und f[illegible]den kann.
nigermaßen als ein Heilmittel betracht[illegible]albe von Queck-
Zu diesem Endzweck muß man eine silber

silber und Schweinsfett bereiten, allein mit einer so geringen Menge von dem erstern, daß man dem Kranken des Tages dreymal zwey Quentchen von der Salbe einreiben kann. Um diese Menge von der Salbe mit gelinden Reiben hineinzubringen, wird wenigstens jedesmal eine Stunde dazu nöthig.

Gelinde Quecksilbermittel, innerlich gegeben, sind hier auch von Nutzen; allein das Einreiben ist ihnen gewiß vorzuziehen, wegen des Reibens, womit es verknüpft ist.

Für Geschwülste dieser Art haben le Dran und andere Französische Schriftsteller Tropfbäder von warmem Wasser empfohlen. Hr. Bell weiß Fälle, in denen kaltes Wasser auf eben die Art gebraucht ist, und zwar in einigen Fällen mit gutem Nutzen.

Um die Steifigkeit wegzuschaffen, welche Gelenkwassersuchten begleitet, und die viel öfter von dem zusammengezogenen Zustande der Sehnen herrührt, als von irgend einer andern Ursache, ist das beste Mittel reines Baumöl, warm gebraucht. Hr. Bell giebt den Rath, daß man des Tages dreymal so viel davon gebrauchen soll, als man durch gelindes Reiben leicht in einer Stunde hineinbringen kann, und anstatt das Reiben bloß auf die steifen Sehnen einzuschränken, wie man zu thun pflegt, muß es sich auch über die Muskeln erstrecken, selbst bis zu ihren Enden hinauf.

Bisher haben wir angenommen, daß die Krankheit nicht so weit gekommen ist, daß sich Materie gebildet hat; denn wenn sie bis zu dieser Höhe gestiegen ist, so kann man keinen großen Nutzen von irgend einem der einem empfohlnen Mittel erwarten. Aber auch selbst in als möglichen Zustande der Krankheit muß man so viel nie seine Zufluas Abnehmen des Gliedes vermeiden, und scheinliche Mittel, dazu nehmen, als bis man alle wahr-
Glied zu retten, vergeblich versucht

sucht hat. Allein ist die Krankheit so weit gekommen, daß sie das Gelenkband zerstört hat, und vielleicht auch die Knorpel und Knochen, so ist alsdann freylich die Amputation das einzige Hülfsmittel.

In der scrophulösen Gelenkwassersucht hat man wenig Hoffnung zur Heilung. Wenn man dieselbe jemals zu Stande bringen kann, so muß es durch den lange fortgesetzten Gebrauch solcher Arzneyen geschehen, die sich für scrophulöse Körper schicken. In einem solchen Falle kann man auch schwerlich von der Amputation einen dauerhaften Nutzen erwarten. Und wenn die Operation nicht angenommen wird, so wird es nothwendig, daß man zu Palliativmitteln seine Zuflucht nehme. In dieser Absicht muß man große Gaben Opium verordnen, und man wird finden, da sie den Schmerz lindern und dem Kranken Ruhe verschaffen; daß sie das vornehmste Mittel hier sind.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Von der Durchschneidung der Schaambein-Knorpel.

Schon zu den Zeiten des Hippocrates beobachtete man, daß bey schwangern Frauen die Beckenknochen allmählig aus einander weichen, durch eine Erweiterung der Substanz, welche sie verbindet. Allein obgleich die Richtigkeit dieser Beobachtung wiederholtemal von anatomischen Schriftstellern für richtig erklärt ist, so hat man sich dieselbe erst ganz neuerlich in der Ausübung der Entbindungskunst zu Nutze gemacht. Derjenige, welchem die Ehre dieser Erfindung zugehört, ist Hr. Sigault, ein Französischer Wundarzt, welcher im

Jahre

Jahre 1768 die Durchschneidung des Schaambeinknorpels als eine Operation für den Kaiserschnitt vorschlug, der so oft die tödtlichsten Folgen nach sich zieht; und der Nutzen dieser Methode wurde vor drey Jahren bey der Person der Madame Souchot wahr gemacht, an welcher er in Verbindung mit Hrn. le Roy den Versuch machte.

Hr. le Roy erzählt uns, daß er die Durchschneidung des Schaambeinknorpels an todten Körpern, sowohl männlichen als weiblichen, verrichtet habe. Bey erstern bemerkte er eine Auseinanderweichung von einer Weite zwischen zwey und drey Linien; und bey letztern von drey bis vier Linien. Allein bey solchen, die im Kindbett starben, gewann er beständig eine Weite von sechs bis neun Linien.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Manning, Henry

Die neuen Entdeckungen in der Ausübung der Arzneykunst

Bd.: 2

Leipzig (1786)

Med.g. 300-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085632-1
VD18 80523722-001